

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

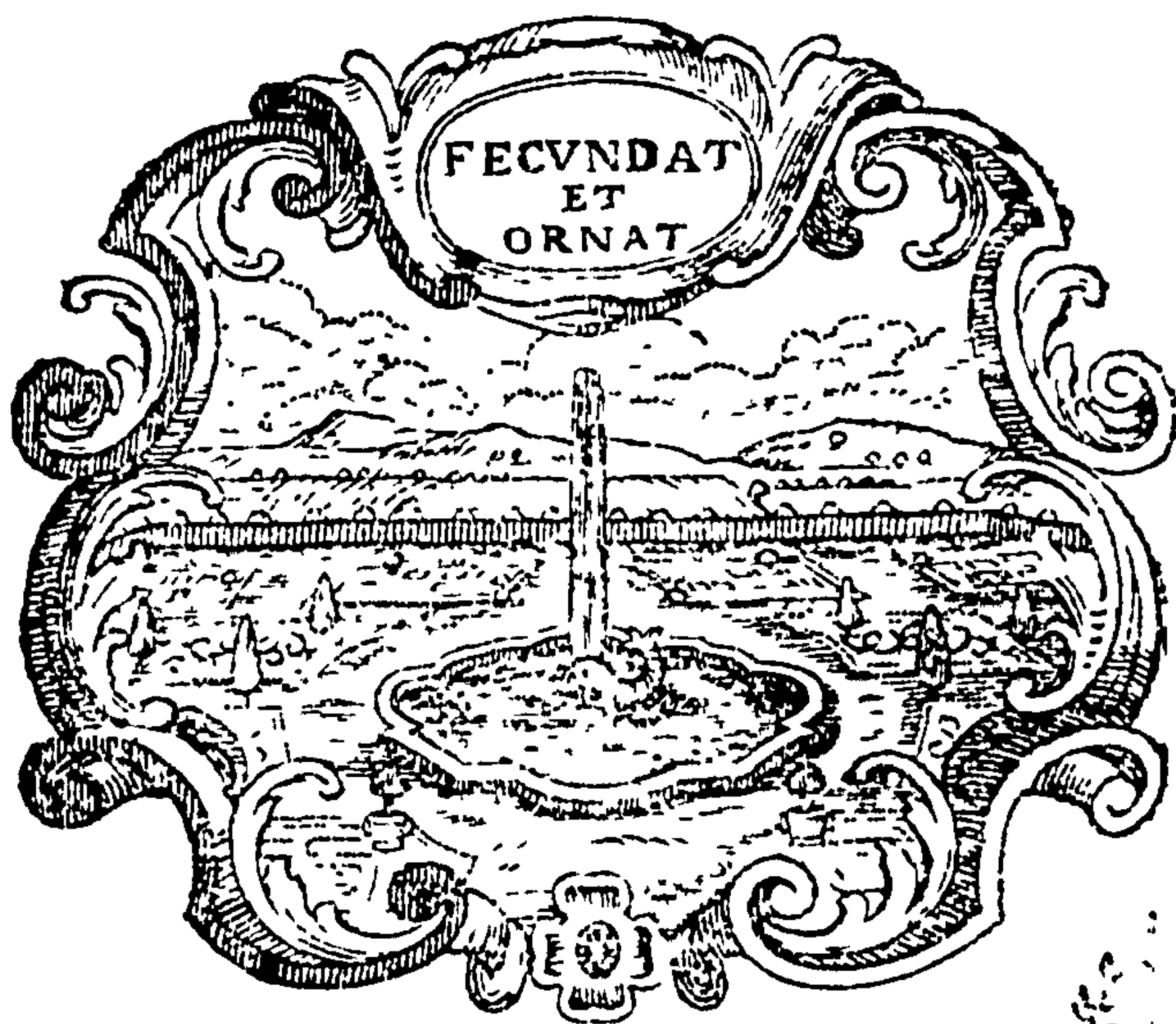
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1777.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 3. Julii 1777.

Strasburg. *Heyne.*

Sehr ansehnlich sind hier gedruckt: *Analekta veterum poetarum graecorum editore Rich. Fr. Phil. Brunck. To. I. II. III. bey Bauern und Treutlern. 3 Bände gr. 8.* Der Hr. Kriegscommissär von Brunck unterscheidet sich von dem grossen Haufen der Schriftsteller, für welche das Bücherschreiben ein Gewerbe ist, auf mehr als eine Art sehr rühmlich. Aus seinen eignen Mitteln hat er die Kosten zum Druck aufgewendet, und dieß aus Liebe zur griechischen Litteratur, die sein Lieblingsgeschäfft ausmacht. Wie aufgeklärt und einfaßlichvoll seine Liebhaberey sey, erhellt schon aus der Idee und dem Plan seines Werks. Die unter dem Namen der *Anthologie* bekannte Sammlung kleiner griechischer Gedichte, vom Mönch *Planudes*, ist eine Verstümmelung einer andern aus dem siebenten Jahrh. n. C. G. vom *Constantinus Cephalas*. Aber auch diese war, die Zusätze späterer Stücke ausgenommen, nichts mehr als eine *Compilation* aus drey ältern Sammlungen von weit größerm Werthe, einer vom *Meleager*, um 100 J. vor C. G., einer von *Philipp* aus

Rkkk

Lhef

Thesalonica, 150 J. nach jener, wie Hr. v. B. sagt, und einer dritten vom Agathias gegen das Ende des sechsten Jahrh. n. C. G. die die kleinen Gedichte, die seit jener zweyten Sammlung erschienen waren, in sich faßte. Der einfältige Planudes hat seine Excerpte unter Rubriken gebracht, und also Gedichte verschiedener Dichter, verschiedener Zeiten, unter einander geworfen. Stücke von spätern elenden Dichtern, deren eine weit größere Zahl ist, stehen daher untermischt mit den besten. Zu wünschen war eine Stellung jener kleinen Gedichte nach den Verfassern und nach den Zeiten, da sie gelebt haben: und diesen Wunsch hat Hr. v. B. zu erfüllen sich vorgezsetzt. Das aus dem Meleager erhaltene Prooemium gab hiezu die beste Anleitung; dieses ist vorangesetzt, sammt den kleinen Gedichten des Meleagers selbst, die viel Anmüthiges haben. Dann stößt man, ohngefähr nach der Zeitordnung, auf die Namen der ältesten Dichter, Callinus, Archilochus, Tyrtaeus, Sappho, Erinna, Mimnermus, Colon, Cleobulus, Phocylides, Anacreon, Simonides s. w. Ob Hr. v. B. annimmt, daß diese Dichter alle in dem Meleagrischen Kranze, so nannte der Dichter seine Sammlung, Platz gefunden haben, erhellt nirgends deutlich; zuverlässig ist es, daß er eine Sammlung kleiner Gedichte nach seiner Wahl veranstaltet hat. Es sind aber darunter theils bloße Fragmente (aber nur ausgewählte) theils Stücke von mehreren Arten begriffen, nicht blos von der Gattung, wie sie in der Archologie sehen, sondern auch größere, als des Callinus und des Tyrtaeus Kriegsgeänge. Daß er einige Stücke von verschiedener, aber der Anthologie doch nicht ganz unähnlicher Gattung (diversi quidem generis, ab Anthologia tamen non alieni) von ganzen Theocrit, die Idyllen des Bion, Moschus u. a. den ganzen Anacreon, die Hymnen des Callimachus, Cleanthes und Proclus, und die Fragmente von einigen andern

Dich-

Dichtern aufgenommen hat, deren Gedichte ehemals in Meleagers Sammlung ganz eingerückt waren, erinnert Hr. v. D. in der Vorrede selbst: er habe auf diese Weise den Verlust des verlohrenen gewissermaßen ersetzen wollen: er würde sogar mehrere Stücke beigefügt haben, wenn er Zeit zu Sammlung der Fragmente gehabt hätte (welches freylich eine eigne unermessliche Arbeit erforderte). Diese Abweichung vom Hauptziele, das er sich vorgesetzt hatte, vernachlässigte zuerst die damals seit kurzem erst erschienene Ausgabe des Theocrits vom Warton; von Verdruß gereizt, daß mit allen den kritischen Vorräthen im Text des Dichters nicht mehr geleistet ist, entschloß sich Hr. v. D., nach seiner eignen Verbesserung den Text in seine Sammlung aufzunehmen. Auf den bessern Gebrauch der Verbesserungen der Kritiker, und der Lesarten in der Pflurter Ausgabe, und auf den Dorischen Dialekt scheint er vorzüglich Rücksicht genommen zu haben. Auch die Ordnung der Gedichte ist anders: erst Bucolica, zehn Stücke, mit der Stryx als dem elften, dann Theocrits Idyllen verschiednen Inhalts, 12: 27. und dann noch 28 bis 32 Idyllen, die dem Theocritus zugeschrieben zu werden (und doch sind auch unter jenen noch verschiedene, die, wie wir glauben, dem Theocrit nicht zugehören können). Der erste Band ist von 506 S. und schon 1772. abgedruckt; er endigt sich mit den Stücken des jüngern Alcäus, Dioscorides, Sospater, und Lymnes, die alle noch vor dem Meleager gelebt haben.

Im zweyten Bande, welcher 526 S. beträgt, und 1773. abgedruckt ist, folgen noch die andern Dichter, die vor dem Meleager gelebt haben, worunter vom Antipater, von Siben, noch eine Zahl von 111 Gedichtchen übrig ist. Phanius und Chäremou sind

sind die letzten, deren Meleager gedenkt; dann folgen verschiedene, die auch noch vor ihm gelebt haben müssen, aber doch in höhern Zeiten: Demodocus von Keria, Hippias aus Elis s. w. Von Simon von Phlius, Philodemus, Archias, haben sich doch mehrere Stücke erhalten. Mit dem Antipater von Thessalonica S. 108. gehen die Dichter an, welche die Sammlung des Philippus, deren wir oben gedacht haben, ausmachen: unter diesen sind Alpheus, Apollonidas, Crinagoras, Bionor, Antiphilus, Leonidas. Nunmehr Philipp von Thessalonica selbst. Nach ihm ein oben vorbeigelassenes Epigramm auf den Euripides; (so wie S. 294. eines vom Pisander und anderwärts mehrere, wie Hr. v. B. auch selbst erinnert) dann M. Mäcius, und eine Reihe Dichter, von denen man voraussetzen mußte, sie wären in der Sammlung des Agathias enthalten gewesen. Nach der Zeitordnung können sie wohl nicht gestellt seyn. Auch hier sind viele Stücke eingerückt, die in der Anthologie des Planudes nicht stehen, sondern theils aus der sogenannten Anthologia inedita, welche des Constantinus Cephalas Sammlung ist, eingerückt, theils aus verschiedenen andern Quellen zusammengetragen sind. Unter jenen sind auch die Stücke vom Strato und aus seiner Sammlung enthalten. Die letzten in diesem zweyten Bande sind Julianus, der Aegyptier, Marianus und Theätetus; welche schon in das fünfte Jahrhundert n. C. G. zu gehören scheinen. Dann folgen noch einige vorher übergangene und hier nachgeholt Gedichtchen.

Im dritten Bande: das dem Orpheus beygelegte Gedicht vom Erdbeben, aus der Anthologie Eteph. Gedichte vom Theon, Secundus und von einer Reihe späterer Versmacher — die Verse auf die Atrigas im Hippodrom zu Constantinopel. Nun S. 33. der Agathias Scholasticus, welcher selbst eine Sammlung veranstaltet hatte; die dritte,
wie

wie oben gedacht worden: seine Gedichtchen sind an der Zahl 95. Damocharis, sein Schüler — Vaulus Silentiarius, Leontius, und andre spätere Byzantische Dichter und Verse. Endlich eine Folge von 756. sogenannten Epigrammen, deren Verfasser unbekant, und die von ganz verschiedenem Zeitalter und Werthe sind. Der Hr. v. B. glaubt in der Vorrede doch, daß sich die ältern von den jüngern würden absondern lassen; er gedenkt auch sowohl in diesen, als in andern, die Ordnung und Stellung richtiger zu fassen und zu bestimmen, wenn es zur zweyten Auflage dieser Sammlung kommen sollte. Zu dieser macht er uns auch Hoffnung zu einem and dem andern Theil, welche zu der Brauchbarkeit dieser Sammlung ungemein viel beytragen würden. So ist ein Theil, worinn alle die Gedichtchen nach den Anfangsworten verzeichnet sind, unentbehrlich. Einen Theil der Dichter hat Hr. v. B. dem ersten Band selbst beygefügt. Auf die 756. *επιγραμματα αδοποτα*, folgen noch Räthsel, und eine Anzahl übergangener Gedichtchen. Diese Sammlung endiget sich mit S. 334. Der Abdruck ist mit einer seltenen Genauigkeit besorgt worden. Die Druckfehler, die noch eingeschlichen sind, hat Hr. v. B. selbst in dem übrigen Theile des Bandes angezeigt. Denn nun folgen *Lectiones et Emendationes* über alle drey Bände auf 319 S., worinn man die ausgebreitete Gelehrsamkeit und die unermessliche Arbeit des Hrn. B. gleich sehr bewundern muß. In Blättern, wie die unsrigen sind, ist es nicht wohl möglich, sich in das Einzelne einzulassen: Auffer den abweichenden Lesarten und Verbesserungen von andern Gelehrten, bringt er selbst eigne Verbesserungen bey, oder giebt Grund von denen, die er in den Text aufgenommen hat, oder zeigt die Quellen und Schriftsteller oder Handschriften an, in welchen Gedichte sich erhalten haben, oder bestimmt die streitigen

oder unbekannter Verfasser. Oft sind auch noch kleine Gedichte beygebracht, die der Hr. v. W. erst seit dem Abdruck der vorigen entdeckt oder bemerkt hatte. Zuweilen mischen sich auch Erklärungen dunkler Stellen, und Erläuterungen von Sprachschönheiten und seltenen Wörtern und Redensarten ein. So z. E. *σπέρμα* im Meleager 62, 1. das auch im Cic. ad Attic. 7, 1. vorkommt, müsse, verstellte, bedeuten (wie das Wort die Bedeutung heben könne, ist uns doch nicht deutlich. Im Meleager scheint der Satz ironisch zu verstehen zu seyn, und so ist *ε. Οιδουσα*, wie in *τηροεισαι* gewöhnlich, von einer heftigen Liebe gesagt). Die Fragmente Solons finden hier verschiedene nöthige Verbesserungen. Im Anacreon 33. lest. W. wird das ungerimte *εμβροτα* vortreflich verandelt in *εκροβηται*. Ueber die Spielwerke des Eunias von Rhodus sind alte Scholien aus der Vat. Handschr. eingerückt S. 40. Im Leonidas 40, 3; ist eine sinnreiche Verbesserung: *ὄν πύρι Φρυγῆς αἰθόμενος*. Daß in dem Theocrit wichtige Verbesserungen beygebracht werden, ist schon oben bemerkt worden. So auch verschiedene noch im Callimachus. Eine andre sinnreiche Verbesserung S. 205. im Nicarch statt *δμασεται*, *λυμυσεται*. In den Anmerkungen zu den Epigrammen unbekannter Verfasser kömmt noch ein starker Nachtrag vor, zumal aus den Steinschriften, der mit der Zeit immer noch weitere Nachträge erhalten kann. Noch ist die Vorrede anzuführen, die dem ersten Bande vorgesetzt ist, worinn Hr. v. W. theils von der griechischen Anthologie überhaupt, und ihren verschiedenen Schicksalen kurz handelt, theils von seiner neuen Ausgabe einige Nachrichten ertheilt. Er gedenkt rühmlich des nunmehrigen Frankfurtschen Hrn. Prof. Schneiders, der ihm während seines Aufenthalts in Strazßburg hülfliche Hand geleistet hat. Daß er keine lateinische Uebersetzung bey-

begefüg hat, rechtfertigt er unskändlich: uns deucht, diese konnte schwerlich jemand erwarten, der einen gesunden Begriff von der Anthologie hat. Mit einer edlen Freymüthigkeit zeigt Hr. v. B. die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Sammlung selbst an. Beyträge und Hülfsmittel, die er erhalten hat: die Papiere des Hrn. de Foucemagne, der eine ähnliche Sammlung einmal vorgehabt hat, die Copey der Salmassischen Abschrift der Anthologie von Bouhier, eine andre von Hr. Guyet, eine Copey von des Strato Musä; auch die Reichischen Papiere.

Zatlem. Heyne.

Die hiesige Holländische Gesellschaft der Wissenschaften, hat endlich am 21. May auf die zum dritten Male (1771. 73. 76.) aufgegebenen Frage über das Mittel, das Austreren des Niederrheins zu verhüten, den Preis einer Abhandlung eines Herrn Cornelis Jillefen zu Schoonhoven ertheilt. Auf die schon 1774. bekannt gemachte Aufgabe, von den Heilungspflanzen, die in den Niederlanden wachsen, war keine Schrift eingelaufen, welche den Preis verdiente: nicht günstiger war der Erfolg in Ansehung der schon vorher 1772. und wiederum 1775. aufgegebenen Frage, was es noch für Pflanzen giebt, die in Holland mit mehr öconomischen Vortheilen können gebauet, oder eingeführt werden. Da indessen das vorigemal 1775. zwey Abhandlungen eingelaufen waren, so ist der einen davon der Preis zuerkannt worden. Es fand sich aber, daß diese von einem verstorbenen Mitgliede Ziob Haster war, und also, den Gesetzen nach, den Preis nicht erhalten konnte. Die wiederholte Preisaufgabe, von den Pflanzen, welche zu Erhaltung der Dämme und Ufer anzupflanzen seyn dürften, (f. G. A. 1773. S. 727. 1775. S. 655) fand besser Glück: Eine Schrift erhielt die

die goldne Schaumünze, deren Verfasser Hr. Joh. le Franq van Berkhey, D. und Rector der Naturgesch. zu Leiden war. Ingegen die Frage, warum sich die Seefischerey an den Küsten Hollands immer mehr und mehr vermindert, (G. N. 1775. S. 656.) mußte aufs neue aufgegeben werden: die Schriften sollen vor Ablauf jetzigen Jahres einlaufen. Zur neuen Preisaufgabe, die vor dem ersten Jan. 1780. beantwortet werden muß, ist ausgesetzt: Was sind die geschicktesten und wirksamsten Mittel, den Verstand und das Herz nebst den Sitten des gemeinen Mannes in den Stadten und auf dem Lande zu verbessern, und ihn insonderheit zur Arbeitsamkeit besser zu ermuntern und anzugewöhnen? Und auf Kosten eines der Directoren: auf Jan. 1779. was ist die wahre Natur der Nebel, die der Holländer Seesiammen nennt? ihre Wirkungen, und die besten Mittel, den schädlichen Folgen derselben vorzubeugen. Die Gesellschaft hat nunmehr 25 Jahre bestanden, und gedenkt nun eine Einrichtung zu treffen, daß sie zu Aufmunterung und Beförderung des Landbaues, der Manufacturen, der Handlung, der Fischerey s. f. Prämien ausstellen und austheilen kann. Die vorher bereits aufgegebenen Preisfragen, betreffend den Nutzen der Psychologie in der Erziehung, auf Jan. 1778. und die besten Mittel, sich längst der Südersee zu Erhaltung der Teiche ein Vorland zu verschaffen, auch auf Jan. 1778. ferner, die schon 1774. und 1776. aufgegeben und nun bis auf Jan. 1784. hinausgesetzte Frage, von dem zum Anbau in den westlichen Colonien Hollands vorzuschlagenden Pflanzen, sind insgesamt schon vorher in diesen Blättern angezeigt worden.

konnten. Ungeachtet de Wroffes seinen Gegenstand lange nicht erschöpfte, zu gerne gewissen Lieblingshypothesen nachgieng, willkürlichen Ableitungen zu viel traute, und für manchen Artikel nicht Vertgelehrsamkeit genug befaß; so verdient seine Arbeit doch wegen der ausgebreiteten Kenntniß des Alterthums, die allenthalben hervorleuchtet, wegen der vielen neuen Bemerkungen und Grundfätze, die er oft aus unrichtigen Datis und übelgewählten Beyspielen abzieht, endlich wegen der herrlichen Methode, wonit er untersucht, von allen wahren Philosophen empfohlen und gelesen zu werden. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie mit der Urschrift vergleichen haben, richtig und treu: der Leser erhält alle Gedanken des Verfassers ungeschwächt und unverstümmelt, wenn sie gleich nicht in dieselbige Zahl von Abjähren (membris) und Perioden zusammengepackt sind. Hr. H. begnügte sich aber nicht bloß damit, seinen Schriftsteller zu übersetzen; er hat noch überdem zahlreiche Anmerkungen hinzugefügt, in denen er sich zum Dolmetscher eines de B. legitimirt, und sich als einen Mann zeigt, der über die Sprache vieles gelesen, gehört und selbst gedacht hat. Er ergänzt und berichtigt den de B., wo beydes nöthig und zweckmäßig war, und in Anmerkungen geschehen konnte; noch öfterer theilt er über Gegenstände, die im Texte abgehandelt werden, seine Gedanken mit, in denen der Rec. nicht selten die seinigen mit Vergnügen wiedergefunden hat. Wir wünschen dem zweyten Theile keinen andern Uebersetzer, aber einen sorgfältigern Corrector, als der erstere gehabt hat.

Wie,

Mietau. *Heyne.*

Unter die nützlichsten Abdrücke griechischer Schriftsteller, welche zur bessern Cultur der griechischen Litteratur so viel beytragen können, verdient eine neue Ausgabe des Lucians gerechnet zu werden, die hier bey Heyne seit 1776. in 8. erscheint: *Luciani Samosatensis opera graece et latine cum notis selectis.* Curavit Io. Petr. Schmidius. Zwen Bändchen sind nun sauber, und so viel wir gefunden haben, richtig genug, abgedruckt, welche, der erste auf 420 S. mit den Gesprächen der Seeräuber, der zweyte 430 S. mit der Ueberfahrt (Cataplus) schließen. Der ganze Lucian dürfte also leicht auf acht Bände anwachsen: und so wird es wieder eine Ausgabe zu einem ziemlich hohen Preise. Er konnte gleichwohl über die Hälfte vermindert werden, wenn der bloße Text eben so sauber abgedruckt ward, als hier nach der Reichischen Ausgabe geschehen ist. Doch die Beyfügung der Uebersetzung kann der Verleger aus guten Gründen nöthig gefunden haben. Die beygesetzten Anmerkungen sind aus der angeführten Ausgabe ausgezogen: was aber der Herausgeber eigentlich für eine Absicht und Man bey seiner Auswahl habe, können wir so wenig aus dem Werke selbst, als aus der Vorrede bestimmen, wo er sagt: die Güte der Anmerkungen bestehe nicht in der Menge und in der darinn angebrachten Gelehrsamkeit, sondern in der Deutlichkeit und gehörigen Kürze; (wir dächten, die Haupteigenschaft von Anmerkungen wäre diese, daß sie zweckmäßig seyen, und wann sie erläutern sollen, alles dasjenige erläutern, was im Sinn, oder in der Sprache dunkel und unverständlich seyn kann s. w.) Nun habe er alle Notizen weggelassen, quae et grammaticam rationem negligenterent (was soll dieß sagen!) et sine quibus,

versione adhibita, nemo facile de sensu scriptoris videbatur dubitaturus: also alle die Noten, die bey dem Gebrauche der beygefügeten Uebersetzung zum Verstande des Schriftstellers entbehrlich waren. Bis der diese Sätze alle ließ sich noch verschiedenes einwenden. Allein selbst wenn man diese zum Grunde leget, so weiß man nicht, was man zum größern Theil der Noten, die beygefüget sind, und zu ihrer Auswahl unter so vielen andern, ungleich zweckmäßiger, sagen soll. Gleich auf der ersten Seite *προσηβος*, war dieß vorzüglich vor allem andern eine Erklärung werth? war die zweyte, über *λαμπραν τυχην* nicht ganz am fremden Orte? u. s. w. *ειωτως* soll heißen *προς την ειωωω*, wie es Bourdelot erklärte: (es ist unser, völlig so wie sich es gehöret). In der Note 8 und 9. wird für einen jungen Freund des Griechischen immer noch verschiednes undeutlich seyn. Was 13 in zwey Noten gehöret ist, ließ sich mit drey Zeilen sagen: aber kurz und deutlich sollen ja nach dem Hrn. S. die Anmerkungen seyn! Die lange Note 23. aus dem Hemsterhuis fand zwar eher statt: und doch hätte sie sollen ins Kurze gezogen seyn, so wie die Note S. 43. vom *πυροκλιπτης* und andre; aber es ist zu wundern, daß selbst Hemsterhuis hier so viele Schwierigkeiten fand, aus denen er sich nicht herauswickeln konnte, sondern eine Lücke in dem Texte zu sehen glaubte. Lucian führt die Anfangsworte aus den beyden Stellen des Xenophon an, wo er seine Träume erzählt (Feldzug d. Cyr. III. p. 295. A. IV. p. 323. D. Par.) — Zum Glücke werden die Anmerkungen weiter hin immer weniger. Einen größern Nutzen wird der Hr. Herausgeber seinen Lesern schaffen, und zweckmäßiger verfahren, wenn er die Anmerkungen entweder ganz wegläßt, oder bey dem, was er anmerken will, für sich selber denkt, und abnimmt, wo und was und wie

wie fern etwas Lesern von einer gewissen Classe, die er sich festsetzt, unendlich oder schwer seyn kan; dieß erkläre er aus der Fülle seiner eignen Kenntnisse kurz und gut, oder setze aus den oft Seiten langen Noten der Wetsteinischen Ausgabe, das Requirat kurz und deutlich hin; und das mit seinen eignen Worten, aber nicht durch wörtliche Abschreibung. Der nächste Weg, der dazu führt, daß man alte Schriftsteller nicht versteht, ist der, wenn man sie bloß durch die Noten, die andre gemacht haben, verstehen, oder wohl gar erklären will. Daß der Inhalt der Lucianischen Aufsätze nicht beygefüget ist, wie bereits in den vorigen Ausgaben geschehen war, und daß man wieder die Abtheilungen und Zahlen der Abschnitte weggelassen hat, läßt sich auf keine Weise billigen.

Leipzig. *Hegne.*

Lettres familières de Mr. Gellert, traduites de l'Allemand par Mr. Huber. Avec l'Eloge de l'Auteur, et la Lettre d'un pere à son fils. Eine neue vermehrte Ausgabe. Sie ist bey Weidmanns Erben und Reich 1777. 8. sauber abgedruckt. Daß des sel. Gellerts Briefe, die unter uns eben keinen allgemeinen Beyfall gefunden haben, dennoch bey Ausländern in Betrachtung gekommen sind, haben sie, allem Ansehen nach, des Hrn. H. Uebersetzung zum grossen Theile zu verdanken. Sein Urtheil in der Vorrede von den Briefen ist voll Einsicht. Das vorgesezte Leben ist ganz umgearbeitet, und man ließt es, so bekannt auch die Umstände geworden sind, doch mit Vergnügen. Eine Anmerkung S. 91. macht dem Hrn. H. viel Ehre.

Ebenselbst. *Heyne*.

Bey Junius sind 1777. gedruckt: Gesellschaftliche Unterhaltungen zur Verbesserung des Deutschen Ausdrucks im gesitteten Umgange von C. F. v. H. Zweytes Stück. (Vom ersten s. G. A. 1776. S. 38). In gesellschaftlichen Gesprächen lassen sich keine tiefen Sprachforschungen erwarten. In diesem Stücke folgen einige leichte Bemerkungen über die Aussprache der Ober- und der Niederachsen; eine Anzahl niedrige und pöbelhafte Worte und Ausdrücke, die doch in den besten Gesellschaften und unter Personen von Erziehung gehört werden; einiges über die vielbedeutenden und die gleichbedeutenden Wörter, die Abkürzungen der Endsyllaben oder Anfangssyllaben, die falsche Aussprache des G, die viele Leute in Oberachsen haben s. w. Uns deucht, auch in diesem Bande ist unter den Begriff des niedrigen Ausdrucks verschiedenes gebracht worden, das zur Kernsprache gehört, die im gemeinen Leben sich besser erhalten hat, als in unserer Bücher Sprache, da diese endlich nach dem Muster der Französischen von vielen so weit verfeinert worden ist, daß sie weder Kraft noch Saft hat. Bey dem Gebrauche solcher gemeiner Ausdrücke kömmt eben so viel auf die Geschicklichkeit des Schriftstellers, als in der Gesellschaft auf den Mund und die gute Art dessen an, der einen niedrigen, aber bedeutungsvollen kernhaften Ausdruck braucht. Eine Nase drehen, die Nase hochtragen, zu Wasser machen, etwas nicht verdauen können, aufschüffeln, abhobeln s. w. sind keine so ganz verwerfliche Ausdrücke, weder für das gemeine Leben, noch für den Schriftsteller, wenn sie mit der gehörigen Art gebraucht werden. Hingegen dürfte es ziemlich affectirt lassen, wenn, nach der Vorschrift

des

des Hrn. Verf., ein junger Herr in einer Gesellschaft klagte, man habe ihm das Rauhe benehmen wollen, der Regen habe die Absicht, spazieren zu gehen, vereitelt. Der Hr. Verf. hat die gesellschaftlichen Unterredungen, wie billig, mit einer Menge kleiner Bemerkungen und Nebenbetrachtungen, die er einstreut, aufgesetzt, aber den gezwungen-wichtigen Ton, der darinn oft hervorbricht, können wir auch in diesem Stücke nicht anders, als widrig finden. Wir würden uns wenigstens in einer Gesellschaft sehr scheu umsehen, wo vom Worte Weibsbild die Rede wäre, und ein junger Herr rieb sein Näschen, und fieng an: "Aber könnte nicht dieses zur Benennung Anlaß gegeben haben, und ihr zur Entschuldigung dienen, da sie vielleicht eine Anspielung auf das Bild der Tugend und Schönheit enthalten soll." Die Stelle sey zugleich ein Beyspiel von dem oft gedehnten und wortreichen Ausdruck des Verf. selbst: der an vielen Stellen seiner Schrift durch sein Beyspiel beweiset, daß das zu ängstliche Verfeinern dazu hilft, die Schreibart schleppend, kraftlos und wässericht zu machen.

Ebendasselbst. *Heyne.*

Die dt. Mälerischen Kunst- und Buchhandlung erscheint seit 1776. Costume der ältesten Völker von Herrn Dandre' Warbon. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen herausgegeben, von M. W. Gottlieb Becker. gr. 4. Wir haben drey Hefte vor uns, jeden zu 12 Kupfertafeln, die dem Original, soviel wir finden, nichts nachgeben. Dieses haben wir zu seiner Zeit, so wie es erschien, angezeigt, und damals geäußert, daß das Werk für Gelehrte keinesweges, allenfalls aber für Künstler, Nutzen haben könne, jedoch auch auf diesen Fall großer Verbesserung bedürfe. Das Kürzeste wäre
viels

vielleicht gewesen, das viele Unrichtige, Ungereimte, und erwiesne Falsche geradzu wegzustreichen, das Uebrige aber zu berichtigen, zu verbessern und zu ergänzen. Der Herr Herausgeber hat den gewöhnlichen Weg gewählt, alles das dreiste Geschwätze des unwissenden Franzosen zu übersetzen, und gelehrte Widerlegungen und Berichtigungen in den Anmerkungen beyzubringen. Diese enthalten daher nunmehr verschiedenes, das auch andern, als Künstlern, und zuweilen mehr noch als diesen, angenehm seyn kan.

Erfurt. Haller.

Wey Nonne ist die Probschrift Hrn. J. Ernst Theoph. Guericke's A. 1776. abgedruckt, eines Entfels des Deutschland Ehre machenden Dtto. Er handelt: de sulphure antimonii aurato liquido, eine Arznei des verstorbenen Hrn. Jacobi: es ist eine Seife, worinn der Goldschwefel noch steckt. Einige Spuren davon stehen bey andern Gelehrten, und dann werden seine Heilkräfte angezeigt. Im Anschläge versichert der Hr. Prof. Tromsdorf, er habe in den neuerlich herrschenden bössartigen Fiebern mit anfangenden Zuckungen den Wisam von 3 bis 10 Gran mit dem besten Erfolge gegeben.

Berlin und Stettin. Haller.

Nicolai hat A. 1776. in Octavo auf 208 S. abgedruckt: Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarznei- und Arzneigelahrtheit. In der Vorrede sagt Hr. Theede, er habe mit seiner Cur über vierzig an der Wasserjücht Kranke gerettet, und nur eif verlohren. Eine Antwort auf Hrn. Lode's Urtheil habe ihm Hr. Theede selbst zum Durchlesen zugeschickt; da er nun ohne Antwort geblieben sey, so werde sie unverändert erscheinen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julii 1777.

Erfurt. *Knaeuper.*

Betrachtungen über das Univerſum, 150 Octavf.
1777, bey Joh. Fr. Weber. Worinn beſteht
der Zusammenhang aller Weſen? Wohin
trachtet, zweckt ihr Beſtreben, Wirken, Daseyn?
Wo liegt der Knoten, der alles, Welten, Körper,
Geiſter, Zeit und Raum in ein Ganzes zuſammen
knüpft? Dieſes ſucht der Hr. Verf. aufzufinden,
darzuſtellen, hat beträchtliche Theile ſeines Plans
zur Reife gebracht, manche ſieht er noch dämmernd
vor ſich liegen, macht hier ſeinen Plan, ſeine beſten
Reſultate bekannt, weil vielleicht Deutschlands Den-
ker mehr Zeit und Fähigkeit haben, es auszubilden.
Sein Gang im Forſchen und Denken war folgen-
der: Ueberzeugt, daß der Menſch nichts als aus
Erfahrung weiß, brauchte er Induction, vom Einzel-
nen zum Allgemeinen aufzuſteigen. Aber jede indi-
viduelle Erfahrung durchzugeben, hätten nicht Leben,
nicht Kräfte zugereicht. Er ſchuf ſich alſo folgende
Methode, die hieher, und nur gerade hieher, paßt:
Er verglich die unlängbarſten Grundſätze der ver-
ſchiedenſten Wiſſenſchaften unter ſich, Grundſätze
der Phyſik und Moral, der Chemie und Politik, der
M m m m Theo

Theologie und Psychologie, und da suchte er die Punkte der Aehnlichkeit zwischen ihnen auf. Dieses Verfahren beruhet auf folgendem Satze: Grundsätze sind nichts anders als Punkte von Aehnlichkeit, die einer gewissen Menge von Wesen gemein sind; und: Giebt es einen ganz allgemeinen Grundsatz, so muß er sich zu den einzelnen wissenschaftlichen Grundsätzen verhalten, wie die einzelnen wissenschaftlichen Grundsätze zu den individuellen Fällen; man muß hier suchen, die verschiedenen schon abdirten Summen menschlicher Kenntnisse in eine Hauptsumme zu addiren. (Diejenigen, die ihre Kenntniß zur größten Deutlichkeit und Gewißheit gebracht haben, die Geometern, nennen von Alters her, ihre Grundsätze: gemeine Begriffe, anzudeuten, daß solche bey jedem Menschen, der seine Vernunft braucht, in vorkommenden besondern Fällen entstehen, nur wissenschaftlich ausgedruckt werden, damit man sie als Vordersätze zu Schlüssen brauchen kann. Leibniz hat die Sätze des zureichenden Grundes und des Nichtzuunterscheidenden, immer als aus der Erfahrung abstrahirt vorgetragen. Wenn man, was Wolf zur Ontologie rechuet, betrachtet, so ist es eigentlich eine Hauptsumme unterschiedener schon abdirter Summen, eben deswegen so Manchen unverständlich und unbrauchbar, weil sie von den vorhergehenden Rechnungen, aus denen diese Summen entstanden, keinen Begriff haben. Dieses zum Unterrichte, wenn jemand des Hrn. W. Verfahren als unersonnene Spitzfindigkeit tadeln wollte). Des Hrn. W. Haupttheilung ist: Schöpfung, Schöpfer, Band zwischen beyden. Der Schöpfung ist ein gewisses Quantum von Eigenschaften gegeben, ein geringer Theil davon ist lebende Kraft, das Residuum schlafende Fähigkeit. Diese Eigenschaften sind durch das Werk der Schöpfung verschiedentlich gleichsam in Büschel getheilt. Jeder ist, was wir ein Wesen nennen, und durch seine Individualität auf ewig zusammengebunden.

Wirk-

Wirkliche Modification jedes Wesens ist das Resultat der wirklichen Coexistenz aller Theile der Schöpfung, und jedes Wesen trägt durch sein Daseyn wieder zur Modification aller Wesen bey. Dieses nur als die ersten Sätze des Hrn. W., deren weitere Anwendung und Ausführung man ganz abschreiben müßte, nicht abfürzen kann. Seine Schreibart ist gedrungen, durch Lebhaftigkeit einnehmend, dem wahren Gelehrten deutlich genug, wer aber nicht über so viel Gegenstände, als der Hr. W., nachgedacht hat, wird freylich manche seiner Aussprüche, die Veranlassung mancher seiner Gedanken, nicht verstehen; aber der soll ihn auch wenigstens nicht beurtheilen. Also, was hier nur der Platz verstattet, einige einzelne Proben: Oberfläche (40 S.) ist Sphäre der Wirksamkeit für Affinität und Aehnlichwerdung der Eigenschaften, welche daher auf große fixe Massen ganz unbedeutlich wirken, desto mehr aber, je vertheilter die Materie in Körperchen ist, je mehr Oberfläche sie so bestimmt. Das giebt die Grenzen zwischen Physik und Chemie. Jene beschäftigt sich mit Zug und Stoß, bearbeitet Massen; diese mit Affinität und Aehnlichwerdung, bearbeitet aufgelöste, geschiedene Urtheilchen. Physik ward mathematisch, der Knoten lag im wirklichen Inhalte der Körper. Chemie ist noch nicht mathematisch, der Knoten liegt im wirklichen Quantum der Oberfläche, mithin im Grad der Zertheilung, Kleinheit der zertheilten Körper und ihrer Figur. Der Hr. W. bestrebt sich, sie mathematisch zu machen und hofft, allgemeine Aufschlüsse zu finden. Aehnlichwerdung, Liebe (113 S.) ist das Band, das alle Wesen in der Schöpfung in ein Ganzes bindet, und eben auch Liebe, Aehnlichkeit, Aehnlichwerdung heben das Geschöpf zum Schöpfer empor. Rechte Physik und ächte Theologie (28 S.) müssen einander wechselseitig erklären und bestärken. . . Beydes sind Wahrheiten für den einfältigen Naturmenschen, und wieder für den, der ihnen tief nachdenkt.

denkt. Newton, Leibniz, Cartesius, Baco, verehren eben die Religion, die dem redlichen Bürger, dem einfältigen Landmanne so lieb als theuer ist. Auf den folgenden Seiten ist über Wahrheit und Werth der christlichen Religion sehr viel Nichtiges und Vortrefliches gesagt, das den Hrn. W. allen, die auch mit ihm und unter sich in vielen Stücken nicht einerley Meynung haben, verehrungswerth machen muß. Es ist der churmaynische Statthalter zu Erfurt, Freyherr v. Dahlberg, der die beyden seltenen Vorzüge vereiniget, die Wissenschaften durch Schutz zu unterstützen und aufzumuntern, und durch eigne tiefe Einsichten zu erweitern.

Zalle. *Kaepler.*

Joh. Andr. v. Segner, Sr. K. pr. M. geh. R. ersten Lehrers der Math. und Naturl. bey der K. Friedrichsunivers. Mitgl. der Kais. Akad. zu Petersb. der Königl. Soc. zu London, und der Kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, astronomische Vorlesungen. In Verlage Joh. Jac. Curtz; 4. 1 Th. 1775, 416 S. 9 Kupfert. nebst des Hrn. v. S. von Jäger gemahlten, von Hauße gestochnen Bildnisse. II Th. 1776; 876 S. 17 Kupfert. Erster Theil. Im I Abschnitt, Geometrische Lehren, von orthograpphischer Projection, Ellipsen, Parabeln. Natürlich setzt Hr. v. S. hier seine Anfangsgründe zum Voraus, und leitet aus denselben, von diesen Gegenständen das her, was besonders dem Astronomen brauchbar ist. Von der Astronomie selbst ist Hrn. v. S. Absicht, die Theorie vorzutragen, wie sie jedem, der die Welt und aus ihr den Schöpfer will kennen lernen, wichtig seyn muß, eigentliche astronomische Rechnungen und die Kunst zu observiren gehören nicht in seinen Plan. Kenntniß von der Einrichtung eines Beobachtungsplices, und der dazu gehörigen Geräthtschaft zu bekommen, würde ich, (sagt er) den Göttingischen vorschlagen, wenn nicht

nicht der Bau desselben fast gänzlich mein Werk wäre. Hieraus bestimmt sich, was man in Hrn. v. S. Buche erwarten darf. Der 2, 3 Abschnitt handeln vom Sternhimmel, (sphärische Astronomie) der 4 von Gestalt und Größe der Erde, Refraction und Parallaxe. Hr. v. S. bringt die Verhältnisse des Halbmessers des Aequators zur halben Axe = 57237; 56925 heraus, daß jener diese noch nicht um seinen 183 Theil übertrifft, erinnert aber, daß die meisten Ausrechnungen statt dieser den 178 Theil setzen. Wie man die Linie vom Mittelpuncte der Erde bis an jeden Punct der Oberfläche, und den Winkel der Verticallinie mit ihr, findet, wird ebenfalls gezeigt. Die Refraction wird so betrachtet, daß der Lichtstrahl durch Schichten immer dichter Luft geht, die gewöhnliche Formel zu Berechnung der Refractionen wird daraus hergeleitet, und auch erinnert, wie Barometer und Thermometer dabey in Betrachtung kommen. Eben so umständlich wird von der Parallaxe gehandelt, und von dem Einflusse, den die sphäroidische Gestalt der Erde auf sie hat. V. Abschnitt. Fläche der Sonnenbahn. Da wird auch (357 S.) gewiesen, wie eine Himmelskugel müsse eingerichtet werden, wo die Nenderungen wegen des Vorrückens der Nachtgleichen für jede Zeit könnten dargestellt werden. (Kowig wollte dergleichen Vorrichtung bey seinen Himmelskugeln anbringen. Das Modell dazu befindet sich jetzt im Besitze des Recensenten). Hr. v. S. zeigt aber auch 361 u. f., wie man eine gemeine Himmelskugel dazu brauchen könne, z. E. den poetischen Auf- und Untergang nach der Angabe eines alten Schriftstellers ohngefähr darzustellen. Das Beschwerlichste ist freylich, daß sich die Kugel um andere Pole drehen müßte. VI. Abschnitt. Vom Tage und dessen Theilen, Sonnenuhren, Gebrauch der Sonnenböden. Ein Werkzeug, gleiche Sonnenböden auf beyden Seiten des Mittags zu nehmen. (Wird nicht viel wohl-

feiler kommen, als ein schlechter Quadrant, der dieses bequemer und sicherer leistet und mehr andere Dinge dazu). Verbesserung des Mittags, mittlere und wahre Zeit. VII. Abschnitt, Eintheilung der Erbsfläche. Jahre, Zonen, geographische Lagen, Erdkugeln, Landcharten, Gründe der stereographischen Horizontalprojection. Entwurf der Erde wie z. E. für Sonnenfinsternisse gebraucht wird. VIII. Bürgerliches Jahr, Monathe, Mond, Schatten des Mondes und der Erde. Die julianische und gregorianische Fahrrechnung, werden deutlich vorgestellt. Das tropische Jahr = 365 Tage 5 St. 48½ Min. gesetzt, sind 3200 Gregorianische Jahre um einen Tag zu lang; in einer Reihe von 400 Jahren nach der gregorianischen Einrichtung (nehme sich nur das vierte Säcularjahr ein Schaltjahr, sind die ersten 303, um 33 Stunden 11¼ Min. zu kurz und des 304 Anfang weicht so von der Wahrheit um mehr als einen ganzen Tag ab. IX; X. Mondfinsternisse, und was sich ereignet, wenn der Neumond nahe bey den Knoten ist, auf zweyerley Art betrachtet, als Erdfinsternisse und als Bedeckung der Sonne: jede Betrachtung veranlaßt eigene Bemerkungen, Arten der Vorstellung, wie sich dabey die Erdkugel bequem brauchen läßt. Wie Sonnenfinsternisse können berechnet werden, besonders nach Anleitung der orthographischen Projection. XI. Eben so Bedeckungen der Fixsterne vom Mond, und Durchgänge Merkurs oder Venus durch die Sonne. Der erstern Gebrauch zur Bestimmung der Länge, der letztern zur Sonnenparallaxe. Hr. v. S. zeigt besonders umständlich, worauf es bey einem Durchgange der Venus ankomme, und wie man ihn, theils durch Zeichnung, theils mit Beyhülfe einer Erdkugel darstellen kann, wobey er als Beispiel den Durchgang 1761 braucht. (Dies ist fast das einzige Beispiel, dadurch Hr. v. S. in diesem Buche die Lehren erläutert. Mehr dergleichen dürfte wohl nicht

nicht nur der Anfänger, sondern selbst der Liebhaber der Wissenschaft wünschen, der bey seinem eignen Fleiße doch wohl auch Anwendungen der Sätze, die er lernt, machen wollte. Dieser Mangel an Exempeln ist schon vordem bey Gregoris Elementis Astronomiae ausgefetzt worden. Wer auch die Sätze ganz wohl versteht, kann sich ihn doch nicht ergänzen, wie etwa in der Algebra, Mechanik u. d. g. denn da kann man sich Exempel erdichten, hier soll man sie in den Geschichtbüchern des Himmels aufsuchen. Allerdings hätten Exempel das Buch um einige Bogen verstärkt, aber ein vortreflich Buch, wird doch durch einen Zuwachs, der es noch brauchbarer macht, nicht schlechter).

Zweyter Theil. XII. Vom Umlaufe der Planeten. Wie man sich obenhin versichern kann, daß die Planeten eigentlich um die Sonne gehn. Das bey bleibt noch unentschieden, ob sie mit der Sonne, nach Nycho um die Erde geführt werden. Hr. v. S. zeigt, was aus dieser relativen Bewegung folgt, unter andern, das Stillstehn und Rückwärtsgehn in dem Knoten, den der nychonische Planet zu Zeiten beschreibet. XIII. Beweis des Umlaufs der Erde aus den Ersehn der Bewegung, wo sehr deutlich gemacht wird, wie die Ersehnungen uns auf eine anziehende Kraft führen. XIV. Ergänzung des Zusammenhangs der Sonne und ihrer 16 Planeten. XV. Genauere Betrachtungen der anziehenden Kraft und ihrer Wirkungen. XVI. Abweichungen, die von der Bewegung des Lichts herrühren. XVII. Vom Umlaufe einiger Weltkörper um ihre Axen. Bey dieser Gelegenheit, mußten Axen, um die sich ein Körper frey dreht, erwähnt werden. Hr. v. S. berichtet aber nur, der große Euler, habe sie in seiner Mechanik (Theoria motus corporum rigidorum 1765) sehr vollständig behandelt, verweiset aber adäntlich, daß er selbst in dem 1755 zu Halle herausgegebene Programm: Specimen Theoriae turbineum, zuerst gelehrt hat: daß jeder Körper drey dergleichen Axen habe. Sich nicht als den Erfinder einer so wichtigen Wahrheit

zu nennen, wo es so natürlich war, ist doch wirklich die Bescheidenheit etwas übertrieben. Umständlich wird gewiesen, wie man die Umrötungen des Mondes und der Sonne aus den Flecken bestimmt. XVIII. Vom Rückzuge der Nachtgleichen aus den Kräften, die ihn verursachen, hergeleitet. Ein sinnreicher Versuch, vorzustellen, wie die Aere eines gedrückten Sphäroids durch Kräfte, die auf seinen Äquator anbracht werden, sich ändert. Mutation. XIX. Lauf der Planeten in ihren wahren Bahnen. Die Ellipse, aus der anziehenden Kraft hergeleitet. Aphiden, Anomalien u. d. a. XX. Berechnung der Stellen der Planeten, sehr deutlich gewiesen, wie sich Sonnenfajeln machen lassen. XXI. Gründe des Laufs der Planeten. Wie man ihre Bahnen aus Beobachtungen bestimmt. XXII. Von Kometen, besonders ihrem Laufe. Ein Werkzeug, die Bahn eines Kometen anzugeben, wie sie durch drey Beobachtungen bestimmt wird; nehmlich wenn man auf einer Ebene, welche die Ellipse bedeutet, die drey Stellen der Erde bezeichnet hat, eine Parabel so zu legen, daß sie die Lage der Kometenbahn und die zugehörigen Stellen des S. in ihr angiebt. XXIII. Vom Laufe des Mondes, besonders wie ihn die Kräfte der Sonne und der Erde bestimmen. Analytische Rechnungen sind nicht so gar häufig gebraucht, der Vortrag aber ist eigentlich analytisch. Die Lehren werden nicht blos bewiesen, sondern aus den vorhergehenden Kenntnissen erfunden, wobey besonders auch geometrische Analyses wohl angewandt ist. So ist dieses Buch lehrreich für Jemanden, der sich mit der Astronomie, als einer der edelsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes, bekannt machen will. Beist er sonst Geschäftigkeit zu mathematischen Rechnungen, so wendet er solche nachdem leicht auch auf diese Gegenstände an. Berühmte Namen werden natürlicher Weise genug genannt, aber keine einzige Schrift so, daß man sie im Buchladen oder aus einer Bibliothek fordern könne. In der Physik hat Hr. v. S. sich auch so verhalten; ein Verfahren, das bey Wissenschaften etwas befremdend ist, wo auch der größte Geist nichts anders thun kann, als seiner Vorgänger Arbeiten zu brauchen, fortzusetzen, vollkommener zu machen: hieroon hat ein Schüler, der dem Hrn. a. K. v. S. auf mehr als eine Art Ehre macht, der Hr. Graf C. dem Rec. vor ein Paar Jahren den angegebenen Grund erzählt: Der Lernende würde überhäuft und verwirrt, wenn man ihm mit den Anfangsgründen der Wissenschaft zugleich Geschichte und Litteratur vortrüge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 10. Julii 1777.

Bern.

Haller

Siniger gelehrter Freunde Briefe an den Hrn. v. Haller, erstes Hundert, ist A. 1777. bey der hiesigen typographischen Gesellschaft in Octavo auf 323 S. abgedruckt, und die Französisch geschriebenen Briefe werden auch bald herauskommen. Der Hr. Herausgeber hat gefunden, daß in diesen Briefen eine Menge nützlicher Geschichten und Gedanken enthalten sind, die mit dem Manne, der die Briefe empfangen hat, mehrtheils für die Welt verlohren gehen würden: er hat deswegen geglaubt, er würde eine nützliche Sache thun, wenn er die in mehr als funfzig Jahren gesammelten Briefe seiner Freunde herausgäbe. Freylich sind die meisten solcher Briefe nur für die Zeit und die Umstände geschrieben

schrieben, und gehen der übrigen Welt wenig an. Die meisten Briefe hat er also gänzlich weggelassen: diejenige aber ausgewählt, in welchen er eigene nützliche Wahrnehmungen gefunden hat. Aber auch diese enthielten neben dem Gemeinnützigen eine Menge damaliger Neuigkeiten, oder solche Dinge, die beyde Freunde einzig angingen. Er hat also aus den gewählten Briefen dasjenige ausgeschiedt, was nicht für den gemeinen Nutzen geschrieben war. Ein Gedicht eines Hrn. Surlands hat er beybehalten, und bereut nunmehr diese Gefälligkeit. Sehr viele Briefe sind von reisenden Freunden oder Subdren an den Hrn. v. Haller geschrieben, viele von Bergliederern, von Wundärzten, von Liebhabern der Chymie und der Kräuter. Diese Briefe alle hat der Hr. Sammler mit Vergnügen abdrucken lassen. Wir wollen von denselben einige Proben ausziehen. Die Handgriffe des damals wenig bekannten Berlinerblaus. Vom Spermate Mercurii. dieses vom Vater des Hrn. F. Georg Sinclins, einem Schüler des Hiärne. Die günstigen Umstände zu Petersburg, wohin man den Hrn. v. Haller A. 1729. ziehen wollte. Eine in zwey getheilte Gebärmutter. Eypulwürmer in den Gallengängen. Ein großes Wassergefäß auf der gewölbtesten Hälfte der Leber, wodurch man die Zweige der hohlen Hälfte einspritzen kan. Der ehrliche Hommel hat einen mit der Wirtelschlagader fortgehenden Zweig des ersten Baars zubereiten müssen, den er nicht glaubte. Ein Nervengeflecht um die Hauptschlagader. Die innere Haut der Gebärmutter, eben diejenige, die der Alzooquidi nicht annehmen will, hat der Mann schön eingespritzt. Daß die Schlagader des Beckens von Winslow unrichtig beschrieben worden, hat auch Hr. Hommel wahrgenommen, auch daß die wahre Augenschlagader aus der Hauptschlagader entspringt. Hr. Deuter macht wegen des Woray und des Versteinen

schen Salzes einige Anmerkungen über Modeln. Ein tödtlicher Schlaf aus dem Genuß des Saamens des Stechapfels. Die vergeblichen Bemühungen des Hrn. v. Haller für Hrn. Klopstock. Einige nicht recht richtige Anmerkungen über die Nerven vom Hrn. Günz. Die Blumen der Houftonia. Die Zergliederung einer trächtigen Kuh, und des gelben Körpers. Eine Beurtheilung des Taylor's. Viele chirurgische Curen des Hrn. Noqels, auch ein Schlagaderbruch. Eine Aloe vivipara, die nemlich anstatt der Blüten junge Aloepflanzen trieb. Herr Popowitsch verbessert die Kennzeichen des Polycnemom. Die Cachrys Hungarica gehöre nicht zum Sonnenschirmgeschlecht, sondern zur Senfclasse. Ein neues Chenopodium cloacinum. Zwey Scheiden in einer Weibsperson, und die Mutter durch eine Mittelwand getheilt. Hr. Glebitsch von seiner Befruchtung der niedrigen Palme. Eine Familie, in welcher den Söhnen die Geilen erst im dritten oder vierten Jahre in den Geilensack eintraten. Des Hrn. v. Hanstein Beschreibung des Berges der gegrabenen Holzkohlen bey Minden. Die schon A. 1751. geäußerte ungünstige Gesinnung des Hrn. Albinus gegen den Hrn. v. Haller, dessen Anzeige der Wahrendorfschen Schrift damals noch nicht geschrieben war, wodurch sonst A. sich beleidigt zu seyn gemeynet hat. Wolfs Unmuth und Bedrückung (nach einer Nachricht wegen seiner Unabhängigkeit in der Religion). Der Wundarzt Runge in Bremen hat zweymal den Kaiserschnitt an lebendigen Frauen glücklich verrichtet: bey der einen waren die Anfänge der Leibesfrucht in der Fallopischen Trompete angewachsen. Mehrere Anmerkungen und Wahrnehmungen müssen wir übergehen. Die letzten Briefe sind vom Jahr 1751. und die Folge wird nicht ausbleiben.

Zürich. *Haller.*

Shakespears Schauspiele. Neue Ausgabe von F. Joachim Eschenburg, Professor im Coll. Carolino zu Braunschweig, ist bey Drell, Gefner, Juellin und Comp. herausgegeben: der erste Band, noch im Jahr 1775. hat 416 S. Die Uebersetzung ist noch von Hrn. Wieland und mit desselben Einwilligung hier wieder aufgelegt. Hr. E. hat also die vielen dunkeln, und selbst für die Engländer schweren Stellen des Dichters mit Anmerkungen aufgeheitert, er hat auch critische Nachrichten von jedem Schauspiele, und eine Nachforschung der Quellen beygefügt, aus welchen Shakespeare seine Fabeln hergenommen hat, und die mehrentheils aus Itälianischen Erzählungen genommen sind. Vieles hat Hr. E. an der Uebersetzung verändert, und dem Dichter eine deutsche Kleidung zu geben gesucht. Was nur immer stehen bleiben konnte, ist beybehalten und nur wenige Stellen weggelassen worden, die unmöglich anders als auf Englisch verstanden werden können, wie die vielen Wortspiele. Das Innere der Sprache einzusehen habe dem Uebersetzer Hr. Ebert geholfen, der erste und größte Kenner der Englischen Sprache in Deutschland, wie Hr. E. ihn nennt. In den ersten Stücken ist das Metrum weggeblieben, denn die übrigen hat Hr. E. in blanke Verse übersetzt, wie Wieland den Sommertraum. Im ersten Bande stehen drey Stücke. Der Sturm, der Sommertraum und die zwey Ebeln von Verona. Das erste Stück ist eines der besten vom Shakespeare, so unordentliches immer seyn mag, und Hr. E. hat auf verschiedene Schönheiten einen Fingerzeig gethan. So ist Kaliban eine ursprüngliche und höchst dichterische Erfindung eines neuen Characters. So ist in unsern Augen Ariel. Nur
konn-

konnte bey dem Sterbeliebe des Waters das Dingdang wohl wegbleiben, und war eben nicht dienlich, dem Sohne einen Schrecken bezubringen. Miranda verliebt sich in einem Augenblicke, welches beyhm E. sehr gewöhnlich ist: doch sie ist am ersten noch zu entschuldigen, weil sie das erstemal in ihrem Leben einen angenehmen und wohlgezogenen Jüngling sieht. Unerträglich sind hingegen gleich nach der großen Lebensgefahr, und bey der wenigen Hoffnung zu einer weitern Rettung, der unwürdigen Sebastian und Antonio Wortspiele. Abscheulich ist eben dieser Antonio, der in dem Unglücke, das beyde drückt, ohne Lebensmittel, ohne Hoffnung von der wüsten Insel wegzukommen, den Bruder des Königs aufmahnt, ihn zu ermorden, und schon waren beyde Degen gezückt, da der Sylphe den zum Tode ansersehenen Kdnig errettete. Theatralisch ist die Großmuth des Prospero, der seinem aufrührischen Bruder nun nach einer noch so frischen Uebelthat, wie die Aufmunterung zum Königs- morde war, verzeiht, ohne daß Antonio einige Zeichen einer Reu oder Besserung gegeben hatte; und allzuseh entläßt er den getreuen Ariel, den er auf dem Schiffe unter diesen Mördern zu seinem eignen Schutze schwerlich entbehren konnte, da er zumal den Bruder des unrechtmäßig geraubten Mylord wieder wegnimmt. Die Sommernacht besteht aus einem Feyermärchen, und einem Possenspiel. Das letztere ist so gut als ein Possenspiel gut seyn kann, und die Urkunde des deutschen Peter Squenz. Die Sitten der Feyen und ihre Lieder sind auch nach demfreylich nur eingebildeten, aber doch angenehmen Costume gezeichnet; aber das Gewirre der getrennten und wieder vereinigten Verliebten, hat viel Widersiges und Unbedeutendes, und das Nachlaufen der ungeliebten Schönen ist unangenehm. Die Aufspie- lung auf die S. Elisabeth ist sehr artig, und mußte.

gefallen. Aber der Hinten sollte zu des Thebens Zeiten nicht gedacht werden, und eben so wenig hätte E. den zwey Mithuhlerinnen grobe Scheltworte gegen einander sich erlauben sollen. Eben so unbedeutend sind die Veroneser; und der unwürdige, an seiner Geliebten meinerdige, seinen Freund schändlich verrathende, die Tochter seines Herzogs zu nothzüchtigen unternehmende Protheus (Proteus) kömmt ohne alle Strafen davon, und entgeht der verdienten Rache des beleidigten Valentins. Wir wüßten doch nicht, daß auf Englisch Stomach einen Unwillen bedeute, man scheint sich an Stomachus vergessen zu haben. Die besondern Schönheiten des Wortspiels der von ihr selber redenden Julia können wir nicht einsehen. Die kritischen Anmerkungen. Hr. E. veraleicht den von Dryden und Davenant halb verbesserten Sturm, und setzt ihn der Urkunde weit nach: er hat auch freylich seine Fehler, zumal auch wider die Sitten, ein beym Dryden sehr gemeiner Fehler. Aber die Republik, die einige Matrosen unter einander aufrichten, und wo einer sich zum Könige aufwirft, die andern vier Könige und Herzoge seyn sollen; die aber wenige Augenblicke dauert, und wo gar bald einer der vier Unterthanen den König stürzt; hat des Dryden Absicht wohl ausgedrückt, die Feinde der Monarchie lächerlich zu machen. D. thut doch etwas mehr, den Antonio zu bekehren. Einige Nachahmungen des Sturmes und des Sommertraums. Miss Lenox scharfe Beurtheilung des Shakespear's. Aus der neuen Auflage des Johnsons bringet Hr. E. einige mehrere Anmerkungen bey.

Friedrichsstadt. *Haller*

Hier oder zu Dresden ist die Anzeige der Leipziger Oekonomischen Gesellschaft in der Ostermesse A. 1776. und wiederum in der Michaelismesse 1776. bey

Ger

Verlach herausgekommen. Die erstere ist nur von 15 S., und enthält zuerst die innerlichen Veränderungen in der Gesellschaft. Die Secretärstelle hat Hr. Köbler abgelegt, und die Gesellschaft an dessen Stelle den Hrn. Hofrath Heymann, und unter seiner Anweisung den Hrn. Kiedeln dazu erwählt. Man hat der Gesellschaft Wettergeschichte von verschiedenen Arten, und Nachrichten von angestellten Versuchen, auch Zeichnungen, und andre nützliche Arbeiten vorgelegt. Die lehrere Abhandlung hat 78 S. Des Hofapotheker-Schreibers neuer Zündig aus Waid ist bey den Untersuchungen gut befunden worden, da hingegen die mit dem Loriotischen Wörstel unter der Aufsicht des Hrn. Krubiacius gemachten Versuche nicht glücklich ausgefallen sind. Der Hr. Amtsverweiser Kanfer hat seine nützlichen Wahrnehmungen über das Johanneskorn im Auszuge eingeschickt; diese aus der Wallachey eingeschickte Art von Roggen ist hier nicht genugsam bestimmt, hat auch nicht vom frühern Ausjäten den Namen; man schreibt ihr aber hier viele Vorzüge zu. Die Ausjät ist um die Hälfte kleiner, und dennoch werden die Halme bis vierthalb Fuß hoch, die Aehren bis auf eine halbe Elle lang, und das Getraide hat sich um Johannis ohne Schaden der Erndte oder Ausjätung des Landes einerndten lassen. Es gereth doch besser, wenn man es im Augustmonat ausjätet, und um Johannis ausgetüet hat es 13 Monate zum Reifwerden bedurft, welches vielleicht eben seine vorzügliche Größe und Wachsthum verursacht hat. Eine Aehre hat 70 bis 105 Körner (anstatt der gewöhnlichen 30) gehalten. In Sachsen war dieses Korn schon um 1738. bekannt. Ist es vielleicht der dritte Waizen des Hrn. v. Haller? der freylich in der Höhe und Größe dem zugeschriebenen Vorzug entspricht: aber kein Roggen ist es. 2. Auch Hr. Kanfer vom Durchbohren und Deffnen oder Heraus schneiden der Blase, mit

mit welchem Mittel man vier Schafe gerettet hat. Als ein Mittel hat man mit Melisse, Raute und Krausemünze, auch wohl mit Aloe und Dreyblatt (vermuthlich Bitterlee) trinken lassen. 3. Die Abhandlung von der Wartung der Obstbäume ist zu weitläufig für einen Auszug. Zum ersten die Spalierre, dann die Kesselbäume, welche aber weder an der Menge, noch an der Güte, die Bemühung des Gärtners belohnen: die Pyramidenbäume werden immer weniger beliebt. Einige Regeln wegen des Beschneidens. Einige Krankheiten und schädliche Arten der Ungeziefer. Die verschiedene Wartung verschiedener Obstbäume. Die Pfirschen und die Baumshule. Man scheint hier die Feuchtigkeit mehr zu fürchten, als in Frankreich. Man verfest lieber die Bäume nicht im ersten Jahr und ehe die ersten Augen sich gezeigt haben, als wodurch das Fruchttragen weiter hinausgeschoben würde. Die Arten Obst, die man vorzüglich zu pflanzen anrath. Die verschiedene Wartung der verschiedenen Gattungen. Die hochstämmigen Bäume tragen schwachere, obwohl kleinere Früchte, als die Spalierre. Die Kirschbäume, die Pfäumen, die Pfirschen, die Apricosen. Eine Handmühle abgezeichnet von dem Hrn. von Schwachmann: sie ist für das Mahlen des Malzes erfunden und ganz von Eisen. Verschiedene Arten von Dächern werden in Vorschlag gebracht, zumal für die Kupferdächer, dann die Schieferdächer, die Ziegeln u. s. w. Eine gebierte Elle mit Kupfer kostet 1 Rthlr. 19 Ggr., mit Blei 3, 3, aus Doppelblech 1 und fast $\frac{3}{4}$, mit Kupferblech 19 Ggr. 7 $\frac{1}{2}$, mit Ziegel nur 3, 4 $\frac{1}{2}$, mit Schindeln nur 2 Ggr. $\frac{1}{2}$. Man muß freylich die Dauerhaftigkeit auch berechnen, so ist wäre der Aufwand auf Kupfer zum Aufwand mit Schindeln wie 21 zu 1. 6. Etwas über den Eisgang auf dem Eibe.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1777.

Göttingen. *Kaesler.*

Unbegreifliche Gedanken von Abschaffung der Natural- Herren- oder Frohdienste. In der Hoffiegelischen Buchhandl. 1777; 20 Quart. Der wichtigen Frage: Wo der Landmann das Geld hernehmen solle, das er, statt der Frohdienste, zahlen müsse? sucht der Hr. Verf. einige Antworten zu geben; als: Mit Früchten abzu- zahlen; dazu denn mit mehr Anbau von Toback, in gleichen Fleiß auf die Erziehung des Flachses em- pfohlen wird; durch Spinnen könnte der Handdienst im Winter abverdient werden. Der Herr Verf. giebt dieses selbst nur für einseitige Gedanken, nicht für was Vollkommenes aus.

D 0 0 0

Peters.

Petersburg. *Haller*

Im zweyten Bande der Russischen Reise des Hrn. Joh. Gottl. Georgi geht die Seitenzahl bis 920: und die Reise von Irkutsk bis zurück nach Petersburg; aber am meisten hielt sich Hr. G. in dem Erzgebirge an dem Tschuffowaja auf, davon er auch eine Charte hat stechen lassen, und bey den Bergwerken im Ufischen Gouvernement; an der Kama, und endlich an der obern Wolga. Hin und wieder, zumal auch nicht weit vom Ubasirame, hat er feinen und guten Krüppel gesehen. Zu Lomsk ist der Krüppel so gemein, daß er auch häufige Brände verursacht. Zu Tobolsk sind noch zwey Enkel Strahlenbergs, die der dortige Statthalter ermahnt hat, ihres Ahnherrn Namen zu tragen. Nicht weit vom Turunstrom findet man Baumwolle, die aus Beyfußwurzeln entstanden ist. In einem Torfmoor bey Kina findet man eben auch blaue Erde, an welcher die Zeichen des Eisens sehr offenbar da sind. Die Schilowische Kupfergrube, woraus von 200000 Pud Erz etwas über 40 Pfund Gold erhalten wird. Ein weißer, milchblauer, reiner Marmor unweit Sarapulka. Die Besowfskischen beträchtlichen Eisengruben, wozu 3500 Arbeiter gehören, und wo hunderttausend Centner roth Eisen jährlich geschmolzen werden, und eher etwas mehr in der Kerskischen Hütte, nebst 20000 Centner des besten Stangeneisens. Die Sohle zu Werchnoi Tschurowkoi, sey dem Gehalt nach in den verschiedenen Stunden des Tages veränderlich, aber schwach; die Lothe werden hier nicht im Pfunde, sondern in vier Pfunden berechnet, und sind also $\frac{1}{27}$. Der allzubeschleunigte Sub währt nur 24 Stunden. Zu Nischnoy Tschurowkoi ist wiederum ein Salzwerk. Der Tschuffowajafluß bringt die Landesfrüchte von Ca-

tha

tharinenburg in die Kama, und so weiter ganz auf dem Wasser nach Peterssburg, zwar nur in einigen Frühlingstagen; aber es geht doch bey 400 Fahrzeugen in dieser Jahreszeit diesen Weg, woben es nicht ohne Schiffbrüche abgeht, und der Strom noch dazu mit Räubern belästigt wird. In dem nördlichen Lande sah doch Hr. G. einen 12jährigen und auch einen 11jährigen Ehemann: diese frühzeitigen Ehen stiftet der Eigennuß. Der Anfang der Eichwälder an der Kama, und auch der Bienen, deren ein Mann zu Wolgari 200 Stücke hatte. Die vielen, zwar armen, Kupfergruben. Die Forinskische hat bey 4000 Arbeiter, man hat daselbst einen Elephantenzahn gefunden. Das Sufinskische Hüttenwerk mit vielen Fabriken, auch einer Glockengießerey: die Speise ist $\frac{2}{3}$ gar Kupfer und $\frac{1}{3}$ Zinn, und der Ton ist rein. Eine Schwefelquelle, worinn sich der Schwefel vorzeigen läßt. Die Irzinskische Eisenhütte, wo ungefähr 24000 Centner roh Eisen gar gemacht, gegossen, und auch etwas zu Stahl veredelt wird. Die Uinskische Kupfergrube ist auf Tatarischem Boden, und bezahlt den Tatarn einen Grundzins; so wie die Tschumachen für eine den Baschkiren zugehörnde Steppe diesen letztern jährlich fünf Rubeln entrichten. Der den Uspen nah kommende Ural; der obere Theil des Gebirges ist von Granit. In einem dortigen Kupferschiefer findet man abgedruckte Fische. Die Einrichtung der Kupferwerke und Hütten in Permien: das Erz nimmt überhaupt an Gehalt ab, und ist arm. Eine Gegend mit verfeinertem Salz, das mit Kupfer durchdrungen und gefärbt ist. Drenburg ist ein einsamer, abgelegener Ort: doch erwartete man daselbst eine Bucharische Caravane von 700 Kameelen. In Zeit giebt es eßbare Wassernüsse. Hin und wieder finden sich die vormalis verfolgten Koskolniken aus

Wohlen wieder ein, und sammeln sich in neue Dörfer: sie zahlen die doppelten Abgaben gern, seitdem man sie nicht mehr verfolgt: sie haben doch Wücher, denen sie oblligen-Glauben bey messen, und erst neulich haben sie aufgehört, Krebse zu essen, weil sie in einem der Wücher fanden, die Krebse seyen keine Fische. Das sogenannte Astrachanische Purgiersalz findet man unweit der Wolga in Salzseen; es werden jährlich etwa 80 Centner nach Astrachan geliefert. Anstatt des Kanals zwischen dem Don und dem Wolga glaubt Hr. G., man würde den Zweck fast gänzlich erhalten, wenn man ein Paar kleine Russische Dörfer anlegte, die über Land die Waaren vom Wolga in den Don, oder hinwiederum führten. Saratow, eine wohlgebaute Stadt. Die Coloniën von allerley Religionen in dieser Gegend: es sind doch bis 21000 Köpfe, und sie vermehren sich täglich. Eine ziemliche Tuchfabrik zu Terenga. Die dortigen grossen Dörfer, von 1600, 2319, 2506 steuerbezahlenden Köpfen. Die Mauern der alten Stadt Wolghari sind ganz mit Aphronitrum überzogen, worinn kein flüchtiges Salz, wohl aber Krystallen mit einem Grundstoff von Erde angeschlossen. Man findet hier auch Maltha, und aus den Gipsfelsen schmilzt gebiegener Schwefel. Falkens Schicksale, beständige Schwermuth, und unerwarteter Selbstmord. Hr. G., der eine Zeitlang in seiner Gesellschaft gereiset hat, rühmt seinen friedlichen Umgang. Das Wasser tritt zuweilen in der Kasanke, wie zu Genf in der Urbe zurück, wenn die stärkere Kama den schwachen Bach überwältigt. Kasan, eine wichtige Stadt. Ihr Bezgar, wo 1138 Gewölbe für allerley Waaren vermietet werden. Rußland hat bey den Fabriken und Hüttenwerken an den niedrigen Preissen einen grossen Vorzug. Zu Kasan, in einer grossen Stadt, gilt der Centner Weis

Weizenmehl bey 28 Ggr. und eine Klafter Brennholz zwey Gulden. Die dortige starke Gerberey: sie brauchen zum Gerben das zerstoßene Sandbeerenlaub. Eine wichtige Luchfabrik verfertigt bis 120000 Stücke des Jahrs, und braucht 1500 Centner Walle, auch bey 120 Centner Kameelhaar, denn man seine natürliche angenehme gelbe Farbe läßt. Die vielen Tataren sind stille und fleißige Leute: es giebt welche, die bis 50 Watman Getraid ausfüen. (Gewiß beträchtliche Bauern, denn der Watsman wiegt 160 Pfund, und die Ausfaat macht also 80 Centner aus). Ein See hat einen das Wasser verschlingenden Schlund, in welchem man den Regenbogen, aber mit den lebhaftesten Farben, sieht, (in den Helvetischen Wasserfällen sind die Farben nur blaß). Waslgorod nährt sich von seinen Obstgärten: und Isbolskoje verkauft jährlich für 10000 Rubeln Obst: man propft es auf Wildlinge von eben der Art. Es unterscheidet sich hierinn Europa von Asien, und vom gleich nördlich oder südlich liegenden Sibirien gar sehr. Die beträchtliche Messe zu Makarien, und der dortige Jahrmart, wo viele Millionen umgesetzt werden: auch gehen alle Waaren ohne Abgaben dahin. Unter denselben ist die weisse, schöne, aber nicht starke Feinwand. Auch der Doft als eine Färberwaare. Paulowst, dem Scherametowischen Hause zugehörig, wo eine Menge feiner Eisenwaaren verarbeitet wird. Zu den feinsten Sachen kaufen sie doch Schmalldischen Stahl. Es ist ein Vortheil für sie, daß ein jeder Handwerksmann nur einerley Waaren verfertigt, wie lauter Scheren: sie verfertigen doch dafelbst cémentirten Stahl. Ordnung, Fleiß und Wohlstand sind hier, wie billig, heysammen: ein Bauer giebt ohne Beschwerte 100, und auch wohl 200 Rubeln jähr-

2000 3

lich

lich Abgaben. Eine Art von Aepfeln, die bis 4 Pfunde wiegt, wächst an der Oka: er ist dem noch haltbar. Zu Nischnei Nowgorod ist eine wichtige Seilfabrik, wo bis 20000 Centner Werk zu Seilen verarbeitet wird. Die dortigen verschiedenen Tataren. Die Tscheremissen: ihre Sprache hat etwas der Finnischen ähnliches, auch heißen sie ihren obersten Gott Juna (Jumale auf Finnisch). Sie erkennen neben dem obersten Gott, wie die Griechen, gute und böse Untergötter. Sie glauben auch, wie alle, unter Rußland stehenden, Heiden, ein zweytes Leben. Die Tschuwatschen, ein zahlreiches Volk, das seit A. 1723. mehrentheils gekauft worden ist, und seitdem sich auf den Ackerbau legt: ihr oberster Gott heißt Thore. Die Nordwinen. Die Sohle zu Balachna, die 100000 Centner Salz liefert, ist, das Holz zu sparen, eingestell worden. Im Drulowschen Flecken Gorodez wohnt ein sehr unternehmender Bauer, Marcow, der weder schreiben noch lesen kan, und dennoch eine Kattunfabrik angelegt hat, worzu er sechzig Arbeiter braucht, und den Vitriol selbst macht, eigene Formen schnitzt, Bleisweiß verfertigt, und sogar aus Berlinerblau, wobey er durch ein beständiges Schütteln ohne Säure die Farbe recht hoch bringt. Die Malbaster- und Gipsbrenner zu Katunki Sloboda. Bey dem ansehnlichen, aber schwach bewohnten, Makariewischen Kloster ist eine Schwefel- und Vitriolfabrik. Zu Chlábischina verarbeitet man etwa 120 Centner Wolle zu Käsen. Wie man zu Smosden Theer siede. Die Salzkothen zu Lebingskoi: das Salz ist, wie in allen Rußischen Kothen, wegen des schnellen Siedens kleinbrüchlich. Jaroslawl, eine der wichtigen Städte in Rußland, wo 17800 steuerbare Einwohner, und 6000 Kaufleute wohnen. Ueberhaupt hat Rußland viele
ziem-

ziemliche Städte, aber keine recht grosse. Die beträchtliche Jarowslawische Leinwandmanufactur, die bis 1000 Stühle im Gang hat, und bis 20000 Centner Garn bearbeitet. Noch eine Manufactur in eben der Stadt hat auch 1000 Stühle, und eine Papiermanufactur, die wöchentlich bis 1100 Rieß liefert. Auch beträchtlich ist die Papiermühle zu Welikoi Selo, einem Reymnischen Dorfe, wo auch Papier verfertigt wird, das dem Holländischen gleich kömmt (dennoch brauchen die Pressen zu Petersburg mehrentheils schwarzes, weiches, und oft fleckichtes Papier, selbst ehemals zu den Commentarien der Kaiserl. Akademie). Der Aufseher hier ist ein Schweizer und sein Namen Balletre. Er verfertigt auch Bleiweiß und Mennich im Großen. Die Franzosische Seidenmanufactur von 100 Stühlen.

Erlangen. *Haller.*

Zu den Saugthieren haben wir das 19. und 20. Heft erhalten. Im letztem finden wir verschiedene Kupfer von Thieren, die schon in dem Werke abgezeichnet sind, hier aber besser gestochen vorkommen, wie der Pavian Inuus, dessen neuere Hüfte ganz anders aussehen, als die alten; da hingegen Mormon und Panicus mit den alten Zeichnungen mehr übereinkommen. Dann ein neuer Lemur, den auch Pottwer hat. In der Ordnung geht das Geschlecht der Wiesel fort.

Gießen. *Haller.*

In der Abhandlung J. Wilhelm Christian Baumers: de meningibus, die er im Julius des Jahrs

Jahrs 1775. vertheidigt hat, werden zwey Knochen beschrieben, die in der Sichel der dickern Hirnhaut saßen, und das Gehirn nothwendig drücken mußten, da zumal diese Knochen voll Knobbern waren. In einer Frau, die grosse Schmerzen an der einen Seite des Kopfs auszussehen gehabt hatte, waren die Gefässe der dünnern Hirnhaut drey mal mehr mit Blut angefüllt, als auf der andern Seite. Es wäre gut, wenn man angemerkt hätte, ob diese angefüllten Gefässe an der schmerzhaften Seite gewesen wären, wie wir vermuthen.

Paris. *Haller.*

Melanges de poesies fugitives et de prose sans consequence, par Madame la Comtesse de *** sind A. 1776. bey la Lain in groß Octav mit vortreflichen Kupfern auf 158 S. abgedruckt. Zuerst zwey Schauspiele aus der Welt der Feen stellen die allemal gefallende erste Neigung zur Liebe einer jungen Schönen vor, und die Gräfin schildert die Bewegung des jungen Herzens vortreflich, das nichts von seinen Gefühlen verbitzt. Das übrige besteht in einer Menge kleiner witzigen Gedichte, die aber nichts recht Interessantes haben. Es ist leichter, Französischer, auf der äußersten Oberfläche der Dinge schwebender, als.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 14. Julii 1777.

Göttingen.

Meinert

Parallel des Genius Socratis mit den Wundern Christi. von D. Gottfried Less. Bey Hoffiegel 13 S. 8. Dieser kleine Aufsatz ist durch die Abhandlung im Junius des Museum's: vom Genius des Socrates: veranlaßt worden, deren Verfasser zu beweisen suchte, daß der Genius des Socrates ein wahres, das Heydenthum bestätigendes, Wunder sey, das eben so unumsößliche Beweise für sich habe, als alle wundervollen Handlungen und Begebenheiten, wodurch man die göttliche Sendung der Stifter der christlichen Religion, und die Wahrheit ihrer Lehren zu beweisen gesucht habe; und daß man also notwendig eins von beyden zugehen müsse; entweder haben mehrere entgegengesetzte Religionen Wunderwerke von gleicher Größe zur Bestätigung ihrer Wahrheit, oder

oder Wunder können überhaupt nicht als Beweise für die Göttlichkeit einer Religion, auch nicht der Christlichen, gebraucht werden. Herr D. Lessing versetzt den unbekanntem Verfasser nicht durch alle die sonderbaren Auslegungen der Zeugnisse der Alten, und die noch sonderbarern Schlüsse, die er aus gewissen Factis zieht, (bey denen manchen der Gedanke aufgestiegen ist, ob der V. auch in allem Ernste geschrieben, und wirklich das geglaubt habe, was er mit anscheinendem Eifer zu beweisen sucht) er begnügt sich vielmehr damit, bis S. 6 einen kurzen Auszug aus des Hrn. Prof. Meiners Abhandlung über den Genius des Sokrates zu geben, und mit ihm als wahrscheinlich anzunehmen, daß der weise redliche Sokrates getäuscht worden sey, und plötzlich entstehende Mondungen für göttliche Eingebungen eines ihn begleitenden Schutzgeistes gehalten habe. Der Genius des Sokrates hat übrigens mit den Wundern Christi nicht die geringste Aehnlichkeit. Beym Sokrates ist bloß innere Empfindung: bey Christo eine große Menge äußerer in die Sinne fallenden Handlungen. Sokrates war bey allen seinen großen Vorzügen ein Abergläubiger, Götzdiener und Schwärmer: Christus hingegen der Lehrer der reinsten Religion, vom Aberglauben eben so weit als von Schwärmerie entfernt. Sokratis angebliche Wunder betrafen lauter Dinge, die durch einen Zufall sich eräugeten konnten, oder deren Ausgang nicht gemeldet wird: Christi Wunder aber, Krankenheilungen, Todtnerweckungen, und seine eigene Auferstehung. Jener setzt seinen Genius nie in Verbindung mit seiner Lehre: dieser thut Wunder, bloß in der Absicht, die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. Sokrates erklärt sich über seinen Genius gar nicht, oder nur gegen weznige und räthselhaft. Christus thut nicht allein Wunder

Wunder, sondern redet von ihren Absichten öffentlich, ohne geheimnißvolle Zurückhaltung. Des Sokrates Genius beruht bloß auf seinem eigenen Zeugnisse. Christi Wunder haben unzählige glaubwürdige Zeugnisse sowohl von Freunden als Feinden für sich. Sokrates hat kein Dorf gebessert: Christus hat die edelste und wohlthätigste Religion über ein Zehntheil des ganzen Erdbodens verbreitet. (In so enge Grenzen, als der Herr D. hier thut, möchte R. die wohlthätige Wirksamkeit des Atheniensischen Weisen nicht einschließen. Sokrates trug zur Besserung und Aufklärung nicht nur der Athenienser, sondern auch anderer Völker, und späterer Jahrhunderte mehr bey, als irgend ein anderer Griechischer und Ungriechischer Philosoph jemals gethan hat. Er besserte die Athenienser nicht nur durch seine neuen vortrefflichen Lehren, die er an allen Orten öffentlich verkündigte, sondern auch durch sein Leben und seinen Tod. Er bildete nicht nur viele rechtschaffene Männer, große Patrioten und Feldherren, sondern auch Weltweise, deren unsterbliche Werke jezt schon mehrere Jahrtausende Weisheit und Tugend durch fast alle Theile der Erde verbreitet haben, und aus deren Schulen wiederum andere Männer ausgiengen, die durch Thaten und Schriften sich um Vaterland und Nachwelt verdient machten. Ferner brach Sokrates den mächtigen Einfluß der Sophisten, die in seinem Zeitalter Griechenland wie eine verwüstende Fluth überschwemmten, und machte sich den Lastern und Lasterhaften, eben so sehr als den Ehren und Thorheiten in Athen furchtbar. Endlich munterte er sähige und rechtschaffene Mitbürger zum Dienste des Vaterlandes auf, brachte andere, die mehr Muth und guten Willen, als Fähigkeit hatten, von den öffentlichen Geschäften zurück, sifstete Freundschaften,

ten, und tilgte Streitigkeiten unter Freunden, Verwandten und Brüdern). Zuletzt (sagt Hr. D. Less) lehrte Sokrates neben der Wahrheit von einem mächtigen, weisen und gütigen Gott, auch die Vielgötterei, und empfahl in seiner Moral Mäßigkeit und Gerechtigkeit, da hingegen Christus die vollständigste Natur-Religion, und eine Sittenlehre vortrug, die sich in der vollkommensten Menschenliebe concentrirt und auf die zärtlichste Liebe zu Gott gründet. (Gerechtigkeit und Mäßigkeit machten freylich nach dem Sokrates die Tugend und den rechtschaffenen Mann aus; allein er nahm das δικαιοσ und *sympotes* in einer ganz andern Bedeutung, als wir den ihnen entsprechenden deutschen Ausdrücken zu geben pflegen. Unter dem δικαιοσ oder der Gerechtigkeit, verstand er freylich Gehorsam gegen die Gesetze, aber nicht bloß gegen die geschriebenen eines jeden Staats oder Volkes, sondern auch gegen die heiligen ewigen ungeschriebenen Gesetze, von denen er sagte, daß sie den Menschen an allen Enden der Erde von den Göttern wären gegeben worden. So wie er durch seine Gerechtigkeit alle Pflichten ausdrückte, die wir gegen Gott und andere Menschen zu erfüllen haben; so umfaßte το *sympotes* alle Pflichten gegen uns selbst, alles was wir uns selbst schuldig sind. Xenoph. IV. 4. 5. Mem. Socr. und die ersten Bücher der Rep. des Plato.) Nach dieser angestellten Vergleichung des Genius des Sokrates und der Wunder Christi zeigt Hr. D. Less dem unbekanntem Schriftsteller, daß die Herren Michaelis und Ernesti eben so wenig die Beweise aus den Wundern verwerfen, als Muhamed oder die Heidnischen Priester die Wahrheit ihrer Religion durch Wunder zu bekätigen gesucht haben, und daß auch nicht eine so große Lücke in den Beweisen der Authentie des neuen Testaments sey, als der W. sich

sich einbildet. Endlich frägt er seinen Geqner mit der bescheidendsten Sanftmuth, ob er nicht glaube, daß er durch dergleichen Einwürfe und Rationnements eben der Religion, die er zu verehren vorgebe, schaden, und ihr und der Tugend hoffnungsvolle Jünglinge abtrünnig machen könne, (oder, würde R. hinzusehen, ob er es der Mühe werth halten konnte, einen Einfall, den er selbst nicht glaubte, oder von dem der größte Theil des Publicums vermuthen wird, daß er ihn nicht für wahr hielt, auf Unkosten einer Religion bekannt zu machen, von deren Möglichkeit er doch mehr als von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn scheint?) — Vielleicht sieht der W. es für ein größeres Wunder, als selbst den Genius des Sokrates an, daß ein Christlicher Gottesgelehrter seinen Aufsatz mit so vieler Gelindigkeit, und mit der Anerkennung der Verdienste seines Verfassers beurtheilet hat.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ist auf 18 S. in 8. vor kurze: eine öffentliche Erklärung der gemeinschaftlichen Erziehungsanstalt zu Kirchheim-Plönden herausgekommen. Die Begebenheit ist äußerst traurig, welche diese Schrift veranlaßet, deren Inhalt wir jezo anzeigen. Weise Männer und eine väterlich gesinnte Obrigkeit in der Herrschaft Kirchheim trafen nützliche Anstalten zur Schulverbesserung. Man schafte gewisse unverständliche, sinnlose und anstößige Lieder und Sprüche ab, die man in den Leseschulen die Kinder mit Drohung und Stoc auswendig lernen machte, und setzte dafür Stellen aus guten Gesangbüchern oder Weissens vorztrefflichen Liedern. Man untersagte den höchst unverständigen Gebrauch des kleinen Catechismus Luth. und der Buspsalmen, wobei man die Kinder lesen lehrte:

Y p p y 3 recht.

recht, als wollte man ihnen die Religion auf immer unverständlich, mechanisch und zuwider machen. Man arbeitete daran, den auch dort noch üblichen Sectenhaß der Christen, noch dazu gegen Christen, und welches diese Geburt der Hölle noch absenklicher macht, der Lutheraner gegen Reformirte, zu schwächen. Und wie that man dies? Etwa durch Abschaffung oder heimliche Untergrabung der symbolischen Bücher? Nein, von Religionsdogmen war ganz und gar nicht die Rede. Man ermahnte nur, und erinnerte, der Geist des Christenthums sey eine allgemeine Menschenliebe, u. s. f. In der Schulveränderung aber war nicht eine Sylbe von jenen Sachen. Man gab ein *ABC* Buchstabier- und Lesebuch nach der vorhin beschriebenen Methode heraus, dergleichen fast in dem ganzen Lutherthum des nördlichen Deutschlands üblich sind. Und weil auf dem Lande nur Ein Schulmeister die Kinder beider Religionsgesellschaften unterrichtet, so ward, zu Ersparrung der Kosten, anbefohlen, das Buch für beiderlei Kinder zu brauchen. Dber giebt es denn etwa auch eine Lutherische und Reformirte Art zu buchstabieren? Traurig, äußerst traurig ist es: diese weisen, väterliche Anstalten der Landesregierung und des Lutherischen Consistorii wurden mit einem — Aufstande gegen die Dörigkeit — belohnt.

Kopenhagen. *Koppe.*

Ben Möller: Commentatio in Parabolam Luc. XVI, 19-31. qua de Sadduceis haec exponitur — a Paull. Matthia Bildsøe. Daß die ganze Erzählung heym Lukas eine Parabel sey, zweifelt wohl niemand; sonst dürften die Gründe des Verf. den Zweifler nicht leicht eines andern über-

zen

zeugen. Und daß gerade den Sadducäern hier die Wahrheit gesagt wäre, ist dem Recens. eben so unwahrscheinlich. Männer, die an kein ander Leben, keine Auferstehung, kein Geistesreich glaubten, durch Erzählung einer Geschichte aus der andern Welt betöhrten zu wollen, wäre doch wohl das unüberlegteste Mittel gewesen, dessen sich selbst jeder natürlich weise Mann kaum würde bedient haben. Aber warum muß denn gerade hier und bey allen Reden Jesu an Pharisiern und Sadducäern gedacht werden? Es gab eine Menge reicher, harteherziger Schwelger unter der Nation, die, im eigentlichen Verstande, nicht Pharisäischer, nicht Sadducäischer, nicht Essenischer Sekte seyn mochten, aber, in sinnliches Wohlleben versenkt, ihrer dürftigen Mitbrüder vergaßen. So einem Manne, den Jesus kennen mochte, ist sie gesagt, die ganze Parabel; die übrigens seine damaligen Zuhörer, da sie ihn für einen wahren Vertrauten Gottes hielten, gar leicht als wahre Geschichte aus jener Welt angesehen haben mögen.

Leipzig. *H. Her.*

Junius hat A. 1776. den zweyten Theil der Abhandlungen aus der Naturgeschichte, practischer Arzneykunst und Chirurgie aus den Schriften der Italiener und anderer Holländischen Gesellschaften abgedruckt. Er ist 375 S. stark und hat sieben Kupferplatten. Diese Uebersetzungen haben doch auch den Nutzen, da unsere deutschen Buchhändler sonst die Holländisch geschriebene Bücher nicht führen, daß man sich leicht mit denselben versehen kann.

Ber:

Berlin und Stettin. *Haller.*

Eigentlich zu Mannheim, und bey Schwan, ist A. 1775. in klein Octav auf 80 S. abgedruckt: Die Hämorrhoiden. Wie würde Stahl diese Schrift ansehen, wenn er seinen heilsamen Blutausswurf, das Paar der monatlichen Reinigung, hier als eine gefährliche und höchst zu vermeidende Krankheit behandelt sähe, die mehrentheils aus dem Müßig gange und der Unmäßigkeit von allen Arten entsiehe, und durch den Blutverlust zu tausend Gefahren und Leiden führe. Der ungenannte Verfasser meynt, dieses Uebel sey erst seit zwanzig Jahren in der Pfalz so gemein worden, und darzu sey die Ursache in eben der Unmäßigkeit zu finden. Ist sey das viele Aderlassen, oft das viele Abführen, und zumal die Aloe, schuld. Es ist dabey sehr schlimm, daß dieses Uebel zur Nothwendigkeit wird, zumal wenn die Gefäße der Pfortader und Leber mit Blut angefüllt sind. Eine Klage über das Ueberhandnehmen des Koffeetrinkens, sogar bey den Bauern im Odenwald. Die Råthe des Hrn. W. kaltes Wasser im Klystiere, kühlende Milche, Mohn, die Mittelsalze, frische Buttermilch, leichte Speisen. Eine Warnung wider die abführenden Weine: der Wein vermehre die Wirkung der Purgiermittel: zum Getränke empfiehlt der W. das Wasser.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 17. Julii 1777.

Göttingen. *Abels.*

Corn. Wilh. de Rhoer. *Idi et Adoocati Groningo-Omland. Dissertationes de effectu religionis christianae in iurisprudentiam romanam, fasciculus primus. 1776. gr. 8.* Daß die christliche Religion auf die römische Gesetzgebung Einfluß gehabt habe, weiß jeder. Allein dem, der die Ursachen und Wirkungen desselben gründlich untersuchen will, sind, außer einer genauen Kenntniß der römischen Gesetzgebung, grosse Einsichten in die Geschichte nöthig. Und doch wird er bey diesen erforderlichen Kenntnissen erst nach langen und mühsamen Forschungen seinen Endzweck erreichen. Diese Unternehmung, zu der nicht jeder Zeit, noch Beruf hat.

2999

hat, erspart uns gegenwärtiges Werk, dessen Verfasser mit einer ausgesuchten Belesenheit eigenes tiefes Nachdenken verbunden hat. Seine gründliche Kenntniß der römischen Gesetzgebung und der Geschichte sind gleich groß, und er verdient daher gewiß, nicht nur von jedem Juristen, der bey dem Einträglichen das Gründliche nicht verläßt, sondern auch von dem Geschichtsforscher und dem Politiker gelesen zu werden. Er hat sein Werk in Dissertationen abgetheilt, von denen hier die sechs ersten geliefert, noch mehrere aber versprochen werden. Die erste Dissertation enthält eine Einleitung von dem Einfluß der Religion auf den Staat überhaupt und dem der christlichen Religion insbesondere. Bey den Römern hatte die Religion mehr Einfluß auf die Staatsverfassung als auf die Privatgesetze. Sie trennten die Moral- und Religionsgebräuche, und setzten in diesen das Band der bürgerl. Gesellschaft. Daher ihr Haß gegen die Christen, die mehr auf Moral, als Gebräuche sahen. Die zweyte Disputation von Constantiu des großen und der folgenden Kaiser Gesetzen, deren Ursache der christlichen Religion zugeschrieben werden kann, oder nicht. Diejenigen Veränderungen der Gesetze, welche von der Religion herrühren, haben verschiedene Gründe. Bald sind es die verschiedenen Meinungen, die damals in Ansehung der Moral und Kirchenzucht geherrscht haben, bald historische Gründe, die von den Schicksalen der Christen hergenommen sind, bald politische Absichten der Kaiser, die sie darunter verbargen. Folgen des verletzten Wohnsitzes waren die Einführung der persischen Sitten, und mit denselben, der Anbetung, des Titels Gottheit; dem eingeschlichenen Despotismus konnte die christliche Religion zwar in der

neuen

neuen Residenz mehr, als zu Rom, wo sie eingeschränkter war, entgegen arbeiten, aber doch die durch ihn geschärften Criminalgesetze nicht ändern. Sie war vielmehr selbst Ursache einiger härteren Strafen, indem die Geistlichen die Mosaischen Gesetze auf die christliche Religion anwandten. Gewisse Strafen z. B. Kreuzigen, und Fuchterspiele sind durch sie geändert worden. Die Gesetze gegen die Sterndeuter, Gräberdiebe, von der Mildernung der Gefängnisse, sind aus historischen Gründen der christl. Religion entstanden. Constantin vermehrte das Ansehen der Geistlichkeit und milderte die väterliche Gewalt aus politischen Absichten. Dit haben die Kaiser ihre Gesetze auf das Mosaische Recht oder die übrige H. Schrift gegründet und sich Biblischer Ausdrücke bedient. Die dritte Dissertation vom Ansehen des Clerus und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung. Merkwürdig ist, daß erst die Synoden die Gesetze verbessert, und alsdann erst die Kaiser solche in ihre Constitutionen aufgenommen haben: die christliche Geistlichkeit hatte deswegen einen stärkern Einfluß auf den Staat, als die Geistlichkeit einer andern Religion. Sie wandte die jüdische Kirchenverfassung auf sich an, und verlangte in Ansehung der Sitten gewisse Rechte, die sie von Gott erhalten zu haben vorgab. Ihr Ansehen unterstützte die einreisende Unwissenheit und der Aberglaube. Der B. hält mit Montesquieu dafür, daß der Einfluß der Geistlichkeit auf Freystaaten schädlich, in Monarchien hingegen, die sich dem Despotismus nähern, sehr nützlich sey. So vertrat die Geistlichkeit im römischen Reiche die Stelle der Grundgesetze, welches durch das Beispiel des Ambrosius und des Anastas zu Thessalonich bewiesen wird. Man schreibt aber dem Einfluß des Clerus

alles Uebel ohne Grund zu, da man ihm vielmehr dafür Dank schuldig ist, daß durch ihn die Liebe des Nächsten dem System der bürgerlichen Gesetze eingewebt worden ist. Die Geistlichen waren auch in der Staatskunst nicht immer so unwissend, als sich viele einbilden. Freylich haben sie nach und nach die christliche Einfalt statt der Staatsmaximen eingeführt, und dadurch den Staat der Religion gemäßer eingerichtet. Ihre Gerichtsbarkeit hielt öfters die Fürsten und ihre Staatsbedienten von vielem ab. Durch ihre Censur der Sitten reinigten sie das römische Recht von den Uebeln Bleibeln des Heidenthums. Beyspiele sind die Hurenhäuser, verbotene Wäcker, Zauberkünste, Spiel &c. Ihre Fürbitte unterstützte zwar oft den Armen gegen die Großen, allein oft entzog sie auch den Missethäter der Strafe; woran das Vorurtheil des verbotenen Blutvergießens schuldig war. Die vierte Dissertation von der natürlichen Gleichheit unter den Menschen und Bürgern, die aus der christlichen Religion in das römische Recht gekommen ist. Kein Theil der christlichen Moral hat auf die Gesetze mehr gewirkt, als der von den Pflichten gegen den Nächsten, besonders von der Liebe gegen denselben. Dieses beweisen die Gesetze der christlichen Fürsten. Daher der Ursprung der Gesetze wegen der Anstalten für Arme, Kranke, Waisen. Und zum Lobe des Clerus muß man sagen, daß er dieselbe bewirkt hat. Auch für die Wittwen und Wamündigen wurde durch verschiedene Freyheiten gesorgt. Die Knechtschaft wurde zwar gemildert, doch blieb der Silanische Rathschluß; die Freylassung wurde durch den Clerus erleichtert; die Rechte des weiblichen Geschlechts in Ansehung der Erbfolge, Ehe &c. vermehrt. Ob
aber

aber auch die Unschuldiggebohrnen gewonnen oder verlohren haben, ist noch zweifelhaft. Die Einschränkung der väterlichen Gewalt rührt mehr von der Moral, als von der christlichen Religion, her. Falsch ist es auch, den christlichen Fürsten die Abschaffung der gesellschaftlichen Formeln zuzuschreiben, da schon lange vorher die Prätoren hierzu beygetragen, und die veränderte Staatsverfassung die wahre Ursache davon ist. Die fünfte Dissertation vom bürgerlichen Zustand derjenigen, die von der herrschenden Religion abweichen, sowohl bey den Römern als Christen. Die Religion der Römer war in die Staatsverfassung verwickelt, und betraf daher mehr das zeitliche Wohl desselben. Man nahm an, daß jedes Volk seine eigenen Gottheiten haben müsse, denen die Römer auch selbst auf ihren Reisen dienten. Ihre Statthalter drangen sie als Wohlthäter Niemanden auf. Nur den Atheisten litten sie als einen bösen Bürger nicht im Staate. Da nun die Christen keine solche Gottheiten hatten, so wurden sie als Atheisten verfolgt. Nachher aber nahmen die Christen die neuen Grundsätze an, und duldeten keinen Kezer. Erst dann aber nahmen sie diese Grundsätze an, als die Religion dem bürgerlichen Recht eingewebt wurde. Freylich bedienten sich die Christen eines Wiedervergeltungsrechts, woraus aber Gewissenszwang entsprungen ist. Die Römer sahen bey ihrer Duldung darauf, ob der fremde Religionsgenosse die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllte, welches sie von jedem, der seine Landesgötter hatte, vermutheten. Die Christen hingegen glaubten, niemand, als ein Christ, kenne die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes. Mit der größern Ausbreitung der christlichen Religion

ligion nahm auch der Haß gegen alle Ketzer zu, den der Clerus sehr vermehren half. Da nachher vollends die Tugend ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetze wurde, entstanden Verwirrungen der Pflichten gegen Gott und den Staat. Das römische Recht hat hauptsächlich die Juden, Heiden und Ketzer zum Gegenstand seiner Gesetze. Die Juden wurden unter den christlichen Fürsten härter behandelt, und viele Gesetze, z. B. von der Ehe, dem Ehebruch, Untüchtigkeit zu öffentlichen Aemtern, zu ihrem Nachtheil gegeben. Noch strenger waren die Kirchengesetze. Doch ließ man ihnen ihren Sabbath, eigene Richter und Patriarchen. Noch vor Justinian glaubte man, die Heiden mit Recht völlig vertilgen zu können. Doch waren noch viele heimlich, selbst am Hofe, übrig. Justinian verbot ihnen, die Philosophie zu lehren. Von den Ketzern hat die christliche römische Gesetzgebung zuerst gehandelt. Der Begriff eines Ketzers war nach den verschiedenen Kaisern selbst verschieden. Die Gesetze derjenigen Kaiser, welche man selbst für Ketzer hielt, wurden in den herkommenen Codex ausgelassen. Die Ketzerey wurde als ein Verbrechen der beleidigten, göttlichen und menschlichen, Majestät, und als Aufruhr bestraft. Das Wort sacrilegium wurde sowohl bey der Beleidigung der menschlichen als der göttlichen Majestät gebraucht, und alles, was wider den Willen des Fürsten oder seine Gesetze geschah, hieher gerechnet, und so weit ausgedehnt, daß man auch Tribonian beschuldigt, er habe einige übelverstandene Gesetze unter diese Rubrik in den Codex gebracht. Man wandte in Bestimmung der Strafe der Ketzerey die Grundsätze des jüdischen Staats an, beschuldigte die Ketzer des Aufruhrs und der

Zau

Zanberen, und verbrante sie und ihre Bücher. Den Haß gegen dieselben vermehrten die Unruhen, welche wegen Religionsmeynungen entstanden. Der Staat litt noch mehr, da die Vorsteher der Kirche anfiengen, der Gewalt der Waffen sich zu bedienen. Doch wurden diese grossen gedrohten Strafen nicht immer vollzogen. Unter den Strafen, mit denen die Christen von den Römern belegt wurden, und jenen der Ketzer herrschte sehr viel Wehlichkeit; diese wurden als Fremde angesehen, und daher von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Die sechste Dissertation von dem Einfluß der christlichen Religion auf die Ehegesetze. Mit dieser Dissertation fängt der V. an, die Gesetze über einzelne Gegenstände zu betrachten. Der Einfluß der christlichen Religion hat sich nirgends mehr, als in den Ehegesetzen, geäußert. Die Römer sahen die Ehe bloß als eine bürgerliche Gesellschaft an. Die christlichen Fürsten aber nahmen Rücksicht auf die Religion. Der Einfluß des Clerus bey diesen Gesetzen hatte nachgehends schädliche Folgen. Die Verlöbniße bekamen eine vollkommene Verbindlichkeit, die Ehe wurde heiliger und unzertrennlicher. Die dem Ehebat von dem Clerus beygelegten Vorzüge sind Ursache, daß die christlichen Fürsten die ältere Strafgesetze gegen den ledigen Stand, auf Zureden der Geistlichen, die dabey gewannen, aufgehoben haben. Der Wittwenstand wurde mehr geachtet, die zweyte Ehe aber ein Gegenstand des Hasses der Gesetze. Freylich läßt sich zur Vertheidigung dieser Gesetze die Verhinderung der häufigen Ehescheidung und der Wöthheit der Stiefeltern vorbringen. In Ansehung der verbotenen Grade nahmen die christlichen Gesetzgeber die mosaischen und römischen Gesetze an. Woher diese mit jenen
so

so sehr übereinstimmen, ist dunkel. Sie scheinen in der Religion, die der Römer von andern Völkern annahm, gegründet zu seyn. In den Pandekten werden die Mores als die Quelle angegeben. Aus dieser Uebereinstimmung der mosaischen und römischen Gesetze läßt sich auch leicht erklären, warum die Christen so wenige Gesetze von diesem Stand gegeben haben. Durch die christliche Religion entstand aus der Gevatterschaft eine Art von Schwägerschaft. Die Ehescheidung hat Constantin nur mehr eingeschränkt, woraus der V. folgert, daß derselbe dabey den Clerus nicht befragt haben müsse. Die Freiheit der Ehe in Ansehung der verschiedenen Stände von Personen wurde gleich gemacht. Auch gewann das Heyrathsgut unter den Christen neue Rechte. Von allen diesen Bemerkungen, die zwar sonst nicht neu und unbekannt, aber hier unter einen gewissen Gesichtspunkt und Verbindung unter einander gebracht sind, bringt der V. Beweise aus den Gesetzen und der Geschichte bey. Seine Schreibart ist bisweilen nicht ganz deutlich, oft zu trocken.

Leipzig. *Leip.*

Predigten von Hr. Antonius Ahard, weisland Französischen Oberconsistorialrath und Prediger zu Berlin. Aus dem Französischen. 2 Bände in 8. Mir können sie zur Privatandacht empfehlen. Sie enthalten viel wichtige Themata: die Lehrgänge sind gesund; der Styl fließend und nicht unangenehm, zuweilen auch pathetisch. Vorzüglich empfehlen sich die Predigten über historische Texte, z. E. den Tod Johannis des Täufers, die Befehung Pauli u.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julii 1777.

Göttingen.

Leff.

Des Hrn. Ritter Michaelis bekannte Einleitung in die göttl. Schriften des N. T. ist in der neuen Ausgabe, wovon jetzt der Erste Theil auf 768 S. in 4. herausgekommen, an vielen Stellen ganz umgearbeitet und sehr vermehrt. Dieser Band enthält, nebst dem Beweise der Authentie und Götlichkeit des N. T., und der Abhandlung von der Sprache und den Citationen des N. T., nur noch die Critic. Wir wollen nur einiges aus den Zusätzen auszeichnen. Gleich anfangs wird sehr ausführlich die Authentie dargethan, wo besonders manche schöne Bemerkungen ihrer innern Spuren vorkommen, die ein neues Licht über dunkle Stellen des N. T. verbreiten. S. 48 f. Noch ausführlicher von der Sprache des N. T.; von dem Alexandrinischen, den Cilicisimen bei Paulo, Soidcisimen u. s. f. Aus der Rabbinischen Art zu citiren werden S. 134. f. einige

Rrrr

Schwies

Schwierigkeiten glücklich gehoben. S. 190 f. eine weitläufige Vorstellung wegen des Schulunterrichts im Griechischen — Von den Einführungen des N. L. im N. findet man die richtigen Grundsätze S. 205 f. Es wird Accommodation von Auslegung unterschieden, doch glaubt der Hr. Verf. nicht, daß die Stellen, wo steht "es ist erfüllt; "damit erfüllt würde" zur ersteren können gerechnet werden. Matthaeus hat 27, 9, 10, nach S. 237 f. eine Stelle aus Jeremia angeführt, die verloren gegangen. — Von den Varianten, ihrer Entstehungsart und Beurtheilung S. 251 f. Sie sind, nach S. 284 f. entweder bloße Schreibfehler, oder Mißverständnis, oder Schuld des ältern Exemplars, oder Correctur des Abschreibers. Die Ausföhrung hievon wird mit einzelnen kritischen Regeln begleitet, denen zuletzt die allgemeinen beigezfügt werden. Im Ganzen erklärt sich der Hr. V. für Wettsteins Critik. (Die Abbreviaturen sind unter den Quellen der Lesarten vergesfen, wofürne der Recens. es nicht übersehen hat. In der vorhergehenden Ausgabe sind sie erwähnt). — Die Abhandlung von der Alten Syrischen Uebersetzung S. 321 f. hat nur wenige Zusätze erhalten, z. B. einige andere Ausgaben: Hr. Rode Pseudocr., Proben einer noch übrigen Nachlese bei ihren Lesarten. Aber von den neueren Syr. Uebers., besonders der Philopenischen, wird sehr ausführlich geredet. Die Abhandlung von der Coptischen Version hat hier, S. 377 f. außer einigen kleinern Zusätzen einen gröfsen von der Sahidischen Uebers. erhalten. — Die Arabische Uebersetzung der Evangelisten, (welche in allen Editionen nur Eine ist) wird S. 387 f. für eine Unmittelbare erklärt, aber aus dem Syrischen und Mandaglossen interpolirt: die Uebersetzung der Briefe aber bei Erpen. ist aus dem Syrischen gemacht. — Noch ist in dem Art. von den Uebers. ein ganz neuer S von der Russischen Uebers. beigezfügt,

fägt, S. 417 f. Aus dem bisher gesaaten werden die Leser leicht erwarten, daß die Abhandlungen von den griech. Handschriften des N. L., den Anführungen bei älteren Scribenten, der Conjectur, und den Ausgaben des N. L. ebenfalls ansehnliche Zusätze erhalten. Besonders wird man sie beim Cod. Alexandrin. Cantabrig., Beurtheilung der Wettsteinischen Ausg. finden. Die Grenzen unserer Anzeigen gestatten uns aber nicht, fernere Auszüge zu geben, weil das nicht ohne Weitläufigkeit geschehen könnte.

Hannover. *Dr. Mauren.*

Die rechtlichen Bedenken des sel. Hrn. Vicekanzlers Strubens sind in diesem Jahre mit einem fünften Theile vermehrt worden, welchen, nach der Versicherung des ungenannten Herausgebers, der verdienstvolle Verf. kurz vor seinem Tode sorgfältig nachgesehen, und zum Druck bestimmt hatte. Man findet darin eben die Mannigfaltigkeit der Materien, eben den Scharfsinn in den Entscheidungen, eben die religiöse Ehrfurcht gegen alles, was geschriebenes Recht heißt, wie in den vorigen Theilen. Ein einziges Beispiel (Bod. IIc.) ist dem Rec. erinnerlich, wo eine klare gesetzliche Verordnung nicht befolgt worden wäre; aber es ist zugleich ein Beispiel, wo sie nicht befolgt werden mußte. Die römischen Gesetze, vermöge welcher derjenige, dem eine Sache legirt worden ist, mit einem Andern, welchem der Testator den lebenslänglichen Genuß von der nemlichen Sache legirt hat, zum Genuße concurriren soll, enthalten etwas so abweichendes von der deutschen, und überhaupt von der natürlichen Denkungsart, daß man sie nicht wohl bey Erklärung der letzten Willensverordnungen, bey welchen doch der Wille des Testators die einzige Richtschnur der Auslegung seyn soll, in Anwendung bringen darf. Einer subtilen Theorie nach

Krrr 2 (oder

(oder im Geschmacke der römischen Juristen) läßt sich freylich die gedachte Entscheidung rechtfertigen, weil ja doch immer das Legat einer Sache gewisse Massen auch das Legat ihres Genusses in sich schließt, bekannter Weise aber zween, welchen die nemliche Sache vermacht worden ist, zu gleichen Theilen zum Vermächtniß concurriren; allein von einem solchen Raisonnement muß keine Anwendung auf die Testamente solcher Menschen gemacht werden, die sich gewiß nicht nach juristischen Theorien, sondern nach Maaßgebung ihres gesunden Menschenverstandes ausgedrückt haben. Der Wille eines Testators, welcher dem Einen die Sache schlechtweg, und dem Andern den Genuß derselben vermacht, geht aller vernünftigen Voraussetzung nach dahin, daß der letztere demjenigen, welchem er legirt worden ist, lebenslänglich allein verbleiben, und erst nach dessen Tode mit dem Eigenthum consolidirt werden solle. Eine andre Auslegung ist keine Willensklärung, sondern eine Willens-Verfälschung nach untergeschobenen Grundsätzen; eine Verfälschung, die heut zu Tage so weniger in Anwendung kommen darf, als in unsrer heutigen Welt doch gewiß kaum der zwölfte Theil von römisch-juristischen Ideen im Umlauf ist, wie vor Zeiten in der römischen. Dieß nur beyläufig. Eine Anzeige von einzelnen Materien und Ausführungen aus den vorliegenden Bedenken zu geben, wäre überflüssig, da das Buch ohnehin bald in aller Rechtsgelehrten Händen seyn wird. Weil die Bedenken selbst nur 295 S. einnehmen, so hat der Verleger, um diesen Theil den vorigen ähnlicher zu machen, den schon aufs vortheilhafteste bekannten Unterricht von Regierungs- und Justizsachen mit beydrucken lassen; womit aber denjenigen kein Dienst geschehen ist, die diesen Tractat schon besitzen. Ueberhaupt gehörte er nicht hieher, und die Completirung der Bo-

gen

genzahl, wann sie anders nöthig war, hätte weit schicklicher durch das allgemeine Register geschehen können, welches zwar auch schon auf dem Titelblatte dieses fünften Theils angezeigt worden ist, aber erst in der künftigen Michaelismesse ausgegeben werden soll.

Zalle. *Gelhardt.*

Im Verlage Joh. Jacob Gebauers hat der wirkliche Regierungsrath und vorderste geheime Archivarius des Hochf. Brandenburgischen Archivs zu Pflaßenburg, Herr Philip Ernst Spieß, eine Abhandlung von Archiven (1777. 8. 6 Bogen) herausgegeben, die ganz aus eigener Erfahrung entstanden und sehr schätzbar ist. Der Herr Regierungsrath hat diese Schrift verschiedenen Archivarien in der Handschrift zugesandt, und ihre Bemerkungen genüzet. Daher ist sie vollkommen practisch, und sollte billig keinem, der mit Archiven und Registraturen zu schaffen hat, unbekannt bleiben. Auch die höchsten Landesregierungen und die Sammler alter Nachrichten finden hier nützliche Nachrichten. Nachdem kürzlich der Nutzen der Archive berührt ist, wird von den Personen, die zu der Einrichtung eines Archivs nöthig sind, ferner von besondern nöthigen und nützlichen Anstalten zur innerlichen Einrichtung eines Archivs, und endlich von der äußerlichen Einrichtung eines Archivs gehandelt. Der Herr Verf. verlangt zu der Austräumung eines grossen Archivs drey Archivarien, und vier Subalterne, nemlich den Secretair, den Registrator, den Cancellisten, und den Copisten. Der Archivarius muß billig Sitz und Stimme im Regierungscollégio haben, die Haupturkunden extrahiren, und aus selbigen die nöthigen Berichte abfassen. Der Secretair macht Extracte nach des Archivarii Anweisung, verwahret die Schlüssel zu den

Originalenschränken, hält das Tagebuch über aus- und eingelieferte Sachen, und conferiret die Abschriften mit den Originalen. Diese macht der Canszlist, der zugleich die Archivberichte mundirt. Der Registrator hält das Verzeichniß der Repertorien, und der das Archiv betreffenden Schriften; Jeget auch alle gebrachte Stücke an ihren Ort. Der Copist schreibt Acten und Urkunden, die vidimiret werden müssen, Repertorien, und ähnliche Sachen für das Archiv, oder für andere Collegien, die die Originalen in das Archiv liefern müssen, ab. Der Herr Verf. legt mit Recht den Notariatsbescheinigungen in Betracht alter Urkunden keinen grossen Werth bey. Er verlangt, daß alle Archivbediente ein sehr gutes Gehalt und einen proportionirten Rang haben sollen, aus Gründen, gegen die sich nichts einwenden läßt. Er fordert auch von den Archivarien eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er will, daß man in das Archiv alle Privatfammlungen, die die Landesgeschichte, Rechte, Geographie und Alterthümer betreffen, kaufen soll. Auch soll man Deductionen, kleine Abhandlungen, selbst Programmen und Anschläge hinein bringen, und ausserdem eine diplomatische, heraldische, historische und juristische Archivbibliothek anlegen. Der Archivarius soll die Oberaufsicht über die sämtlichen Canszleys registaturen führen, alle im Lande vorhandenen Denkmäler, Gebäude, Siegel und Wappen abzeichnen, und die gefundenen Alterthümer, Urnen und Münzen im Archiv vermahnen lassen. Er rät ihm ferner, sich kanaische Blumenlesen, chronologische Register der Päpstlichen, Kaiserlichen und Landesherrlichen Regierungsjahre, geographische Register über alte, mittlere und neue Zeit, und Register über heiligen Tage zu halten. Er will, daß er, mit Vorwissen des Landesherrn, die Urkunden, die fremde Herren betreffen, ihren Interessenten aus-
lie-

liefern. Er erklärt sich für das Besten, nicht aber für das Binden der Acten, und verspricht demnächst einen Plan zu der Einrichtung eines Archivs nach dem Muster des Pfaffenburger Archivs; denn er läugnet daß ein allgemeiner Plan für alle Archive entworfen werden könne. Er giebt eine Anweisung, die mannigfaltigen Repertorien, Urkundenansammlungen, Copialbücher und ähnliche Arbeiten zur rechten Nutzung des Archivs zu verfertigen, und verlangt, daß auch Communen, ja selbst Privatpersonen, ihre Registraturen gegen vidimirte Copieen in das Archiv zur Sicherheit geben sollen. In diesem Puncte, und in der Aeußerung, man solle von Zeit zu Zeit die unbrauchbaren Papiere vernichten, sind wir nicht völlig mit dem Hrn. Verf. einia, weil gewisse schlimme Folgen diesen theoretisch richtigen Sätzen nachtheilig zu seyn können. Am Ende sind einige das Pfaffenburger Archiv betreffende Marggräfliche Verordnungen mitgetheilet.

Mannheim. *Raeßner.*

Von C. F. Schwan, Churf. Hofbuchh. 1776. auf 268 Octav. : Erläuterungen der Kästnerischen Analysis endlicher Größen. Man findet keine Vorrede, oder sonst Anzeige vom Verfasser. Es ist aber Hr. Langsdorf, der noch vor ein Paar Jahren zu Göttingen den Wissenschaften mit viel Eifer obgelegen hat. Die Erläuterungen gehen von den quadratischen Gleichungen an bis zu den allgemeinen Formeln der Differenzen und Summen. Die Rechnungen sind mehr aus einander gesetzt, allgemeiner Lehrten Gebrauch in der Anwendung gezeigt, auch unterschiedene vom Hrn. K. für sich angestellte Untersuchungen beigefügt, z. E. den Halbmesser eines Kreises um ein gegebenes Dreieck zu berechnen. Unbestimmte Aufgaben. Schnitte des senkrechten Kegels, und wie man ihn schneiden muß, einen gegebenen

nen Schnitt zu erhalten; Als ein Beyspiel der Lehre von geometrischen Orten: für ein Dreyeck, wo eine Seite, der gegenüberstehende Winkel, und die Summe der beyden übrigen Seiten gegeben ist, Ellipse und Kreis. (Mit Rechte braucht Hr. L. diese beyden krummen Linien, die sich hier natürlich darstellen. Indessen war seine Meynung nicht, durch sie eine quadratische Aufgabe zu construiren. Das zeigt die beygefügte trigonometrische Auflösung, welche sich einfacher machen läßt, wenn man, nach der Erinnerung, die Hr. L. selbst auf dem ersten Blatte seines Buchs thut, den Unterschied beyder Seiten, nicht wie Hr. L., eine von ihnen sucht. Uebrigens hätte der Rec. gewünscht, hier etwas, das er selbst in Händen hat, von Hr. L. zu sehen, desselben Analysis der Frage: einen Punct zu finden, an dem Linien von den drey Spitzen eines gegebenen Dreyecks gegebene Winkel machen. Diese Aufgabe ist für die praktische Geometrie sehr brauchbar, Constructionen für sie geben nicht Schärfe genug, die sonst bekannten Analysen führen auf mühsame Rechnung, Hr. L. aber hat mit viel Scharfsinn eine zur Rechnung sehr bequeme Formel gefunden). Die Durchschnitte eines Kreises mit der Parabel werden gebraucht, vom Krümmungskreife einen Begriff zu geben. So wird auch vom Größten und Kleinsten, Tangenten, Wendungs- und Rückkehrpuncten gehandelt. Ueberall zeigt Hr. L. Geist und Fleiß, davon die Wissenschaften Vortheil zu erwarten haben. Vielleicht giebt er noch feiner Erläuterungen der algebraischen Anfangsgründe, und etwa dabey mit vom newtonischen Parallelogramm, das er hier weggelassen hat, und sich deswegen auf die (nicht vorhandene) Vorrede beruft. Der Druck ist sauber, und die eingedruckten Holzschnitte sind sehr wohl gemacht, auch bey ziemlich verwickelten Figuren, wie bey den Schnitten des Kegels.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julii 1777.

Lemgo.

Heyne.

Der Meyerischen Buchhandlung rechnen wir es zu einem Verdienste an, daß sie den Abdruck folgenden Werkes mit Entschlossenheit übernommen, und an Papier, Druck und Stiche der Charzten und Kupfer recht sauber auszuführen angefangen hat: Engelbert Kämpfers — Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Ch. W. Dohm, der Cameral- und Finanzwissenschaften, wie auch der Statistik am Hochfürstl. Collegio Carolino zu Cassel Prof. ord. — Erster Band. Mit Kupfern und Landkarten. 1777. 4. 310 S. Herr Prof. Dohm hatte die Ausgabe dieses Werkes, seinen Plan und seine Hülfsmittel, bereits vor drey Jahren angekün-

E 3 3 3

die

biget; wir müssen uns also auf unsre Anzeige von demselben (G. A. 1774. S. 724) beziehen, und wollen nur so viel wiederholen, daß der Hr. Dr. zwey Originalhandschriften vom Kämpferschen Werke vor sich hat, da dasselbe bisher nur in der Englischen Uebersetzung vorhanden war, welche Scheuchzer nach der im Britischen Museum unter den übrigen Kämpferschen Papieren befindlichen Handschrift verfertigt hatte. Der Hr. Prof. giebt in seiner Einleitung, von welcher nachher gedacht werden soll, seine Art zu verfahren an, die nach allen kritischen Regeln gefaßt ist: er legt die eine Handschrift, als Kämpfers Originalhandschrift, zum Grunde, vergleicht damit Wort für Wort die andere, die eine Copey des Kämpferschen Textes, Johann Hermann, ist, und mit beyden Satz für Satz die Englische Uebersetzung; wo sie unter einander abgehen, merkt er die Abweichungen unter dem Text an; da aber Kämpfers Styl und Ausdruck zu unserer Zeit unausstehlich gefunden werden würde, so war das ratsamste das, was der Hr. Prof. thut, daß er den Kämpferschen Ausdruck in den jetzt üblichen und leserlichen überträgt; er verspricht hiebey die strengste Gewissenhaftigkeit und mikrologische Genauigkeit. Er thut auch das erstere durch einige Beispiele dar, wo er die eigentlichen Kämpferschen Handschriften daneben setzt; und das andere sichten uns, so viel wir im Lesen haben bemerken können, sichtbar zu seyn. Man findet in mehreren Fällen die eignen alten deutschen oder Provinzialwörter und Namen beybehalten, und in dunkeln und unverständlichen Stellen, die auch in Scheuchzers Uebersetzung nicht deutlich sind, werden, wie es erforderlich war, Kämpfers Worte genau beybehalten: So S. 36 "das Land ist sehr fruchtbar, meistens ein fetter Alet.

Klei, — einen hölzernen Kamm — Ueberdieß giebt es noch den edelsten Muskus, auch einige edle Steine, unter denen Rubinen und auch Perlen sind — dieß ist nur deswegen wunderbar, weil ich gar nicht habe erfahren können, daß hier im Lande ein Salzsee sey." Gleich dars auf S. 37. von Jubja in Siam: "diese Stadt stand ehemals an dem westlichen Ufer des großen Flusses Menam, von da sie mit einer Insel in diesem Flusse an ihre jetzige Stelle versetzt wurde" doch dieses kan ein Druckfehler seyn, statt: nach einer Insel, wie es auch im Englischen heißt. — S. 122. Einige Feldstrafen von diesem heißen Bade f. w. hatte vermuthlich Kämpfer statt Feldweg gesetzt. Dieser erste Band enthält übrigens die ersten drey Bücher des Kämpferschen Werks in sich; und diese begreifen seine Reise von Batavia aus 1690. nach Siam mit Nachrichten von Siam, und von da nach Japan. Erdbeschreibung von Japan; vom Ursprung seiner Einwohner, Naturgeschichte, politische Geschichte, Religionsverfassung von Japan. Die noch übrigen beyden Kapitel sollen den zweyten Band ausmachen, und diesen will der Hr. Vr. die Abhandlungen aus den Amoen. exott., welche Japan betreffen, übersetzt beyfügen, nebst den dazu gehörigen Kupfern. Dann aber haben wir in folgenden Bänden des Hrn. Prof. eigene Arbeiten zu erwarten, die sehr beträchtlich seyn werden. Er giebt S. LX. f. selbst genauere Nachricht davon: er gedenkt alle bey andern Schriftstellern und Reisebeschreibern vorkommende Nachrichten von Japan zu sammeln, kritisch zu behandeln und zu stellen, und dadurch die verschiedenen Hauptstücke des Kämpferschen Werks zu ergänzen oder zu erläutern. Sein Werk wird also gewissermaßen ein Magazin seyn, das alle Kenntnisse

nisse von Japan in sich schließt, und er bittet diejenigen, welche ältere und kleinere Schriften der Portugiesen und Jesuiten, von welcher Art es insonderheit verschiedene im Holländischen giebt, und gute Nachrichten von der Holländischen Handlung nach Japan besitzen, um Mittheilung derselben. Es hat keinen Zweifel, daß, wenn der Hr. Pr. seinen Stoff, den er in den zur Zeit bekanntesten gedruckten Werken vorfinden dürfte, aufgearbeitet haben würde, eine gelehrte Reise ihm insonderheit in Holland und in London noch verschiedener theils bereits Bekanntes verschaffen, theils Unbekanntes entdecken würde; wenn nur sonst das ganze Unternehmen eine Cameralsache oder Finanzoperation in sich enthielt, welche verdiente, von einem grossen Herrn unterstützt zu werden. Zu dem gegenwärtigen Theile sind bereits, außer den Anzeigen der Abweichungen der Handschriften, noch einige erläuternde Anmerkungen vom Hr. Prof. eingeschaltet, welche einen vorzüglichen Werth haben. Daß der Buddha, (Fo, in Sina, Budz in Japan) der Stifter der in Indien gemeinen Religion, die bis in Sina und Japan durchgedrungen ist, und, nächst der christlichen und mohammedischen, die am weitesten verbreitete Religion ist, aus Selan (Ceylon) gebürtig sey, werde auch dadurch bestätigt, daß in dieser Insel die Namen verschiedner Völke mit Budso zusammengesetzt sind. Jedoch der Hr. Prof. behält sich S. 297. eine genauere Untersuchung seiner Geschichte und Lehre in seinen Zusätzen vor. Kämpfer nimmt eine Hypothese an, wie man sie zu seinen Zeiten zu machen pflegte, und leitet die Buddhoische Religion aus der Aegyptischen ab; so wie der gute Mann sich es ängstlich anzuwenden läßt, die Bevölkerung Japans vom Babylonischen Thurmbau her, Schritt vor Schritt

Schritt, abzuleiten. Daß die Japaner von den Sinesen verschieden sind, erweist K. umständlich: aber ihre Cultur, ihre Schrift, haben sie von diesen, von denen sie fogar ihre ganze Geschichte und Fabel entlehnet und sich zugeeignet haben, auch von der Zeit an, da schon ihre wirkliche Geschichte anzuheben soll, 660 J. vor C. G. Auf diese Weise führen sie den Schingwang auf, den Stifter der Heustsin (v. C. G. 246) und bekannten Erbauer der grossen Mauer. Eigentlich verband er nur verschiedene schon vorhandene kleine Mauern: erinnert Hr. D., und daß sie vielleicht von der jetzigen Sinesischen Mauer gar verschieden war, sey schon dadurch hinlänglich erwiesen, daß Marco Polo (13. Jahrh.) nichts von einer Mauer gedenkt, durch die er doch gereist haben müßte. Die doppelte Zeitrechnung der Japaner selbst ist von den Sinesern entlehnt, so wie eine dritte, ein Cyclus von 60 Jahren. Alle Geschichtsnachrichten, die K. geben konnte, sind aus zwei trocknen Chroniken genommen, die unsern alten Städtechroniken ziemlich ähnlich sehen. Eine dritte hat Herr Degvignes gebraucht, welchen Hr. Dr. D. verglichen hat; so erhalten wir, sagt er, endlich wenigstens Fachwerk, in das unsere Nachkommen einmal eine wichtigere und reichere Japanische Geschichte eintragen können. Seitdem der Hof des Dairi ganz von der Staatsverwaltung entfernt ist, und vom aeißlichen Betrug allein lebt, kann keine große Erwartung mehr für die Geschichte von dieser Seite seyn: die Hofleute, sagt K., üben sich in Wetrennen, Ballspielen, Springen, Lanzen, Taschenspielen und dergleichen; der Japanische Hof gab also damals keinem Hofe in Europa etwas nach. Doch kommen allerdingß einzelne Nachrichten vor, welche dem, der sie zu brauchen weiß, werth und wichtig seyn können: wie, die Epochen der Einführung

runge der fremden Religionen; der Einfall des fremden Volks, wahrscheinlicher Weise einer Latarischen Horde, (wie auch Hr. D. vermutet,) gegen Ende des achten Jahrh. nach C. G. Die Errichtung des weltlichen Kaiserthums neben dem geistlichen, im zwölften Jahrh. ist eine Begebenheit, von der sich wohl eine rechte Geschichte wünschen ließ: sie gewann doch erst ihre völlige Gestalt im sechzehnten Jahrh. (1585). Eine neue, kritische Ausgabe vom Marco Polo war längst unser Wunsch: S. 227. 8. zeigt sich der Hr. V. nicht abgeneigt von einer solchen Unternehmung, und was er beibringt, giebt einen vortheilhaften Begriff von dem Wege der Ausführung, den er einschlagen würde. Im J. 1675. wird einer Zählung der Einwohner von der Hauptstadt Niaco gedacht, nach den Religionssetzen: die ganze Summe vom männlichen Geschlecht war 182,070., vom weiblichen aber 223,573., also ein Ueberfluß der letztern von 41,503. Eine für die Vertheidiger der Polygamie günstige Nachricht. Wir müßten noch der vorgesezten Einleitung des Herrn Herausgebers gedenken: sie enthält erst die Nachrichten von Kämpfers Leben, welche Hr. D. aufzutreiben gewußt hat; dann Nachrichten von seinen Schriften, gedruckten und ungedruckten; diese letztern befinden sich im Britischen Museum, und der Hr. V. ist im Stand gesetzt worden, das Verzeichniß von allen den kämpferischen Papieren einzuzurücken: sie betreffen theils gesammelte Nachrichten, theils seine verschiedenen Reisen, auch die in Persien; doch war Kämpfers auf seiner Fahrt von Siam nach Japan der größte Theil seiner Papiere über Latarische und Persische Sachen durch das Seewasser vernichtet worden. Der Hr. V. Dohm fordert das Publicum auf, ihn in Stand zu setzen, diese Papiere, wenigstens den wichtigern Theil davon, an das Licht

zu stellen; denn eine Abschrift von allen den Papieren und Zeichnungen im Britischen Museum zu erhalten, dürfte nicht schwer seyn; wer also die Bekanntmachung davon wünscht, wird ersucht, sich bey ihm, oder in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo als einen sichern künftigen Käufer anzugeben. Kommt eine hinlängliche Anzahl zusammen, so soll das Unternehmen weiter seinen Fortgang haben und nähere Anzeige davon erfolgen. Wir geben gern zu, daß für die deutsche Reichsverfassung und ähnliche wichtige Gegenstände die Kämpferschen Nachrichten nichts Beträchtliches enthalten werden; da indessen doch zu der allgemeinen Masse der aufgeklärtern Kenntnisse uners Zeitalters auch die genauere Weltkunde, sowohl die physische, als politische und historische, gehört, und das östliche Asien einen so wichtigen Theil derselben ausmacht: so verdient ein Unternehmen dieser Art eine Unterstützung auch von andern, als von Liebhabern der Naturkunde und der exotischen Litteratur. Wäre unter den Deutschen ein Eifer für Nationalruhm eine so mächtige Triebfeder, als bey unsern Nachbarn, so könnte schon der Name eines Deutschen, der unter allen Reisebeschreibern so wenige hat, die mit ihm verglichen werden können, eine Aufmunterung zu einer beträchtlichen Subscription abgeben.

Kopenhagen. *Heyne.*

Die hiesige Königl. Societät der Wissenschaften hat für das Jahr 1778. folgende Preisfragen ausgesetzt:

In der mathematischen Classe: Da in den neuern Zeiten verschiedene Erfindungen angegeben worden sind, eine nicht gar zu große

Wei-

696 Sttt. Anz. 87. St., den 21. Julii 1777.

Weite aus einem Stande vermittelst eines einfachen oder doppelten Fernglases und das bey angebrachter Spiegel zu messen, so wird die bequemste und beste Einrichtung eines solchen Instruments und die damit zu erhaltende Genauigkeit anzugeben verlanget.

In der phisikischen Classe: Ob das vegetabilische Laugenſalz (alcali vegetabile fixum) ein einfaches oder aus andern Substanzen zusammengeſetztes Salz ſey, durch Verſuche zu beſtimmen.

In der hiſtoriſchen Classe: Wann hat die Herrſchaft der Dänen in Eſtland ihren Anfang genommen, welchen Zuwachs und welche Veränderungen hat ſie gehabt von Valdemar II. bis Valdemar III., wann hat ſie gänzlich aufgehört, welches war der Zuſtand des Landes in geiſtlichen und weltlichen Sachen unter dieſer Nothmähigkeit, und welche Spur der Dänischen Geſetze ſind annoch daſelbſt anzutreffen?

Die Abhandlungen können in der Lateiniſchen, Deutſchen, Dänischen und Franzöſiſchen Sprache angeſetzt ſeyn. Der Preis iſt eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden an den Herrn geheimen Rath Hielmſierne, Ritter vom Dannebrog und jetzigen Präſes der Societät, franco adreſſiret, und müſſen ſpäteſtens vor Ausgang des Auguſts 1778. einkommen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 24. Julii 1777.

Göttingen.

Meiners.

S In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaft. am 14. Junius las Hr. Prof. Meiners zum erstenmale, und zwar über die Lebensumstände, Satzungen, Lehren und Schriften des Zoroasters, vor. Man muß sich nothwendig darüber wundern, (sagte der Hr. Prof.) daß wir vom Zoroaster so wenig Zuverlässiges wissen, da er wahrscheinlich zu einer Zeit lebte, wo die Perser Egypten und den größten Theil von Asien bezwungen hatten, und nicht nur mit den Lastern und der Weichlichkeit der Meder und Lydier, sondern auch mit den Künsten und Wissenschaften der Griechen und Egyptier bekannt geworden waren. Es giebt 2wo Haupt
L t t t a r s

arten von Schriftstellern, aus welchen man Nachrichten vom Zoroaster schöpfen kann. Die erstere besteht aus Griechen, unter denen die ältesten nicht einmal den Namen dieses Mannes anführen, so umständlich sie auch in der Beschreibung älterer sowohl, als gleichzeitiger Begebenheiten sind. Die Schriftsteller aus dem Zeitalter des Alexander's, oder solche, die nicht lange hernach blühten, nennen zwar den Namen des Zoroaster's, und erzählen auch einiges von seinen Erfindungen; allein diese widersprechen sich schon so sehr, daß man ungewiß wird, was man glauben oder verwerfen soll. Die spätesten Geschichtschreiber der Griechen liefern zwar einen reichern Reichthum von Nachrichten über den Persischen Zoroaster, als alle vorhergehenden; allein sie waren alle entweder so leichtgläubig, oder unverächt im Erbichten, daß man es fast als eine Regel annehmen kann: ihre Unzuverlässigkeit steige in gleichem Verhältnisse mit ihrer Entfernung vom Zeitalter des Zoroaster's. — Die zweite Hauptart von Schriftstellern theilt Hr. M. wieder in drey Classen ab: in die erstere setzt er die unbekanntten Verfasser der Schriften, die die heutigen Hebräer als heilige alte Denkmäler der Religion und Geschichte ihrer Vorfahren verehren: in die zweite die Erzählungen der Arabischen und Persischen Schriftsteller, so viel wir Europäer davon kennen: in die dritte endlich die Reisebeschreiber der letzten Jahrhunderte, die aus den mündlichen oder schriftlichen Nachrichten der Parsen manches gesammelt haben. Alle diese Schriftsteller sind noch weniger glaubwürdig, und widersprechen sich noch öfterer, als die Griechen. Um also die wahren oder wahrscheinlichen Nachrichten aller dieser Männer aus so verschiedenen Ländern und Zeitaltern von den entgegen-

genesetzten absondern zu können, hält Hr. M. es für nothwendig, die Griechen und Römer von den übrigen Schriftstellern zu trennen, die Zeugnisse der ersten so zu sammeln und zu prüfen, als wenn man nur aus ihnen allein die Geschichte des Zoroasters nehmen könnte, und dann die Resultate dieser Untersuchung mit den auf eine ähnliche Art gesammelten und geprüften Erzählungen der Hebern, Perser, Araber und Europäischen Reisebeschreiber zu vergleichen. Diesem Plane zufolge theilt der Hr. Pr. in der abgelesenen ersten Abhandlung über den Zoroaster alle Stellen der Griechen und Römer nach der Ordnung der Materien, und der Zeitfolge der Schriftsteller mit, doch ohne diesmal über den Werth der Zeugnisse und Zeugen, und über das, was sie beweisen, oder nicht beweisen, zu urtheilen; eine Arbeit, die er einer zweiten Vorlesung aufbehalten. In der gegenwärtigen handelt er zuerst von den verschiedenen Namen, unter welchen die Griechen den Zoroaster anführen: von den Ländern, in welchen er geboren seyn, und von den Zeitaltern, in welchen er gelebt haben soll: erwähnt der Verwechslungen des Zoroasters mit andern berühmten Männern, besonders des Jüdischen Alterthums, und kommt alsdann zu den in den Griechen und Römern zerstreuten Lebensumständen dieses Mannes, die aber größtentheils in Wundern bestehen, und von lauter späten Geschichtschreibern erzählt werden. Von den Schicksalen des Zoroasters geht er zu den Erfindungen, Gesetzen, Einrichtungen und Lehren fort, die ihm von den Alten zugeschrieben werden, und schließt endlich mit den sich widersprechenden Urtheilen der Griechen über das Daseyn und die Aechtheit Zoroastrischer Schriften.

Leiden. *Naefner.*

Specimen Zoologiae Geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens; dedit, tabulamque mundi Zoographicam adiunxit, Eberh. Aug. Guilielm. Zimmermann, Prof. Math. et Phyt. Coll. Car. Brunsvic. Bey Theod. Haaf und Comp. 1777; 685 Seiten, eine große Karte. Eine Prolusion handelt überhaupt von der Weitläufigkeit des Thierreichs, die außer den größern Thieren, deren Arten man doch selbst noch sehr unvollständig überzählt hat, sich besonders in Insecten und mikroskopischen Thieren zeigt. Da Erde und Wasser von Thieren angefüllt sind, so ist nicht wahrscheinlich, daß die Luft von ihnen leer sey. I. Cap. Von den Thieren, die fast über die ganze Erdoberfläche verbreitet sind, und ihren Ausartungen. Vorzüglich der Mensch, der um die Pole und unter dem Aequator wohnt, die Cerbilleas besetzt, und sich in die Tiefe des Meeres senkt, alles genießt, was nur die thierische Natur überhaupt nicht zerstört, Lofayen und Fischtrahen. Seine Varietäten, in Abficht auf Gestalt, Farbe u. s. w. alles Unterschiede, die von Landstrichen, Lebensart u. d. g. bey Geschöpfen einerley Ursprungs herrühren können. Dann, von den Thieren, die der Mensch ihres Nutzens wegen zu Hausthieren gezogen hat, und man fast überall auf der Erde mitnehmen kann. Wider den Hrn. Graf Buffon, behauptet Hr. Z. daß Hund und Wolf im Grunde ein Thier ist. Den Wolf fand Dampier im 18. Grade südl. Breite in Amerika, Missionarien in Congo, auch ist er wohl Bougainville's Loup-renard auf den Falklandsinseln. In der alten Welt hat man seit Jahrtausenden Wölfe in Hunde verwandelt, in Carolina fanden die Europäer noch

noch solche, die nur für gezähmte Wölfe anzusehen waren. Lasse sich hieraus nicht muthmaßen, die neue Welt verleihe diesen Namen auch in Absicht auf ihre Bevölkerung. Dieser zum Hunde gebändigte Wolf breitet sich viel weiter aus, als der natürliche. Er gehört zur Familie der Patagonen, (die können ihn etwa von den Spaniern bekommen haben, wenn sie nach einiger Muthmaßung kein altes Volk sind) Guineer, Ordnländer und Kamschadalen. Andere Thiere haben sich nicht so aus ihrem ursprünglichen Aufenthalt verpflanzen lassen. Das Kameel hat in Brasilien nicht gedauert, und die Diber, welche man aus Deutschland nach Preussen gebracht, haben sich da nicht erhalten. Zunächst dem Hunde haben sich mit dem Menschen, Rind, Schaafe und Ziegen verbreitet, und dann das Pferd in Island und in Südamerica. Der Esel findet sich nicht so nahe bey den Polen, ist schon in Schweden selten. Die wärmern Gegenden von Asien und Afrika sind vermuthlich das Vaterland des wilden Schweins, von dem ohne Zweifel das zahme herrührt. Ohne von Menschen mitgenommen zu werden, finden fast über die ganze Welt ihre Nahrung und gewöhnen sich an alle Erdfrüchte, Kase, Fuchs, Haase, Hirsch, Maus, Eichhorn und Biesel. Ein noch nicht sehr bekanntes und beschriebenes brasilisches Thier Aparea, beschreibet Hr. Z. aus der Herzogl. Braunschweig. Sammlung. Es ist dem javanischen Haasen sehr ähnlich. Hat Catesby das Vaterland des von ihm sogenannten Haasen recht gewußt, so könnte wohl Ähnlichkeit des Clima in Ostindien und Persien bey dem Kaninchen ähnliche Abänderungen verursachen haben. Buffon (Natg. 6. B. 1 Th. 231 S. v. D. Neb.) glaubt den Wris in einem gefleckten Dammhirsche am Cap zu finden. Aber Kolbe, auf den er

sich beruft, redet in der Originalausgabe von Biscen. Die hat sein französischer Epitomator daims genannt, und desselben deutscher Uebersetzer zu Gains gemacht. Durch den Franzosen ist B. vermuthlich verführt worden. Die sonderbare Nachricht, mit der 6. Linne' des Natursystems XII. Ausg. zu vermehren für gut befunden, sein Rattus sey zuerst mit einem antwerpischen Schiffe aus America gekommen, steht nicht einmal in dem elenden Zusammenfchmierer, den er als Gewährsmann anführt, Popping, sondern gerade das Gegentheil, das auch soviel andre bessere Beschreiber von America bestätigen. Auf die genannte Thiere schränkt Hr. Z. die Landsthiere ein, die über die ganze Erdsfläche verbreitet sind: daß sich Bär und Marder auf beyden Seiten des Aequators befunden, kennt er keine tüchtigen Zeugnisse. Auch finden sich in nördlichen und südlichen Meeren Seehunde, Seelöwen, Manati. Daß diese Thiere bey einerley Gestalt, in unterschiednen Meeren an Größe so unterschieden sind, könnte wohl von der Nahrung herrühren; auch die Wallfische sind in den südlichen Meeren kleiner. Von diesen Thieren nun, die man über die ganze Erdsfläche findet, sind die meisten dem Menschen nützlich, und unter den, ihm entbehrlichen oder gar schädlichen, hat nur der Wolf eine beträchtliche Größe. Zeigt sich hierinn nicht Güte der Vorsicht? Das II. Cap. betrachtet Thiere, die sich nicht so allgemein als die erwähnten, doch aber weit verbreitet haben. Der Bär scheint ursprünglich aus Norden zu seyn, findet sich aber weit genug in beyden Welten. Ihm zunächst setzt Hr. Z., ihres nördlichen Aufenthalts wegen, Rennthiere und Elend, die er aber deswegen nicht für eine Gattung hält. Zum ersten, rechnet er Brissons canadischen Karibu, wegen

gen des vorwärts gewandten Affes, der der Rennthiere Geweihe von Hirschgeweihen unterscheidet. Das Rennthier findet sich in Asien vom 56. Grade der Breite an, in Europa vom 60.; in America, wo strengere Kälte ist, schon vom 42sten. Wie das Elend, hat es Gallien und Germanien verlassen, als die Kälte in diesen Ländern durch Unbau abnahm. So könnten diese Thiere lebende Thermometer darstellen. Den Steinmarder und Hammmarder für unterschiedne Arten zu halten, weil jenes Kehle weiß, dieses gelb ist, ist Buffon und Daubenton wohl nur eingefallen, damit sie Linne'en widersprächen. Die Biber wollte Friedrich II. Kön. v. Preussen in seine Länder einheimisch machen, es gelang aber nicht. Der Luchs ist das einzige ihm verwandte Thier, das sich in nördlichen Ländern aufhält, in heißen melden die Reisenden nichts von ihm. Daß einer, den Klein zu Dresden gesehen hat, aus Africa war, beruht wohl nur auf der Nachricht des Thierwärters. . . . Das III. Cap. betrachtet die Thiere, welche in engere Räume eingeschlossen sind, das IV. redet überhaupt von der Zerstreung der Thiere über die Erde, mit einigen Folgerungen zur Geschichte der Erde. Noch Zusätze und Verbesserungen. Wenn der Raum hier nicht verflattet, Hr. Z. ferner zu folgen, so zeigt das Angeführte, daß er fast alles zu seiner Absicht Gehörige, aus so vielen, größtentheils kostbaren, oft meist ganz andere Gegenstände betreffenden Werken, mit philosophischer Prüfung, Beurtheilung und Anordnung gesammelt, und daraus lehrreiche Schlüsse gezogen hat. Einige wenige der neuesten Schriften hat er nicht brauchen können, weil das Manuscript schon lange Zeit aus seinen Händen gewesen. Wo er von andern abgeht, geschieht es mit großer Bescheidenheit.

Schluß

Schönheit und Gebrauch des Werks, vermehrt die Tabula mundi Geographico-Zoologica; Ein hydrographischer Entwurf der Erdofläche von Spitzbergen bis Port Drake. Vellins feiner ist dabey zum Grunde gelegt, aber weiter erstreckt worden. Die Gebirge sind nach Wauche eingetragen. In jedem Lande sind die Thiere abgeführt angezeigt, auch Gränzlinien ihres Aufenthalts gezogen. Mittlere Stände des Thermometers und Barometers, Winde, und Abweichungen der Magnethadel mit anzugeben, litt der Platz nicht, auch fehlten hiers zu genugsame Beobachtungen. Die Form einer Seecharte mußte natürlich erwählt werden, damit sich beyde Halbkugeln zusammen darstellen ließen. Der Aequator auf der Charte beträgt 2 pariser Fuß, und das Stück des Meridians $1\frac{1}{2}$. Sie muß also freylich zum Buche oft gebrochen werden. Vermuthlich ist sie auch allein zu bekommen, wenigstens ließe sie sich bey der Naturhistorie sehr wohl so gebrauchen, daß man das Buch als einen Commentar über sie anfähe. Herr Z. rühmt bey ihr, und bey seinem Buche überhaupt, dankbar Hrn. Wlamands, seines vormaligen Lehrers, Bemühungen. Von so grossen und so anhaltenden Fleisse, wie Hr. Z. in diesem Buche zeigt, mit so richtigen Einsichten geleitet, hat sich die Naturgeschichte noch viel Vortheil zu versprechen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'dor, die Expeditionsgeldhelfen einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

genden kamen, die ihre Ausübung nicht verflatteten. Der Genuß des Fleisches ist unnatürlich, und daher zweymal von Gott, als andere Nahrungsmittel nicht mehr zureichten, ausdrücklich gebilliget worden. Noe kannte allerdings die Kraft des Weines, und heraufschickte sich bloß durch Unvorsichtigkeit. Daß in dem Nackendseyn eine Schande liege, ward von vielen später gebornen Menschen nicht geglaubt. Ein Volk, welches wenige Nothwendigkeiten und Wissenschaften kenne, cultiviret die, die es hat, desto stärker. Daher die frühen Prosken einer sehr hohen Dichtkunst! Die Rede der Schlange im Paradiese, die Schürze der ersten Eltern, die Cherubim vor dem Paradiese waren lauter poetische Bilder, die der zu weit entfernte Mose nicht mehr verstand. Daß vor der Schöpfung der Menschen die Erde nur eine zerstreute Wohnnung anderer Geschöpfe gewesen sey, wird aus den Erbschichten, und den Traditionen der Chinesen, Ägyptier, Chaldäer und Aegyptier als erwiesen angezogen. Auch muß die Sündfluth allgemein gewesen seyn, weil der Aecarat, (entweder der Massis in Urmenten oder die Gebirglichen Gebirge), sehr hoch ist, weil überall Verfeinerungen gefunden werden, und weil außer andern Schriftstellern es auch Matthäus XXIV. 37 39. bestätigt. Es ist unbillig, Diebe am Leben zu strafen. Der Genuß des Fleisches ist älter, als das Fischessen, welches noch zu Demers Zeit ungewöhnlich war. Die Verwirrung zu Babel entstand im Zwiespalte über den Bau der Häuser. Die Sprache änderte sich durch die Fehler solcher Menschen, die gewisse Töne nicht reine aussprechen konnten, nach und nach, und ward erst zu Phelags Zeit, oder am Schlusse des zweyten Jahrtausends, in stark abweichende Dialecte

lecte zertheilt. Etwa 700 Jahre später war die ganze alte Welt bis auf die Inseln bevölkert. Vesen und Aegypten bekamen zu gleicher Zeit, und bey Phalegs Leben, Einwohner. Der rohe Mensch glaubte, die unsterbliche Seele halte sich, wenn der fleischliche Leib zertrübet sey, in dauerhaftern Körpern, und vorzüglich bey Statuen, die seinen Leib abbildeten oder ihm zu Ehren errichtet worden, auf. Daher entstand erst Ehrfurcht für solche Steine, dann die Vorstellung, selbige wissen mehr, als lebendige Menschen, und ferner Drakel, endlich aber Anbetung derselben und Abgötterey. Dennoch blieb ein Begriff vom allgemeinen Schöpfer, der die Welt durch unzählbare Geister, Engel und Unterirdter regierte. Nimrod ließ vielleicht sich schon bey seinem Leben abbilden, und die Statue öffentlich verehren. Zu Abrahams Zeit waren viele Städte vorhanden, in Aegypten und Asien von Ziegel, Stein und fest bindender Materie, in Griechenland aber von Holz und Leimen. Der Despotismus entstand sowohl aus der väterlichen Hausverfassung der ersten Menschen, als auch aus der Furcht für mächtigere einzelne Nachbarn. Die Priester setzten ihm zeitig den Religionsdespotismus entgegen, und der Aegyptische König hatte schon frühzeitig mächtige Fürsten. Zu Abrahams Zeit waren einige Länder schon zu stark bevölkert, die Gassfreyheit groß, und die öffentliche Sicherheit schlecht. Die Priester waren im Besitz des Rechts, den Zehnten zu heben. Man hatte erbliche, gefangene und gekaufte Knechte, Off- und Defensivallianzen, Bergwerke, einigen Handel und Ackerbau, große Schätze an Gold und Silber, kein Geld und keine Tempel. Die Frauen ließen ihre Kinder säugen, und heyratheten ohne Neigung. Man kannte keine verbotene Grade,

Uuuu hielt

hielt Eide für heilig, und bediente sich mannigfaltiger Ceremonien im Umgange. Der Grund der Vielweiberey lag in der Hitze des Himmelstrichs, in dem Grundsatze, daß der Hausvater Herr über alles, was im Hause war, sey, in dem verderbten Willen dieser Hausväter, die ihren Trieben folgten, und in dem Ueberflusse der Mädchen. Denn nicht nur durch die gefährlichen Beschäftigungen der Männer, sondern auch durch die gewöhnliche Begebenheit, daß mehrere Knaben, als Mädchen, in den ersten Lebensjahren sterben, ward die Anzahl der Männer und Knaben zu sehr vermindert. Eine Folge der Polygamie war das Sodomitische Laster, welches damals schon sehr allgemeyn gewesen seyn muß, weil es von allen Bürgern mehrerer Städte ohne Scheu getrieben ward. Die Menschenopfer entstanden aus der irrigen Meynung, man müsse Gott das Liebste, was man habe, opfern.

Leipzig. Heyne.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist die ehemals von uns angezeigte deutsche Uebersetzung der Chesterfeldischen Briefe aus dem Englischen in dem sechsten Bande in 8. beendet worden.

Eben daselbst sind gedruckt: Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Freunde, 1777. 8. 316 S. Man kennt die Briefe der Frau Rowe von Verstorbenen an die hinterlassenen Lebenden, welche, der Erdichtung, die so fort der Titel veründigtet, ungeachtet, und bey der zu blühenden und oft strokenden Schreibart, dennoch auf fühlende Gemüther einen grossen Eindruck machen. Der Verf. hat eine
ähn

ähnliche Gattung Briefe mit größerer Wahrscheinlichkeit gebichtet, und die Schreibenden sich eines mehr natürlichen, und doch anständigen, und der Würde des Inhalts gemässen Ausdrucks bedienen lassen; denn einige fehlerhafte oder Provinzialausdrücke muß man übersehen, (z. E. bey der Erbtheilung sey dir zu kurz gethan worden) eben so wohl als hier und da ein wenig gedehnte Gemeinplätze und Redensarten. Der Briefe sind an der Zahl achtzehnen von Personen, und an Personen, die unter einander in gewissen genauern Verhältnissen stehen: betrogne Geliebte, Verfährte an ihren Verfährer, ein Freund an seinen Gefährten im Laster, eine Schwester an ihren Bruder, der ein Freygeist ist, ein Verschwender, der zum Selbstmörder geworden, Geschwister, die in Familienstreit leben, ein im Zweytkampff tödtlich Verwundeter, Eltern an Kinder, Eheleute. Man sieht leicht ein, was für Vorstellungen, Lehren und Betrachtungen, sittlicher und religiöser Art, diese Verhältnisse an Hand geben; und was für einen Nachdruck alles das gewinnt, da es in den Stunden geschrieben wird, wo die ganze Welt sich in einem ganz andern Gesichtspuncte zeigt, als sie, vom Nebel der tausendfachen Täuschungen umflossen, sich darstellt. Man denkt nie richtiger, heißt es selbst hier an einem Orte, über den Werth und Gebrauch des Lebens, als an der Schwelle der Ewigkeit. Ein Satz von einer anerkannten Wahrheit, ob er gleich selbst wieder seine Einschränkung mit sich führt: Einem durch Krankheit zerstörten oder durch die Entkräftung eines abgekehrten Körpers geschwächten Verstande kann das Leben auch wiederum in einem falschen, zu düßern oder auch einseitigen Lichte erscheinen: die kranke Einbildungskraft kann Wolken über das

jenige ziehen, was sonst heiter und hell war; und ein heiterer Geist, in gesunden Tagen, der seine Gedanken sammlet und Betrachtungen anstellt, muß das Leben, verhältnißweise zum Siechen, doch richtiger beurtheilen. Hingegen in allen Dingen, woran Leidenschaft, wallend Blut und erhitzte Phantasie Antheil hat, ist der Rand des Lebens unstreitig der Standpunkt, aus welchem alles, was Welt heißt, besser betrachtet werden kann, als wenn man sich im Gewühle selbst befindet.

Die Lehren über den Werth dieses Lebens, über die Gewißheit eines künftigen, und über Strafen und Belohnungen, und andre mehr, erhalten durch die besondern Umstände der Schreibenden Personen, oft glückliche Wendungen. Sollte die Allmacht allein nur über den Verbrecher nicht zu gebieten haben! Das wäre aber der Fall, wenn kein anderes Leben wäre, und er also nach einem ausschweifenden lastervollen Leben sich selbst vernichten könnte, so bald er wollte. Es muß also ein künftiger Vergeltungszustand seyn. Die Ruhe und Selbstzufriedenheit des Tugendhaften und dagegen der rastlose Zustand dessen, der von Begierden und Leidenschaften herumgetrieben wird, ist einigemal lebhaft geschildert. Ueber die kleinen Mißlichkeiten, welche Ehen unglücklich machen können, ein möglicher Brief, der siebente. Ueber die Wiedererstattung alter Schuldreste an Gläubiger, mit denen sich ein Kaufmann gesetzt hatte. Bey einem, durch übermäßige Erziehung im Lanze zugezogenen, frühzeitigen Tode einer schönen Glycera. Lehren einer sterbenden Mutter an ihre Tochter.

Vene:

. Venedig. *Haller.*

Bey Valesè ist A. 1775. abgedruckt: Saggio e memoria de la cura preſervativa da l'Idroſobia eſeguita in dieci perſone offeſe da cane rabioſo da Ignatio Lotti protomedico della provincia de l'Iſtria, groß Quart auf 40 S. Ein Kettenhund ſey roll worden, ein anderer Hund, den man an eben die Stelle feſt gebunden hatte, ſey eben auch in die Wuth verfallen, die aber aufhört habe, die Wachts hunde anzuftecken, nachdem man den Kalch von der Stelle weggebrochen habe, an die er war angebunden geweſen. Zu Venedig hat eine ſonſt geſund ſchweisnende und nicht wüthende Hündin ihre Jungen angeſteckt, an denen man eben auch keine Wuth wahr genommen habe, die aber durch ihren Biß verſchiedene Perſonen mit tödtlichem Erfolge angeſteckt haben ſollen. Ein Mann habe thörichter Weiſe einen Hund von ſeiner Wuthſchaft weggeriſſen, dieſer aber ihn gebiſſen, und die Wuth mit eben dem beſondern Zuſtande bey ihm erweckt, in welcher er den Hund geſtöck hatte. Ein gewiſſes gelbes Sternkraut, das Hr. L. auch abzeichnen läßt, und ſonſt Bubonium heißt, ſey ein gutes Gegengift wider den Wipernbiß, und mit demſelben habe er eine gebiſſene ſchon gelbfüchtige Frau geheilt: er habe aber Fieberinde, Chamille und Kampfer zum Sternkraut gethan. Die eigentliche Begebenheit aber, wovon die Rede iſt, widerfuhr im Auguſtmonat 1773. Ein ſtarcker Hund biß zehn Perſonen: Hr. L. ließ äußerlich Queckſilber einſchmieren, und gab auch innerlich verſüßtes Queckſilber, ſo daß ein geſunder Speichelfluß erfolgte, und alle zehn Menſchen wurden geheilt.

Zanau.

1777. H. *Zanau. Haefner.*

Anfangsgründe der Electricität. . . . Durch Abel Socin, Hochf. Hess. Oberhofrath und Leibarzt, der Arzneygel. öff. Lehrer der Fürstl. Hess. Ak. zu Gießen, und medic. phys. zu Basel Mitglied. 124 Octav. 1 Kupfert. Dieses Buch soll Anfängern zum Leitfaden dienen, also auch bey akademischen Vorlesungen brauchbar seyn. (Doppelmeyers Sammlung, Schriften von Winklern und Gordon, leistete vor dem dergleichen Dienste, sind aber jezo durch das Wachsthum der elektrischen Erfahrungen unvollständig geworden). Hier erscheinen acht Vorlesungen, welche die Versuche mit dünnen, geriebenen elektrischen Körpern enthalten, als Glasröhren, seidenen Bändern, Siegellastangen. Zuletzt den Electricitätsträger. In der Fortsetzung sollen die elektrischen Maschinen u. s. w. vorkommen. Jede Vorlesung beschreibt die in sie gehörige Versuche, mit ihrer Zubehör, dem Verfahren, sehr deutlich und ordentlich. Die Erklärungen sind meist Franklins Theorie gemäß. Das Buch ist Hrn. Daniel Bernoulli in Basel zu geeignet, durch dessen Anleitung und Aufmunterung es entstanden ist. Es ist ein gut Vorurtheil für Hrn. S. Bemühung, die Electricität von dem Schüler eines der größten Mathematiker abgehandelt zu sehen, die sonst, für so viel Reibende und Angezogene nichts bessers ist, als: schön Schattenspiel an der Wand und belle Marguerithe.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julii 1777.

Upsala.

Murray.

Bey der Seltenheit anatomischer Streitschriften, als bey welchen Compilationen weniger statt finden können, zeigen wir nicht ungerne eine auf eigene Beobachtungen sich beziehende Disputation des dortigen Professors der Anatomie und Chirurgie, Hrn. Adolph Murray, *de Fascia lata.* an, die er den 24. May d. J. vom Hrn. Eric Thurling, aus Westmännland, unter seinem Vorsts hat vertheidigen lassen. Die Schwierigkeit zwischen den Flecksen oder *Musculis*, die nicht als in die Breite gestreckte Flecksen sind, und den Gelenkbändern Gränzen zu setzen, wird durch neue Beispiele dargethan. Der Hr. M. streitet wider die Meynung so vieler älterer Zergliederer,

rer, die auch Albinus nachdrücklich verteidigt hat, daß die Flechten aus den Muskelfasern erzeugt würden, eben so, wie er dem Schacher und andern die Verwandlung der Flechtenfasern in Muskelfasern nicht einräumen will. Er widerlegt besonders stückweise die Gründe für die erste Meynung, um so vielmehr, da man eben dieselben zur Erklärung der Bildung der Fascia lata angewandt hat. Er widerlegt auch die Ähnlichkeit des Baues, der Muskelfasern mit den flechtenartigen Scheiden, welche beyde Arten von Fasern anzeigen, von der vielfältigen Uebersetzung in der Farbe, von der Vermehrung der Flechtenfasern bey Alten und vermittelst der Bewegung und des Liebens u. s. w. Merkwürdig ist auch dies, daß die Muskeln sich niemals in einen Knochen verwandeln, da doch die Hülle der Gefäße, die Flechten und Gelenkbänder dieses thun. Den Flechten fehlt ferner die Reizbarkeit und Contractilität. Das Verhältniß zum Asquas zeigt eine weit größere Zerkleinerbarkeit bey den Muskelfasern als den Flechtenfasern an. Daneben lassen sich die Flechten durch das Einweichen in Wasser oder durch das bloße Handhaben, in ein Zellengewebe auflösen, das bey den Muskeln nicht statt findet. Das Einweichen der Gelenkbänder hat Dem. N. eben denselben Erfolg gewiesen. Die Chemie aber liefert von den Flechten und Muskeln eineley Bestandtheile. Ferner müßten Flechten oder Aponeurosen da fehlen, wo keine Muskeln sind, wosern jene aus diesen entsänden, und bey der Fasern einerley Richtung haben, wovon aber die Anatomie das Gegentheil darbietet. Aus welchen Muskeln z. B. entsteht die harte Hirnhaut, die aponeurotische Hülle des Kopfes? außer einer Menge anderer feinerer Beispiele; die aponeurotischen Fasern zwischen dem obern und untern Gehirnen

(ferrati) Muskel laufen quer, da die Fasern der unterliegenden Rückenmuskeln nach der Länge laufen u. s. f. Unter andern Schlüssen aus dem vorhergehenden führen wir nur an, daß nach dem Hrn. W. die Flettsen, Aponeurosen und Gelenkhäute nur aus dem Zellengewebe gebildet würden; daß die Aponeurosen nicht bloß von der zellichten Scheide der Muskeln entstünden, sondern daß alle Zellenhäute und zutretende Membranen zu ihrer Erzeugung beyträgen; daß sie, einige Fälle ausgenommen, ohne vorgängige Beweanna, Reiben, Druck oder Gewicht nicht entstehen könnten. Die Fascia lata selbst beschreibt der Hr. Prof. nach derselben Beschaffenheit, die er am beständlichsten in den Leichen gefunden, und vermigt in dieſem Stück an dem Albin seine gewöhnliche Scharfsichtigkeit. Zuerst macht er wider ihren ansehnlichen Ursprung aus den Bauchmuskeln und Rückenmuskeln und dem sogenannten Linsen Fascia lata Erinnerung. Denn oft erkennet man augenscheinlich, daß die Fasern dieser Aponeurose sich nach den Bauchmuskeln hinbegeben, und oft hat Hr. W. nicht ein Fasergering vom großen Musc. obliquus übertreten gesehen. Auch vermigt er bey fetten Leuten den Uebergang vom Latissimus dorsi. Es lassen sich hier nicht alle Gränzen, Schichten, Scherbenwände, Verlängerungen und Verstärkungen dieser Aponeurose nachholen, die hier beydes nach ihrem Verhältniß an dem Schenkel und dem Schienbein bestimmt werden. Alnoch handelt der Hr. W. vom Nutzen der Fascia lata, und wie nöthig die genaue Kenntniß derselben in der Chirurgie sey, bey der Entziehung der Abscesse und deren Eröffnung, und bey der ungeheuren Ausdehnung derselben von einem darunter befindlichen Entz. Auch von der Gefahr der Abscesse, Schwämme oder Wasserfücht am

Knie, wegen der Vereiniung der Flechsen, Aponeurosen und Gelenkbänder daselbst.

Venedig. *Haller.*

Wir haben des Hrn. Abt Fortis Reise nach Dalmatien und seine Nachrichten von den Morlachen zu seiner Zeit angefangt. Diese Nachricht hat einem Landmann der Morlachen, dem Hrn. Joh. Lourich, mißfallen; er hat wider Hrn. F. N. 1776. bey Sansoni in Quart herausgegeben: Osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmacia del abbate Fortis, in 4. auf 264 S. Die Naturgeschichte, deren Hr. L. nicht kundig ist, hat er auch wenig berührt, wohl aber die bürgerliche Geschichte und die Sitten. Die Klagen, die Hr. L. wider Hr. F. führt, sind für einen Fremden sehr gleichgültig. F. hat zuweilen einem kleinen Flusse einen unrichtigen Ursprung zugeschrieben, und andere, für einen Morlachen wichtige, Irrthümer begangen. Doch beschreibt Hr. L. eine vortrefliche, wiewohl höchst beschwerlich zu besuchende, Höhle unweit der Quelle des Stroms Cetina, wo er durch Wege sich gewagt hat, dahin auch die sonst nicht feigen Morlachen sich nicht haben wagen wollen. Er fand nicht nur ansehnliche Sparsäulen, sondern auch einen nicht geringen unterirdischen Fluß, der ihm groß genug schien, alle Quellen der Cetina auszumachen. Einige Knochen, die man in dieser Höhle fand, waren Ziegenknochen, die der Morlache für Märtyrerknochen ansieht. Etwas Eisenerz hat Hr. L. doch da herum gesehen. Wider Hrn. F. Von den Zeugnern spricht Hr. L. nicht so vorthellhaft, als derselbe. Sie sind, nach seinem Berichte, listige Betrüger: er erzählt dabey die Geschichte eines gewissen Neßch, der allerley Rollen, als Lürk, als Christ, und

und als Befehrter gespielt hat. Verschiedene Römische Aufschriften, und ein Gemälde der heil. Jungfrau, das nach der Stelle, von welcher man es ansieht, andere Farben zu haben scheint, und das der Morlache ohne Bedenken dem Evangelisten Lucas zuschreibt. Diese Wallachen heißen eigentlich Mauro-Wlaffi, schwarze Morlachen, oder schwarze Römer. Die Uscocci sind wirkliche Räuber; auch die Alduzci (Herducken). Man lehrt die Kinder der Morlachen sehr frühe Frost und Hitze leiden. Von den unterirdischen Getraidehöhlen. Die Nahrung dieses Volks sey mehrentheils Milch. Da verschiedene Gesinde in einem Hause wohnen, so giebt es zwischen den Weibern gerne Klagen, die von den Männern mit Schlägen bengelegt werden. Die Selbststrafe der Todtschläger; die Weisungen der Verwandten des Erschlagenen zwingen oft die Angehörigen des Thäters, zu entfliehen, und aus Mangel selbst zu Räubern zu werden. Die Morlachen sind in ihrer Liebe sehr kurz, aber gegen ihre Weiber dennoch so eifersüchtig, daß dieselben bey einer bekannt gewordenen Untreu gewiß von der Welt verschwinden. Daß sie träge im Ackerbau seyn, gestehet doch Hr. L., und daß verschiedene Gesänge, die sie vom General Contarini erhalten hatten, sehr bald wieder aus der Wartung gekommen sind. Sie machen auch keinen Vorrath von Futter. Sie haben ihre Vampiren, die aber kein Blut ausfangen, wohl aber den Weibern sehr beschwerlich fallen. Ihre Arzneywissenschaft: Branterwein mit einem Schuß Pulver; im dreytägigen Fieber ein durch die Sonnenhitze, oder durch das Feuer erzwungener Schweiß; wider den Seitenstich ein heißer Stein aufgelegt und Ziegenoth im Wasser getrunken. Ein Zoccolante, V. Lucca, hat auf Jlyrisch ein kleines Werk de medicamentis simplicibus

geschrieben, woraus aber Hr. L. wenig macht. Gebrochne Beine und verrenkte Glieder bejorgen die Morlachen sehr wohl, und lassen Blut mit sehr einfachen und groben Werkzeugen, auch wohl mit dem Türkischen Hühnbogen. Das Leben eines Rauhauptmanns unter den Morlachen, Stanislas Sociowiska, der Türk und Christ gewesen ist, in verschiedenen Gelegenheiten aber einen fast romanischen Heldenmuth und eine unüberwindliche Gegenwart des Geistes bezeugt hat, wenn er sich von den Türken loszumachen hatte. Er lebt auch unter öfters reichlichem Schutze, und hat von Joseph II. Gütthaten genossen.

Neufchâtel. *Heise.*

Hr. Elias Bertrand, ehemals Französischer Prediger zu Bern, der nachwärts eine große Reise durch das gesittete Europa mit dem jungen Grafen Matzsch gethan, und bey dem König in Pohlen als geheimer Rath gewesen ist, von dem man auch verschiedene zur Naturgeschichte gehörende Werke hat, muntert zur Tugend und zur Verehrung Gottes in einem Buche auf, das die hiesige typographische Gesellschaft in Octav auf 438 S. N. 1777. abgedruckt hat, und dessen Titel ist: Le Thevenon ou les Journées de la Montagne. Thevenon ist der Name eines Berges, der nahe bey einem Gute des Hrn. B. liegt: freylich in einer anmuthsvollen Gegend, wo die Berge selbst sehr stark bekränzt und von Blumen bunt sind. Die äussere Gestalt des Buches ist eine Lustreise auf den Berg Thevenon, die eigentlichen Theile des Buchs aber sind von verschiedenem Inhalte. Etwas zur Naturgeschichte: auf dem Berge sey die Spielung des Quecksilbers grösser, wie 5 zu 4, folglich auch die Dichtigkeit der

der Luft veränderlicher. Das Glück der Einwohner dieser allfchieligen Gegenden. Die Veränderungen im Schanſpiel der Natur, die in einem Tage vom frühen Morgen bis wieder zur Nacht vor ſich gehen. Einige Zeichen der Kenntniß, die ſelbſt die eben nicht wißigen Kühe von ſich geben. (Wir haben geſehen, daß eine Kuh einem Hirten, der bey einem ſchweren Kalben ihr aus der Angſt geholten hatte, wie ein Hund nachgelaufen und auf alle Weiße ihm zu ſchmeicheln geſucht hat). Die Milch einer Kuh auf dem Jura: des Tages 27 Pfund von 16 Unzen, die ungefähr 2 Pfund fetten Käſe und $\frac{1}{2}$ weniger Zieacr geben. Hr. B. tadelt, daß auf dem Jura die Weiden nicht genugſam abgetheilt ſind, und das Vieh die Freiheit hat, weit und breit herumzulaufen, und mehr Gräs zu zertreten, als es ſiſt. Der Unterſchied des trocknen Jura, wo man ſich mit Eiferne behelfen muß, und der waſſerreichen Alpen, wo oben in der größten Höhe des Jahrs der ſchmelzende Schnee den Waſſervorrath vermehrt. Vielerey Abdrücke von Seemuſcheln auf dem Jura vonon. Das allfchielige Ende eines Landmannes (um deſſo glaublicher, daß die Helvetiſchen Landleute gemeinlich ohne Furcht ſterben). Wider einen wißigen Franjoſen, der gelehrt hat, ein alter Mann liebe nur ſich ſelber. Hr. B. behauptet, das thue derjenige, der viele Genüße hat, der Alte hingegen liebt Kinder und Kindestinder mehr, als dieſe ihn lieben. Die Lebensart eines ſolchen von ſeinen Brüdern geliebten und geſchätzten alten Mannes. Die Nothwendigkeit der Nacht. Etwas vom allgemeinen Weltgebäude und der Stadt Gottes, deren Häuſer die Sterne ſind. Etwas von geſchickten zum Sehen augenſcheinlich zubereiteten Werkzeugen des Geſichts. Verschiedene kleine Geſchichten von tugendhaften Menſchen. Ein Soldat, der in einer unglücklichen

Stund

Stunde sich hatte werben lassen und wieder zu den Sektinen kommt. Ein Sohn, der seines Vaters Haus brennen sieht, in das brennende Haus dringt, und den lahmen Vater durch eine Wand, die er durchbricht, glücklich, wiewohl etwas verbrannt, wegzträgt. Ein anderer, der in dem größten Sturme in einem schlechten Kahne seinen auf der See in Gefahr stehenden Vater errettet. Die Geschichte einer Tochter, deren Mutter sich in den Bergen, die zu Grandson gehören, niedergelassen hatte und plötzlich gestorben war, ohne daß ihre gutmüthige Virginität ihren Namen oder ihre Herkunft gekannt hatte. Sie erzog indessen die Verlassene mit ihren Kindern, bis nach verschiedenen Jahren der mütterliche Großvater sich einfand, und die an seiner Tochter Tochter bewiesene Güte großmüthig belohnte. Einiae Erzählungen in der Absicht, zu zeigen, daß die Erziehung auf die Bildung der Gemüther einen sehr großen Einfluß habe. Zuletzt eine akademische Rede über die Frage, wie viel die Besserung der Sitten zur Glückseligkeit eines Staats beytraege. Daß die bloße Religion nicht so viel zum Besten eines Staats vermöge, als die Beobachtung guter Sitten. Wider den Luxus. Ihm habe es ein großes Reich zu danken, daß, bey allen übrigen Vorzügen, es gegen seine Feinde zu schwach gewesen sey.

* * * *Heyne.*

Im 121. Stücke vorigen Jahres S. 1039, ist der Herr von Herwin, Resident zu Genf, todt gesagt worden: es ist dieß aber ein Irrthum, der vermuthlich aus der Verwechslung der Namen entstanden ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 31. Julii 1777.

Göttingen. *Abel.*

Sr. Georg Delrichs, aus Bremen, vertheidigte den 21. May seine Inauguraldissertation: de indole depositi notissimos terminos suos egredientis. Ob das depositum irregulare aufzöhre, ein depositum zu seyn, ist unter den Rechtsgelehrten strittig. Mettelblat und Debelind haben zwar diesen Gegenstand schon bearbeitet, allein bey ihrer einander entgegengesetzten Meynung hat Hr. D. geglaubt, diese Sache verdiene eine nähere Untersuchung aus den Gesetzen selbst. Seine Abhandlung besteht aus zwey Abtheilungen. In der ersten geht er die Beschaffenheit der regulären und irregulären Contracten, die Erklärung des depositum, welches nemlich in einer versprochenen un-

D y y y ent

entgeltlichen Verwahrung der Sache des andern und derselben Wiedererstattung besteht, durch. Wesentliche Theile dieses Contractes, die er mit andern gemein hat, Einwilligung und die Uebergabe; andere, die ihm allein eigen sind, die Verwahrung und die Wiedererstattung. Der Hauptzweck desselben ist die Verwahrung, und so weit sich diese erstrecken kann, so weit hat dieser Contract selbst statt. L. 4. de rebus cred. steht nicht im Weg, da derselbe von verschiedenen Geschäften redet. Auch solche Sachen, deren Werth nur generisch bestimmt ist, (fungibiles), wozu alle Sachen gerechnet werden können, sind ein Gegenstand des depositum: Bald wird die niedergelegte Sache selbst, bald nur eine andere von der nemlichen Art zurückgegeben. Die zweite Abtheilung handelt von der Existenz und Beschaffenheit des irregulären depositum. Die Eintheilung dieses Contractes in den regulären und irregulären ist in den Gesetzen nicht ausdrücklich gegründet, sondern erst von den Rechtslehrern wegen der bequemern Methode aufgestellt worden. Irregulär ist derselbe alsdann, wenn er, vermöge der angehängten Bedingung, seine gewöhnlichsten und bekanntesten Grenzen überschreitet. So verschieden nun seine Bestimmungen seyn können, so verschieden ist diese Irregularität, die sich bald in Ansehung des Gebrauchs, bald der generischen Wiedererstattung, bald beyder Bestimmungen zugleich äußert. Geschieht das letzte, so ist es ein eigentliches irreguläres depositum. Äußert sie sich in Ansehung des Gebrauchs, so ist es irregulare a forma, ist es aber die Wiedererstattung, irregulare ab obiecto. Auch ohne eine ausdrückliche Bedingung ist das depositum irregulär, wenn unversalzenes und unversalztes Geld niedergelegt wird. Diese Bestimmung ungeachtet bleibt das irregulare

doch

doch ein wahres depositum, welches viele längen. Allein die bejahende Meynung gründet sich 1) in dem ganzen System der römischen Gesetze und deren Analogie; 2) in ausdrücklichen Gesetzen, z. B. L. 31. Loc. cond. L. 24. L. 25. §. 1. L. 26. §. 1. de pos. Die gegentheilige Meynung will Des dekind mit dem L. 9. §. 9. L. 10. L. 7. §. 2. de reb. cred. beweisen. Allein alle diese Gesetze gehörens nicht hieher, wie Hr. D. beweist. Man vermutet übrigens eher ein reguläres als irreguläres depositum, eher das irregulare a forma als jenes ab objecto, eher ein Anlehen als ein depositum irregulare. Hr. D. hat seinen Gegenstand sehr deutlich und gründlich abgehandelt, weswegen auch die von ihm versprochene Fortsetzung zu wünschen ist.

Tübingen. *Abels.*

Hey Born hat der Württembergische Advocat Hr. Spittler, Beobachtungen über die Grundgesetze eines Staats 1777. 8. abdrucken lassen. Je wichtiger das allgemeine Staatsrecht jedem Rechtsgelehrten seyn muß, desto angenehmer muß demselben auch jede Bearbeitung desselben seyn. Der Verf. dieser Abhandlung geht in derselben die Entstehung der Grundgesetze, ihre Verbindlichkeit, Eintheilung in allgemeine und besondere, geistliche und weltliche, und die Grenzen derselben von den bürgerlichen Gesetzen, durch. Bey der Eintheilung der Grundgesetze in ausdrückliche und stillschweigende oder das Herkommen, bemerkt er, daß über dieses mehrere Streitigkeiten entstehen, als über jenes. Er bestimmt darauf, wer das Herkommen zu erklären berechtiget sey, und bringt die Eintheilung dieser Erklärung bey. Ueberall hat

er seine Sätze durch Beispiele aus dem deutschen a)lgemeinen und besondern Staatsrechte noch mehr zu erläutern gesucht. Rec. freuet sich, in dem V. einen Mann kennen zu lernen, der selbst nachdenkt, und der daher auch die verdiente Achtung nicht verliert, wenn Rec. desselben Grundfähen nicht immer bestimmen kann. So scheint ihm die Erklärung des Staats durch eine zu einem bestmöglichen Endzweck zusammengetretene Gesellschaft von Menschen nicht passend genug, wenigstens gertraut er sich, dieselbe auf andere Gesellschaften, die doch keine Staaten sind, anzuwenden.

Paris. *Haller.*

Bey Ruault ist A. 1776. in groß Quart auf 532 S. abgedruckt: Bibliothèque littéraire, historique et critique de la médecine ancienne et moderne, par M. Joseph François Carrère, Professeur émérite de Perpignan, Censeur Royal, T. I. Wir haben des Hrn. Errere schon zu mehrmalen gedacht: er hat, wie in Frankreich ziemlich oft geschieht, die hohe Schule zu Perpignan verlassen, und sich zu Paris niedergelassen. Sein Entwurf ist weitläufig, es ist aber auch wahr, daß er dazu in Paris bey den brauchbaren und großen Büchersammlungen die beste Gelegenheit hat. Hr. Caperonnier hat ihm den Zugang zu der Königl. Büchersammlung leicht gemacht. Ein Geistlicher, Don Brial, hat ihm die an seltenen Büchern reiche Sammlung der Blancmanteaux geöffnet. Der Abbe' Nive, Bibliothecar des Herzogs de la Valliere, hat ihm allen möglichen Vorshub gethan. Dieser Band enthält die Buchstaben A und B bis Bodley, da diese Bibliothek nach dem Alphabet und nach den Namen der Verfasser eingetretet ist. Hr. Carrere

unter

unterscheidet sich vom Hrn. von Haller gar sehr, indem er zwar die Werke auch erwähnt, aber doch vornehmlich das Leben der Gelehrten beschreibt. Vom Hrn. Goulin aber geht er darinn ab, daß er eben nicht in umständliche bibliographische Kritiken eintritt. Freulich hat Hr. C. sich nicht genau so in Acht nehmen können, die Namen der Schriftsteller richtig nachzuschreiben, welches einem Franzosen bey fremden Namen allemal sehr schwer fallen muß: so heißt z. E. hier Vscoli der eigentliche Vascoli, und anderemale hat Hr. C. eben den Vscz mit zweyen freulich sich ähnlich sehenden Namen wiederholt, wie Maymo und Moaymus. Maudus. William und George Alexander. Aber diese kleinen Mängel hat van der Linden auch nicht vermieden, und es ist auch nicht leicht, wo man die Bücher nicht vor sich liegen hat. Hr. Carrere mißbilligt das Zeigen des Hrn. Albinus wider den Hrn. von Haller, er meynt aber, es sey bloß daraus entstanden, daß der letztere des erstern Meinung nicht angenommen habe. Doch der große Haß des Leidenschen Lehrers hatte einen andern Ursprung, den wir leicht anzeigen könnten. Daß Alvovandi im Hospital gestorben sey, liest man hier auch. Die neulich von uns angezeigten Briefe d'un Medecin de Montpellier, sind vom Hrn. Peter Joseph Amoreux, einem Arzte zu Montpellier. Ansdry: Hier und überhaupt finden wir des Verf. Urtheile billig und gegründet: aber Bartholome Analic ist wohl nur Anglicus, der Engländer, der bekannte Sammler des Buchs de proprietate rerum. Ludwig Arrivabeni wird wohl nicht A. 1599. die Geschichte der Fieberrinde geschrieben haben. Der Index plantarum horti Ienenis ist von unserm Hrn. Waldbinger. Des Hrn. C. Balmer ist, allem Anssehen nach, Nathanael Hümer. Zeiliffe hat wohl

niemals selbst auf die Entdeckung der Wassergefäße einigen Ansvuch gemacht, das thaten seine Freunde, aber ohne allen Beweis. Basilius Valentinus ist vielleicht, wie Hr. Carrere auch glaubt, ein erdichteter Name. Basilius, von dem die Florida corona seyn soll, ist Gayus. Weber, Johann Hermann, ist eben der uns wohl bekannte ehemalige witzige Georg Henrich, der seine viele Geschicklichkeit durch die schlechte Gesellschaft unanständig machte, die er liebte. Bertier, und wohl nicht Berand, ist der Verfasser der Physique des corps animés. Berendel ist unser Hr. Brendel. Unser berühmte Johann Bernoulli heißt hier Johann Daniel. J. Wilh. Baumer ist Baumer. Vom Viduus zweifelt Hr. Carrere, ob er jemals Doctor worden sey: aber wir besitzen seine Probschrift vom J. 1682. und der Mann war gelebt aufgezogen. Willinger ist der vorher richtiger angezeigte Willinger. Umständlich und noch ziemlich günstig spricht Hr. C. von dem eiteln Meyn. Aereks Leben: er war eine Zeitlang Chirurg: Major in Französischen Diensten. Eine Nachricht von einem wirklich N. 1498. gedruckten L. de tribus impostoribus, das der Duc de la Valliere besitzt.

Ebendasselbst. *Haller:*

Unter den Probschriften, die in der chirurgischen Schule herausgekommen, zeigen wir die folgenden an. Den 15. Jul. 1775. disputirte Franz Matthäus Dibier de Lanroi unter dem Vorsitze des Hrn. Alouch: de patellae transversa fractura. Die anatomische Beschreibung der Theile. Eine Beschreibung des wider den überqueren Bruch der Knie: hohe erfundenen Verbandes: Er fügt einen eiserne Kanal, der das Knie hält, und zwey Schnallen,

len, die hier Epipoples und Vpopoples (hypopoplices) heißen.

Den 22. Jul. 1775. disputirte N. Joseph Dubois Fouchu: de dentium vitiiis positiones medicae unter dem Vorfitze des Hrn. Chopart. Die Beschreibung der Zähne. Die acht vordern Milchzähne, sagt Hr. F., kommen anstatt der ersten Milchzähne einzeln im siebenten Jahre hervor, nicht aber, wie Wertiu schreibe, zwey für einen. Hr. Fouchu habe einen Schneidezahn mitten aus dem Rachen hervorkommen gesehen. Wenn die Zähne in Ordnung gebracht sind, werden sie in derselben am besten mit Fäden erhalten.

Den 21. Oct. Philipp Joh. Pellatan unter dem Hrn. Lassus: de hernia inguinali congenita. Dieser Bruch, von dem die Französischen Wundärzte sonst keine Meldung thun, ist nunmehr hauptsächlich durch des Arnays Mémoires, und folglich auf des Hrn. v. Haller und Hunters Entdeckungen hin, in Paris bekannt geworden. Man habe diesen Bruch gekannt. Merz hat das Netz an dem Geilen angewachsen gesehen, und daraus auf einen processum peritonaei irrig geschlossen; aber er wußte nichts vom Aufenhalt des Geilen bey den Nieren der Leibesfrucht, nichts von seinem Fortschreiten herunter in den Geilensack, nichts von der Öffnung, wodurch er aus dem Bauche geht. Nun erinnert man sich zu Paris, daß man öfters das Netz oder einen Darm an dem Geilen angewachsen gesehen habe. In einem Donherrn, sagt Hr. P., habe die Blase einen angebohrnen Bruch begleitet und sey voll Steine gewesen.

Ebendasselbst. *Haller*

Von den Daubentonischen Insekten haben wir wieder 48 erhalten, die von 769 bis 816 gehen, so daß dies

dieses Werk, das eine einzige Classe von Thieren in sich faßt, schon 150 Thlr. kostet, ohne daß ein Wort Text dabey zu haben sey, den man erst erwarten muß, wenn nach und nach langsam des von Buffon oder Hrn. Gueneau Geschichte der Vögel erfolgt. In dem jetzigen Hefte sind die meisten Vögel von fremden Arten und darunter viele Wasservögel. Ein sonderbarer Bau ist, den die Carcelle de la Chine hat, die zwey obere zweytheilichte Flügel gerade nach hinten und in schiefen Winkeln mit den gewöhnlichen Flügeln emporstehend hat. Je mehr sich unsere Kenntniß sonst vermehrt, je wankender und unsicherer werden uns die Geschlechter. So ist der Pic à gorge jaune von unsern Spechten mit dem kurzen kleinen Schnabel unterschieden. Einige Vögel haben Liebhabernamen, wie der Honore' de Ceylan, der den Wasserhühnern sich nähert.

Padua. *Haller.*

Hey Censatti ist A. 1776. sauber abgedruckt: Sopra la qualità dagli effluvi de baco de seta di corso di Antonio Pimbiolo degli Enghelesi, nobile Padoano. Professore di Pavia, groß Quart auf 90 S. Grabiolo habe schon ein giftiges herrschendes Fieber dem fiheln Geruche der Seidenwürmer zugeschrieben. Ist seyen diejenigen, die die Seide ziehen, mit Lungentraktheiten und mit der Schwindjucht geplagt. Man solle das Seidenziehen in stark bewohnten Orten nicht erlauben, und die nöthigen Gebäude an luftigen Orten aufführen. Eigentlich seyen doch die Seidenwürmer nicht die Ursache der Epidemien.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1777.

Göttingen. *Murray.*

Vor kurzem erschien in Dieterichs Verlag auf
 7 $\frac{1}{2}$ Bogen in Oct.: Samuel Gottlieb Vo-
 gels, M. D., Versuch einiger medicinisch-
 practischen Beobachtungen, nebst Anhang einis-
 ger kurzen Bemerkungen vermischten Inhalts.
 Um Beispiele zu geben, bleiben wir nur bey eini-
 gen Wahrnehmungen und Anmerkungen stehen. Hr.
 V. urtheilt selbst auf dem Titel und in der Vor-
 rede von ihrem Werthe bescheiden. Die Erz-
 zählung von der Krankheit und zum Theil auch
 von der Cur endigt sich mit der Beurtheilung
 des Falls. Einige sind mit Leichenerdrußungen
 begleitet. Von einer tödtlichen Engbrüstigkeit
 mit Schleimkrüpfen im Herzen, wobey übers
 333 haupt

haupt von den Schleimkröpfen gehandelt wird. Nach dem Beispiel seines seligen Herrn Vaters vertheidigt Hr. W. die Heilsamkeit des Poterischen Antihæcticum und der Grammanschen Tinctur in der Hæctic: doch hülfte erfteres nicht in Schwindsuchten mit Lungengechwüren. Eine Frau habe einen anderthalb Zoll langen Wurm, Engersling, ausgehustet, dem der Herr Verf. doch einen wirklichen Aufenthalt in den Lungen zuschreibt. Die schon anderswo von uns angezeigte Geschichte von der ersprieslichen Defnung der Schlaßpulsader bey einer auf eine hartnäckige Manie erfolgten Unempfindlichkeit und Schlafsucht wird hier wiederholt. Eine eigenfinnige Colik hob Hr. W. nach der Oberlasse durch kaltes Wasser, mit Servietten auf den Unterleib angebracht. Eine Pleureße von Versetzung der Milch, die aber durch erweichende Umschläge wieder in die Brüste gebracht worden ist. Nutzen der äußerlich aufgelegten Blätter vom alten Heinrich (bonus Henricus) in Geschwüren, Gichtsteß, der Krätze, bey ausge schlagenem Kopf der Kinder u. s. w. Ein Sodbrennen habe sich jedesmal um zehn Uhr Abends eingefunden. Eine tödtliche Verhaltung des Harns von einem Scirrhus der Prostata, so groß als ein Gänseey. Das Pleum martis zu 16 Tropfen auf einmal wird in Blutflüssen der Mutter gelobt. Tadel der veräuerten Untersuchung des Harns in Krankheiten.

Leipzig.

Halle

Von Caspar Fritsch ist noch 1775, in zwey Octavbänden abgedruckt: Geschichte der Englischen Colonien in Nordamerika, von Sebastian Cabot an bis 1763, aus dem Englischen. Wir kommen noch einmal auf dieß schon vorher (1775. S. 1158) dem

Litel

Titel nach, angezeigte Werk zurück. Der Werk ist etwas zu sehr den Colonien zugethan, wiewohl es nicht bis auf die letzten Seiten kommt, da ihr Aufbruch offenbar worden ist. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fehler, zuweilen, wenigstens für uns, schwer zu verstehen (um ihnen den Rang im Kabelaufgang anzugewöhnen II. 407 vermuthlich abzugewinnen). Andermal ist sie offenbar fehlerhaft. Kley (Clay) für Lehmen. Der letzte Krieg, der N. 1755 ausbrach, und wovon der patriotische Britte Frankreich alle Schuld giebt; und wirklich ist das herrliche Aufheben der Indianer, und Raimonds, des Befehlshabers in Cap Breton, Miffrathen, mit den Engländern den Frieden zu machen, keine Probe friedlicher Gesinnungen. Die Zahl der Einwohner der sämmtlichen Colonien ist hier wenig über eine Million angeführt, und kan in den Toback- und Reisländern nicht groß seyn, wo das Land bloß durch Mehrenclaven, unter der Aufsicht weniger Weissen, gebauet wird. Die Provinzen insbesondere. Zuerst Neuengelland. Derselben schwarze Anfänge und damalige Verärthterung. Die Eingebornen, wie sie ehemals waren. Die viererley Colonien: die fast gänzlich freyen, die ihren Statthalter und ihre Richter selber wählen, wie Rhodetsland und Connecticut; die etwas mehr gebundenen, deren Statthalter und Richter der König ernennt, so daß doch das Volk die Råthe des Statthalters wählen hilft, wie Massachusetts; diejenigen, die eigenthümliche Grundherren haben, wie Maryland und Pennsylvania. Und was hier der Verfasser vergißt, die unter militärischen Besatz stehenden, Canada, Neuschottland, Neufundland und beyde Florida. Die Geschichte der Massachusettscolonie (Boston), ihre vielen Unruhen und Auflehnungen wider ihre Statthalter. Die große Härte, die sie noch N. 1657. wider die Quacker

ausübten, die doch, eben wie sie, ihrem Gewissen zu folgen meynten, und denen sie sogar die Ehren abschnitten, und endlich die Todesstrafe auf sie legten. Die Statthalter, die keine gewisse Befoldung genossen, sahen dabey durch die Fingern, wenn die Colonien die Schiffsahrtsacte nicht befolgten. Der Krieg mit dem Indianischen Sachem Philipp, der viel Blut kostete, und in den Untergang des Sachems auslief. Carls II. Mißfallen an der Colonie und das Wegnehmen ihrer Freybriefe, dem sie sich auch unterzogen. Wilhelm III. gab ihnen einen neuen, doch mit etwas mehr Sicherheit für Engelland: der König beehlet sich vor die Ernennung der Admiralität, den Befehl über die Völker, die Wahl aller Richter, die vereinende Stimme des Statthalters in allen Fällen, und das nothwendige Gutheissen des Königs, ohne welches kein Gesetz der Colonie gültig wurde. Wider alle diese Bedinge, die sie A. 1692. annahmen, haben die Colonisten vor dem jetzigen Kriege seit 1763. tausendmal gehandelt. Die eben damals (um 1690.) ausbrechende wüthende Verfolgung der vermeynten Heren. Schon seit 1692. haben die von Boston sich beharrlich geweigert, dem Statthalter eine gewisse Befoldung anzufordern, als durch derselben Verminderung sie ihn zu bestrafen dachten, wenn er eine allzuscharfe Aufsicht wider ihre Eingriffe brauchte, und wie Georg III. die Befoldung selbst übernahm, wurden sie eben so wüthend, als wenn man ihnen eine neue Auflage aufzudrücken hätte. Die ehemaligen scharsen Gesetze: die auf die Gotteslästerung und den Ehrbruch gesetzte Todesstrafe. Die Abgaben: die Accise auf verschiedene Waaren, auf fremde Einfuhren, eine Kopfsteuer und eine Landsteuer. Die Ausgaben: sie stiegen A. 1743., zwar im Kriege, auf 400000 Pf. Die Geldzettel, die nicht mehr,
als

als $\frac{7}{10}$ des Englischen Geldes galten. Die regierende Kirche, ungefähr die Presbyterianische. Die Krone hatte sich auch die Mastbäume vorbehalten. Die Fischeren. Die vielen Gutthaten, mit welchen Engelland diesen undankbaren Colonien die Fischerey angenehmer zu machen gesucht hat, und die vielen Preisse, Bounties und ausschließende Rechte, die sie bey ihren Producten genießen. Connecticut. Das durch seine Freyheit unglücklich denkende Rhodeisland, wo alle Ungerechtigkeiten und Betrügereyen ungestraft vor sich gehen. Der Mangel an Religion und an Sittenlehre daselbst, und der verworrene Zustand. Die Kleinern Provinzen von Neuengelland. Dieser erste Band ist von 452 S.

Der zweyte von 434. Newyork. Die Hölzländer in dieser Provinz, die zwar ihre Sprache nach und nach verlieren, seyen die Frömmsten, Bedentlichsten und dem Könige Getreuesten in Nordamerika. Deigan's, ob er wohl katholisch war, patriotische Statthalterschaft. Die Kriege der fünf Nationen wider Canada. Verschiedene andere ausgeführte Tugenden der Engelländer wider Quebec. Hier erhielt doch der Statthalter eine stehende Weidung. Durnets Ruhm, der die Schleichhandlung mit Canada unterdrückte. Der fünf Nationen (der Iroquois der Franzosen) Anerkennung der Englischen Oberherrschafft (nemlich des Königs) vom Jahr 1726. Sie zogen doch schon damals die Englischen Wollenzuge den Französischen vor, und die Franzosen mußten dieselben durch einen Schleichhandel von Newyork erhalten, bis daß Oswego, mitten im Lande der fünf Nationen, als eine Englische Marktsadt erbauet wurde. Hier gesteht der Verfasser, daß doch Engelland Recht hat, von den Colonien zu fordern, die Englischen Manufacturen von Engelland

land zu nehmen, und nicht andern Nationen ihre Producten zuzuführen: eben diese Einschränkung macht jetzt ihre Hauptflage aus. Philadelphia. Die geringen Einkünfte der Eigenthümer von Pensylvanien: sie waren N. 1713. der Krone schon um 1200 Pf. jährlich überlassen, da die Königin starb und die Sache stecken blieb. Etwas von den ehrlichen Dumplern, die doch eine eigene Druckerer haben. Maryland. Alle Steuern werden hier mit Toback bezahlt. Der Kopf zahlt 90 bis 120 Pf. Toback. Virginien: hier steht etwas mehr von der Naturgeschichte. Carolina, sehr kurz und unvollständig. Georgia, eben auch, und noch unvollständiger. Luissane, ein Namen, den man hier nicht antreffen sollte, und den die Engländer angesetzt haben, indem sie eben das Land Westflorida nennen, oder zu andern ältern Colonien geschlagen haben: doch sehen daseibst Silbererze, woran man noch bis auf das Vorzeigen achter Stufen zweifeln kan. Die Landesproducte: Wein wird hier für Reben gesucht. Town, ein Dorf der Huronen, ist keine Stadt. Der ehemalige Handel mit Wiberfüllen in Canada. Ein guter Jäger konnte bis 600 solcher Thiere in einem Jahre erlegen, aber er bekam dafür auch nicht mehr, als ein Pfund Schießpulver für vier Felle. Die Handlung in der Hudsonsabay: der Procent des Gewinnsses ist überaus groß, aber die Gesellschaft hat ihren Handel niemals, wie sie wohl gekonnt hätte, erweitern wollen: sie zieht doch jährlich bis 34000 Wiberfülle aus ihren Comsteiren. Die Gründe für und wider die nordwestliche Durchfabrt. (Ein gewisser neulich verstorbener Cluny soll wirklich durch die neue Meeresenge hin und wieder her gekommen seyn, und Charten davon aufgenommen haben, die er aber der Hudsonsabaygesellschaft zur Liebe nicht habe be-

kannt machen wollen). Neuschottland, beschrieben wie es war, ehe daß die Britten die sich niemals aufrichtig ihnen unterwerfenden Franzosen vertrieben haben. Die Provinz Canada, der der Hof nunmehr eine ungemeine Ausdehnung gegeben hat.

Frankfurt und Leipzig. *Halle.*

Wey Schneider ist N. 1776. abgedruckt: Edward und Cäcilia, oder die Rippe der Standhaftigkeit, ein bürgerliches Trauerspiel. Zwen junge Leute, Kinder von Eltern, die einander hassen, beyrathen einander wider ihren Willen, gerathen in die äußerste Armuth, und lieben einander dennoch, bis ein unglücklicher Mißverstand dem Ehemann einen Brief in die Hände liefert, durch welchen er sich bereden läßt, seine Cäcilia sey ihm untreu, da doch der Brief eine andere Cäcilia betrifft. Er eilt in der Wuth zu seiner Gemahlin, und zwingt sie, Gift zu trinken, fällt hernach ihren vermeynten Liebhaber an, und verwundet ihn hart, wird gefangen, und vor seinen eigenen Vater, als Richter, geführt: ein Umstand, der nicht mehr neu ist. Er wird von der Unschuld seiner Cäcilia überzeugt und verzweifelt wirklich, da seine Cäcilia ihn umarmt, die anstatt Gift nur einen Schlaftrunk genommen hatte. Wie können nicht sagen, daß dieses Schauspiel uns sehr gerührt hätte.

Noch weniger das vom Abbate Chiari übersezte Lustspiel: die Stärke der Freundschaft. Eine stolze Spanische Familie, ein großmüthiger Britte und ein eben so großmüthiger Spanier erscheinen hier: aber dieser letztere wird für seine Ueberwindung seiner eigenen Liebe, und für die dem Britten erwiesene Treue sehr schlecht belohnt, indem man ihm eine stolze und verübte Gemahlin giebt,
die

die sich dem Engländer selbst unanständig angetragen hatte. Die Ausdrücke, und die Pinfelhäue sind auch viel zu grob, und mangeln des Feinen, das bey Leuten von vornehmer Herkunft ihre lazierhaften Gefinnungen verschönert.

Cassel. *H. G. C.*

Die von Hbro J. Durchl. dem Hrn. Landgrafen von Hessen neu errichtete gelehrte Gesellschaft der Ultravioletten: hat in einem Programm angekündigt, daß sie fort hin jährlich einen Preis von einer goldenen Medaille von 400 Livres de France (in Deutschland sprechen wie Hundert Rthlr.) aussetzen wird. Auf dies Jahr ist die Preisaufgabe: L'Eloge de Mr. Winckelmann, dans lequel on fera entrer le point où il a trouvé la Science des Antiquités et à quel point il l'a laissée. Daß es hier auf keine Pièce d'éloquence angesehen sey, läßt wohl der Name und die Absicht der Gesellschaft voraussetzen. Der Preis wird auf den 16. August 1778. ausgetheilt werden, und die Schriften müssen vor dem 1. May eingelaufen seyn; sie werden an den Hrn. Legationsrath, Marquis de Lutet, Secretär der Gesellschaft, eingesendet: können Französisch, Deutsch, Italienisch, oder auch Lateinisch abgefaßt seyn; aber abgedruckt kan keine werden, als Französisch. Das Programm ist Französisch geschrieben. Wir wollen den Anfang hieher setzen, auch deswegen, weil er einige merkwürdige Nachrichten enthält: Plutarque nous apprend que dans l'Académie d'Athènes on décernoit des honneurs publics à ceux qui se consacroient à l'étude des Lettres. Cette célèbre Academie servit de modèle à toutes les autres, et c'est aussi à l'instar de celles d'Alexandrie et de la Cour de Pergame que l'on a érigé dans presque tous les endroits où regne l'amour des Lettres, une Societé des savans.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1777.

Göttingen.

Erleben

Die Königl. Societät der Wiss. hatte bereits für den November 1766 die ökonomische Preisfrage aufgegeben, ob sich keine gelbe färbende Materie ausfinden lasse, die so beständig färbe, als die Farbe der Krappe und des Waides ist. Den Preis erhielt damals Hr. Nicol. Kulensamp zu Bremen, ohne zwar eigentlich ein solches Farbmateriale anzugeben. Vor einiger Zeit sind ihm nun Proben mitgetheilt worden, die mit dem Wachholderstrauche gefärbt sind, von Hrn. Laurentius zu Eschershausen in dem Weserdistricte des Herzogthums Wolfenbüttel. Sie bestehen aus wollenen, baumwollenen, leinenen und seidenen Fäden, denen mancherley, zum Theil schön und hellgelbe Farben
A a a a durch

durch den Wachholderstrauch gegeben worden sind. Hr. Prof. Eryleben erhielt den Auftrag von der Royal Societät, solche Versuche mit diesen Proben anzustellen, daß man daraus über die Beständigkeit der Farbe urtheilen könne, und fand bei seinen Versuchen, daß diejenigen Dinge, mit welchen man vornehmlich solche Versuche anzustellen hat, in den gefärbten wollenen Fäden keine merkliche Veränderung der Farbe hervorbrachten. Waschen mit heißem Seifenwasser, Ausbrühen mit siedendem Wasser und das Sieben selbst im Wasser, scharfe Lauge, Urin, änderten die Farbe der Wolle gar nicht; Weinessig, Wein und Citronensaft machten sie nur sehr wenig bleicher. Eben so ging es durchaus mit den seidenen Fäden; aber die baumwollenen und leinenen verlohren durch Einweichen in Weinessig, Wein und Citronensaft ihre Farbe gänzlich, ob sie gleich die übrigen angeführten Proben sehr gut aushielten. - Im Ganzen genommen verdienen also Hr. Laurentius Versuche, den Wachholderstrauch als die beständigste Farbe anzuwenden, allerdings viel Aufmerksamkeit, wenn auch gleich denen besten Stoffen, welche gerade am schwersten zu färben sind, nicht die allerbeständigste Farbe hat gegeben werden können.

Zürich. *Haller.*

Der zweite Theil der vom Hrn. P. Eidenburg übersetzten Werke des Shakespears ist auch noch im Jahre 1775. herausgekommen, und macht 492 S. aus. Er faßt wiederum drey Schauspiele in sich. Das erste, wo Gieches mit Giechem verfallen wird, oder Measure for measure, ist ein in der Hauptsache vorzügliches Schauspiel, zwar freylich mit vielen niedrigen und pöbelhaften Stellen ver-

versteht, deren hier noch genug vorhanden, ob wohl der Uebersetzer viele weglassen hat. Es hat aber viele Kenntniß des menschlichen Herzens, vor treffliche Charactere, und edle Maxime. Seine Anmerkungen, die er aus den Englischen Ausleaguern hergenommen hat, geben auf die Aufklärung der dunkeln Stellen, davon Shakespear voll ist, und die sehr oft ein Wortspiel zum Grunde haben, oft auch den ungewöhnlichen Sinn, den der Dichter einem sonst bekannten Worte beylegt. Clown, eine ohne Zweifel dem Pöbel angenehme Person, nicht völla ein Handwurst, wird hier köpfe, und auf Lateinisch Rupex, gegeben. S. 83 würden wir gerne sehen, es muß ein Wort seyn, das sich auf vornehme Verwandtschaft schickt. Hin und wieder überlist Dr. C. auch die Verse in Reimen. Diese Bemühung hätte vermuthlich der Leser nicht von ihm verlanget. Isabella erfährt die Rettung ihres Bruders auch um deßwegen nicht, auf daß ihre Fürbitte für den Angelus desto großmüthiger sey, und ihren guten Character erhebe, und sie selbst würdiger mache, des vortreflichen Fürsten Braut zu werden: ein Antraq, den Shakespear mit vielem Geschmack die bekümmerte Schöne gar nicht beantworten läßt: auch die verzögerte Fürbitte für den Mörder ihres Bruders ist vom besten Zustand. Bernardino ist ein heionderer Character, wie Shakespear sie zu erschaffen weiß. Der Jude von Venedig hat überaus schöne Stellen. Der Character der grausamen Juden ist vortreflich ausgemachet, deren Rachgier im Grunde doch Geiz ist; aber daß Bassanio seinen treuen Freund vergißt, der ihm zu Liebe sich in die größte Gefahr gestürzt hat, und erst sich erinnert, daß Antonio eben wegen seiner Verläumdung sterben muß, das ist ein wahrer Fehler. Es wäre leicht gewesen, diesen Fehler zu

vermindern, und des Bassanio Character nicht mit einer Vergesslichkeit zu besetzen, dabey ein wahrer strafbarer Undank ist. Daß Othlo sein Leben durch die Tausche erkaufen muß, wird wohl in der urkundlichen Italiänischen Erzählung auch stehen, die Shakespear in ein Schauspiel verandelt hat, sonst wäre es kein rühmliches Verlangen. Die vollkommene Portia: ihr Spielwerk und ihre Drohung, bey dem Doctor zu schlafen, ist auch nicht dem gemeinen Wohlstande gemäß. Wie es euch gefällt, ist ein um sehr viel schlechteres Schauspiel: eine ganze Schaar unzusammenhangender kleiner Geschichten, die Shakespear zusammengezwungen hat. Citronen, Palmbäume und Delbäume in dem Ardenner Walde, ein Lob einer plötzlichen Sinnesänderung des Brudermörders Othwers, sind Fehler wider das Costume. Das Uebrige sind hauptsächlich Nachforschungen über die ursprünglichen Erzählungen, aus welchen Shakespear die Fabeln zu seinen Schauspielen hergenommen hat.

London. *Heller*

Ungeachtet ihrer ziemlich wichtigen Fehler liehet man dennoch die Correspondance de M. le M. de Montalembert nicht ungerne. Der Marquis war vom Französischen Hofe zur Schwedischen Armee geschickt worden, in der Absicht, genau von allem verständigt zu werden, was bey derselben vorgienge, und auch die Feldherren dahin zu bereden, daß sie diejenigen Schritte thun möchten, die Frankreich am vorzüglichsten waren: vorrücken, sich mit den Franzosen vereinigen, ins Hannövertische einzufallen, sich nicht mit vertheidigenden Stellungen aufzuhalten, waren überhaupt M. Rätze, die er in den Briefen an den Vortschaffter vom Schweden

bijßen

bischen Hofe, M. de Marincourt, und andere Französische Minister, und an die Feldherren Richelieu, Belleisle, und andere von der Armee schrieb, nebst wenigen andern. Der erste vor uns liegende Band ist von A. 1777. unter dem falschen Titel, Londres, aber vermuthlich zu Neuchâtel abgedruckt. Ueberall findet man die Schilderungen der Generale und Minister. Es versteht sich aber leicht, daß Tugend, und Verdienst, und Patriotismus, einen Französischgesinnten bedeutet, wer aber anders denkt, auf eine unangenehme Farbe Rechnung machen kan: Ungern: Sternberg, seit 40 Jahren lang außer Uebung, und unentschlossen. Kerken, bey vielen guten Eigenschaften gewohnt, alles eber schwarz anzusehen. Hamilton, der Günstling unseers Abgesandten, zum Gehorsam vortreflich. Alferbielm, ein Feind. Lantrinquhausen, vortreflich. Kiewen, geschickt, aber gefährlich, mit allen schlimmen Eigenschaften beaht, die man einem Feinde gähnen kan. Unser M. schreibt von 1757. und vom Anfang des ersten Feldzugs, bis zum Schlusse des zweyten vom Jahre 1758. Damals war sein Geschäfte, die Schweden in Gang zu bringen, daß sie vorrückten, Dommis einnehmen und mit dem Herzog v. Richelieu sich vereinigten sollten. Doch man mußte erst die Armee verstärken, die zum Theil durch Mangel an verschiedenen Nothwendigkeiten geschwächt war. Man beklagt sich hier gar sehr über das gesalzene Fleisch, als eine Ursache der Krankheiten. Die Leute seyen stark, vorzüglich, die Pferde klein. Aber überaus sehr klagt unser Verfasser über den Rückzug des Hrn. de Ungern, den er den 28. Dec. 1757. antrat, und sich in Straßund und Nügen warf. Vielleicht bebederte dieser Rückzug die Verschickung des Senators, Rosen's, dem jener die Armee über-

Abergab, der aber ein alter und unermüdender Herr war. Die Veremiana mit dem M. de Richelieu verschwand von sich selber. Der Marschall hatte keine Metana dazu, und er mußte sehr bald die Geanden verlassen, wo die Veremiana mdq sich gewesen wäre. Eine Klage der Franzosen über die Instruction an den Hrn. von Unacn, die aber in der ihm mitgetheilten Abschrift abgekürzt, und von einem andern Inhalte gewesen sey. Der Senator verließ aber autwillig die Arnee, und Hamilton trat, wie es der Hr. von M. wünschte, den obersten Befehl an. Inzwischen that der Marquis eine Reise nach Schweden, sah die Flotte, die ihm sehr schön vorkam, und besser aefiel, als die Französische. Er rückt unter alle kriegerische Bemühungen eine mittelmäßig dichterische Erzählung von zwey Küssen ein, die er einer Fräulein von Halsenberg in Kraft eines Wänderspiels abgezwungen hatte. Er verlangte sehr ernstlich, eine Stelle im Kriegsrathe zu erhalten, um die Wahrheit aus dem Grunde zu wissen, aber Havrincourt selbst sah die Sache für allzuschwer an. Zum Ruhme der damals herrschenden Partey muß man sagen, daß der Reichsrath sich beständig weigerte, die Hannoverschen anzugreifen, so sehr man in ihn drang. Und nun fängt die zweite Unthätigkeit der Schwedischen Arnee an, bekannt zu werden. Die erste war die schnelle Abwechslung der Feldherren, in einem Jahre dankten drey ab. Die andere war das Mißtrauen, das zwischen dem Senat und den Generalen herrschte. Die letztern sahen den Senat als einen geheimen Feind an, der nach dem neuen Beispiele bei einem andern Erfolge im Kriege mit ihren Köpfen sich mit der Nation ausdöhnen würde. Einige in der That harte Briefe an den General Hamilton vermehrten dieses Miß-

Miſtrauen, und nach und nach ſillte ſich die Armee mit Widerwillen gegen die herrſchende Parthey, wozu ein Hr. de Kallung und der General Lieven das Ubrige beyzutragen haben. Sie klagten auch über die dunkeln und allemal einen Anlaß zum rückbehaltenden Befehle, nach den Umſtänden den General zur Verantwortung zu ziehen. Dennoch rückte Hamilton in die Mark ein, und da er keinen Widerſtand fand, bis nahe vor Berlin. Der Marquis ſuchte Steutin durch einen Ueberfall zu bezwingen und gab den ganzen Entwurf an. Einige nachtheilige kleine Treffen, woben der M. alle die Schuld auf die Befehlshaber ſchiebet. Die Furcht der Generale vor dem Reichstage, auch der tapferſten unter denſelben. Die Schwediſchen Völker wollten, recht nach Carl's XII. Geſchmacke, allemal ſchlagen, nicht aber ſich zurückziehen. Wrangel ſey belohnt worden, da er unvorſichtiger Weiſe ſeine Armee dem Untergange bloß geſetzt habe. Rantringshaufen und Fejen haben allein des M. Meynung angenommen. Havriancourts Urtheil über die wenigen Thaten der Schweden, die nicht eine Compagnie Grenadier erlegt, und vor einem ſchwächeren Feinde ſich zurückgezogen hatten. Ein Baron Wackſtein thut Friedensvorſchläge an den Feldherren Herien, der ſie abſchlägt. Die neuanlangten Schwediſchen Officiers, alle von der damaligen Hofparthey, und der Generale groſſe Klagen über den Reichsrath. Nun einige Fehler dieſer Vierte. Die verſümmelten Namen: Harnſwert für Ehrenſchwert u. ſ. ſ. Die verdrißlichen Druckfehler. Nebel, der bekanntlich, und nach den Briefen des Marquis, viel ſchwächer war, als die Schweden, ſoll bald darauf viermal weniger Tuppen haben, wo wir glauben, es mangete das Wort leichte (legères). Die Verwirrung der Zeiten. Es

Es thut dem Verständniß der Briefe einen sehr großen Schaden, daß sehr oft ältere Begebenheiten vor den neuen kommen, welches einen völli- gen Irrthum verursachen kan, und neue Begebenheiten glaublich machen, die im Grunde deut- lich wären, wenn die Briefe in der Zeitordnung ständen. Ein Brief, worinn die Schlacht bey Hochkirchen angezeigt wird, soll vom M. Haurincourt von Stockholm aus den 21. Oct., wenige Tage nach dem Tage der Schlacht, an den Marquis überschrieben worden seyn.

Paris. *Haller*

D'Houry (ehemals Houry) hat A. 1776. in ar. Quart auf 22 S. abgedruckt: Memoire sur les dissolutions de la Pierre avec quelques problèmes de Chimie, par M. d'Huaultme, Docteur en Medecine. Wir hoffen, in dieser Abhandlung einige Versuche über das Auflösen des Blasensteins zu finden, aber sie ist bloß historisch, und erzählt die von andern gemachten Versuche, und auch diese sehr unvollständig. Hr. d'H. rath zwar an, eine brennende Lauge mit gleich vielem Kalk und Soda in achtmal so vielem Wasser aufzu- lösen, und mit dieser Lauge, so bald sie fertig ist, einen Strom zu bejorten, der etliche Stunden lang über et- nen Blasenstein aus dem Menschen rinne. Zweymal des Laas solle man dieses Mittel wiederholen, und wenn man nach 14 Tagen einige Frucht bemerkte, als- dann die Lauge, mit Fleischbrühe und Stärke gemildert, in die Blase spritzen. Aber warum hat Hr. d'H. diesen guten Rath nicht selbst befolgt, und den Versuch ge- macht? Es sey Hoffnung, ein Mittel zu erfinden, das mild genug sey, genossen zu werden, und dennoch den Stein auflösen möge. Der Aether mit Serpentinöl löse auch den Blasenstein auf. Auch die Problèmes sind bloße Vorschläge, Voray zu machen, den Aether aus der Rochsalzsäure häufiger zu erhalten u. s. f.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 7. August 1777.

Göttingen. *Erleben.*

Am 17 Mai trug Hr. Prof. Erleben in der öffentlichen Versammlung der königl. Societät der Wiss. einen Theil seiner Untersuchungen vor, die er über das vorgebliche Naturgesetz angestellt hat, nach welchem man anzunehmen pflegt, die Zunahmen oder Abnahmen der Wärme eines Körpers in gleichen Zeiten verhalten sich, wie die Unterschiede der Wärme dieses Körpers und der Wärme derjenigen flüssigen Materie, womit er umgeben ist. So allz. mein auch die Meynung, daß die Wärme nach diesem Gesetze in einem Körper zu- oder abnehme, *non magis*: so glaubte Hr. Prof. E. dennoch, sie sey noch nicht durch die Erfahrung hinlänglich unterstützt;
 B b b b und

und theoretische Beweise für die Wahrheit dieses Gesetzes s. sehen ihm besond'ers deswegen sehr bedenklich, weil wir noch gar nicht wissen, worinn eigentlich die Wärme besteht. Die von ihm dieß Mal mitgetheilten Versuche sind sämmtlich mit erwärmendem und erkaltendem Wasser angestellt, in welches er ein von ihm selbst mit aller Besicht verfertigtes Thermometer gesetzt hat. An diesem sind für die einzelnen Minuten nach einer Pendeluhr bestimmt die Grade beobachtet worden, welche das Thermometer von einer Zeit zur andern zeigte. Weitere Rechenschaft von den bey diesen Versuchen gebrauchten Werkzeugen ertheilt Hr. Prof. E. in Ansehung seiner Vorlesung. Zu bequemerer und leichterer Vergleichung der Beobachtungen mit der Hypothese sind ihm Formeln mittheilt gewesen, welche ihm Hr. Hofr. Kästner mitgetheilt hat, und nach diesen sind die bey Beobachtungen benutzten Thermometerhöhen gefunden worden. Unter den Beobachtungen selbst ist eine solche Uebereinstimmung, daß man daraus sicher schließen darf, es sey kein merklicher Fehler bey ihnen vorgegangen: aber verleiht man sie nun mit der gewöhnlichen Hypothese, so zeigt sich in Beziehung vor Erstarrung des Wassers (Denn bey dieser bleibt Hr. Prof. E. gewarnt, nur allein stehen) die sehr besondere, regelmäßige und noch von Niemanden bemerkte Abweichung, daß die Erstarrung im Anfange eine Zeitlang geschwinde, dann wieder langsamer und dann endlich noch ein Mal geschwinde von Statt gehet, als sie nach der Hypothese sollte. Dieser Umstand fällt sehr natürlich bey langsamsten und mit einer geringen Menge Wasser angestellten Beobachtungen am deutlichsten in die Augen: bey denen Versuchen, die wir von den Herren Lambert und Richmann über

über diese Materie besitzen, sieht man ihn daher weniger, als bey Hrn. Prof. E. Versuchen, der die Bedingungen am liebsten dabei eintreten ließ, unter welchen die Abweichung der Erfahrung von der Hypothese, vorausgesetzt daß es eine gab, am merklichsten werden mußte. So wird beareiflich, wie jene beyden verdienstvollen Naturforscher in ihren Beobachtungen Unterstüzungen der gemeinen Hypothese haben finden können, von der doch gleichwol diese Beobachtungen eben sowohl, als die vom Hrn. Prof. E. gemachten, obgleich jene nicht so merklich, abweichen. Ueberhaupt genommen hält sie als Hr. Prof. E. für überflüssig, daß man nach dem erwähnten vorerwähnten Naturgesetze nicht anders die Grade berechnen könne, welche ein Thermometer zu einer gewissen Zeit der Erfahrung zeigen wird, als wenn gerade die von ihm aufgesuchten Umstände eintreten, unter welchen die Hypothese von der Wahrheit am wenigsten abweicht. Dennoch weiß er nicht aus seinen Beobachtungen ein anderes Gesetz, dem die Natur beim Erkalten der Körper folgt, abzuleiten: nämlich ist es indessen doch wohl, die Falschheit der gewöhnlichen Hypothese erwiesen zu haben. Im Ubrigen gesteht Hr. Prof. E. selbst gern ein, daß man wegen der Unvollkommenheit der Thermometer überhaupt dasjenige nicht gerade zu auf die wirklichen Grade der Wärme in einem Körper anwenden darf, was er in Ansehung der Thermometergrade ausständig gemacht hat.

Gotha.

Heder.

E. W. Ettinger, Unterrichts der gesunden Vernunft. Zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben.
Bbbbb 2 ge

gegeben von Joh. Christian Loffius, der N. C. und der W. W. ordentl. Professor zu Erfurt. Erster Theil 1777. 350 S. 8. Da die ganze Philosophie auf das, was in uns, oder außer uns wirklich ist, und also auf Beobachtung, sich gründet: so muß nicht nur der Philosoph die ganze Geschichte des Menschen studieren, um seine Sätze gehörig zu gründen und zu bestimmen: sondern es kann an sich kaum für eine Ausschweifung aus seinem Gebiete gehalten werden, wenn er die Hauptfacta dieser Geschichte ansieht und so ordnet, wie es die Zwecke der Philosophie ihm zu erfordern scheinen. Aus diesem Gesichtspunkte hat der Verf. nach Serapions Beyspiel, eine Einleitung in die Geschichte der Menschheit für einen Theil des Unterrichtes angesehen, den er in der Philosophie zu geben habe. Er theilt sie in die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes S. 1: 86. und die natürliche Geschichte des einzelnen Menschen. Diese theilt sich in die Geschichte des Verstandes, wo sowohl die Ordnung, in welcher die Kräfte desselben sich äußern, als der Ursprung der Künste und Wissenschaften vorgestellt wird; S. 86: 126; und die Geschichte des menschlichen Herzens, S. 127: 182. Darauf folgt die Experimentalseelelehre; die aber nur in Absicht auf das Erkenntnißvermögen in diesem Theile enthalten ist. Ueberall macht die fleißige Rücksicht auf die verwandten historischen und physikalischen Bemerkungen die Untersuchungen des V. gründlicher. Seine Liebe zu den mechanischen Erklärungen in der Physiologie, die wir bey der Anzeige seines Buches von den physischen Ursachen des Wahnen zu feurig befunden haben, ist auch hier gemäßigter, und macht den Beobachtungen mehr Platz. Mehr aber, als zu den Zwecken der Psychologie uns nöthig scheint, und ohne Vermengung der Wissenschaften

schaften geschehen kann, hat er von physischen Lehrensätzen hie und da angebracht. Man kann, nach dem Sprüchworte, des Guten auch zu viel thun. Bey der Unterscheidung der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und des einzelnen Menschen, scheint uns die Vertheilung nicht überall genau genug zu seyn; manches, was in der ersten vorkömmt, dünkt uns zur letztern zu gehören; aber es hätte dann wohl die letztere vor der ersten sehen müssen; welche Ordnung Hesiin gewählt hat, und Recent, auch gewählt haben würde. Von einseitiger Uebersreibung der Ursachen der Entwicklung der menschlichen Kräfte und der Bildung der Charaktere, der Hypothesen von dem Klima, Temperamente, der Erziehung, u. s. w. hat sich der Verf. gut in Acht genommen. Nur auf die beyden Eigenschaften der menschlichen Natur, den Trieb zur Thätigkeit und den Hang zur Ruhe scheint er uns zu vieles gründen zu wollen; wie er denn auch den Begriff von dem ersten überladen hat, indem er Hunger, Durst und Belust mit darinne bequeist. Noch einige mehrere Abtheilungen in der Geschichte der Menschheit, und genauere Bemerkung der Veränderungen, welche jede der physischen und moralischen Ursachen sowohl im Willen als im Verstande einzeln, und in Verbindung mit andern bewirkt, nicht bloß nach Schläffen, sondern auch nach Erfahrungen, hätte Recent. gewünscht. Beym mündlichen Vortrage kann diese Erweiterung und Ergänzung noch geschehen. Sollte den Thieren das Gefühl von der Art ihres Daseyns so schlechterdings abgesprochen werden dürfen S. 133? Die Eintheilung der Menschen in zwey Classen, nach der verhältnismässigen Stärke der Neigung zur Thätigkeit und der zur Ruhe, hat einen zu unentwickelten und nicht vollständig ausreichenden Theilungsgrund. Die Prin-

cipien der einen, wie der andern, können gar sehr verschieden seyn, und daher auch ihre Wirkungen; sehr anders, wenn jene im Verstande, als wenn sie im Körper liegen. Eben so wichtige und ursprüngliche Unterschiede, als aus dem verschiedenen Maaße der thätigen Kräfte, entstehen gewiß aus dem verschiedenen Maaße der Empfindlichkeit und des Scharfsinnes; desgleichen aus dem Verhältnis der durch innere, sowohl bey dem einen als dem andern der vorhergehenden Unterschiede möglichen, Dispositionen geränderten Quantität des angenehmen und unangenehmen Gefühls. S. 238 ist ein Druckfehler; wo es heißt die Ideen des Gehörs können nicht so gut erneuert werden, als die des Gesichts oder die Empfindungen des Geruchs. Der Verf. hat selbst das Gegentheil kurz vorher gesagt. Seine Bemerkungen und Unterscheidungen kommen im Kap. vom Gedächtnisse und der Einbildungskraft vor. Im A. von den Wirkungen der Vernunft bemüht sich der Verf. zu zeigen, wie ohne Sprache allgemeine Begriffe entstehen können S. 313. ff. Hätte nicht durch Unterscheidung folgender Sätze die Sache um etwas deutlicher gemacht werden können: Ähnlichkeit der Dinge auf einige Weise zu empfinden sind gar keine Zeichen noch nöthig; aber das Ähnliche von den verschiedenen abzuondern, und es allein zu denken erfordert, wofern es nicht noch ein Bild ist, irgend ein Zeichen, mehr jaß ein wörtliches; in jedweder Gattung von Zeichen kann die Idee des einzelnen Ähnlichen oder Verknüpfen ein allgemeines Zeichen werden; je allgemeiner oder abgezogener aber die Begriffe sind, desto weniger Ähnlichkeit kann das sinnliche Zeichen mit dem Bezeichneten mehr haben, desto willkürlicher muß es bey einer solchen erhöhten oder ausgedehnten Anwendung werden; Dieß Verhältnis der

der Zeichen zu den abgezognen Notionen ist zwar nicht der vorhergesehene Zweck, um welches willen die Menschen die wörtlichen Zeichen erwählten, aber es mußte nicht nur bey dieser Art von Sprache, der eigentlichen und vorhäufigen Sprache, wie bey jedweder andern, so kommen; sondern auch am geschwindesten so kommen, da diese Bezeichnungen art sich mehr auf das Geheiß der Existenz als auf das Geheiß der Nöthlichkeit gründet. Lieber hätte Recensent bey dieser gründlichen Einleitung in die Philosophie, diesen oder einen ähnlichen Titel gesehen, als den gegenwärtigen; der keinen bestimmten Bezriff giebt, nur Verdacht erwecken kann, als ob man sich des Namens der Philosophie schäme, oder mit neuen Namen Aufsehen machen wolle.

Paris. *H. H.*

Wey Montard hat ein gewesener Gens darne Vertuscl de Tregate ein Paar Romane im empfindsamem Geschmack herausgegeben. Der erste: Florello, ist N. 1776. auf 92 S. mit einem schönen Kupfer abgedruckt. Florello ist ein Engelländer, der unweit vom Dronochstrom nach einem Schiffbruch anlangt, und einen Emstebler Namens Kader trifft, der dasselbst sein Leben beschließen will. Dieser Kader verfielt unsern Florello gleich, nimmt ihn auf und küßt ihn, und zieht ihn zur Jugend. Der Alte stirbt. Florello entdeckt einen Wilden und Schaafe, und endlich eine schöne Schäferin, die er unskwer zu seiner Liebe bewegt. Sie gewinnt ihren, alle Europäer sonst äußerst hassenden, Vater. Ein Wirthaber tödtet aber den Vater, und entführt die Schöne. Florello begeht einen Mord an einem unschuldigen Wilden, der nicht der Entführer ist. Er sagt sonderbare Dinge zu sich selbst, denn

denn Hr. L. Helden sind sehr schwachhaft. N. will eben sterben, da seine Schöne wieder kömmt, es ist aber zu spät, und er stirbt. Einige Franzosen erscheinen und bringen die Witwe nach Frankfurt, wo sie Mülart heißt, einen Liebhaber gewinnt, aber nicht ändert und noch lebt. Hr. L. ist für uns weit zu künstlich und zu berebt.

Valmore, anecdote françoise. von 96 S.
 W. ist der Sohn eines armen Edelmanns, er verliebt sich in die Tochter eines reichen Nachbarn, und gefällt ihr, doch nicht so weit, daß er sie zu sehr erniedrigte. Er entführt sie, aber sein redlicher Vater will ihm keinen Aufenthalt gestatten: er verzweifelt, sie entflieht. Er läßt sich werben, und trübt die Schöne als eine Schauspielerin zu Frankfurt wieder an, wo eben sein Drissler sie unterhält: er tödtet diesen Nebenbuhler, soll sterben, entflieht mit der Geliebten, wird wieder gefangen, ist nochmals auf dem Schaffot, wird beim König losgelassen, und schreibt seine Geschichte im Gefängniß, wozu er verurtheilt worden ist. Zwei Stellen sind uns anständig vorgekommen, einmal da ihn sein Vater zwar nicht umbringen will, ihm aber zu verzeihen giebt, er möchte es selbst thun, welches der Sohn auch versiebt und sich den Degen durch den Leib schießt; und dann die Erniedrigung der Schönen zu einer feilen Dirne. Hr. W. nimmt auch, da seine Gefangenschaft auf gewisse Jahre eingeschränkt ist, nach zu früh vom menschlichen Geschlechte seinen Abschied.



753

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1777.

Göttingen. *Handner*

S In der Versammlung der Kön. Societät der Wiss.
den 12. Jul. betraf Hrn. Hest. Rüstners Vor-
lesung scheinbare Drehen der Gegenstände in
Kugelspiegeln. Der ebene Spiegel stellt jedem Auge
vor ihm die Sache dar, als ob sie sich hinter ihm in
eben der Lage befände, die sie vor ihm hat. So was
kann man freulich wohl ein Bild nennen; Aber in
eben der Bedeutung läßt sich das Wort Bild von kei-
nem krummen Spiegel brauchen. Der sendet Strah-
len, die er von einem Punkte bestimmt, nicht aus
einem Punkte zurück. Ein Punkt hat bey ihm zum
Bilde die Brennlinie, oder eigentlich unzählig viel
Brennlinien, jede in einer andern Ebene durch das
Cecce Loth

Letz vom Punkte auf die Fläche des Spiegels. Dieses macht schon beareulich, warum die Erscheinungen des Spiegel aus den Bildern, die sie machen, zu erklären, bey krummen gar nicht so glücklich konnte, als bey ebenen. Ueber den Ort dessen, was sie Bild nennen, haben bekanntlich die Alten, und mit ihnen Tacquet und Wolf, dann Stevin, ferner Barrem, und zuletzt Smith sehr unterschiedlich gedacht. Wenn aber auch eine von diesen Meinungen richtig wäre, so braucht doch jede zu Erklärung der Erscheinung im Spiegel noch die Lage des zurückgeworfenen Strahls, der ins Auge kommt, das ist: etwas, das sich ohne Wihazens Aufgabe nicht bestimmen läßt. Da nun bey fernem bisheigen katoptrischen Schriftsteller eine brauchbare Auflösung dieser Aufgabe zu finden ist, so erhellt, daß auch keiner viel Befriedigendes von diesen Erscheinungen kann gesagt haben. Hr. K. sucht also die Ausführung der Aufgabe, die er voriges Jahr gezeiget hat, anzuwenden. Da hier nur die Absicht ist, den Nutzen eines bisher noch nicht gebräuchlichen Verfahrens zu zeigen, nicht ein katoptrisches Lehriges Hände auf Wihazens Aufgabe aufzuführen, so sind einige Proben genug. Er überläßt sich also auf eine gerade Linie ein, die sich mit dem Auge in einer Ebene durch des Spiegels Mittelpunct befindet. Vermöge seiner Analyses bestimmt er die beyden Stellen des Spiegels, auf welche von den beyden Endpuncten der Linie das Licht fallen muß, das ins Auge zurückgeleitet wird. Der Winkel, den die beyden Strahlen am Auge machen, ist die scheinbare Größe der Linie im Spiegel gesehen. Man kann ihn mit ihrer scheinbaren Größe für das bloße Auge vergleichen, so giebt das einen bestimmten Begriff, wie der Spiegel die Sachen vergrößert oder verkleinert, woran ebenfalls bisher in der Katoptrik nicht ist gedacht worden.

worden. Zum Beispiel dient eine gerade Linie, die nach dem Mittelpuncte eines erhabenen Spiegels gerichtet ist. Die Stelle, wo sie in des Spiegels Fläche trifft, liegt in Absicht des Punctes, in welchem eine Linie aus dem Auge den Spiegel berührt, entweders gegen das Auge zu, oder in diesem Puncte selbst, oder er liegt vor ihr gegen das Auge zu. In den beyden ersten Fällen zeigt sie sich ganz dem bloßen Auge und im Spiegel; In der letzten ist nur das Stück von ihr zu sehen, das die Tangente aus dem Auge abschneidet. In der zweyten Lage sey das Auge um den doppelten Halbmesser vom Mittelpuncte entfernt. Ihm erscheint die Linie, die sich vom Spiegel ins Unendliche hinaus erstreckt, unmittelbar unter einem Winkel von 90 Graden, im Spiegel unter 11 Gr. 34 Min. 20 Sec. der Theil von ihr, vom Spiegel an, welcher dem Halbmesser gleich ist, unmittelbar unter einem Winkel von 30 Gr. im Spiegel 6 Gr. 12 Min. 22 Sec. Eben deraußer Untersuchung über eine gerade Linie, die nicht nach des Spiegels Mittelpuncte zuget. Wenn das Auge wiederum 2 Halbmesser von des Spiegels Mittelpuncte entfernt ist, Linien von ihm, und von einem Rande der Sonne, an des Spiegels Mittelpuncte einen Winkel von 30 Gr. machen, und der Sonne scheinbarer Durchmesser 32 Min. gesetzt wird: so erscheint er im Spiegel unter einem Winkel von 8 Min. 16 Sec. Wäre an der Stelle des Mondes ein erhabener Spiegel, und befände sich etwa 2 Grad von der Opposition mit der Sonne, so erschiene die Sonne auf ihm unter einem Winkel von 4 Secunden. Daß auf einem solchen Monde die Sonne nur wie ein kleiner Fixstern glänzen würde, haben Platonius und Hevel schon gesagt, aber die eigentliche so geringe Größe nicht berechnen können. Für Hohlspiegel wird

nur eine gerade Linie, die durch den Mittelpunkt geht, abgehandelt. Man kann bey ihr auch scheinbare Größen im Hohlspiegel und in einem ebenen, auf dem sie senkrecht stünde, vergleichen, wenn sonst Alles vor beyden Spiegeln einerley ist; für einen gewissen besondern Fall findet sich die erste 6 Gr. 40 Min. 14 S., die andere 56 M. 30 S. Solche Vergleichungen mit ebenen Spiegeln wären auch ein Mittel, was vom Verleinern oder Vergrößern der krummen gesagt wird, genauer zu bestimmen. Der ebene Spiegel selbst aber stellt auch nicht die Sache in der Größe vor, in der sie dem bloßen Auge erscheinen würde. Warum er das Gesicht kleiner darstellt? hat schon Scaliger in seinem Buche de subtilitate gefragt.

Lemgo. *Heyne.*

Zu der Meyerschen Buchhandlung ist auf 5 Bogen Octav 1777. die ehemals von der hiesigen Kön. Societät gekündte Preisschrift des Hrn. Kammerassessor Heinemanns über die Feuerlöschanstalten in kleinen Städten und auf Dörfern wieder abgedruckt worden. Das Blatt unserer Anzeigen (144. St. 1774.) ist vorgesetzt, und noch voraus ein Schreiben, das eine etwas bittere Beantwortung einiger Erinnerungen enthält, welche der Hr. D. Glaser in seiner eigenen Preisschrift gleichen Inhalts gegen den Hrn. Verf. gemacht hatte. Die weisshweifige Schreibart des Hrn. D. Glasers, seine Unständlichkeit und Aufhäufung von Kleinigkeiten, unter denen sich das Wichtigste verliert, werden sehr hart gerüht. Uns deucht, alles das hätte sich mit mehrerm Eilimpf und mit gebührender Schonung auch sagen lassen.

Kom.

Rom. *Walch.*

Ein daselbst zwar schon im Jahr 1773. von Casaletti verlegtes Werk verdienet, von uns noch angezeigt zu werden, welches die Aufschrift hat: Sacrarum Vaticanæ basilicæ cryptarum monumenta, aereis tabulis incisa et a *Philippo Laurentio Dionysio*, eiusdem basilicæ beneficiato, commentariis illustrata, curante *Angelo de Gabriellis*, principe Proxaaudi, etc. und aus 84 Kupfertafeln, 224 Seiten ihrer Erklärungen und 28 Vorrede, besteht. Es ist bekannt, daß unter der Peterskirche zu Rom ein überaus großes unterirdisches Gewölbe ist, welches daselbst die Grotte Vaticane heißet, und weil da der Körper des Petri liegen soll, zugleich die Aufmerksamkeit und die Andacht der Römer an sich ziehet. Dieses ist der Platz, wo durch die mancherlei mit und in der Peterskirche vorgenommenen Veränderungen nach und nach eine Menge von Denkmälern der ältern und mittlern Zeiten nicht allein an Grabmälern, sondern auch an gemalten, oder mosaïschen Bildern und Steinaufschriften, aufbewahrt worden und noch werden. Sie sind die Ueberbleibsel von so vielem andern Schmuck der alten Kirche, dessen sie durch mancherlei Zufälle beraubt worden. Es fehlet auch nicht an ältern Beschreibungen und Abbildungen; man klaget aber, daß die erstern nicht genau, die letztern nicht treu genug sind, nur das ausgenommen, was in Campitoli felixenem Buch de aedificiis a Constantino M. extractis steht. Deswegen hat der Fürst Gabrielli auf seine Kosten neue Zeichnungen von allen machen und mit der größten Sorgfalt durch Combi in

Kupfer stechen lassen, welche Stücke denn hier geliefert werden. Aus dem Campini ist nichts wiederholer, als der Grundriß der Grotte. Um sie dem Leser nicht ohne Erklärung zu übergeben, hat der Kanonicus Dionysius diese Arbeit übernommen, und zu jeder Tafel eine bald kürzere, bald längere Beschreibung hinzugefüget, die denn nach dem jetzigen Geschmack der italienischen Alterthumskenner mit historischen und antiquarischen Anmerkungen bereichert sind. Aus dem, was wir schon gesaget haben, ist sichtbar, daß nur christliche, nicht aber nur alte, Denkmäler zu suchen. Die meisten gehören in das mittlere Zeitalter, sehr wenige sind noch neuer. Einige scheinen zugleich alt und neu zu seyn, indem man ältere Sarkophagos zu Särgen neuerer Leichen gebraucht. Mit Gewisheit dürften die schon bekannten Grabmäler des Junii Bassi, des Probi Anicii und der Proba Falforia die ältesten Stücke seyn, die wir hier antreffen. Die Kupferstücke sind so gut, als je Copien von schlechten, oder unrichtmäßigen Originalen seyn können. Ihr größtes Verdienst ist die Treue, welche besonders bey den Buchstaben in den Steininschriften nützlich werden kann. Wir zeichnen noch einige von den Untersuchungen und Beobachtungen des Herrn Dionysius aus, zu denen diese Monimente Gelegenheit gegeben. Ueber die Frage: ob der Palmzweig auf christlichen Denkmälern ein Zeichen des Märtyrertodes sey? ist in der römischen Kirche ein gelehrter Streit gewesen. Im Jahr 1668. hat die Congregation über die Reliquien kein bestimmtes Urtheil gesprochen, wie Boldetti vorgegeben: sie wird sicherer verneinet. Auch hier findet man meh-

mehrere Abbildungen der beyden Apostel Petri und Pauli, in denen wir, wie auf den allermeisten Münzen und andern ähnlichen Bildern, finden, daß diesem die rechte Hand gegeben wird; eine Erbschennunna, über die hier recht sehr viel gesamlet worden. Begräbnisse in den Kirchen waren regelmäßig verboten. Man hat Aufschriften, in denen der Erlaubnis des Bischofs dazu ausdrücklich gedacht wird. Unter den ostgothischen Königen in Italien im fünften Jahrhundert kommt eine ansehnliche Bedienung vor *Tribunus voluptatum*, der zu Rom die Aufsicht über die öffentlichen Ergötzlichkeiten hatte. Den Bildern des Gregorit des Großen ist mehr als einmal eine Laube an das Ohr beigelegt worden, dieses Zeichen der Inspiration beziehet sich nicht auf päpstliche Untrüglichkeit, weil es bey andern römischen Bischöffen nicht angetroffen wird, sondern auf eine fabelhafte Erzählung eines Geschichtschreibers, Johann, der selbst diese Laube bey Lebzeiten des Mannes gesehen haben will. Von dem auf Marmor gearbeiteten Testament der Gräfin Mathildis sind nur wenige Bruchstücke übrig, die hier aus Leibnizens Ausgabe ergänzt werden, mit bestigen Ansefallen auf unsere Deutschen Kaiser, welche dem H. Petro die Erbschaft nicht gelassen. Das Wort *depositus* ist den alten Christen eigen, und das Gegentheil läset sich aus einer einzigen Stelle des *Davidii* nicht beweisen, weil in derselben *tenes* so viel bedeutet, als *desperatus*. Ueber den erzbischöflichen Mantel, und über die Kleidung der Apostel, wie sie auf alten Gemälden vorkommen, ist viel gesamlet. Zuweilen ist unser Schriftsteller freymüthig genug, alten Vorurtheilen zu widerprechen. Er erklärt die Schenkung des H. Constantins vor unächt: er weist, daß

daß Hieronymus nicht Cardinal gewesen: zeigt, daß Baronius sehr grob gefehlet, wenn er behauptet, der im Bilderkrieg bekante P. Gregorius III. sey schon in den ältern Zeiten vor einen Heiligen verehret worden, indem er sich 3. E. auf Bedä Martyrerbuch beruhet, da doch Bedä eher gestorben, als Gregorius Pabst worden. Zuweilen aber nimmt er auch noch Fabeln in Schutz, 3. E. von der Veronica, daß wirklich das Schweistuch mit Christi Bild so entstanden sey, wie erzehlet wird, vom Sturz des Zauberey Simon zu Rom, von dem nach Rom gebrachten Kopf des H. Andreä, u. d. g. Vom Körper Petri wird man es ohnehin erwarten, daß ein solcher Schriftsteller nicht daran zweifle, daß iener in der Grotte liege; er widerspricht aber doch der Fabel, daß Silvester die beyden Körper Petri und Pauuli von einander gesäget, und von beyden eine Hälfte in der Peter's- und die andere in der Paul'skirche beigesetzet, und bemerkt ihren Ursprung. In einer alten Nachricht steht das Wort diuinit, welches durch Absondern zu übersetzen, von der Unwissenheit aber vom Theilen verstanden worden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



761

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Dur Ostermesse ist auch der siebente Band der neuen Commentarien der R. Societät der W. erschienen bey Dieterich, groß Quart; er enthält die Vorlesungen des Jahres 1776. Die mathematischen und physischen Abhandlungen machen 232 S. und die historisch-philologischen 116 Seiten aus. Da der Inhalt derselben bey jedesmaliger Vorlesung in diesen Blättern ausführlich angezeigt worden ist, so bleibt gegenwärtig nichts übrig, als die Abhandlungen anzuführen und auf jene Auszüge zu verweisen. Unter den physischen zuerst: der Präsident Hr. von Haller, über die Wirkung des Opium auf den menschlichen Körper. D d d d d (G.

(G. N. 1776. 149 St.) Hr. Prof. Murray, über einige neue und seltene Pflanzen des heftigen botanischen Gartens (12. St.) Hr. Prof. Wrisberg, über das fünfte Paar der Nerven des Gehirns, und über die vermeynten Nerven, welche aus diesem fünften Paare in die harte Hirnhaut gehen sollen (55. St.) Hr. Prof. Beckmann, Versuche Holz zu färben, für musivische Arbeiten (37. St.) Hr. Prof. Lepsius, Versuche über die Placide Theorie von der fixen Luft (72. St.) Mathematische Vorlesungen: Hr. Hofrath Kästners trigonometrische Auflösung der Aufgabe des Albagen (75. St.) Hr. Prof. Meisters Prüfung der gemeinen Wasserwaage, der Röhre mit der Luftblase (126. St.) Hr. Prof. Lichtenbergs astronomische Beobachtungen von 1772. und 1773. zur Bestimmung der Lage von Hannover, Denabrück und Stade (1777. 16. St.) Die philologisch-historischen sind folgende: Hr. Consulent Rath Walsh über die Bestimmung der Frage, wie viel eigentlich von allem Dem wahr ist, was man von Etruskerischen Alterthümern zu wissen glaubt. (101. St.) Hr. Hofrath Gatterer, von den Bestätigungsdiplomen. Hr. Prof. Büttner, Vergleichungstafeln aller zu unserer Zeit üblichen Alphabete mit Erläuterungen (62. St.) Der beygefügte Kupfertafeln sind diesmal neunzehn, worunter eine schöne Zeichnung des fünften Nervenpaares, zur Vorlesung des Hr. Prof. Wrisbergs gehörig, vorzuziehen. Die vom Hr. Hofrath Henne voragesetzte Vorrede enthält, wie gewöhnlich, die Jahresnachrichten von der Societät und ihren Beschäftigungen.

London.

London. *Poppe.*

Ben Payne ist bereits im vorigen Jahre gedruckt: A free Inquiry into Daniels Vision or Prophecy of the seventy weeks. 3 Bogen in 8r. Quart. Wie viel Versuche, besonders in den letzten Jahren, gemacht worden sind, die dunkle Weissagung Daniels von den 70 Wochen Cap. 9, 24-27. von neuem zu erläutern, um sie mit glücklichem Erfolg, als bisher geschehen war, auf Christum und Jerusalem's letzte Zerstörung deuten zu können, ist bekannt. Hier tritt ein unbekannter Verf. auf, der jene Erklärungsarten alle verläßt, sich selbst neuen Weg bahnt, zwar keinen Nachhaken im gedruckten Text ändert, dafür aber auch in der ganzen Stelle nur eine Verkündung den Zeiten Daniels sehr nahe liegender Schicksale des Israelitischen Volks entdeckt zu haben glaubt. Wer! das Buch bis jetzt unter uns noch wenig bekannt ist, wollen wir die ganze Idee des B. in einem treuen Auszuge mittheilen, und das Urtheil darüber jedem wahrheitsforschenden Leser selbst überlassen. Zuerst Gründe wider die gewöhnliche Deutung auf die Zeiten Christi. 1) Die Veranlassung zum ganzen Gesichte Daniels ist kein Gebet, daß Gott doch nun, da die 70 gedrohten Jahre zu Ende giengen, Jeremia's Weissagung (Jer. 25, 11.) erfüllen wolle. Auf diese Veranlassung scheint dem B. eine Antwort, die Weissagung von Geschickten, besonders von unglücklichen Geschichten, enthält, die sich erst einige 100 Jahre nachher zutragen sollten, etwas zweckwidrig zu seyn. Noch mehr aber sey 2) die Sprache dawider. Sie heiße עשרה שנה eine sogenannte Jahrwoche, eine Zeitperiode von siebenmal 7 Jahren, sondern immer eine gewöhnliche Tagwoche. Daß aber Cap. 10, 2. שבעה ימים ימיך stehe, beweise für die gewöhnliche Deutung nichts.

Dddd b 2

זרבי werde den zeitbestimmenden Worten bald bey-
 gesetzt, bald ausgelassen, beydes ohne allen Nach-
 druck, vergl. 4. B. Mos. 11, 20. Des Verf. eigene
 Idee hingegen ist diese: צרבי sey Cyrus, wie ihn
 die Propheten öfterer nennen, Jes. 45, 1. Sieben
 Wochen nach diesem Gesicht Daniel solle Darius der
 Meder, (d. i. Xenophon's Cyaxares, Astyagis Sohn),
 sterben, und Cyrus auf den Thron kommen. 62
 Wochen nachher werden die Juden anfangen, Jes.
 zusalem zu bauen und den Tempel zu gründen.
 (Daß dies so geschehen sey, wird aus Esdras, auf diese
 Weise herausgebracht. Im 7. Monate des Jahres
 kommen die Juden in Palästina an B. 1. und im 2. Mo-
 nat des folgenden Jahres gründeten sie den Tempel B.
 8. Wenn sie nun im ersten Monat des Jahres, im Nisan,
 ihre Rückkehr aus Chaldäa angefangen haben, und
 das scheint dem Verf. nicht unwahrscheinlich, da
 es gerade der Monat ihres Auszugs aus Egypten
 war, so betrage die Zeit, alles nach Mondenjahren
 gerechnet, 55 Wochen, und dann noch 7 Wochen,
 die vom Antritt der Regierung des Cyrus bis zum
 Auszugsanfang leicht haben vergehen können, mit-
 gerechnet, gerade die geweisagten 62 Wochen). So
 lange Cyrus lebe, werde alles gut gehen. Aber
 Cyrus werde gewaltsamer Weise umkommen (im
 Treffen wider die Scythen) יברת מציה - - und
 sein Nachfolger (Cambyses), בני הבא werde es
 geschehen lassen, daß seine Samaritanischen Unter-
 thanen den Stadt- und Tempelbau mit Gewalt hin-
 dern, und dies in größter Eile קרא בשבך vergl.
 Esdr. 4, 21. 23. 24. Dies Unglück solle dauern bis
 ins 2. Jahr Darius's Hykaspis, wo allgemeine Ruhe
 das Persische Reich beglücken, כן מרחמה כחצוה
 רב שרמיהו vergl. Zach. 1, 8. ff. und nun die Israeliten
 wieder Erlaubniß bekommen würden, Tempel und
 Stadt zu erbauen, Esdr. 4, 24, 6, 15. Dies ist,
 nach

nach dem Verf., die Gränze der ganzen Weissagung; und der letzte 27. V. nur ins Kurze gebrachte und auf eine gewisse neue Art vorgetragene Wiederholung derselben Schicksale, die bereits V. 24: 26. verkündet waren. Dies System von Auslegung nun zu rechtfertigen, ist jeder einzelne Vers durch philologische und historische Anmerkungen erläutert. בְּהַרְגוּ V. 24. wird übersetzt nach den LXX und mehreren Alten, are abbreviated, oder, welches einerley ist, there shall be nearly. Die Stelle von לְכָל אֱלֹהִים wird, wie gewöhnlich, erklärt: zu steuern der Abgötterey, alte Treue wiederherzustellen u. s. w. (Sollten aber nicht alle diese Ausdrücke, nicht sowohl Tugend und Laster selbst, als Belohnung und Strafe von jenen ausdrücken? Was dünnet, das lehre offenbar das deutlichere עֵין בְּעֵין, wovon alle übrigen Ausdrücke בְּשֵׁי בְרָא וְבְשֵׁי וְחַטָּאת וְחַטָּאת בְּשֵׁי, wie עֵין und וְחַטָּאת, und *supra* im N. L. und alle ähnliche Ausdrücke in allen alten Sprachen, nicht bloß von der Sünde selbst, sondern auch von ihren Strafen gebraucht werden: und so hiesse כָּלֵא פֶשַׁע nicht inhihere idololatriam, sondern *poenas idololatriae*. und eben so חַטָּאת חַטָּאת *poenas peccatorum obsequiare* h. e. *remittere*. Dem stünde dann entgegen לְהַבִּיא צְדָקָה עִלְמִיִּים, nicht: die alte Gerechtigkeit, sondern die den Vätern von Alters her bewiesene göttliche Guld wiederherstellen, eben das, was nachher V. 27. heißen wird: הַבְּבִיר בְּרִיחַ. Das wenigstens צְדָקָה und צְדָקָה, wie im N. L. *δικαιοσύνη*, so gebraucht werde, bedarf wohl keines Beweises). הוֹרֵן וְנָבִיא ist die Weissagung des Propheten Jeremias 15, 11. קֹדֶשׁ קְדוּשִׁים (das, Allerheiligste),

soll seyn der Brandopfersaltar, der durch feyerliche
 Salbung zum Dienst der Gottheit eingeweiht wer-
 den mußte, 3 V. M. 8, 11. vergl. Eua 3, 3. —
 V. 25. nach dem W., nicht die Zeit, da der Befehl aus-
 gieng, ist, nach dem W., nicht das 2. Jahr Darius,
 noch weniger das 20. Jahr des Artaxerxes Longima-
 nus, sondern, wie der Zusammenhang so sehr fors-
 dert, eben der Befehl, der V. 23 genannt ist, der
 Auftrag der Gottheit an den Engel, den beten-
 den Seher zu beruhigen. רַשְׁבָּעִים שְׁשִׁים יָשָׁנִים
 wird, der Sprache und dem Zusammenhange sehr
 gemäß, verbunden mit dem folgenden הַיָּיב, und
 ben diesem, weil es das Hoeminim ist, וְרַשְׁבָּעִים
 wiederholt; וְרַחֲוֵי aber auf gewisse Weise als Syn-
 nonym von רַחֲוֵי angesehen, und *lance, angiportus,*
 übersetzt, wie im N. T. *παρασκευασματα* Luc. I 4, 21. —
 V. 26. in dem וְרַשְׁבָּעִים שְׁשִׁים יָשָׁנִים
 ist bloß allgemeine Zeitbestimmung, ohne daß das
 durch die Nähe oder Ferne der Zeit angedeutet wür-
 de. Doch glaubt der Verf., daß Chus nur eine
 kurze Zeit geherrscht habe. Zu יָשָׁנִים יְרֻשָׁלַיִם
 he no longer under his power and protection.
 וְהָיָה הַמָּקוֹם der Ort, wo der Tempel bereits ge-
 gründet war, wie denn auch nach des ersten Tem-
 pels Zerstörung der Ort, wo er ge'anden, noch
 immer מקדש oder מקדש hieß, Dan. 9, 17. נִחְרַצָּה
 zieht der W. zu שְׁמֵיטָה, und übersetzt, wie gewöhn-
 lich desolations determined. (Zudes bleibet auch
 nach jeder andern Erklärung der Gedanke im Gan-
 zen unverändert). — V. 27. gehört שְׁבִיעִי als Sub-
 ject zu הַבְּבִיר הַזֶּה die Woche wirds thun, für:
 es wird in der Woche geschehen. יָרֵד wird er-
 klärt

Hält durch ז'ב'ז' , die erste nach den 62 Wochen, d. i. die 70. Woche von Daniels Gesicht an gerechnet. (Der seltenern Bedeutung braucht *israëls* die Erklärung selbst nicht. Vielmehr der unbestimmtere Gedanke: Eine Woche wird seyn, die manchem Hoffnung einflößen wird, daß Gott seinen Bund erneuern wolle, scheint in die ganze Erklärung noch besser zu passen). Hingegen der von den Erklärern so zemaillerte und doch so ganz im Dunkeln gelassene Ausdruck $\text{ז'ב'ז' ב'ר'י'ת' ל'ר'ב'י'ת'}$, bestimmt, so bald ז'ב'ז' das Subject wird, einen sehr natürlichen und leichten Sinn: *hebdomas confirmabit multis gratiam divinam*, d. h. viele werden sich in der Woche mit der Hoffnung schmickeln, daß Gott gnädig seyn werde. Den Grund dieser Hoffnung aber seht der Verf. eben in der in der 70. Woche geschehenen Gründung des Tempels, dieses Heiligthums Gottes, wo sich, nach den Verkündungen der Nation, seine Gnade vorzüglich wirksam bezeugte. ז'ב'ז' in ז'ב'ז' wird übersetzt: aber, im Gegentheil, und ז'ב'ז' wieder als Subject mit ז'ב'ז' verbunden, noch dieselbe Woche wird ein Ende machen dem Opfern, für: noch in derselben Woche wird aufhören alles Opfern. ז'ב'ז' endlich wird (sehr unwahrscheinlich) von der Stelle, wo der Brandopfersaltar stand, erklärt: ז'ב'ז' aber am Ende des Capitels auf *Camposes*, eben den Fürsten, der des Tempels Vermählung begünstigt hatte, bedeutet. So nach ist die Uebersetzung der ganzen Stelle diese, und wir theilen sie mit, um so die ganze Idee unsern Lesern auf einen Blick übersichtlich zu machen: „Nur noch 70 Wochen sind bestimmt deinem Volk und deiner heiligen Stadt; sie wird geäuert werden der Abgötteren, dem Sündenigen ein Ende gemacht, versöhnt die Ueberrrettung, „die

„die alte Fr6mmigkeit wiederhergestellt, bef6tigt
 „des Propheten (Jeremias) Gesicht und gesalbt das
 „Allerheiligste. So merk dir's denn genau: seit
 „ausgeng der Befehl, da's wiedereubant werden
 „solle Jerusalem (W. 23.) bis auf den Gesalbten
 „Gottes, den F6rsten (Cyrus), werden vergehen
 „noch 7 Wochen. Dann wird in 62 Wochen von
 „neuem erbauet werden Jerusalem mit Stra'sen und
 „Gassen, wiewohl in bedr6ngten Zeiten. Nach den
 „62 Wochen aber wird get6dtet werden der Gesalbte
 „Gottes, da's nicht l6nger Jerusalem seines Schu-
 „kes gentsse; dann wird unter seines Nachfolgers
 „(Cambyses) Herrschaft man Stadt und Heiligthum
 „verw6stet. Wie eine Fluth wird dann kommen
 „Jerusalems Ende; bis Fluth 6berall sich verbreite
 „in Lande (im Persischen Reiche), wird dauern die
 „bestimmte Verw6stung. So wird denn die erste
 „Woche manchen mit der Hoffnung schmeicheln, als
 „wolle Gott erneuern seinen Bund; aber noch die
 „selbe Woche wird ein Ende machen dem Brande
 „und Speisopfer; an des Altars Seite wird stehen
 „schreckliche Verw6stung, bis das Ende, das ihm
 „bestimmte Ende, einbreche 6ber den Verw6ster.“
 Die Anf6hrung dieser ganzen Weissagung also Marc.
 13. 14. h6lt der Verf., wie man leicht vermuthen
 kann, f6r Accommodation, gesteht aber 6brigens die
 auffallende Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen der
 J6dischen Nation zu und nach Cyrus Zeiten mit der
 neuzeitigen, die sie zu Christi Zeiten, und besonders
 nach seinem Tode durch die R6mer, betrafen. Uns
 geb6ngt ist noch dieser Untersuchung ein kurzer Ver-
 such 6ber die Vorstellungsart der Juden vom Mes-
 sias, und deren Veranlassung.



769

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 14. August 1777.

Göttingen. *Heyne.*

In der Versammlung der R. Societät der Wiss.
am 12. Jul. ward auch ein Aufsatz vom Hrn.
Hofr. Heyne abgelesen, welcher die Preiß-
aufgabe anbetraf. Die Societät hatte für den Ju-
lius des laufenden Jahres zum zweytenmale die
Preißfrage ausgesetzt: (G. N. 1775. S. 1179.)

Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des
weißen Vitriols bey Künsten, Manufaktur-
ren und Handwerken? und ließ sich der Ge-
brauch desselben nicht auf eine vortheilhafte
Weise vermehren?

Als die Frage das erste Mal für 1775. aufge-
geben war, erhielt die Societät eine Schrift, welche
E e e e ver-

verschiedene Vorschläge enthielt, die aber durch keine Versuche bestätiget waren (s. G. A. 1775. 95 Z.) Von eben dem Verfasser lesen wir mehrer zwey kleine Aufsätze ein, welche die Versuche enthalten sollten. Die ehemals gethanen Vorschläge waren ohngefähr folgende: Der Vitriol, insonderheit der weisse, könne dienen, den Fäulnis zu abzuwehren; bey dem Anstrich der Gebäude unter die Farben gemischt, könne er dienen, theils das Verrotten des Holzes zu verhüten, theils die Feuersgefahr abzuhalten. Eine ähnliche Wirkung, die Sees und Pfahlwürmer abzuhalten, könne er als Anstrich der Schiffe und des Pfahlwerks haben. Weiter empfahl man den bessern Gebrauch im Färben, zumal an der Stelle des Alauns, und bey dem Gerben als ein Surrogat der Loh. Die nachgesandten Versuche betrafen die beyden letztern Vorschläge. In Ansehung des Gebrauchs bey dem Gerben, fand der Verf. daß der weisse Vitriol sich zwar statt der Loh brauchen ließ, aber das Leder hatte nicht die gehörige Weichsamkeit und Geschmeidigkeit. Bey den Versuchen mit Färbem gab der weisse Vitriol nur allem mit Krapp eine dauerhafte Vertiefung auf Welle; einen gleichen Erfolg gab der Versuch in baumwollenem Garne.

Die der Sache kundigen Mitglieder machten die Erinnerung gegen diese Versuche, daß sie der Preisfrage und der Absicht der Societät keine völlige Gültigkeit thäten, denn die Versuche erweisen eigentl. nur die Nützlichkeit der Anwendung des weissen Vitriols als Zusatzes bey dem Färben, aber diese ist wohl von Niemanden bezweifelt worden; der Gebrauch des weissen Vitriols in der Färberei war längst eine bekannte Sache. Sollte die Absicht der Frage erfüllt werden, so mußte der Verf.

zeit

zeigen, daß man durch den weissen Vitriol mit einem vorzüglichen Vortheile, entweder für die Farbe selbst, oder in Ansehung der Kosten, gute Farben erhalten könne. So lange man die Farben eben so gut ohne weissen Vitriol hervorbringen kann, und nicht dargethan wird, daß es durch weissen Vitriol leichter und besser angehe, bis dahin wird auch die Consumption des weissen Vitriols nicht vergrößert werden. In Ansehung der Gerberey hatte der Verf. nur misslungene Versuche beygebracht, von denen sich nicht wohl urtheilen läßt, weil überhaupt die Versuche zu unvollständig erzählt sind. Außer dem scheint es doch, daß er die Versuche zu früh aufzugeben hat; da es so unwahrscheinlich nicht ist, daß sich nicht die fehlende Geschmeidigkeit des Leders durch andere Zusätze, Bearbeitungen oder Vorrichtungen, sollte erhalten lassen.

Zwey andere kurze Aufsätze, welche zugleich eingelaufen waren, eine mit der Beyschrift: *Citorumpes arcum s. f.* und die andere *Sapientia fat.* konnten in gar keine Betrachtung kommen; so wenig war auf die Forderungen, welche die Frage enthält, darinn Rücksicht genommen, und so leicht hin wären sie auf das Papier geworfen. Die eine hatte bloß den Vorschlag zu thun und auch nur theoretiß, den Vitriol beym Vieh, insonderheit bey den Schafen, im Schorf statt des Urseils zu gebrauchen: ein Vorschlag, durch den allem schwerlich ein sehr beträchtlicher Absatz des weissen Vitriols zu bewirken seyn dürfte; die andre bleibt bey dem einzigen still stehen, daß sie den Vitriol in die Färberey einführen will, und ihn zu den gemeinsten Farben der wollenen Tücher und Strümpfe für Bürger, Bauern und gemeine Soldaten zu empfehlen suchet. Der Verf. glaubt, daß ein Jüngling

zeig hierzu hinlänglich sey: allein die Societät verlangte hierzu noch etwas mehr: Versuche und Proben, Vergleichen und Berechnungen; wie das durch ein beträchtlicher Absatz des Vitriols, mehr als bisher, bewirkt werden kann.

Da die Preisfrage bereits zum zweyten Male aufgegeben war, und die Societät in der erst gedachten Schrift einen Verfasser entdeckte, der über seinen Gegenstand mit Einsicht und mit nützlichem Erfolge nachgedacht hat: so beschloß die Societät, den ausgesetzten Preis der Schaumluge zu zwölf Ducaten dieser Abhandlung mit dem Motto: *Nesse res, scopus sapientis*, zuerkennen. Nach Eröffnung des beygelegten versiegeltenzettels fand es sich, daß der Verfasser eben derjenige war, welcher schon 1774. den Preis über die Frage von den Feuerlöschanstalten erhalten hatte, Hr. Joh. Wilh. Heinemann, Hüfl. Braunschweig. Kammerassessor zu Blankenburg. Uns einigen andern von ihm beygelegten Nachrichten erhellte, daß die Preisfrage selbst von keiner geringen Wichtigkeit ist. Der Hr. Verf. versichert, daß er eine andere Art Untersuchung mit weißem Vitriol, worauf er seit kurzem geleitet worden, forschen wolle; diese wird er gebeten zu seiner Zeit der Societät mitzutheilen.

In eben dieser Versammlung wurden die ökonomischen Preisaufgaben erneuert, welche die Societät schon vorher bereits (G. A. 1775. S. 1179) bekannt gemacht hatte. Auf den November jetzlaufenden Jahres ist die wiederholte Preisfrage aufgegeben.

Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wie fern der Rog der Pferde eine ansteckende Krankheit ist oder nicht.

Ueber

Ueber dasjenige, was bey dieser Frage erfordert wird, sind unsre gel. Anz. nachzusehen: 1775. 137. St.

Auf den Julius 1778. wird verlangt: (G. A. 1775. 138. St. S. 1179.)

Ein gründlicher Unterricht für den Landmann, wie er sich bey den verschiedenen Wetzterschäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahreszeiten zu verhalten hat.

Die Preißschriften müssen auf jene Frage vor Ablauf des 8. Septembers, und auf diese vor Ablauf des Monats eingeschickt werden. Der Preiß auf jede Frage ist eine Medaille von 12 Ducaten, welche aus dem Hannoverschen Intelligenzcomtoir ausgezahlt wird. Die Hauptpreißfrage für den Novemb. der stehet G. A. 1776 S. 1291.

Zelle. *Gebhardi.*

Hey Johann Dieterich Schulze, Hofbuchdrucker und Buchhändler, ist 1776. auf 1 Alph. 15 Bogen in Octav abgedruckt: Joh. Heinr. Steffens, Rectors der Zellischen Schule, Auszug aus der Geschichte des Durchlauchtigsten Gesamtthaus des Braunschweig-Lüneburg, nebst den nöthigsten Stammtafeln. Der Hr. Verfasser, der sich durch die bekanneten Briefe von den Merkwürdigkeiten der Stadt Zelle schon ehemals ein Verdienst um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte erworben hat, lehrt seine Zuhörer seit langer Zeit diese Geschichte nach einem eigenen geschriebenen Entwurfe, und da dieser auch von andern Liebhabern der Vaterlandsgeschichte gesucht wurde, so entschloß er sich, ihn weiter auszuarbeiten,

ten, und dem Drucke zu übergeben. Er faßte den Vorfat, in felbigem Kürze und Mittfchwefigfeit zu vermeiden, die einzelnen neuern Entdeckungen mit den Erzählungen eines Scheid, Koch, Methmeiers, Pfeffingers und Meiboms zu verbinden, und überhaupt nur Dinge, die jeden intereffiren, vorzutragen. Sein Plan ift diefer: In erften Theile wird die Gefchichte der Braunschweiger Lüneburgerifchen Länder zu den Zeiten der Cherufker, Fofer und Longobarden, ferner unter den Sachfen und Franken, dann zu der Zeit des ungetheilten Herzogthums Sachfen unter Herzog Ludolf I. und feinen Nachkommen bis auf Kaijer Otto I. darauf in der Periode nach der Theilung des Herzogthums unter den Billungen, den Brunonern und den Nordheimer Prinzen, ferner zu der Zeit der Wiedervereinigung der zertheilten Herzogthümer unter den Helfen, und endlich unter der Regierung Herzog Heinrichs des Löwen vorgetragen. Die folgenden Theile enthalten die Gefchichte des regierenden Haufes, nach der gewöhnlichen Eintheilung des alten, mittlern und jüngern Gefamthausfes. In den ältern Zeiten find Calobr und Methmeier, darnach die Origines Guelphicar, von Erath Confectus, von Selchow, und Koch pragmatifche Gefchichte, und endlich wieder Methmeier und Pfeffinger zum Grunde gelegt. Daher kommt es, daß diefer Auszug in einigen Abfchnitten gründlicher, als in andern, gerathen ift. Ueberhaupt fcheint es, daß der Hr. Verfaffer des von Eckherds genealogifchen Vermuthungen hin und wieder zu fehr gefolget ift, und verfchiedene neuere Schriften, die manchen kleinen Fehler verfehucht haben würden, nicht zur Hand gehabt hat. Der Drucker follte auch mehr auf die Namen der Handfchrift geachtet haben! Daß von des jetzt regie-

renden Herzogs zu Braunschweig vieler wichtigen Handlungen gar nichts gesagt ist, werden viele Leser, ungeachtet der beygebrachten Entschuldigung, nicht billigen. Für Geschichtsforscher ist die bisher unbekante Nachricht von der Todeszeit des letzten katholischen Herzogs zu Lüneburg, Heinrich (1532. 19. Februar p. 400), die dem Hrn. Verfasser aus dem Kloster Wianhausen mitgetheilt ist, merkwürdig.

Wien. *Haller.*

Der dritte Band der Flora Aestriaca s. plantarum selectarum in archiducatu Aestriae sponte nascentium icones et descriptiones. von Hrn. Prof. Nicolaus Joseph Jacquin, ist A. 1775. oder 1776. herausgegeben: die Erklärung ist 56 S. stark. Wir können nicht alles Nähere in diesem schönen Werk anzeigen, und müssen es bey ewigen Proben bewenden lassen. Die beyden Blüthen im Carpellum. Die Euphorbia dulcis hält Hr. J. für verschieden von der Hallerischen, deren Blüthe und Hüllen gelb sind, und die Frucht grosse Warzen hat, da die Oesterreichische Art zwar auch Warzen, aber daneben viele Haare haben soll. In diesem Falle wird der Beyname non acris doch der Helvetischen Pflanze bleiben müssen. Warum heißt doch der Scheuchzerische schöne luncus capitulo glomerato nigricante bey dem Einne? luncus Jacquin? bedarf der wackere Mann, daß man ihm fremde Entdeckungen zuschreibe? Denn Scheuchzer hatte sein Gewächs genugsam beschrieben und abgezeichnet. Symphytum radice tuberosa sey durch eben dieses Zeichen, und dann durch die verschiedne Zeit zu blühen, vom gemeinen unterscheiden. Convallaria latifolia wird hier von der gewöhnlichen großblü-

henden unterschieden, der sie doch sonst ähnlich sieht. Hr. Z. unterscheidet die zwey Arten Caccalia, die glatte, und die haarichte, die der Hr. von Haller für Varietäten hält. Die Tomentosa unterscheidet sich durch die Ohren an den Blätterstielen. Es ist aber doch zu merken, daß Hr. Z. gesetzt, bisweilen habe die Glabra und auch die Tomentosa keine Ohren, und wie wenig diese Ohren die Gattungen unterscheiden, lernt man an den Reizen. Eben so unterscheidet Hr. Z. zwey Arten Tussilago, die der Hr. von Haller vereinigt, und die eine für eine ältere Pflanze hält, woben uns doch auch etwas Zweifel bleibt. Coronilla minima ohne Weysname, 271. scheint auch die minima des Hrn. v. Haller zu seyn: wie Senecio tenuifolius oder erucifolius anderer Schriftsteller. Fast aus Gefälligkeit unterscheidet Hr. Z. die Arabis pumila von der bellidifolia. Aber die zwey als Beynamen angeführten Hallerischen Gewächse sind ganz und weit unterschieden. An der Cherleria hat er so wenig, als der Hr. v. Haller, Blümlätter gefunden. Vom Weißdorn hat der Verfasser zwey Arten, und unterscheidet die Art mit einem Staubwege von derjenigen, die zwey hat. Schon Hr. Willdich hatte beyde Zahlen gefunden, aber die Arten nicht getrennt. Die Salix serpyllifolia kömmt völlig mit derjenigen überein, die Scheuchzer und Haller mit diesem Namen anführen. Freylich hat der Amelanchier keine knorplichte Saamenschale: er hat aber doch zehn Fache, worinn die Saamen liegen. Verschiedene hier vorgestellte Gewächse sind ganz neu, und andre noch sehr wenig bekannt, wie das Alysson pyconaicum, mit dreyfingerichten Blättern.

zen nachzuhelfen, da die Erfahrung, wie richtig bemerkt wird, lehre, daß die Kenntniß aller streitenden Meinungen über eine jede gewisse Meditation sowohl, als die Wahl und Erfindung eigener Gedanken erleichtere. Im ersten Kapitel dieses ersten Theils fängt der Verf. mit des des Cartes seinem cogito, ergo sum an, und rettet ihn gegen die Vorwürfe, die man seinem Grundsatze gemacht hat. Er nimmt hierauf die Vorstellungskraft als die einzige Grundkraft der Seele an, und nennt alle übrigen Seelenkräfte bloße **Einschränkungen** dieser einzigen. Im zweyten Kapitel untersucht er die Ursachen, Gegenstände, und Resultate der Vorstellungen. Die Ursachen der Vorstellungen liegen außer uns: die Gegenstände derselben sind entweder Gegenstände außer uns oder in uns. Die letztern sind wiederum solche, die wir als von der Seele getrennte Schattenbilder, oder solche, die wir in ganz genauem Verstande als Modificationen der Seele denken. Er glaubt, daß Plato, Malebranche und Leibnitz die Vorstellungen der Seele als wirkliche von ihr verschiedene Wesen angesehen, und daß diese Ungereimtheit viele andere verdrehte und mittelwässrige Köpfe eingenommen habe. Er widerlegt die Meinung, daß es reelle, oder substantielle Vorstellungen gebe, durch folgende Gründe: entweder sind die Vorstellungen keine Substanzen, und in diesem Falle würde die Seele eine zahllose Menge von Wesen enthalten, die sie nach ihrem Beistehen schaffen oder zerstören könnte, oder sie sind Eigenschaften. Allein Eigenschaften der Seele können sie nicht seyn, weil sie außer der Seele sind, auch des Körpers nicht, denn dieser allein kann keine Ideen haben. Die Ursachen, warum die Seele **innere Vorstellungen eigentlich als ihre Modifica-**

tionen, andere aber als von ihr getrennte Bilder ansehe, werden S. 57. angegeben. Der Verf. läugnet es, daß es Vorstellungen ohne Bewußtseyn gebe, weil es widersprechend sey, zu sagen, man stelle sich etwas vor, ohne zu wissen, was man sich vorstellt. Die Seele verhält sich bey den Vorstellungen nicht blos leidend; außer der Modification nämlich gehört noch das Bewußtseyn zur Vorstellung, und Bewußtseyn ist kein Leiden, sondern Thätigkeit. Zuletzt wird die Frage, ob die Seele stets denke? beantwortet, und der Grund von dem Gegensatz der Cartesianischen und Lockischen Behauptungen angegeben. Des Cartes behauptete, die Seele denke immer, und nahm Denken für Modificationen ohne Bewußtseyn: Locke läugnete und bestritt die Meynung dieses Philosophen, weil er unter Denken nur Modificationen mit Bewußtseyn verstand. Das Bewußtseyn, (wovon der Verf. im dritten Kapitel handelt), hält er für eine so einfache Idee, daß sie unmöglich in andere aufgelöst und erklärt werden könne. Er nimmt zwey Gattungen desselben an: Bewußtseyn, daß wir an eine gewiss. bestimmte Sache denken, und Bewußtseyn unsers Daseyns. Beyde haben ihre Grade, die weiter ausgeführt werden. Die Grenzen der Vorstellungskraft werden im vierten Kap. untersucht. Sie ist auf zweyen Seiten sehr eingeschränkt: auf der Seite der Dinge, die wir uns vorstellen, und auf der Seite der Art, wie wir sie uns vorstellen. Die Vorstellungskraft, (sagt der Verf. in diesem Kapitel), ist die Kraft, sich der Modificationen von äußern Dingen in so ferne bewußt zu seyn, als diese Dinge auf die Organe wirken, oder wirken können; der Modificationen von innern Gegenständen, in so fern sie aus den Ursachen der Wirklichkeit

der Seele folgen. Die Menge von Vorstellungen, die wir zu gleicher Zeit haben, und die Länge der Zeit, während welcher wir uns bey einer jeden verweilen können, kann nicht bestimmt werden, weil sie in einem jeden Menschen verschieden sind. Fast am Ende dieses Abschnittes wird die Entstehung einer Vorstellung so erklärt: ein innerer oder äußerer Gegenstand modificirt die Seele, daraus entsteht Bewußtseyn, daß eine Veränderung vorgegangen sey, und daraus durch eine neue Aufmerksamkeit der Seele, die Bemerkung der Veränderung selbst, und diese letzte ist eigentlich die Vorstellung. Die Aufmerksamkeit nennt der Verf. (im fünften Abschnitte) eine gewisse Aufmerksamkeit der Seele, und ein Bestreben, sich einen Gegenstand vorzustellen. Sie ist sowohl in Ansehung der Dauer, als in Ansehung der Zahl der Gegenstände, die sie umfaßt, und endlich der Intention verschieden. Wir haben über unsere Aufmerksamkeit Gewalt, weil wir durch einen bloßen Befehl der Seele die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abziehen können, um sie einem andern zu schenken, und andern Crediten zu widerstehen im Stande sind, um in einer angefangenen Betrachtung fortzufahren. Der Verf. nimmt zweyerley Gattungen an, nach denen die Seele sich richtet: physische, die in der Organisation und der Natur der Seele selbst gegründet sind, und geistige, die aus der Übung und Ausbildung ihrer denkenden Kräfte folgen, von denen es aber nachher heißt, daß sie an sich nichts als die physischen sind. Von der Aufmerksamkeit unterscheidet er ein anderes Phänomen, wovon er nicht weiß, ob er es Zerstreuung oder Ekstase nennen soll. Von dieser Erscheinung werden mehrere Ursachen angeführt, und unter diesen

fen zuerst (S. 128.) die Gewohnheit, mehr als gewöhnlich aufmerksam zu seyn. Dadurch legen sich die innern Organe, (fährt der Verf. fort), wenn sie keine bestimmte Beschäftigung haben, in die Saiten der aufmerksamen Anstrengung, und machen die Seele glauben, sie sey nun wirklich aufmerksam. Vorstellungen, (sagt der Verf. im sechsten Kapitel, wo ihre verschiedene Arten aus einander gesetzt werden), sind Abbildungen oder Abdrücke von Gegenständen, oder, um bey den einmal festgesetzten Gründen zu bleiben, von Modificationen. Die Vorstellungen sind klar oder dunkel, deutlich oder verworren, vollständig oder unvollständig. Er handelt von der Klarheit der einfachen und zusammengesetzten, der allgemeinen und abstracten Vorstellungen, die als verschieden angesehen werden. Locke hielt mehrere Begriffe für einfach, die es nicht sind: die einfachen Begriffe mehrerer Menschen sind nicht völlig übereinstimmend, aber auch nicht ganz verschieden: sie können weder erklärt, noch verändert werden. Zusammengesetzte können verändert, und aus ihnen ganz neue willkürlich gebildet werden. So lange wir wachen (fährt der V. im siebenten Kapitel von den Ideenreisen fort) gehen wir unaufhörlich von einer Vorstellung zur andern fort: entweder weil die vorhergehende die wirkende Ursache, oder weil sie auch nur eine Veranlassung ist, daß die folgende in uns entsteht. Die erste Art des Ueberganges nennt er einen in der Natur der Dinge selbst, und ihren physischen Gesetzen gegründeten Uebergang: die andere Art, den Uebergang von, natürlicher Weise nicht als Ursache und Wirkung verbundenen, Ideen, wovon man bisher unter dem Namen der Association der Ideen geredet habe. Der Körper hat allerdings

dinge auf die Ideenreihung einigen Einfluß, aber nicht einen so großen, daß die Seele ohne Organe durchaus nicht von einer Idee zur andern übergehen, oder an sich nicht eine Kraft haben sollte, Vorstellungen zu verknüpfen. Die Art des Einflusses unseres Körpers auf die Association der Ideen, oder die Mittel, wodurch die Ideen im Gehirne associirt werden, sind uns unbekannt. Ideen sind von Vorstellungen unterschieden; sie sind nämlich solche Vorstellungen, die man vollkommen in seiner Gewalt hat, und die man, so oft es nöthig ist, auch ohne äussere Veranlassungen erneuern kann. Zur Vorstellung hingegen wird gar nicht erfordert, daß man sie, so oft es verlangt wird, erneuern könne. Gleich nachher erklärt der V. Idee auch noch auf folgende Art: sie ist ihrer Natur nach nichts anders, als eine Fertigkeit der Seele, sich selbst, durch Hilfe vorhergehender oder beizulegender Vorstellungen, auf eine gewisse Art zu modificiren. Aus der wiederholten Verknüpfung von Ideen entsteht zuletzt ein gewisser Gang der Ideen, bey dem die Geschwindigkeit, Ordnung, Kürze und Länge, und endlich die Arten von Ideen vorzüglich in Betrachtung kommen. Die Seele folgt nicht immer dem Laufe der Ideen; sie übt vielmehr eine gewisse Gewalt über den Ideenang aus. Diese Gewalt ist am größten, wenn die Seele selbst in einer ruhigen Lage, frey von allen heftigen äussern und innern Empfindungen ist. Unsere Ideen (achtes Hauptstück von den Arten der Ideen) können füglich in zwei Hauptgattungen abgetheilt werden: in besondere und allgemeyne: besondere nennt man diejenigen, die nur auf ein einziges Object passen sollen: allgemeyne aber solche, die eine grosse Menge von Gegenständen zugleich abbilden sollen. Der V. zeigt, daß es keine vollkommene individuelle Ideen gebe,

gebe, und verteidigt die Realität allgemeiner Begriffe gegen Berkeley und Hume. Sie werden entweder mit oder ohne Bewußt, auf eine künstliche oder natürliche Art gebildet. Zuletzt werden die Vortheile und Unbequemlichkeiten derselben aus einander gesetzt. Das letzte Hauptstück ist von den Seelen der Thiere überschrieben. Der V. verurtheilt die bekannte Meinung des des Cartes: daß Thiere seelenlose Maschinen seyen; und prüft Unzers's Behauptung: daß es einige empfindungslose Thiere gebe. Thiere selbst stehen in Ansehung ihrer Fähigkeiten sehr weit von einander ab, und sind also vom Menschen wiederum nicht in gleichen Graden unterschieden. Die vollkommeneren Thiere unterscheiden sich nach dem V. von den Menschen darinn: daß sie anders empfinden, als wir; daß sie nicht so viele Ideen, und keine articulirte Sprache haben; daß sie nicht abstrahiren, und allgemeine Ideen bilden können; daß sie nicht so affeciren, und keine so bewegliche Ideen haben als wir. Auch wird den Thieren das Vermögen, an ihre ehemaligen Begebenheiten sich zu erinnern, die Fähigkeit zu urtheilen und zu schliessen, endlich auch Vernunft abgesprochen. — Wir haben unsern Lesern, so viel wir gekonnt haben, einen vollständigen Auszug des ganzen Buchs vorgelegt, ohne bey den einzelnen Sätzen und Erklärungen des Verfassers, über die Vollständigkeit und Folge der Hauptstücke, endlich über die Methode des Verfassers, die Meinungen anderer zu sammeln, zu prüfen und zu widerlegen, das geringste zu erinnern, weil der Recensent, ein Freund des V., aus belehrenden Erfahrungen weiß, daß bey Werken von Freunden gerechtes Lob leicht für Schmeicheley, und Freymüthigkeit im Urtheilen für Zudelsucht gehalten werden kann.

Ber.

Berlin und Leipzig. *Haller.*

Ringmacher hat A. 1776. in Octav auf 46 S. abgedruckt: Medicinische, chirurgische, theoretische und practisch: Betrachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten, nebst einer sichern neuen Heilungsmethode von J. L. Schreiber, M.D. Zweyte verbesserte Ausgabe. Es werde ja ein Gift geben können, das das venerische Gift zernichte, wie die Vitriolsäure, nach des Hrn. Cothenus Erfahrung, die Krätze heilt; doch behalte Hr. S. den Namen seines Mittels bey sich, vornehmlich sey es aus dem Gewächstreiche hergenommen. Noch kenne man die Natur der sogenannten caruncula urethrae nicht; doch habe er verschiedentlich an dieser Stelle Hindernisse wahrgenommen. Daß aber der Hr. von Haller lehre, der männliche Saamen komme dem Nahrungsstoff (Chylus) am nächsten, ist uns eine neue Nahrung, da jener am Gewicht, an der Zähigkeit, am Geruche, an den Würmern, an allen Eigenschaften so sehr ausgezeichnet. Des Hrn. S. Methode sey leicht, und könne ohne Unterschied auch bey schwangern Frauen und Wöchnerinnen gebraucht werden: sein Mittel verdünne und ziehe das venerische Gift unvermerkt heraus; es wirke mehrentheils durch den Harn oder Schweiß, und erfordere keine sonderbare Schonung in der Weise zu leben. Von allem, was auf dem Titel steht, sagt Hr. S. in der That etwas.

Bern. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft hat des Abtate Angelo Forriis zweyte Reise von denen, die wir in der Urkunde angezeigt haben, die Reise nemlich nach Dalmatien, übersetzen lassen, die in zwey Octavbänden noch A. 1776. herausgekommen ist. Die Kupfer sind sehr sauber, und gefallen uns weit besser, als die im Original.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1777.

Stade. *Gebhardi.*

Von dem Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden ist in der letzten Masse der neunte Band erschienen, welcher, außer den im letzten Jahre für die Fürstenthümer ausacertigten Verordnungen, den Nachrichten von Erledigungen und Wiederbesetzungen königlicher Bedienungen, und den Verzeichnissen und Recensionen der in Bremen und Verden oder von Landestudern dieser Provinzen herausgegebenen Schriften, folgende sieben Aufsätze enthält.
1) Urkunden über des Bischof Franz Wilhelms Bestimmung der Stadt Verden, die, weil sie sich noch für eine Reichsstadt hielt, von den Bischöflichen Commissarien und Räten durch die Waffen zu der

gggg g *Huis*

Huldigung gezwungen ward. 2) Nachricht von dem Flecken und der Kirche zu Horneburg, nebst einem Reichthumsrechte dieses Orts, welches aber nicht völlig in Rechtskraft gekommen ist. Das ehemalige Horneburgische Schloß ist von 1164. bis 1645. als eine Grenzfestung behandelt, und öfters von den Lüneburgischen Herzogen belagert worden. Die dazu gehörigen fünf Adlichen Burgmannsgeschlechter haben die völlige Gerichtsbarkeit, das Patronat, den Zoll, das Wegegeld und eine Bieraccise. Unter vielen gelehrten Predigern dieses Orts ist auch der Hr. Verfasser dieser Nachricht und der ganzen Sammlung, Hr. Generalsuperintendent Prätze, und der nachherige Bremische Lutherprediger Johann Bogt, der Verfasser der Bibliothecae haeresiologicae, der Monum. ineditorum rerum Verdenf. und des Catalogi librorum rariorum, von dessen Begebenheiten und Schriften S. 50. umständlich gehandelt ist. 3. Des Hrn. Generalsuperintendenten Abhandlung vom Benedictiner St. Mariensifte zu Stade, welches durch den berühmten Abt Albrecht in der Gelehrtengeschichte bekannt geworden ist. Dieses Kloster wurde von 1142. bis 1147. durch drey ausländische Edelmänner, Dudo, Adiceo und Ricbert, gestiftet, blieb, ohngeachtet des Versuchs des vorgedachten Abts Albrechts, es zum Cistercienserorden zu bringen, Benedictinisch, wurde 1499. aus der Verstadt in die Stadt verlegt, nahm 1562. die lutherische Religion an, und wurde 1645. durch die Schwedische Königin Christina zum Theil der Stadt, zum Theil aber der Regierung und Garnison geschenkt, darauf wieder zu der Herrschaft gezogen, endlich aber 1712. durch die Dänischen Bomben gänzlich zerstört. 4) Ebenfalls des Hrn. Verfassers diplomatische Verbesserung des Muschardischen Monumenti ordinis eque-

equestris in Ducatibus Brem. et Verdenſi, die die Geſchichte der von Wecke, von Grube, von Plate, von Sandbeck, Scharnbeck, Weſterbeck und von Weihe enthält, und mit Beſlagen, vornehmlich aus dem Kloſter: Osterholziſchen Archive, verſehen iſt. 5) Drittes und leztes Stück der Geſchichte des Königl. Conſiſtorii ſeit 1715, in welchen die Lebensgeſchichten verſchiedener der höchſten Staatsbedienten des Churfürſtenthums, und einiger Schriftſteller, wie z. E. des Vicedirectors Guſtav Carl von Scharnhoff, und des M. Joh. Chriſtoph Wahren-dorf mitgetheilet ſind. 6) Ein Necrologium Verdenſe oder Regula Chori per Decanum Heinonem de Mandelſlo 1525, welche, ohngachtet ſie neu iſt, mit Nutzen zu der Aufklärung der Landesgeſchichte gebraucht werden kann. Endlich 7) einige ungedruckte Verdenſche Urkunden, die die Jurisdiction der Stadt von 1608. bis 1612. betreffen, und ein Gränz- und Hohheitsvergleich des Biſchofs Eberhard mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg vom Jahr 1575. Wir wünſchen, daß dieſe ſehr nützliche und beliebte periodiſche Schrift noch lange und innerhalb kürzern Zeiträumen fortgeſetzt werden möge.

Paris. *Heyne.*

Die vielfältigen Ueberſetzungen vom Homer, die zu unſerer Zeit auf einmal erſcheinen oder angekündigt werden, ſollten faſt Hoffnung geben, daß in Anſehung des herrſchenden Geſchmacks von unſerer überkünftigen Feinheit auch eine Rückkehr zur natürlichen Einfachheit möglich ſeyn ſollte. Ohne unſerer Landsleute Verſuche, noch die Macpheriſonſche Ueberſetzung zu erwähnen, ſo ſind in Italien ſeit kurzem drey Ueberſetzungen, von Vozzoli, von Cas-

fanosa und von Robolst, und im Französischen von der Iliade eine Uebersetzung vom Hrn. Straube, und eine andere von einem Ungenannten (Hrn. le Brun) und von der Odyssee eine dritte vom Hrn. Rochefort, erschienen. Wir wollen sie nach und nach anzeigen, auch bedwegen, weil ein Recensent von ausländischen Werken immer freyer sprechen kann. Die von einem Ungenannten in drey ansehnlich gedruckten groß-Octavbänden, bey Ruault 1776. und 77. gelieferte ist: Iliade, Traduction nouvelle, überscrieben, in Prose. Ohne uns dabey aufzuhalten, wie fern eine Uebersetzung Homers in irgend einer neuern Sprache gelingen kann, oder nicht, so sehen wir es doch in keiner Sprache für möglich an, als in der Französischen. Alles, was von einem Uebersetzer sich noch erwarten läßt, ist, daß er den Sinn der Worte so ohngefähr hin Französisch ausdrückt, so gut und so getreu, als er kann. Aber was soll man von einem Uebersetzer sagen, der uns den einfältigen alten schwazhaften Dichter in dem neuen Modestyl Französischer Romane einkleidet! ihn in Pointen, Antithesen, starken Zügen aus der Französischen Theatersprache sprechen läßt! wo der Sinn ohngefähr nur halb, und schwelend, oder gar nicht ausgedrückt ist! in schweren Stellen etwas ähnliches gesagt ist, was allenfalls wohl auch da stehen könnte, nur daß es Homer nicht gesagt hat! wo alle charakteristischen edlen Züge des alten Griechen ausgelöscht, und moderne niedliche Parisische Puppenbilderchen aufgeklebt sind! Wer im Homer auch nur buchstabiren kann, verleihe z. E. den Anfang vom dritten Buche der Iliade: Réunion sous leurs Chefs, les deux armées s'étendent dans la plaine. Les Troyens l'avancent en poussant d'horribles clameurs: tels on voit des bataillons de grues, fuiant l'hiver et les frimats voler vers les rivages

de

de l'Océan, et du feindes airs porter aux Pygmées et la guerre et la mort. Und so geht es in einem fort; denn mehr abzuschreiben fehit es uns an Lust. Daß sich alles das für ein modernes Werkchen ganz artig lesen läßt, hat keinen Zweifel. Aber man sage uns nur nicht, daß dieß Homer ist. — Wenn es heißt: sie mögen reisen *Αργος ες Ιτροβοτον και Ελλάδα καλλιγονουσι*; so heißt es hier: les Grecs retourneront aux rives d'Argos et dans ces heureux climats, où regnent l'Amour et la Beauté. Einen so galanten Stulser hatte sich wohl niemand an dem Homer vorgestellt! Was H. 109. gesagt ist: Ist ein Alter zugegen, der sieht vorwärts und rückwärts, damit alles zwischen beyden Theilen auf das Ordentlichste zugeht; ist hier: la vieillesse, plus sage, reporte ses regards sur le passé, les enfonce dans l'avenir. et par une utile prévoyance fixe la destinée. Nichts ist frenlich leichter als so zu übersehen: wo man den Sinn nur überhaupt, oder auch nur halb zu fassen braucht, und ihn nach seiner Manier willkürlich ausdrückt. Vergeblich sieht man sich also in zweifelhaften oder schweren Stellen um, wie unser Uebersetzer die Sache mag gefaßt haben; man sieht überall, es kam ihm gar nicht darauf an, sie zu fassen, noch zu wissen, was Homer könne gesagt haben; sondern nur, was er selbst sagen wolle. Dieser Uebersetzung ist indessen ein Gespräch vorausgesetzt über den Homer, griechisch abgefaßt, mit der Französischen Uebersetzung zur Seite, und sehr fehlerhaft gedruckt, das dem Hrn. Uebersetzer von einem gelehrten Engländer im J. 1761. zugestellt worden seyn soll. Dieser habe den Aufsatz unter den Ruinen zu Athen gefunden: (wenigstens dieser Umstand erweckt Verdacht). Ein Professor zu Dyford sey mit einer Ausgabe davon in zwey Bänden, mit Anmerkungen und

Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter und den Namen des Verfassers beschärfen. Wir wissen nicht recht, was wir dazu sagen sollen: eine weitere Prüfung erforderte aber mehrere Zeit, als wir aufzuwenden haben. Das Gespräch wird bey einem Altar der Demeter (Ceres) gehalten, wo Alcimus, S. des Diacynus, und Polydorus, S. des Amphiclus, den Melesigenes, also den Homer, unter einem Platan sitzend antreffen. Die Absicht der ersten, ihren Gottesdienst zu verrichten, veranlaßt des letztern Erklärung, daß, dem Sinn des Dichters nach, die Götter alle bloße dichterische Wesen sind; Zeus allein sey die Gottheit. Andere haben, als die von Jupiters und der Juno Schläfe auf dem Gargarus, der Juno aufgehängt in der Luft, s. w. seyen von Egyptischen Priestern entlehnt. Eine Vertheidigung des Eujets der Iliade, und der Helden, daß sie nicht sittlich gut sind; sie seyen aber doch alle so behandelt, daß die sittliche Verbesserung der Menschen durch ihr Beispiel befördert werde: alles die gewöhnlichen Grillen der alten Moralisten, die in der Epoche dasjenige, was die natürliche Folge der Handlungen ist, als die Absicht des Dichters bey seiner Erzählung unterlegen. Die gleichfalls schimärische Voraussetzung einer politischen Absicht des Dichters bey der Iliade, die hier so bestimmt wird: Homer habe die monarchische Regierungsart empfehlen wollen. Der versäppte Homer behauptet nicht immer seine übernommene Rolle; S. 37. spricht er von Lacedämon und Athen so wie der Zustand der Sachen ein vier Jahrhunderte später war. S. 51. wird auf den Pittakrat und seine Söhne angespielt, und S. 53. gar auf den Verfall Griechenlands. Indessen ist die Densinnart und Sprache der spätern Sophisten überhaupt, dencht uns, kennlich, sowohl in der Farbe des Ganzen, als in einzelnen Ausdrücken. Lem

Lemgo. *Heyne.*

Zur Ankündigung und zur Empfehlung käme eine Anzeige der neuen Ausgabe des gelehrten Deutschlands im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1776. gr. 8. auf 1472 S. zu spät: allein da die erste Idee des Werks hier in Göttingen gefaßt, und vom sel. Hrn. Prof. Hamberger bewerkstelliget worden, so haben wir noch immer eine Neigung, das selbe als einheimisch anzusehen; aber auch den vielen Nutzen, den uns das Werk beim öftern Nachschlagen und Gebrauch verschafft, gesehen wir gern öft nicht. Hr. Hofr. Meusel hat sich durch alle die Mühseligkeit, welche diese Arbeit mit sich führt, nicht abschrecken lassen, diese dritte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe zu besorgen. Er hat in der Vorrede nicht ohne Einsichtlichkeit über die wenige Beretwilligkeit, ihn mit Nachrichten zu unterrichten, die er fast überall angetroffen hat; und selbst die Verspätung des Abdrucks seiner Handschrift hat ihm neue Ungemächlichkeiten zugezogen. Er verspricht auch einen bald herauszugehenden Nachtrag. Die in der zweiten Ausgabe vom sel. Hamberger verzeichneten Schriftsteller waren an der Zahl über 3000. Hier erscheinen, wie in der Vorrede erinnert wird, 4308. worunter 1736. ganz neue seyen. Ausserdem hat Hr. Hofr. M. noch die ihm bekannten Bildnisse der Gelehrten angeführt, und am Ende zu dem Verzeichniß der Schriftsteller nach den Ländern noch eine Klassifikation derselben nach den Wissenschaften beigefügt: welche dem Werke eine große Brauchbarkeit mehr giebt, wenn man die Bearbeiter einzelner Felder unsrer Gelehrsamkeit übersehen will. So viel wir aus eben der Vorrede sehen, dürfen wir uns noch auf das vom Hrn. Hofr. vorhin versprochene Künstlerlexicon,

792 Götting. 99. St., den 18. August 1777.

zügen, eine eben so nützliche und gewünschte Unternehmung, Hoffnung machen.

Clausthal. *Leff.*

Des Hrn. Generalsup. Dahme Predigt am Bergfeste, über 5 Mose 8, 7 f. 1777. 30 Seiten 8. ist ihrem Zweck und Auditorio sehr angemessen. Sie zeigt die Wichtigkeit der Bergwerke mit Bemerkungen und Erinnerungen, welche ihre Bearbeiter die gegenwärtige Gottheit fühlen lehren. Sodann folgen die schicklichen Ermahnungen. Der Styl ist edel und kraftvoll; doch vielleicht zuweilen etwas zu gedrängt, zu abstract, und an das Poetische gränzend (3. E. S. 9, "das Roß kan durch den Panzer seines Hüfes erst seine Stärke recht brauen; den;" Seit. 26. "die Gewissensheiterkeit, die Freuen muß sich jeder Freund der Menschen, wenn die Religion so rein, so erhaben und liebenswürdig vorgestellt wird, als es von dem Hrn. D. geschiehet. Aber dem, der so erhaben von der Religion denkt, und so tief in sie hineinschaut, wird die Herablassung zu der Sprache so gar leicht nicht.

Hamburg. *Leff.*

D. Joh. Christ. Friderici, Entwürfe seiner im Jahr 1776 zu Hamburg in der Peterskirche gehaltenen Predigten; in 8. Und ebendasselbst, des Hrn. D. Winkler Entwürfe ic. — Die Einrichtung solcher Entwürfe, wie sie in Hamburg und an andern Orten herausgegeben werden, ist bekannt. Wir zweifeln nicht an der guten Wirkung der hier angezeigten; da beide würdige Verfasser mit dem besten Erfolg auf ihren wichtigen Pöffen arbeiten.

Abchnitt handelt vom Heidenthume, und von dem Zustande der Bremisch-Verdenschen Kirche bis auf K. Karls Tod 814. Der zweyte soll die mittlere Geschichte bis auf das Jahr 1555, und der dritte die Geschichte der lutherschen Kirche in sich fassn. Für die heidnischen ältesten Einwohner der Herzogthümer hält G. S. Pratz die Chanzon und Friesen, und er findet vor der Ankunft der Sachsen weder Götzen, Hausgötter noch Tempel in ihrem Lande. Hieher wurden die Götter der Edda, und hauptsächlich Thor, Frenn und Wodan, ingleichen eine Ditea verehret. Die alten Denkmäler und Steinkreuze der Sächsischen Priester, Helden und Richter, gehen durch den 1741. eröffneten Handel mit Steinen nach Holland, fast alle unter. Nicht der fabelhafte S. Cassius, auch nicht Willibrod, Lebnun und Heddius, die bekannsten Apostel der Friesen, sondern S. Bonifatius, haben den ersten Grund zum Christenthum in Bremen gelegt. Das Stift Verden scheint 786, und Bremen 788. gestiftet zu seyn, und ein Evidert, nicht aber der Abt zu Verden S. Evidert, war der erste Bischof von Verden. Die Däyne wurden nach heidnischer Weise anbetet, bis daß sie der Erzbischof Anwan zwischen 1013. und 1029. umhauen ließ. Andere heidnische Dinge, wie z. B. das Scheingehen, Nachweisen, Steblausen sind bis auf die neuesten Zeiten bey dem gemeinen Manne in Ansehen geblieben. Im Jahr 985. stiftete man das erste Kloster, zu welchem vor dem Jahr 1255. noch 13 andere Mönster und Chorherrenstifte, jene vom Benedictiner- Cistercienser- Franciscaner- und Antonitenorden kamen. Die einzige Stadt Stade hatte bey 750 Feuerstellen, 4 Parochialkirchen, 3 Capellen, und acht geistliche Bruderschaften. Die ersten Bischöfe erfüllten ihr Amt mit innerem Eifer auf das getreueste, nur waren sie zu wenig ruhmbegehrig,

rig, und außerordentlich abergläubisch und schwärmerisch. So bald aber der Bremische Erzbischof Adaldag vom K. Otto I, und der Verdenische Bischof Erpo vom K. Otto III die Regalien erhalten hatte, so überließ der Erzbischof und Bischof seine Amtsverrichtungen dem Vicario generali in spiritualibus, und trieben Jüdische Geschäfte. Erzbischof Adelbert wollte sich zum Herzog seiner Diocesis, und zum Patriarchen über 3 Erzbischöfe und 12 Bischöfe machen. Erzbischof Hartwig unterfieng sich 1197, das Kreuz gegen die Eredinaer, seine Unterthanen, predigen zu lassen, und einer seiner Nachfolger rortete diese unschuldigen Leute, die nichts verbrochen hatten, die Hartnäcigkeit, daß sie ihre Weiber, Lächter und Gelder nicht den Priestern preis geben wollten abgerechnet, 1231. fast ganz aus. Im Jahr 1047. war schon ein Ablassjubeljahr für das Stift Bremen gepredigt, und bald nachher nahmen die Wallfahrten zu Kirchen und Altären ihren Anfang. Man verehrte eine S. Hülpe, und eine Toduthe, die mit der S. Hülpe eine Gottheit zu seyn, und von Adjuto ihren Namen erhalten zu haben scheint. Ein Priester war gelehrt, wenn er lateinisch lesen, und das Credo, Vater noster und Ave Maria lateinisch hersagen konnte. Alle Geistlichen lebten lasterhaft und lüderlich. Man gab zwar eine Menge Synodalsatuten zu ihrer Besserung, aber kein Mensch beobachtete sie. Dennoch wagte es das Corpus der Vicarien zu Boytehude, einen jeden Vicarium aus ihrer Geiswürdigkeit zu stoßen, der Weisheitsfermen bey sich im Hause hatte. Um die Einkünfte zu vergrößern, setzten die Geistlichen sich im Besitz der Gottesurtheile. Sie erdfneten im Bremischen vier Wallfahrtskirchen, hielten wöchentliche Processionen mit dem Venerabile, schafften sich Päpstliche Localablässe an, brachten die Fürbitten und Bes-

gräbnißgebühren auf, und zeigten für Geld Reliquien, die schon S. Anicharus in Ansehen gebracht hatte. Ein Brodt zu Wildeshausen äufferte auf einem Epitapho seinen Zweifel, ob das Blut des Heilands des oder die Milch seiner Mutter die Erlösung bewirke. Man gab 1414. den Laten den Kelch (vielleicht den Spühfelsch). Nach fehlte es von Zeit zu Zeit nicht an Leuten, die den Verfall des Christenbunds merkten und beklagten, wie z. E. verschiedene Priester im Jahr 941, und der bekannte Abt und Geschichtschreiber Albrecht von Stade 1240. Ein Prediger im Lande Wärsien prophezeierte sogar 1503 schon eine sich nähernde Kirchenreformation.

Berlin. *Heyne.*

Wey Bon-deauy Vater und Sohn ist 1777. in 8. gedruckt: L'Iliade d'Homère. Traduction nouvelle. Par Mr. Bitaubé, de l'Acad. R. des Sc. et B. L. de Berlin. To. I. Schon 1764. gab Hr. B. eine Französische Uebersetzung der Iliade heraus; er beschloß seitdem, eine geteure zu verfertigen, als die feinste oder jede andere Französische war. Er bezeugt selbst, daß er sich eine Kritik seiner Arbeit in der allgemeinen deutschen Bibliothek II B. I St. zu Nutze gemacht habe, und legt in der Vorrede so viel gute Einsichten in das ganze Uebersetzungs-geschäfte sowohl überhaupt, als des Homers insonderheit, an den Tag, daß man eine vortheilhafte Erwartung fassen muß. Er erkennt die Schwierigkeiten, welche die Französische Sprache und der Geschmack des Zeitalters mit sich bringt, und die bey einer genauen Uebersetzung ungleich mehr anwachsen müssen; und doch, weil Homer nur auf einige Worte Homer bleiben, daß die Uebersetzung nicht Umkleidung in eine Maronitische Conte werden soll.

eine ganz falsche Vorstellung haben: sie denken, Homers Stärke bestehe in auffallenden, stark eindringenden, Leidenschaften: erregenden, Wildern und Ausbrüchen, und suchen die Theatersprache eines Trauerspiels in ihre Uebersetzung hineinzubringen, oder verlehren sich wohl gar in die Sprache der neuern Romane. Homers Stärke ist keine Stärke der Empfindung, was wir nennen würden (keine energie du sentiment) sondern eine Stärke der Einbildungskraft, folglich mit Größe, Reichthum und Mannigfaltigkeit der Bilder und der Sprache verbunden. Auf seine Genauigkeit baut Hr. B. eine Bestimmung des Gebrauchs und Nutzens seiner Uebersetzung für junge Leute, welche von Dichtern in der Grundsprache lesen wollen, für die Künstler, und für Liebhaber der Dichter und der Litteratur. Nur bleibt immer hier die nachtheilige Seite von der ganzen Sache: wenn man sich nicht ganz in die Sitten, Denkungs- und Empfindungsart der Heldenzeit hineinsehen will und kan, so ist es unmöglich, daß man den H. mit Vergnügen lesen könnte: und von jenen Liebhabern der Litteratur, wie viele können seyn, welche diese Bedingung erfüllen? Vielleicht nur solche, und doch auch selbst von diesen nur wenige, die den Homer in der Ursprache lesen können, und also keine Uebersetzung je lesen werden. Eine vorausgeschickte Schilderung des Heldenzeitalters, der Sitten, Gebräuche, Begriffe ꝛ. w. könnte vielleicht am ersten noch helfen, um die Leser in jene Ideen einzuleiten.

Leipzig. 

Anreden und Gebete zum Gebrauch beim gemeinschaftlichen und häuslichen Gottesdienste von G. J. Solmsköper, Evangel. reform. Prediger zu Leipzig. 1777. 415 S. gr. 8. Wenn doch die

die Erinnerungen des Hrn. B. in der Vorrede mehr Wirkung thun möchten, als die bisher schon so oft gegebene! Unser öffentlicher Gottesdienst ist immer noch in manchen Stücken nicht allein dem Christenthum, sondern selbst der gesunden Vernunft entgegen: Der häufige Gebrauch des Vater Unfers ist der leibhafte Rosenkranz der Papisten; die erbärmlichen Gesänge, und die, wo möglich, noch erbärmllicheren Gebete u. s. f. Hr. B. vermehrt seine großen Verdienste um das ächte Christenthum durch dieses Formular, welches er für die christl. Andachtsübungen verfertigt. Die Mannigfaltigkeit, Deutlichkeit, Richtigkeit und Wärme, welche er zu einem guten Gebete fordert, finden wir in dem, was wir gelesen. Sicher können wir es jedem empfehlen; auch der beste Christ und geschickteste Prediger wird es nicht ohne allen Nutzen gebrauchen. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß diese Anekdoten und Gebete vollkommene Muster seyn. Sie können allerdings noch sehr gebessert werden. Vielleicht tragen folgende Erinnerungen etwas dazu bei. Unbestimmtheit in Ausdrücken und Gedanken fanden wir z. B. S. 3, wo um Kräfte zur Tugend und Frömmigkeit gebetet wird, als wenn dieses zwei verschiedene Dinge wären, wie viele zum äussersten Schaden des Christenthums glauben. Tautologie ist es, und ermüdend, wenn ebendasselbst um "mehr Erkenntniß, der Wahrheit, mehr Liebe und Kraft zur Tugend; mehr Weisheit zur Führung des gegenwärtigen und mehr Fähigkeit zum Genuße des künftigen Lebens," gebetet wird. Dergleichen Stellen sind in einem Gebete aus dem Herzen zu übersehen; aber nicht in gedruckten Formularen: für Einsichtsvolle sind sie ermüdend, und Unwissende bekommen dadurch falsche Begriffe. Gar zu ofte sind die Ausdrücke zu abstrakt als, Wesen, S. 6, Verhältnisse, S. 5. Auch zuweilen stießen wir auf unbequeme sinnliche Ausdrücke.

drücke. E. 6. „wir werfen uns nieder vor dem Fußschemel deines Throns.“ E. 8. heißt es, „Gott, dein Thron ist mit einem reinen unbewölkten Licht umgeben, aber in Aufsehung unser sind Wolken und Dunkel rund um dich her.“ Jenes Bild ist, so wie es hier ist, zu kraß, dieses aber an seinem Platz ganz überflüssig und mißdeutlich. — Die Handlung der Taufe, E. 135 f. ist viel vernünftiger und christlicher, als die gewöhnlichen Formeln unsrer Aegenden. Deso unanmer vermessen wir auch hier, daß die Taufe nicht bloß für das Kind, sondern auch für seine Eltern einsezt ist. Dieß ist eigentlich die Hauptsache, die Prediger bei dieser wichtigen Handlung einschärfen sollten, nämlich in einer kurzen, rührenden Rede und Gebet, die Eltern durch die Taufe ihres Kindes trösten und ermuntern; sie erinnern, daß diese Handlung ein feierliches Siegel der Vaterliebe Gottes gegen ihr Kind, und eben darum auch die feierlichste Aufforderung sey, es christlich zu erziehen. Wennher werden wir doch das unbillische und sinnlose Fragen des Kindes, ob es an Gott den Vater u. s. f. glaube? aus unsern Aegenden weglassen? Dergleichen Dinge machen Religionsverächter und Spötter; und alle diese üblen Folgen haben die Consistoria auf ihrem Gewissen. — Auch bei dem heil. Abendmahl, E. 144 f. finden wir eines der Hauptstücke ausgelassen, daß es ein feierliches Liebesmahl des Menschengeschlechts seyn soll. Der Satz aber, E. 166. „Ein böser laßterhafter Mensch, der sonst nicht christlich gesinnt ist, und lebt, kann doch zuweilen, ja ofte, das h. A. würdig halten,“ ist äußerst mißdeutlich, und beruht auf unvollständiger Vorstellung von dem Zwecke des h. A. Niemand kan es würdig feiern, der nicht dadurch entweder zum christl. Tugendwandel gebracht oder darin gestärkt wird. — In die Kirchenren E. 15, 47 f. ließe sich mehr Entwicklung und Inbrunst bringen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1777.

Mayland. *Feder.*

Sopra l'educazione del volgo, dell' Ab. Giuseppe Antonio Pozzi. 1776. 71 S. 8. Der Verf. hat gute Ideen, und trägt sie mit Anmuth und Lebhaftigkeit vor; nur daß er bey Zwischenideen bisweilen etwas zu lange verweilet. Die Kinder der untersten Stände sollen nur in den Sonn- und Feiertagen unmittelbar öffentlichen Unterricht haben. Aber ihre Eltern sollen gleichfalls in ihren Pflichten und in der Kunst der Erziehung unterrichtet, und Aufsicht über sie gehalten werden, wie sie diese ihre Pflichten erfüllen. Der Unterricht der Kinder soll auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Religion und Sittenlehre sich einschränken. Besonders sollen sie von

Siii den

den Pflichten ihres Standes, unter andern von der Verbindlichkeit, die Abgaben ehelich zu entrichten, belehrt und überzeugt werden. Der Unterricht muß mit der Uebung verbunden werden. Aber alle hiez nöthige Uebung zur Bildung des Verstandes, des Herzens und Körpers lassen sich bey Kindern vereinigen in den gymnastischen Spielen. Er beantwortet Einwürfe gegen seine Vorschläge, die doch unter uns so leicht nicht mehr gemacht, oder einer Widerlegung werth geachtet werden dürfen.

Paris. *Haller.*

Von Didot ist A. 1775. in Quobez auf 240 S. und 3 Kupfern ein Werk von einem Neapolitanischen Arzte und Wundarzte im Hospital S. Jacobs, Michael Treja, herausgegeben. Der Titel ist: de novorum ossium, in integris aut maximis ob morbos perditionibus, reparatione experimenta. Das Werk ist an sich selbst schätzbar, indem es in lauter eigenen Versuchen besteht: aber die Schreibart ist so schlecht, so fehlerhaft, und zuweilen so unverständlich, daß der wackere Mann vieles dabei verliert, und man nicht nur mit Ueberdruß ihn liest, sondern auch oft fast unmöglich versteht. Solche Schriftsteller thun allerdings wohl, wenn sie in ihrer Muttersprache schreiben. Zuerst beschreibt Hr. T. seine Versuche über die neuen Knochen und ihren Anwachs, wenn man ein Stück vom Weine weggeschnitten hat; er zerhörte dabei vorafällig das Mark, und brauchte Tauben zum Versuche. Das Weiu, wovon er ein Stück abgeschnitten hatte, zeigte sich nach sieben Tagen viel dicker; ein neuer Knochen war um das verletzte Weiu gewachsen, und der alte Knochen stak
im

im neuen Anwuchs wie in einem Futterale. Es entfiel dabei eine Haut, die Hr. L. die innere nennet, und die sehr dick, von der gewöhnlichen Weinhaut aber unterschieden war. In einem andern Versuche fand Hr. L. um den Bruch viele Sauche (Lympha), auch die Weinhaut war damit angefüllt, und ebendieselbe machte eine zarte Gallert aus, die aus dem Knochen unter der Weinhaut hervorschwigte. Nach 36 Stunden war die Gallert häufiger, sie wurde an der Luft härter und halbfest: ihr dünnerer Theil überzog den Knochen, und der zähere hing an der Weinhaut; auch die Wände des Gelenks waren damit angefüllt. Es war nach 72 Stunden nicht anscheinlich, sich zu betriegen, und diese Gallert für einen Theil der Weinhaut anzusehen, da zumal zwischen den Blättern der Weinhaut auch von dieser Gallert war: aber in der Folge zeigte es sich deutlich, daß diese Gallert nicht zur Weinhaut gehörte. In 96 Stunden war eben die Gallert dick, ließ sich aber mit der Weinhaut noch wegnehmen. Bei allen diesen Versuchen schollen aber die Weine sehr, und die Thiere starben alle weg. Die Geschwulst bestand in einer Menge ausgetretener Sauche. Den 5. Tag war unter der Weinhaut noch eine halbfeste Materie, sonst war der Knochen vollkommen mit einem neuen ergänzt. Wenn alles vollkommen beinert war, so fand man, daß die Weinhaut bis dahin nach und nach angeschwollen, vom Knochen aber durch eine Gallert abgefordert war. Ein inneres Blatt der Weinhaut überzog auch die untere Oberfläche des Anwuchses (epiphysis). Am 14. Tage hatte der neue Knochen eine Diploe zwischen seinen zwei Blättern, und die Weinhaut wurde jetzt wieder entswollen. Auch die Sehnen des gebrochenen Weins waren sehr angeschwollen und über-

all halbknoorplicht; die Diploë hatte aber gutes Mark. Wenn Hr. L. das Mark zerfährt habe, so sey das Thier allemal empfindlich gewesen, S. 10. Selten habe er ein Thier bis zum zehnten Tage beim Leben behalten können. Wiederum von der neuen innern entstehenden Haut, die aber noch allemal undeutlich beschrieben ist. Der alte Knochen wird in den Lauben öfters weich. In einer andern Laube zerfährt Hr. L. die innere Haut, die nunmehr in der Höhlung des Knochens ihren Sitz zu haben scheint, und der Knochen starb ab. Nichts scheint, sagt Hr. L., mehr den Anwuchs des neuen Knochens zu befördern, als das Zerfließen des Markes. Schulze nahm verläugst vor, den alten Knochen aus dem neuen herauszu ziehen, woben man sich aber sehr hüten müsse, die innere Haut zu verletzen, als die die Gefäße des Knochens stülze. Bey den Invaliden fand man auch bey einer Weinfäule, woben das Mark aus den geborhten Löchern quoll, einen neuen Knochen, der den beschädigten Oberarmknochen umgab, so daß derselbe im neuentstandenen seine freye Bewegung hatte. Hr. L. zerriß hiernächst die innere Haut, und es schwigten überall kleine Blutströpfchen aus dem Knochen heraus. Diese Haut hat also ihre Gefäße, doch weniger, als das Mark. Er fand bey einem Hunde die Menge des Blutes beträchtlich, das aus dem abgesehnittenen Knochen floß. Wiederum ein anderesmal, und durch einen andern Handgriff, fand Hr. L. den alten Knochen durch einen neuen umgeben, der fest anhieng, und keine Spur der innern Haut hatte. Aus der Vergleichung schließt der Verfasser, wenn man den innern Durchgang der Markhöhle verhindere, so entstehe um den alten Knochen herum ein neuer;

ver-

verhindere man aber den äussern Durchgang, so entstehe der neue Knochen inwendig: dieser läßt sich vom alten sondern und ist sehr hart. (Das Wort Durchgang transitus ist hier schwer zu verstehen). Niemals mangelte der äussere neue Knochen. In einem neuen Versuche quoll unter der Weinhaut aus dem neuen Knochen eine zarte Rinde von Gallert; den dritten Tag war dieselbe dicker und knorplicht, und ließ sich von der Weinhaut trennen: in der Weinhaut war wenig Gallert, aber den sechsten Tag etwas Knorplichtes. Der neue Knochen war sehr roth; man konnte aus demselben eine Menge Flutes und Lymphe drücken. Das innere neue Bein war dicker, und es blieb Raum zum Marke. In einem andern Versuche waren die Sehnen angeschwollen, und machten einen engen Ring aus: die Sache ist vom zehnten bis über den zwölften Tag gemein. So wie der neue Knochen hart wird, so verliert er von seiner Röthe. Den zwanzigsten Tag war der von den Sehnen gemachte Ring knorplicht, und den 30. war er zum wahren Knochen geworden. Eine innere Markhaut konnte Hr. L. am 38. Tag nicht entdecken, und der Sehnenring war Knochen. Zwischen ihm und dem Beine aber fand sich keine Weinhaut. Selbst im Innersten des Beugemusfels des Fußes war eine knorplichte Scheide, aus welcher die Fleischfasern entsprangen. In einem andern schweren Versuche zerstörte Hr. L. die Weinhaut gänzlich, nichts desto weniger umgab ein neuer Knochen das Schienbein. Es war auch ein neuer Knochen in der Markhöhle entstanden, die Bohrung für das Mark aber sehr eng. Auch ein andermal erzeugte sich ein neuer Knochen in der inneren Höhle des Beines. Noch ein andermal fand Hr. L.

den Anfang des neuen Knochens, der beyde Theile des gebrochenen Knochens, und zwar jeden besonders, würde überzogen haben, der aber noch in seinem knorplichten Zustand war. Andere Versuche über das Ausdünsten der Knochen, und zwar der Menschenbeine. Ein Schienbein hatte in sechszehn Tagen von 17 Unzen u. s. f. oder von 10102 Granen 1629 Grane verlohren: ein durchgeschnittenes Schienbein aber von 10102 gar 5290 Gr.; ein anderer Knochen verlohrt etwas minder als die Hälfte. Des Nachts vermehrte sich zuweilen das Gewicht des Knochens, schwand aber am Tage. Der folgende Abschnitt ist der wichtigste, er betrifft das Heilen der Weinhaut, und die Frage, ob es mittelst der Weinhaut oder mittelst eines Castes geschehe. Des Hrn. L. Versuche sind völlig für die letztere Meynung, und dem Hrn. Duhamel entgegen. Daß die Weinhaut keinen geschwollenen Ring um den Bruch des Beines machen möchte, wie sie zu thun gewohnt war, verhinderte Hr. L. mit harten Binden. Er sah bald in einem Grunde die Gallert zu kleinen Körnern aus dem Bruche hervorquellen. Er machte die Weinhaut rein weg, und aus beyden Enden des gebrochenen Knochens kamen gallertartige Fäden heraus, die, wenn man die Ende des gebrochenen Knochens aus einander zog, zu gallertartigen Tropfen wurden, und auf diese Weise sah er öfters den Anfang des neu anwachsenden Knochens. Die Fäden, die aus den Enden des gebrochenen Beines quollen, werden nach und nach fleischicht, und scheinen heym Verarbeitungs-glas hohl zu seyn. In einem andern Hunde war die Weinhaut vom Knochen abgeseondert, und zwischen ihr und dem Beine stuck ein Geschwür, und dennoch quoll die gewohnte Gallert in größtem Ueberfluß aus beyden Enden des gebro-

brochenen Knochens. Ein junges Thier heilt drey bis viermal geschwinder als ein altes. Die neuen Fasern drängen wirklich aus dem Knochen, und aus dem zellichten Wesen des Knochens. Wenn man die Enden von einander reißt, so verschwinden die Fasern. Es kam dem Hrn. L. dabey vor, das Mark würde weiß und zum Knochen, wenigstens erfüllte ein neues beinernes Wesen die Markhöhle, die Gallert sah er bald auch inwendig gegen das Mark aus dem Knochen quellen, und die rothen Punkte waren deutlich bohl: er sah auch die Gallert zu Knorpel gerinnen, und die rothe Sauche aus dem Knochen selber quellen. Den 18. Tag war in einer Laube die Markhöhle angefüllt. Es wurde dabey dem Hrn. L. deutlich, daß keine inwendige Weinhaut vorhanden ist. Anstatt des neuen Weines hat Hr. L. den Verlust im Knochen einer Stibbe durch ein Band ergänzt gesehen, dergleichen Arbeit der Natur man leicht für einen neuen Bruch ansehen könnte. Von dem neuen Knorpel schien die Weinhaut sich nicht abschälen lassen zu wollen, aber mit einigem Fleiße gelang es dennoch. Andere Versuche, die Kraft abzumessen, mit welcher die Weine zusammenhangen: dazu trägt die Weinhaut einen Theil bey, bis auf ein Viertel. Wie Sinnenweise bey dem Heilen der Weinbrüche dieser Zusammenhang zugenommen habe. Die Kraft des Zusammenhangs betrug bey einem jungen Hunde, schon am vierten Tage, 29317, am vierzehnten 225250, am fünfzehnten 273600 und in einem gesunden Schienbein 1008000, wovon der neue Anwuchs des Bruches den Viertel und bis zum Drittel wieder herstellte. Ein andermal war den vierzehnten Tag der Zusammenhang von 1132108 Gr. am achtzehnten 666000. Versuche, die Gewalt zu schätzen, die die Natur zum Ver-

Verlängern der Knochen anwendet. Zuerst maasß Hr. L. das Wachsthum seines Nagels am Daumen, er fand es in 19 Wochen von 6 Linien, in einem hundertjährigen Menschen würden folglich die Nägel 14 Schuh lang und 24 Unzen schwer. Dann bey dem Knochen maasß Hr. L. die Gewalt, die dazu gehöret, den Körper des Weines vom Anwuchs (epiphysis) loszureißen: hier widersteht die Weinhaut gar sehr, (da sie oben am Anwuchs des Knochen sehr dick ist, und sehr fest anwächst). Bey einem Balke bedarf es 550 Pf. einen Knochen vom Anwuchs loszureißen, und ohne Weinhaut nur 119: aber dieses war auch das einzigmal, da die Weinhaut so heftig widerstand. Ueberhaupt einige Anmerkungen über die Bildung der Knochen. Sie sind bey weitem nicht so vollständig, sagt Hr. L., als beym Hrn. v. Haller. In dessen kommen sie mit den Hallerischen gänzlich überein. Den neunten Tag war der Knochen eine durchsichtige Gallert, den zehnten zeigte sich etwas braunes, und das Vergrößerungsglas entdeckte die Markhöhle; eine knorplichte Borke zeigte sich anstatt der Gallert (dieses verstehen wir nicht recht; der Knochen scheint gelitten zu haben, daß eine Gallert hat ausschweissen müssen), und diese Borke, fährt Hr. L. fort, war den funfzehnten Tag kndchern. Wenn man die Weinhaut wegnahm, so war am achtzehnten Tage die Oberfläche des Knochen ganz mit Köcherchen durchstochen. Das tägliche Anwachsen der Stärke des Knochen ist nicht völlig der Zeit gleich. Die Kraft, die es bedürfte, Knochen zu brechen, war bey einem Schienbein 464 und 481 Pf.: aber hier war nunmehr der Widerstand der Weinhaut zum Widerstande des Weines nur wie 1 zu 22.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1777.

Jena. *J. Meurer*

Dieselbst sind im Verlage der Crockerischen Witwe erschienen: D. Joh. Ludw. Schmidts, Herz. Sachf. Cob. Mein. Hofraths und Prof. zc. öffentliche Rechtsprüche, zur Erweiterung der practischen Rechtsgelahrtheit, nebst einer Vorrede, worinn zugleich von dem vortreflichen Nutzen eines casuistischen Rechtscollegiums gehandelt wird. 1777. 5 Alph. 6 Bogen in 4. Hr. Hofr. Schmidt hat sich durch die Herausgabe dieser Rechtsprüche, die größtentheils im Namen des Jenaischen Sächppenstuhls, zum Theil aber auch in eigenem Namen, von ihm ausgearbeitet worden sind, um die practische Rechtsgelahrtheit wirklich verdient gemacht; denn sie enthalten eine Menge, nicht allein vortreflich ausgeführter, sondern auch sehr oft interessanter, und überhaupt in
 K k k k k die

Die wichtigsten Theile der Jurisprudenz einschlagen der, Rechtsfälle, theils in Responsis, und theils in Urtheilen. Vor manchen steht, auf eine sehr schickliche Weise, eine Art von Einleitung, worinn das Rechtsthema oft ausführlicher, oder wenigstens zusammenhängender, als es der jedesmalige Zweck, oder die hergebrachte Form der Rechtsprüche selbst, erlaubte, abgehandelt worden ist. Die Stellung derselben nach einer gewissen scientifischen Ordnung (denn der erste Abschnitt dieser Rechtsprüche ist den dinglichen Rechten, der zweyte den persönlichen Rechten, der dritte dem Lehrechte, der vierte dem Civilproceß, der fünfte dem Criminalrecht, und der sechste dem Criminalproceß gewidmet) ist, im allgemeinen betrachtet, ein Adiaaphoron, von dem sich weder Gutes, noch Böses sagen läßt; wenn anders nicht die mannichfaltigen Gegenstände vieler Rechtsprüche, und zuweilen auch der vielseitige Gesichtspunct manches einzelnen Gegenstandes, die Beobachtung einer genauen Richtigkeit hierbei, schon an und für sich, fast unendlich machen muß, volends, wann noch subtilere Unterabtheilungen angebracht werden, so wie der Hr. B. die persönliche Rechte betreffenden, Fälle wieder subdividirt hat, je nach dem nämlich diese Rechte, entweder mittelbar oder unmittelbar, aus den Gesetzen entspringen. Allein neben dieser unvermeidlichen Unbequemlichkeit ist von dem Hrn. B. hierbey noch manches, leicht zu vermeidendes, Versehen begangen worden. Die sonst sehr lesenswürdige Ausführung N. 55. von der Unverbindlichkeit eines Versprechens, welches man nicht auf sich selbst gerichtet ic. durfte schlechterdings nicht unter die Rubrik von denjenigen Rechten, die unmittelbar aus den Gesetzen entspringen, referirt werden. Alles, was zur Lehre von den Conventio- nen gehört, muß auch mit dieser Lehre verbunden werden, wenn nicht die unschicklichste Zer-
des

derung verwandter Materien entstehen soll. Daß die Gesetze gewisse Conventionen für ungültig erklärt haben, verhindert noch lange nicht, die dahin abzielenden Verordnungen mit jener Lehre zu verbinden; denn auch die Gültigkeit und die Wirkungen der Verträge werden lediglich durch die Gesetze bestimmt, ohne daß man deswegen die daraus entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten unmittelbar aus den Gesetzen ableiten dürfte. Und sind nicht gültig und ungültig Begriffe, die in unzerstrennter Beziehung auf einander stehen? Die Ausführung N. 83. die eine Ehescheidungssache betrifft, steht unter dem Abschnitt vom Civilproceß. Fast unbegreiflich. Wenn man die Rechte nach den daraus entspringenden Klagen, und die Klagen wieder nach ihrem Vehiculo, dem Proceß, ordnen will, so wie es hier mit der Dwortenklage geschieht, so kann man die ganze Jurisprudenz unter die Aufschrift: Proceß, bringen. Allein solche falschestellungen, dergleichen man sonst noch eine Menge hier antrifft, benehmen dem Werthe der Ausführungen selbst nichts; und obnehm bleibt ein gutes Register (womit diese Rechtsprüche versehen sind) bey Werken dieser Art die Hauptsache. Bey einem Buche von mehr als fünf Alphab. kann es nicht fehlen, daß ein Leser nicht; weilen mit seinem Schriftsteller verschiedener Meinung seyn, oder wenigstens eine gelegentliche Bemerkung zu machen haben sollte. Hier sind einige Beispiele, wo dieß dem Rec. begegnet ist. N. 3. von der Beerbung der Lebendigen. (Eine spielende Ueberschrift, so wie die folgende: von der Nichtbeerbung der Todten.) Der Hr. V. will, daß das Successionsrecht in die Güter eines Abwesenden, welcher für todt erklärt worden ist, nicht nach der Zeit dieser Erklärung, sondern nach der Zeit, da er verschollen ist (und wer kann sie bestimmen, ohne sich in Widersinn zu verwickeln?) berechnet werde,

de, "angesehen die Verschollenheit voraussetzt, und lediglich den Grund abgiebt, weshalb der Abwesende für todt erklärt werden mag, und daher solche Erklärung, weil der Umstand, daß der Abwesende zu der Zeit des ertheilten Erkenntnisses gestorben sey, sich mit keiner Gewißheit annehmen läßt, nur dieses, daß der Abwesende, seitdem er verschollen, für verstorben zu achten sey, in sich enthält;" Worte, von denen es eben nicht zu befürchten ist, daß sie einen, für die richtigere Meynung nachtheiligen, Eindruck machen möchten. Inzwischen läßt sich das Urtheil, welches der Hr. W. beygefügt hat, aus andern, ebenfalls von ihm angeführten, Gründen vollkommen rechtfertigen. N. 7. von der Ungültigkeit eines bloß dem Richter übergebenen oder bekanntgemachten Testaments. N. 8. Von der Gültigkeit eines (bloß) von dem Gerichtshalter, welcher zugleich Gerichtschreiber ist, aufgenommenen Testaments. Zwey Gutachten, die man nicht leicht neben einander erwarten sollte. Den Grund ihrer Verschiedenheit muß man (wie es die Ueberschriften fast deutlich, als die Ausführungen selbst, zu erkennen geben) darin suchen, daß im letztern Falle der Richter zugleich ausdrücklich Besteller Gerichtschreiber ist. Allein eben dieser Grund leitet, wie es den Rec. dünkt, auf die Unrichtigkeit der Meynung N. 7. Zeigt denn doch einmal das Beyspiel der Gerichtshalter, daß das c. 11. X. de probat. nicht durchgängig unter uns befolgt wird (denn durch die Spiegelfechterey de uno homine plures personas sustinente wird es wahrlich nicht befolgt), so bleibt es doch immer inconsequent, dem Richter vom höhern Rang weniger Befugnisse beizulegen, als dem vom geringern; besonders, da ein jeder Richter, vermöge seines allgemeinen Amtes, zur Beobachtung einer durchgängigen Treue in allen Amtssachen, und mithin auch zur richtigen Abfassung eines Protocollés, wo nicht eben so speciell, doch eben so

kräft-

kräftig, als ein Actuar, verpflichtet ist. Auch begreift Rec. nicht, warum der Hr. B. am nemlichen Orte den Ueberlebenden unter zwey Ehegatten, die ein reciproskes Testament errichtet, und darinn zugleich, nach ihrem beyderseitigen Ableben, ihr Vermögen einem Dritten bestimmt hatten, schlechtweg und ohne allen Unterschied für schuldig hielt, das gesamte Vermögen in ein Inventarium, oder eine eybliche Specification, zu fassen, damit es bereinst dem zum Erben eingesetzten Dritten, als ein Universalideicommiss, ausgeantwortet werden möchte. Sehr richtig von der Hinterlassenschaft des Verstorbenen; aber wo ist die Spur eines Rechtsgrundes, daß der Dritte ein unwiederrusliches Recht an den Gütern des Ueberlebenden erworben haben sollte? Aber frenlich hat uns der Hr. B. allzumienig Umstände von dem Fall erzählt. N. 50. Wie das Recht, Frohndienste von den Bauern zu fordern, verlohren gehe? Der Hr. B. folgt der gemeinern Meynung, welche den Lauf der Verjährung erst von Zeit einer geschehenen Verweigerung der Frohndienste anrechnet, und setzt der andern Meynung, welche den blossen 30jährigen Nichtgebrauch, der allgemeinen Regel nach, auch hier für hinreichend zur extinctiven Verjährung hält, folgende Momente entgegen, 1) daß ja der Gutsherr wohl eine Zeit über der Dienste nicht bedürftig seyn könne, und ihm also der daraus herrührende freiwillige Nichtgebrauch, eben so wenig, als ein nothwendiger Nichtgebrauch, der etwa aus unvermeidlichen Hindernissen entspränge, präjudiciren dürfe, weil ja doch die Verjährung immer nur als eine Strafe der Nachlässigkeit zu betrachten sey; und 2) daß ein klares Gesetz, l. 2. D. de usu et usufr. leg., verordnete, die Forderung der Dienste solle durch den blossen Nichtgebrauch nicht verlohren gehen. Allein, was den ersten Einwurf betrifft, so kann allerdings ein Nichtgebrauch, der aus unüberwindlichen Hindernissen herrührt, nach Anleitung der l. 34. §. 1. und l. 35. D. de

S.P.R. eine Ausnahme von der Regel, oder wenigstens eine Wiedereinkünfte in den vorigen Stand, veranlassen; der freywillige Nichtgebrauch hingegen, welcher ein bloßes Nichtbedürftigseyn zum Grunde haben soll, ist, nach juristischen Begriffen, ein wahres Unthun, weil sich kein Fall denken läßt, wo ein Gutsherr die ihm schuldigen Dienste nicht auf Eine oder die andere Weise, (vollends binnen einem Zeitraum von dreißig Jahren) sollte benutzen können. Sie bleiben immer ein wahres Capital in seinen Händen, dessen Nichtgebrauch auch alsdann, wann man die Verjährung (unnöthig, und leicht auf Freywege führend!) als eine Strafe der Nachlässigkeit betrachten will, den Verlust desselben nach sich ziehen muß. Außerdem beweist der ganze Grund, so wie, von dieser Seite betrachtet, zu wenig, also von einer andern zu viel, weil man nach demselben fast aller extinctiven Verjährung ihre Kraft absprechen müßte; denn auch die unterlassene Einforderung von Capital und Zinsen u. d. q. kann ein Nichtbedürftigseyn zum Grunde haben. Was aber den zweyten Einwurf betrifft, so ist hier die l. 2. D. de usu et usufr. leg. ganz am unrechten Orte angewandt. Non usu konnten die legitimen Dienste eines Sklaven nur deswegen nicht verlohren geben, weil sie (so wie das legatum habitationis in der l. 1. eod. und l. 10. D. de cap. min.) nicht aus Einem, sondern aus mehreren Legaten bestanden, die daher auch nicht Ein- für allemal, sondern immer zu Anfang eines gewissen Periodus (die Habitation jährlich, die Dienste vermuthlich täglich) von neuem deferirt wurden. Diese, ziemlich willkührliche, Vorstellungsart der römischen Juristen darf aber nicht über diejenigen Gränzen ausgedehnt werden, worinn sie ihre Urheber selber eingeschlossen haben, d. i. nicht über die Materie von den Legaten. Bey Rechten, die durch Conventionen, oder sonst, nur nicht durch Vermächtniß, erworben werden, würde es die klarste Unvernunft seyn, wenn man eine

eine wiederholte Delation derselben annehmen wollte. Fällt aber diese hinweg, so muß auch nothwendig die Unverjährbarkeit derselben durch den Nichtgebrauch, als welche eine bloße Folge davon ist, hinwegfallen. Es ist hier der Ort nicht, diese wichtige, und ein Paar der schwersten Gesetze aufklärende, Theorie in ihr völliges Licht zu setzen; inzwischen ist aber so viel gewiß, daß eine so paradoxe Verordnung, wie die in der l. 2. qu., wenn sie bloß nach den Worten erklärt wird, nicht einmal in dem angenommenen Falle, daß diese Erklärung gegründet sey, in Anwendung gebracht werden müßte, weil man ihr, wegen des grossen Unterschieds, der sich zwischen römischen Sklaven und deutschen Leibeigenen befindet, leicht anzuweichen könnte. N. 65 Die bloße, nicht durch letzten Willen geschehene, Erlassung einer Schuld giebt dem Schuldner keine sichere Befreyung. Unter einer bloßen Erlassung versteht nemlich der Hr. B. eine solche, welcher die Acceptation des Schuldners nicht beygetreten ist, und behauptet mit verschiedenen Rechtslehrern, daß hierdurch die Schuldforderung weder ipso jure getilgt, noch einer Exception unterworfen würde. Jenes hat keinen Zweifel, wohl aber dieses. Denn wenn doch ein Gesetz ausdrücklich sagte: *etiam absentis et ignorantis nominis remissio fieri potest*, so wäre das gewiß eine vortrefliche Bestätigung der gemeinen Lehre. Und wo ist die Disparität, welche in der l. 41. D. de jurejur. statt *jurisjurandi gratia*, einmal *nominis remissio* zu lesen verböte? Inzwischen hat dieß keinen entscheidenden Einfluß auf die Urtheile, welche der Hr. B. seiner Ausföhrung beygefügt hat. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, muß Rec. diese Erinnerungen abbrechen. Hin und wieder möchte er nur noch von dem Hrn. B. etwas mehr Genauigkeit in Gedanken und Ausdruck wünschen, wie denn z. B. gleich der erste §. dieses Werks, welches an den hellsten und gründlichsten Ausföhrungen wirklich reich ist,

ein

ein widriges Vorurtheil gegen dasselbe erwecken könnte. Hier steht die Definition: „Die Wassergefäße sind die Ufer“ (und die Ufer sind die Wassergefäße) „wo durch der Grund des an dem Flusse liegenden Landes“ (eben dieser Grund ist das Ufer) „gegen die Wasser und Fluten feste und zusammengehalten wird.“ Meynt man nicht, der Hr. W. habe einen Damm definiren wollen? Warum sagte er nicht kürzer und richtiger: Ufer ist derjenige Grund, der an das gewöhnliche Bett des Flusses stößt? Das sagen auch l. i. S. 5. l. 3. §. i. D. de flum. die er anführt. N. 52. Von dem Visitationerecht, insonderheit bey Wirthshäusern. Woran dachte der Hr. W. als er hier, ohne daß man weiß, wie und warum? die Worte niederschrieb: Unter diejenigen Dörfer, welche insonderheit zu Wegelar einer Visitation bedürfen, gehören vornehmlich auch die Wirthshäuser. In einer Reisebeschreibung würde das nicht befremden; aber es befremdet in der Einleitung zu einem Rechtsprüche. N. 53. werden die Wachtdienste so definiert: sie setzen diejenigen Dienste, da man ohne zu schlafen auf etwas Acht hat. Weil der Hr. W. unter den Eigenschaften, wozu sich ein Jurist bilden muß, in der Vorrede doch auch die Fertigkeit, sich in gutem und richtigem Teutsch auszudrücken, gerechnet hat, so ist es wohl, in Rücksicht auf ihn selbst, nicht überflüssig, zu bemerken, daß der zwote Fall, die zweyte Frage, wenn ehr (statt: wann, oder in welchem Falle?) Ausdrücke sind, die zum schlechten und unrichtigen Teutsch gehören, und hier um so mehr befremden, da man sonst von dem Hrn. W. eine gute und richtige Sprache gewohnt ist. Uebrigens verdiente der Inhalt der Vorrede eben nicht, auf dem Titelblatte angezeigt zu werden; wär es auch nur aus der allgemeinen Ursache, daß er unter diejenigen Materien gehört, von welchen man im Voraus weiß, daß sich, wo nicht überhaupt, doch wenigstens jetzt, nichts Lesenswürdiges mehr darüber sagen läßt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. August 1777.

Göttingen. *Walch.*

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 2. Aug. las Hr. Confistorialrath *Walch* eine Untersuchung der Nachrichten von den alten Christen in Lucians Schrift vom Tode des Peregrini vor. Diese Schrift ist keine Historie, sondern eine Satyre auf die Cyniker und Christen. Nichts kan man als wahre Begebenheit ansehen, denn den Selbstmord des Philosophen, welchen glaubwürdige Geschichtschreiber melden: das Uebrige ist erdichtet und mit vieler Kunst, auch Beobachtung des Wahrscheinlichen, so eingekleidet, daß die Satyre zugleich ein Roman ist. Man muß daher auch nicht glauben, daß Peregrinus selbst je ein Christ gewesen, wodurch viele neuere Schriftsteller

LIII

sehr

sehr überflüssige Schwierigkeiten sich machen. Lucian läßt ihn einen Christen werden, macht ihn zum Bischof, zum Gefangenen, um im Ton eines Geschichtschreibers Gelegenheit zu haben, über die Christen, ihre Verfassung und ihre Sitten, vornehmlich der Märtyrer Standhaftigkeit, zu spotten: er läßt ihn befreit werden und sich von den Christen absondern, um ihn auf dem Scheiterhaufen nicht als Christen, sondern als Philosophen sterben zu lassen, wie er wirklich so gestorben, und eben durch eine unangenehme Vergleichung zwischen den Märtyrern und dem cynischen Selbstmörder die erstern zu verspotten. Lucian ist daher ein Feind der Christen; es ist aber billig, ihm unter den Feinden derselben den rechten Platz anzuweisen. Frey vom Verfolgungsgeist gehet er nicht zu den, durch Aberglauben, oder Eigennutz Wobhaften, die nur ihre Ausrottung suchten: er gehört aber auch nicht zu den Philosophen, die durch Einwürfe und Scheinründe die christliche Religion bestritten, wie Celsus, Crescens u. a. er ist auch nicht mit Lactio und Plinio zu vergleichen, welche die Christen nur im Verhältniß gegen die bürgerliche Geseze und die römische Staatskunst betrachteten. Er ist nichts als Spötter: er sucht nur die Religion und das Betragen der Christen lächerlich zu machen. Seine Nachrichten von ihren Sitten und Ansalten sind Wahrheit, mehr Wahrheit, als man gemeinlich denkt, nur aber wie sie sich ein Mann vorgestellt, der als ein Heide sie aus dem Umgang mit Christen, oder gemeinen Gerüchten kenne, wie sie denn Lucian, der zu Antiochien erzogen worden, so viel gereiset und endlich zu Alexandrien gelebet, kennen müssen, und sich erlaubt, entweder in der Art, sie zu erzehlen, oder auch durch einen starken Ausdruck andere zum Lachen, oder zur Verachtung zu verleiten. Es ist daher der beste Weg, ihn zu verstehen, daß

daß man ihn mit den andern Vorstellungen der christlichen Religion in den Schriften anderer Heiden, zumal des gleichzeitigen Celsi, des Vinni u. d. g. denn mit den Nachrichten von solchen Vorstellungen der Heiden in den Schriften der Christen und endlich mit den Nachrichten der letztern von ihren eignen Gebräuchen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert vergleiche. Auf diesem Wege kommt man zur Einsicht und Ueberzeugung, daß bey allen Spöttereien doch das, was er erzehlet, um es zu verspotten, gearündet gewesen, und entdeckt zugleich die Veranlassung der nicht ganz richtigen Vorstellungen und den falschen Grund des Lächerlichen, das der Mann darinnen zu finden geglaubt. Und dadurch wird der Gebrauch dieser Nachrichten zur Aufklärung der christlichen Alterthümer, und selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion, erst sicher und zuverlässig, wenn man erweist, daß Lucian nie gelogen, und daß in der Erzählung gerade nichts stehe, was nicht im zweyten Jahrhundert ein jeder Heide, zumal ein fleißiger Beobachter, wie jeder Satyriker seyn wird, und Lucian wirklich war, wissen konnte. Zu diesem Zweck hat der Hr. S. die von andern noch zu wenig geschehene Vergleichung selbst angestellt und mitgetheilet; die Nachrichten aber der Bequemlichkeit wegen unter gewisse Artitel gebracht, welche wir jetzt, nebst einigen Anmerkungen, zur Probe anzeigen. Diese sind: von Christo, seinem Kreuzestode und dessen Ursach, weil er eine neue Philosophie (*τηλετην, σοφιστην*) eingeführt. Lucian nennet ihn den ersten Gesetzgeber und einen Sophisten, wahrscheinlich im guten Verstande. Von den Christen überhaupt. Ihren Charakter schildert er schüdn. Es sind Leute, welche die griechischen Götter leugnen, den Bekrenzigten göttlich verehren und nach seinen Gesetzen leben. Von den gottesdienstlichen Personen. Daß er diese erst Priester

und Schriftgelehrten nennet, geschieht von ihm nicht sowohl aus Unwissenheit, als vielmehr sie durch jüdische Namen zu verspotten. Besser beschreibet er einen Bischof: er sey bey den Christen ein Prophet, wegen des Unterrichts, *Προphetης*, wegen der Liebeseinmal, oder besser wegen der Austheilung des Abendmals, und *συνοχης* wegen des Vorsitzes in den Versammlungen. Daß das letzte Wort nicht jüdisch, sondern christlich sey, wurde aus dem N. T., den Briefen des Ignatii und dem Clemens von Alexandrien bewiesen. Erklärung der Bibel und selbst Bücher schreiben wird dem Bischof recht zugeschrieben. Man stößet sich daran, daß Lucian saget, die Christen hätten den Peregrinum, als Bischof, wie einen Gott gehalten und ihn als einen Gesetzgeber angesehen. Es ist freilich übertrieben; wenn aber die Christen so geredet, wie Ignatius geschrieben, kan es ihm leicht verziehen werden. Des du Soult Muthmaßung, die Heiden hätten geglaubt, weil die Christen Christum göttlich verehret, so thäten sie allen Lehrern diese Ehre an, wurde vor überflüssig erklärt, jedoch, daß das Ding möglich sey, durch eine Stelle des Origenis erwiesen, wo ein so wunderlicher Schluß von der Verehrung Christi auf alle Gefreuzigten, vorkommt. Von den Wittwen. Lucian redet hier genauer, als seine Ausleger ihn verstanden, welche hier Diaconissen zu finden meynen. Diese waren von jenen verschieden, und die Pflege und Erziehung der Waisenkinder gehörte vor die Kirchenwittwen. Von Verfolgung der Christen. Peregrinus kömmt ins Gefängniß, weil er ein Christ war. Es ist die Rede von obrigkeitlicher Verfolgung durch den Präses von Syrien. Allerdings konten solche Gefangene zuweilen wieder auf freien Fuß gestellet werden. Beispiele von gütigen Statthaltern, aus Tertullian und von andern, die es vor Geld thaten. Von der
Stand.

Standhaftigkeit der Märtyrer. Ihretwegen soll der Ehrgeiz seyn, noch mehr aber die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode, welche Lucian, wie so viele andere Heiden, als Thorheit belachtet. Es ist kein Grund vorhanden, mit Pearson anzunehmen, daß er Ignatii, oder mit Lemoine, daß er Polycarpi Märtyrertod verspotten wollen. Alles, was von Peregrini Tod umständlich erzählt wird, beziehet sich nicht auf die Christen, sondern auf die Cyniker. Von dem Betragen der Christen gegen ihre um der Religion willen leidende Brüder. Hier ist & am gleichwichtigsten; doch erdichtet er nichts. Daß die Christen die Gefangenen zu befreien gesucht, ist wahrscheinlich, allein der Ausdruck ist zu hart. Gewaltsamthätigkeiten fielen sicher weg. Schön lästet Lucian fremde Gemeinen dem Gefangenen Hülfe leisten, gerade die Kirchendiener sie besuchen, und daß sie ihm des Nachts seyn dürfen, die Wache besetzen, wiederum ein harter Ausdruck einer wahren und an sich nicht ungerechten Sache. *Δειπνα ποικίλα* sind nicht Liebessmale. Lucian drückt hier die Versorgung der Gefangenen mit gutem Essen lange nicht so hart aus, als der strenge Tertullian. Auch das ist artig, daß er saget, man habe den Gefangenen einen neuen Sokrates genennet: Beispiele, daß damals die Kirchenlehrer diese Vergleichung selbst gemacht. Vom Betragen der Christen gegen Vertriebene. Von der Kirchenzucht. Aufhebung des Umgangs mit den Gefallenen. Zu den Gefallenen gehören allerdings, welche verbotene Speisen geessen; diese aber sind gewiß nichts anders, als Götzenopfer. Noch wurden aus diesen Vergleichungen einige Schlüsse gezogen. Es ist kein Grund da, anzunehmen, daß Lucian von einer besondern Parthei unter den Christen rede, viel weniger, wie einige geglaubt, daß Lucian selbst ehemals ein Christ gewesen und abgefallen.

len. Seine Spöttereien sind ehemals zu hart beurtheilt worden, besonders von Scholasten und vom Suida. Dieser ist der älteste Zeuge, den wir haben, daß Lucian von Hunden zerrissen worden; eine Fabel, die wahrscheinlich aus einem Mißverständnis entstanden. Die Hunde sind die cynischen Philosophen, die Niemand mehr, als Lucian *wozus* genennet, mit seiner Geißel unablässig verfolgt und gar wol ihre Rache empfunden haben kan. Nur seltsamken aber ist wol dieses, daß unter P. Alexandern VII. gerade diese lehrrreiche, den alten Christen im Grunde so ehrenvolle und selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion brauchbare Schrift von dem Tod des Perigrini mit der: Philopatris, in das Verzeichniß der verbesserten Bücher gesetzt worden.

P. H. N. H. Beckler
in Haag

Amsterdam.

Ben J. Doll: Historie der Remonstranten, kortelyk vervattende de Geschiedenissen de Gereformeerde Christenen, die men Remonstranten noemt; uit egte Gedenkitukken, oude Geschriften en de geloofwaardigste Schryvveren opgemaakt door Jac. Regenboog. Eerste Deel 1774. 373 S. ohne Worte — Tweede Deel 1776. 388 S. 8. Die Geschichte einer Religionsparthen, welche im 17. Jahrhunderte so viel Aufsehen in den Niederlanden machte, und deren erste Lehrer durch Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit vor vielen ihrer Zeitgenossen sich vorzüglich auszeichneten, hätte längst in einem besondern Werke unpartheyisch erzählt werden sollen. Brand (selbst ein Remonstrante) hat zwar in seiner Niederländischen Reformationsgeschichte viele Data dazu geliefert, aber eben weil seine Geschichte allgemein werden sollte, konnte er nicht alles und auch nichts Zusammenhängendes von den Remonstranten geben, auch hinderte ihn der Tod, seine Geschichte weiter als bis

bis zur Hälfte des Jahrs 1623. fortzusehen. Eine 1773. unter dem Titel: Beknopte Geschiedenisse of Verhaal van't vorgevallne tusschen de Remonstranten en Contraremonstranten herausgekommenes kleines Werk ist für Unparteyische von keinem Werth, da dessen Verfasser den Remonstranten sogar den Namen einer Christlichen Gemeine streitig zu machen sucht. Um so mehr hat Hr. R. durch dieses Werk bey Liebhabern der Geschichte sich ein Verdienst erworben. Obgleich selbst der Parthey zugethan, deren Schicksale er beschreibt, erzählt er dennoch unparteyisch, mit steter Anführung der Quellen, zwar ohne sich auf die vielen den Remonstranten ohne Grund zur Last gelegten Vorwürfe geradezu weitläufig einzulassen, aber doch mit dem Zwecke, sie durch die Geschichte selbst zu widerlegen. Nach diesem Plan soll sein Werk drey Theile ausmachen. Der erste geht von der Uebergabe der Remonstranz an die Staaten von Holland und Westfriesland an bis zu dem Anfange der Dordrechtischen Synode (also von 1610. bis 1618.) Schon dieser Theil ist durch die Erzählung der Veranlassung zur Uebergabe der Remonstranz, der Begebenheiten des Arminius, Episcopus, Utenbogaert, der vielen Unruhen über die Remonstranten besonders in Amsterdam, der Provinzialsynoden im J. 1618. u. f. f. sehr unterhaltend, zumal da Hr. R. den feiner Nation leicht anfließenden Fehler einer zu grossen Weitläufigkeit im Erzählen meistens glücklich vermeidet. Noch wichtiger aber ist der zweyte Theil, der von der Synode zu Dordr. bis 1623. geht, um der in diesem Zeitpunct vorkommenden Begebenheiten selbst willen. Gewiß wird man da nicht ohne Theilnehmung das Verfahren der Synode zu D. die zum voraus sich zeigende Abgeneigtheit fast aller ihrer Glieder von den Remonstranten, das edle Verhalten des Episcopus vor und auf derselben, die schnelle in zwey Tagen vollendete Unterjochung und allgemeine Bestätigung des Nieder-

län-

ländischen Glaubensbekenntnisses und des Heidelbergschen Catechismus — der von nun an ewigen Richtschnur der wahren reformirten Kirche in den Niederlanden — die Verurtheilung, Verbannung und Verfolgung der Remonstranten in den sämtlichen Provinzen (wo uns jedoch der V. fast zu sehr ins Detail sich einzulassen scheint) ihre Aufnahme in Holstein, die abgelehnte Beschuldigung, als ob die Remonstranten Urheber an der Verschwörung gegen Hr. Maurig Leben gewesen wären, und viele andere Vorfälle wird man, sagen wir, gewiß nicht ohne Theilnehmung, auch vielleicht oft mit Erinnerung an Horazens:

Illic intra muros peccatur et extra
lesen. Der dritte Theil dieser Geschichte sollte nun, laut der Vorrede zum ersten, die Begebenheiten der Remonstranten bis zu Anfang dieses Jahrhunderts enthalten, und diese wären uns so viel willkommener gewesen, da dem Verf. hierinn nicht durch Brand vorgearbeitet war, dem er doch meistens in den zwey ersten Theilen, ohne ihn gleichwol abzuschreiben, gefolgt ist: Allein bald nach der Ausgabe des zweyten Theils ist Hr. N., der im Amsterdäm privatisirte, gestorben, und daher dieß Werk bisher noch unvollendet geblieben. Doch hören wir gern, daß der Stoff zum dritten Theile beym Verleger fertig liegen und nächstens von einem andern Gelehrten herausgegeben werden soll. Wir wünschen, daß es bald, und in der guten und fließenden Schreibart geschehe, die das Lesen dieses für die Kirchengeschichte sehr nützlichen Werkes doppelt angenehm macht. Eine mit Auswahl und Kenntniß der Sache zu unternehmende Uebersetzung desselben müßte auch in Deutschland nicht unwillkommen seyn, wo man die Geschichte der Remonstranten und Contraremonstranten vielleicht noch nicht hinlänglich kennt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1777.

Dresden. *Heyne*

Son der Waltherschen Hofbuchhandlung sind endlich 1777. gr. 8. erschienen: Winkelmanns Briefe an seine Freunde. Erster Theil, mit einigen Zusätzen und litterarischen Anmerkungen herausgegeben von Carl Wilhelm Daxdorf, Churfürstl. Bibliothekar. Der sel. Bibliothekar Franke, welcher in der ehemaligen Bünausischen Bibliothek einige Jahre mit Winkelmann lebte, starb über der Ausgabe dieser gesammelten Briefe; es freut uns, daß die Besorgung des Drucks doch in gute Hände gefallen ist. Die hier enthaltenen Briefe sind an den sel. Grafen von Büнау, von 1748: 1757. an den Hrn. Bibliothekar Franke, von 1755: 1768. die schon vorher gedruckten Briefe an Hrn. Hofr. Heyne von
M u m m m 1764

1764-1768. und die an den Hrn. Baron von Niede-
 esel von 1765-1767. Die Briefe müssen viel Anzie-
 hendes und Unterhaltendes haben, nicht nur für den
 Liebhaber des Alterthums und den Verehrer des Wins-
 kelmannischen Andenkens, sondern auch für Leser,
 welche Menschenseelen zu ihrem Studium machen.
 Die leicht aufzubringende rasche Einbildungskraft
 des guten W., die überall über das Ziel hinaus-
 gieng, äuffert sich in hundert Dingen, die bey an-
 dern freylich ganz andere Namen verdienen würden.
 Nur entsetzt die billige Besorgniß, daß bey dem,
 was er über die Antiken gesagt und geschrieben hat,
 eben die Einbildungskraft nicht weniger wirksam ge-
 wesen seyn mag: wenigstens macht manches, was er
 vorher entzückend göttlich pries, so wie es nachher
 gezeichnet oder geschnitten erschienen ist, den Eindruck
 nicht, den wir auch schon im Kupfer erwarteten. Sei-
 ne Urtheile über Personen sind eben so lebhaft und da-
 bey unbeständig. — Wir wollen einiges Merkwür-
 dige aus den Briefen auszeichnen; die an den Hrn.
 Hofr. Heyne überreichen wir. Die ersten an den Hr.
 v. Bünau geschriebenen bestimmen den Punct, von
 welchem W. ausgieng: hätte er nicht die Schulstu-
 dien, und insonderheit die griechische Litteratur,
 überall verachtet gesehen, so hätte er sich nie aus
 dieser Sphäre herausgewünscht, noch herauszugehen
 gewagt. Höchst merkwürdig ist der fünfte Brief, wor-
 in er dem Grafen seine Religionsveränderung an-
 zeigt: man kan ihn mehr als einmal lesen und trifft
 doch nicht auf den gewünschten Aufschluß; Hypo-
 chondrie, Managel des vertraulichen Umgangs und
 aller Glücksaussicht, konnten indessen auf einen
 Mann wirken, welcher ungenusste Kräfte in sich spür-
 te, die durch mechanische Arbeiten abgenutzt wur-
 den. W. gieng nicht eher an die Geschichte der
 Kunst, bis er verschiedene andere Pläne zu Arbeiten
 vers

versucht hatte, die ihm nicht Genüge gethan zu haben scheinen: erst eines über die Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Alterthums, dann eines vom Geschmacke der griechischen Künstler, und noch ein anderes von den Statuen im Belvedere. Verschiedene andere Werke, deren er gedenkt, z. E. eine Ausgabe der noch ungedruckten Reden des Libanius, Erklärung nie bekant gemachter griechischer Münzen, Abhandlung vom verberhten Geschmacke in den Künsten und Wissenschaften, ein kleines Werk, worinn alle alte Denkmäler mit der Feder gezeichnet seyn sollten, Coniectanea in Graecos Auctores et monumenta; waren nur Projecte. Und auch die Geschichte der Kunst sollte anfangs, dem Entwurfe nach, ein klein Werkchen werden. Von dem kläglichen Zustand der griechischen Litteratur in Rom spricht W. an mehr, als an einer Stelle; den Domherrn Giacomello erhebt er als den einzigen, der eine Ausnahme mache; vom Abb. Mariani hingegen spricht er vortheilhafter, als wir es nach seiner Etruria metropolis erwartet hätten; und wenn er den Mazochi anschaunt, und ihn den größten Mann in der griechischen Gelehrsamkeit, der in der Welt ist, nennet, so sieht man auch hier den warmen Kopf, welcher schaut; ehe er noch geprüft hat. Auf die Erklärung der Stelle im Petron von der Malerey, aus der die Aegyptier eine ars compendiaris gemacht haben sollen, hielt W. viel (S. Gesch. der Kunst S. 40. 248.) und doch muß er endlich selbst eingesehen haben, daß sie nicht bessehen konnte: In dem Monumenti ant. ined. Tr. p. XXIV. V. hat er auch eine andere und bessere Erklärung ergriffen, welche die Herulanischen Gemälde an die Hand geben. Von Zanardi Prodromo delle Antichità di Ercolano sind hier 9 Hände angegeben: wir kennen deren nicht mehr als fünf; vermuthlich waren vier Hände Picture darein gerechnet.

M u m m m 2 net.

net. Die Stelle eines Oberaufsehers der Alterthümer in Rom, welche W. nach des Abbate Venuti Tod erhielt, trägt jährlich 160 Scudi ein (noch nicht ganz 300 Gulden,) und doch hielt sich der genügsame Mann für sehr glücklich dabey. In der Vatikanischen Bibliothek erscheinen alle Morgen bis dreys zehn Arbeiter; was könnten diese nicht leisten! W. hoffte den Auftrag zu erhalten, daß er ein allgemeines Register aller griechischen Handschriften darinn verfertigen sollte. Vom Geschmack der Florentiner urtheilt W. nicht vortheilhaft, allem Ansehen nach, mit ein wenig Parteylichkeit. Die Entdeckungen, deren W. hin und wieder Erwähnung thut, kommen mehrentheils in seinen andern Schriften, insonderheit in den Monumenti inediti, vor. Der Hr. Herausgeber hat hin und wieder, zumal bey angeführten Büchern, einige zwar nicht wesentlich zur Absicht der Ausgabe gehörige, aber doch belehrende, litterarische Anmerkungen beygefügt: die bey einem Französischen Briefe Französisch, bey einem Lateinischen Lateinisch, bey den übrigen aber Deutsch abgefaßt sind. Er macht Hoffnung, den Französischen Catalog der Pflinianschen Bibliothek einmal zu ergänzen und fortzusetzen; eine Arbeit, die ihm sehr verdankt werden würde. Von dem seltenen Buche Franc. de Marchi Architettura militare giebt es nur eine Ausgabe 1599. Eine kurze Lebensnachricht vom sel. Bibliothekar Franken, einem Namen, welchen alle Bibliothekarien mit Ehrfurcht zu nennen Ursache haben. Auch eine Erläuterung vom sel. Franken selbst (S. 109) über seine und Winkelmanns ehemaligen Verhältnisse gegen einander. Daß die Ausgabe des Sophocles vom Turnebus 1552. nicht 53. sey. (Diese doppelte Jahresbestimmung kömmt bey alten Ausgaben häufig vor, und thut beyuntermassen zur Sache nichts; der Druck konnte mehr als ein Jahr dau-

dauren. Wir haben ein Exemplar in Händen, worinn auch 1553. steht). Die beyden Ausgaben von des Cellini zwey Abhandlungen.

—

Gieffen.

Her.

Vielleicht an diesem Orte ist gedruckt oder doch
verfertigt: Die Verbindung des Teufels mit den
Gespenstern, nebst Anekdoten von Erscheinun-
gen derselben 1777. 118 S. 8. Wir wollen uns
nicht aufhalten bey dem ersten Theile; der Unter-
suchung der philosophischen Hypothesen von den
Gespenstern selbst, und von dem Ursprunge des
Glaubens an Gespenster. Es ist dieß eine Materie,
bey der es leicht ist, gegen alles zu streiten, und
schwer, etwas auf feste Gründe zu bringen. An-
fangs scheint es, als ob der Verf. mehr für als ge-
gen diesen Glauben sey. Am Ende aber sieht man,
daß er nur seine Unpartheylichkeit und seinen philo-
sophischen Scharffinn zeigen wollte. Freylich hält
er dafür, daß die Offenbarung es nicht gestatte,
solche Geister oder solche Wirkungen und Erschei-
nungen derselben, als erforderlich seyn, um Gespen-
stergeschichten für möglich zu halten, zu leugnen.
Ja er behauptet, daß ohne Offenbarung die Menschen
nicht auf den Wacriff von einem Geiste, und folglich
auch von einem Gespenste, würden gekommen seyn.
Aber bey den Erfordernissen der Glaubwürdigkeit einer
Gespenstergeschichte ist er völlig so streng, als man
es von einem vernünftigen Manne erwarten kann.
Und er giebt einen Beweis seiner Geschicklichkeit, die-
se Forderungen anzuwenden, in den angehängten Ge-
schichten. Mit verführerischen Ausagen und Zeugnis-
sen wurden diese ihm zuerst vorgebracht. Nach einer
genauen und mühsamen Untersuchung entdeckte er
endlich, daß eitel Einbildung, Leichtgläubigkeit und

W m m m m 3

Be-

Betrug zum Grunde liegen. Es wäre gut, wenn mehrere Erzählungen so beleuchtet öffentlich bekannt würden.

Leiden. *Heder.*

Wir gedenken mit wenig Worten noch einer Schrift, weil ihr Titel mehrere Aufmerksamkeit erregen kann, als sie nicht verdient: *Dissertations sur la composition des loix criminelles.* par L. H. Roussel de la Berardiére, Conseiller honoraire et Professeur du droit françois en l'Université de Caen. 1775. 116 S. 8. Sie enthält nicht viel Interessantes. Die besten Gedanken sind vom Montesquieu entlehnt; dessen Namen er auch seine Schrift dedicirt, so wie er überall den *Esprit des loix* aufs nachdrücklichste anpreiset. Wenn der W. auch die Unvollkommenheiten der gemeinen Grundsätze richtig bemerkt, wie z. B. bey den Anzeigen: so waqt er es doch nicht, zu ihrer Verbesserung etwas beyzubringen. Rec. hat aus dieser Schrift das einzige sich angemerkt, daß wenn man auf des jungen Calas Friur aufmerksam gewesen wäre, man daraus, daß sie ganz unzerstört war, schon hätte schließen können, daß ihm keine Gewalt widerfahren ist.

Leipzig. *Neurer.*

Von dem bekannten Bertochischen Promtuarium ist bey Casp. Fritsch der erste Theil einer neuen und veränderten Ausgabe erschienen, unter dem Titel: *Promptuarium juris Bertochianum, ad modum Lexici juris practici, sive locorum communium, ex recentiorum Ictorum scriptis.* Cura et studio Car. Ferdin. Hommelii. 1777. Das Buch stimmt allzu sehr mit den Bedürfnissen einer gewissen Classe von Rechtsbesitzenden überein, als daß man nicht schon längst wieder eine neue Aufg.

Auflage davon hätte erwarten können. Die gegenwärtige hat allerdings einige Vorzüge; denn manches Unnütze ist weggelassen, manches Gute hinzugesetzt, und die Unbequemlichkeit des doppelten Nachschlagens, durch die Combination des Inhalts aus dem Käftnerischen Supplementbuche mit dem Hauptwerke, gehoben worden. Unter den neu hinzugekommenen Excerpten sind diejenigen aus des Hrn. Herausgebers Abhandlung so häufig, daß sie fast die Stelle eines Registers darüber vertreten können. Uebrigens wird wohl niemand Erinnerungen, oder eine mehr ins Detail gehende Anzeige, bey einer Farrago dieser Art erwarten. Geht bis zum Buchstaben R. einschließlich und hat 992 S. in gr. 8.

Zalle. *Maurer*

Hier sind bey F. C. Hendel erschienen: Georg. Sam. Madihn, P. P. O. in Reg. Acad. Viadr., Exercitationes academicae Halenses, ad praestantiora maxime juris civilis capita pertinentes. Man sieht nicht, daß Hr. Prof. Madihn an der Sammlung einigen Antheil hätte. So wie die Abhandlungen überhaupt 13 und darunter 11 Streitschriften) einzeln erschienen sind, so sind sie hier (nicht zusammenge- druckt, sondern nur) zusammengelegt, und mit einem gemeinschaftlichen Titel versehen worden. Dieser lehrt schon, in welches Fach sie hauptsächlich einschlagen.

Leipzig. *Heyne.*

Bereits zur Ostermesse ist sowohl des ersten Bandes zweytes Stück, als des zweyten Bandes erstes Stück der Neuen philologischen Bibliothek erschienen, Octav 182 Seiten. Dies

ses enthält zehn umständliche Recensionen mit vier Artikeln kurzer Nachrichten. Unter den erstern sind drey kleine Aufsätze vom Hrn. Hofr. Kästner begriffen; über den Ausdruck, Fläche, *επιπέδος*, um eine Kugel; über die Stelle im Virgil Aen. III, 513. f. wie Palinur auf einmal alle die Sterne am Himmel sehen konnte; den Arctur, die Hyaden, den Orion und das Siebengefüß. Es kommt hierbey auf die Jahreszeit an, welche der Dichter bestimme oder annehme (und das wird der Vorsummer seyn: s. Excurs. ad Aen. III. p. 352.) über ein Paar astronomische Stellen im Doid I. Fast. 311. f. 653. f. II, 75. wo der Dichter sich über den Auf- und Untergang einiger Gestirne nicht richtig genug ausdrückt: z. E. an der ersten Stelle, wo der Krebs Abends untergehen, der doch früh erst untergeht. Daß von dem Dichter kein so ganz bestimmter Ausdruck sich erwarten läßt, hat seine Richtigkeit. Ansserdem sagen die beyden Verse: Ergo ubi s. w. nur so viel, als: In derselben Nacht gehet der Krebs unter. Das kan früh oder spät seyn. Ueberhaupt ist die Bemerkung mehr als zu wahrscheinlich, daß Doid seine Sterne nur aus Büchern studirt hatte. Mit Virgilen war der Fall nicht anders, und sogar Aeneas hatte den Himmel nur auf der Kugel kennen gelernt. In der Vorrede giebt der Herausgeber, Herr M. Wolborth, einige Erläuterungen über die Fortsetzung des Werkes, und über den Beytritt einiger angesehenen Mitarbeiter. Er widerspricht auch der ungegründeten Behauptung, als ob der Herr Hofrath Heyne irrend einen Rathel an dieser Bibliothek und ihren Recensionen habe.



833

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1777.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

Son dem dritten Bande der Critisch Historie af Danmark, die der Hr. Kammerherr v. Suhm 1776, auf 6 Alphab. hat abdrucken lassen, ist der versprochene Commentar über das fünfte bis neunte Buch des Saxo (s. oben S. 298), der mit einer außerordentlichen Gedult, Mühe und Belesenheit verfertigt ist, und alles enthält, was in gedruckten und ungedruckten, zuverlässigen und unzuverlässigen, alten und neuern, einheimischen und ausländischen Schriften, von Dänischen Ländern, Königen, Helden und Heldinnen, deren Saxo erwähnt hat, gefunden wird. Worn, und noch einmal, durch ein Versehen, hinten S. 954, sind gewisse

wisse Regeln, nach welchen man Saxon's Geschichte der ungewissen Periode beurtheilen soll, mitgetheilet. Glücklicher Witz und seltene Bekanntschaft mit allen verborgenen Nordischen Alterthümern und den seltensten Schriften der Ausländer findet sich durch das ganze Werk, und der Hr. Kammerherr nimmt sehr oft Gelegenheit, dem alten Saxo eine Schutzwehre durch scharfsinnige Muthmassungen zu bauen, die aber nicht allemal die Furcht, das Gegentheil von dem, was Saxo sagt, sey wahr, vertilgen. Es ist unmöglich, aus diesem Werke einen Auszug zu geben; dennoch müssen wir den Deutschen Lesern folgende Bemerkungen daraus mittheilen. Die Drachen, Adler und Greifen, mit welchen die Nordischen Dichter ihre Helden kämpfen ließen, sind Bilder von Schiffen, die in der Form dieser Thiere gehauet waren. Nach der Heidreks- oder Herbarars saga, welcher der Hr. Kammerherr eine völlige Glaubwürdigkeit zutrauet, war Deutschland vor den Zeiten der Caesinger in zwölf Königreiche vertheilet (S. 59). Von den Staufere wird S. 147, von der Bravalla-Heber Schlacht S. 354, von Hagbarth's und Eigne Roman, dessen Theater der Hr. v. Suhm in Seeland sehet, S. 262, vom Holger dem Dänen, der hier für Nigierius, einem Grafen in Bayern zu Carl's des Grossen Zeit gehalten wird, S. 537, und von dem Friesländischen Könige Radbod S. 553, umständlich gehandelt. S. Sebald, der bekannte Schutzheilige der Reichsstadt Nürnberg, der kurz vor 1072. zwar der Verehrung ausgehethet, allein erst 1431. feyerlich canonsirt worden, erhält an dem Hrn. Kammerherren einen gründlichen Vertheidiger seines Daseyns, welches wir doch u. a. so hoch hinauf setzen möchten, so daß dieser Sebald einer derer jungen Dänen seyn könnte, die S. Willibrod im

im Jahr 710. in dem Gebiete des Dänischen Königs Auauendus gekauft hat. Von diesem Sebald ist eine in zierliches Dänisch von demselben Herausgeber des Saxo, Christian Petersen, übersezte Legende beygefüget. Auf der 242. S. wird aus einer Saga von einer Schlacht eines gewissen Sigurdur und Fafners geredet, die in Westphalen zwischen Hddurbruna (Vasberborn) und Meainjudora (Mainz) bey den beyden Höfen Herus und Kiliandur auf der Gutpa Hets de geliefert seyn soll, und vermuthet, Herus und Kiliandur sey Herborn, denn ein Brunn heißt in Dänischer Sprache Kilde. Grimhildens Rache und Klage, ein bekanntes altes Deutsches Lied, welches eigentlich vom Sigibert, König der Franken, handelt, und schon im Jahr 1131. dem Herzog Rind von Schleswig durch einen Deutschen Sanger vorgesungen wurde, findet sich, wiewohl in einigen Umständen verändert, in Sämunds und Snorro's Edda, der Volsungasaga und Oddrunes Graab, welche letztere Hr. v. Suhm in das zehnte Jahrhundert sezt (S. 484). Diese Bemerkung bestätigt uns in der Meynung, daß die meisten alten Nordischen Gedichte travestirte Deutsche und Fränkische Lieder sind, und daß man ihnen daher nicht sicher trauen dürfe. Der selige Gram hat Regner Lodbrofs Saga, aus ähnlichen Gründen, für einen Fäländischen neuern Roman, der nach Lürpins Model geformt worden, ersaht. Allein der Hr. v. Suhm tabelt ihn, schreibt seinen Ausspruch dem Mangel des Geschmacks an Fäländischen Alterthümern zu (S. 710), und äuffert, diese Regners Saga sey zwar vor dem 12. Jahrhunderte nicht verfertiget, allein ihr Verfasser könne alte Lieder des zehnten Jahrhunderts vor Augen gehabt haben. Daß diese noch viel früher auf Baumrinden aufgezeichnet seyn können, sucht der Hr. v. Suhm

dadurch wahrscheinlich zu machen, daß ein gewisser Egil, wie seine Geschichte will, schon im 10. Jahrhunderte seine Thaten mit Runen auf Felsen verzeichnet hat. Ueberhaupt ist Hr. v. Zuhm sehr gütig gegen historische Schriftsteller gefunt, und wagt es nicht einmal (S. 496), denen, die Eschardern und Joh. Magnus vorzüglichere Erfindungen beschuldigen, bezutreten, weil es möglich ist, daß diese Chronikenschreiber Schriften, die jetzt verloren sind, gebraucht, oder auch aus Gründen, die wahrscheinlich, jetzt aber nur nicht bekannt sind, ihre erdichteten Könige angegeben haben. Von dem ältesten ächten Runendenkmale des ganzen Nordens, welches schon, als Saxo schrieb, durch sein Alter fast vernichtet war, ist S. 352 viel Lebenswürdiges, vornehmlich aus des Hrn. Lagerbring Dill. histor. de Blekingia beygebracht. Es bestehet aus zweyen Runen, die wieder mit andern Steinen ausgefüllt sind, und in dem wilden Fels bey Runemo 44, und bey Långbe 9 Ellen weit laufen. In dem eingelassenen Stein sind die fast erloschenen Runen einen Schuh breit gebauen. Dieses Monument soll aus dem sechsten Jahrhundert seyn, und verdienet die größte Aufmerksamkeit, weil es das einzige Stück ist, aus dem der diplomatische Theil Nordischer Critik, der bis jetzt noch sehr unvollkommen ist, in dem ältesten Zeitraume bestimmt werden kann. Von den seltsamen Erfindungen, daß überwundenen Norwegern in Hauge, und besiegten Dänen in Jütland, Seeland und Schweden von den Siegern Hunde zu Königen vorgesetzt sind, werden wahrscheinliche Veranlassungen S. 502 und 286 aufgesuchet. Der berühmte Keafan oder das Dithivische Rabenpanier scheint, wie S. 677 bemerkt wird, nach Art der Indischen Manipularschlangen eingerichtet gewesen zu seyn, nemlich also, daß unter

weiß

den dritten und vierten Tag aus, um desto minder gefährlich, je früher sie ausbrechen. Man könne sie vom Scharlachfieber und Fleckenfieber nicht unterscheiden. Er habe das Bläschen sich mit einem milchichten Saft ausfüllen gesehen, der täglich dicker worden sey. Nach dem siebenten Tage ist kein Ausbruch zu erwarten. Das fürchterliche Zurücktreten auf das Gehirn. Nach den Masern hat Hr. D. einen aufgetriebenen Bauch gesehen, und eine Schwachheit der Beine, mit einer Niedergeschlagenheit des Muthes, die nach zwey Monaten verschwand. Es gebe Masern mit Entzündung und Masern mit Faulung. Sydenham und Boerhaave haben nur von der ersten Art geschrieben: beyde Gattungen herrschen wohl zugleich in einer Stadt. Jene mit Entzündung hat einen starken widerprallenden (rebondissant) Puls, diese einen schwachen und geschwunden. Der Friesel schlägt auch wohl dazu, mit vieler Gefahr. Aber die Erwachsenen überleben sie leichter, als die Kinder. Wasser mit Milch (hydrogala), des Sydenhams Liebling, vertrage der Magen selten. Hr. D. läßt zur Ader, giebt gelinde, die Ausdünstung befördernde Mittel, und legt, wenn der Kopf leidet, Blasenspflaster auf. In der faulichten Art läßt er brechen, welches auch wider die nicht seltenen Würmer dienlich ist, fähret mit Molken und Lamarin ab, giebt die Fiebrerrinde, und besorget saure Dünste. Mit dem Blasenspflaster hat er ein Kind gerettet, dessen Geruch schon der Verwesung gleich, und das tödtliche Zeichen an sich hatte: er legte zwey solche Pflaster auf die Beine und ein drittes auf den anschwellenden Hals: es entstand zwar ein Geschwür am Ellenbogen, und die Ohren rannen, aber die Fiebrerrinde brachte eine vollständige Heilung zuwege. Man äugle die Masern in Schottland dennoch nicht ein.

ein. Viele Aerzte kennen keine Beispiele zweymal anfallender Pocken. Es gebe Masern ohne Ausbruch, und in denselben wäre das Einängeln anzurathen; man könnte die Materie unter einem Blasenspflaster anbringen. 2) Ueber den Eintritt der Nahrung und der Arzneimittel ins Geblüt. Hr. D. meynt etwas Neues zu sagen, wenn er leugnet, daß etwas ins Geblüt den Zugang finde, was nicht aufgelöst sey; wir dachten, eben dieses wäre die allgemeine Meynung der Aerzte, Hr. D. aber glaubt, sie bedarf Beweises. Der Hauptstoff des menschlichen Leibes, sagt er, ist der Schleim (die Gallert, denn der Schleim hat nicht die Eigenschaft des Weissen vom Eye, noch des Blutwassers), und das Nebenwesen sey das Fett. Neuer Schleim werde durch das Wasser aus den Speisen leicht ausgezogen und das Fett lasse sich durch die Säure mit dem Wasser mischen und auflösen (eine ganz neue Lehre, denn die Säure verhärtet das Fett und das Laugen-salz löset es auf und mischt es mit dem Wasser). Die Galle verursache nicht die Daurung, vielmehr verursache die Daurung die Ausföhrung der Galle aus dem Blute. Mit einem Worte, die Theile der Thiere und der Gewächse kommen ins Geblüt. Die Höffiltien lassen sich weniger auflösen, doch löse die Galle zum Theil den mineralischen Mohr auf, nicht aber den Zinnober. Die Erde dringe nur selten durch: es müsse denn eine starke Säure im Magen sie aufgelöst haben. Werel habe im Blute kein Eisen finden können (ein unbegreifliches Versehen). Es können allerdings dennoch die Arzneimittel eine Wirkung thun, wenn sie schon sich nicht auflösen lassen; sie können unmittelbar in den ersten Wegen und in den Luftwegen wirken; die Edelsteine können nichts thun. 3) Ueber die Wahl der Mittel aus dem Quecksil-

silber wider die geile Seuche. Das Quecksilber wirke nicht durch seine Schwere. Es müsse überall das Gift der Seuche auffuchen, und in allen seinen Winkeln unmittelbar auf dasselbe wirken. Die leichtesten Zubereitungen des Quecksilbers, wo das Verhältniß der Säure am ardsten sey, wirken am stärksten. Der innwendige Gebrauch des Quecksilbers sey aus obigen Gründe dem äußerlichen vorzuziehen. Hr. D. schreibt den Herren Sicrineau und Gagnot die Methode par extinction zu, die wohl dem weit ältern grossen Arzte J. Conrad Brunner zugehört. Es scheint, Hr. D. sehe 15. und 16. Jahrhundert, was das 16. und 17. heißen solle, denn sonst wäre seine Geschichte des innerlichen Gebrauchs des Quecksilbers unrichtig: die Pillen des Barbarosse sind unfehlbar vor der Hälfte des 16. Jahrh. im Gebrauch gewesen. Unter den innerlichen Quecksilbermitteln seyen die flüssigen vorzuziehen, und deswegen giebt Hr. D. seinen Beyfall dem bekannten aufgelöseten Sublimat, den er halb mit Wasser, halb mit Weingeist oder Natron auflöset. Praevius Weinsteinquicksilber. Die Gesetze des innerlichen Gebrauchs des Quecksilbers. Es giebt doch Fälle, wo der äußerliche, und zumal die Salbe, den Vorzug verdienet, wie bey den schwachen Märgen, die Sublimat nicht vertragen können. Auch die Beulen, die Warzen u. s. f. weichen den aufgelegten äußerlichen Mitteln lieber, als den innerlichen. Zuweilen sey doch Pleuris Gummi oder Kaisers Essigquecksilber anzurathen; bey einem Kinde läßt man auch wohl das verpüßte Quecksilber mit den Speisen unter der Mahlzeit zu sich nehmen. Einige Einwürfe gegen den Sublimat beantwortet Hr. D.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. September 1777.

Genf. *Haller.*

La bible enfin expliquée, Tome V. par divers
aumoniers du Roi de P. Zweyter Theil, der
auch N. 1776. in groß Octav auf 320 S. her-
ausgekommen ist, hat unsere Gedult erschöpft. Wie
sollte die Schreibart nicht einem Christen unerträglich
fallen, da W. selbst, und in mehr als einer Anmerkung,
gesteht, die Schreibart und die Einwürfe des drit-
ten angeblichen Feldpredigers sehr zu hart und zu
heftig. Dieser Band betrifft das Uebrige vom alten
Testament und etwas von den Evangelien. Wir
wollen nur von einigen Einwürfen sprechen, die
wider die Geschichte der Könige hier gemacht wer-
den und längst gemacht worden sind, nur daß sie
W. mit zehnfacher Bitterkeit wiederholt, und mit
L o o o o tau

tausend Schimpflichen Beywörtern vergiftet, mit welchen man den David und den Salomon vornehmlich beleat. Eigentlich thun alle diese Declamationen nichts wider die Offinbarung: sie beruhen auf grausamen Thaten der Könige, und bey einigem Nachdenken gereichen sie den heiligen Schriftstellern zur Ehre. Diese Schriftsteller waren offenbar dem Gott Davids und dem Hause dieses Königs ganz zugethan, und dennoch verschweigen sie die grossen Fehler Davids und seines Sohns im geringsten nicht. Beym Abdoniah sängt V. an. Er hätte nicht gefehlt, sagt er; als daß er gute Freunde zu Gaste gebeten hätte. Er hatte mehr gefehlt. David hatte nach dem Rechte der Morgenländischen Fürsten, nach einem Rechte, das der berühmte Kang-hi noch zu unsern Zeiten ausübt hat, und das die ältesten Chinesischen Kaiser sehr oft ausübten, den Salomon zu seinem Nachfolger erklärt, einen Jüngling, bey dem er die Gaben sah, die einen grossen König ausmachen konnten. Dennoch, sagte Abdoniah, ich will König seyn, und legte sich sogar eine eigene Leibwache bey, doch widerfuhr ihm für diese Ansehnung nichts. Man hat aber neulich mehrmalen angezeigt, daß die Annehmung der Absag zu einer Vespälerin Davids, und dann das Begehren des Abdoniah, sie als eine verräthete Wittwe des Königs zu heyrathen, Hofist war, zuerst die Bathsebah vom Vorrang auszuschliessen, und dann dem ältern Bruder ein neues Recht zur Krone zu geben. Man muß aber überhaupt erkennen, daß erst die christliche Religion die Schonung des Menschenblutes eingeführt hat, so daß es selten, als in Kriegen oder durch Urtheil und Recht, vergossen wird. Der Könige militarisches Recht, denjenigen aus dem Wege zu räumen, der ihnen verdächtig ist, ist in den Morgenländern zu allen Zeiten, auch von den gütigsten Fürsten, auch gegen

Edh.

Söhne, wie vom Soliman II. und Kang:hi, und gegen Brüder ausgebt worden. Noch August, ein, wie es sich in der Folge zeigte, nicht grausamer Herr, der des Antonius Kinder beschützte, wohl erzog, mit seinem Geschlechte vermählte, und durch die Vermählung des Drusus mit der Antonia die Kaiserswürde dem Enkel des Antonius, dem Claudius, und dem Urenkel Cajus und noch einem andern Urenkel, dem Nero, in die Hände spielte, eben dieser August ließ den unschuldigen Cäsarion ohne Bedenken hinrichten, weil er Cäsars Sohn seyn wollte. Dieser Hang zur Grausamkeit wurde, auch bey den guten Fürsten Israels, nicht vertilgt, obwohl, zumal David, große Proben seiner Güte gegen Saul und Nephiboseth, ungeachtet der, diesem letztern entgegen stehenden, Staatsrechte, und auch gegen seinen bittern Feind, den Simei, und den Mörder zweyer vom David ernannten Feldherren, den Joab, bezengte, und sich weit über die Helden der Griechen erhob. Ueber die freche Lüge, Salomon habe bis zum Euphrat geherrscht. Frech ist die Anklage. Hatte doch Salomon das große Palmyra in eben der Gegend erbaut. Aber Rezin war König von Syrien. Syrien war ein Name, der vielen Ländern gegeben worden ist. Es gab ein Syrien von Jobah, von Hamath, von Gassur, von Damask. Ein Theil dieser verschiedenen Uram war wirklich dem Salomon, und schon dem David, zinsbar, ein Theil aber ein wirkliches Gebiet Salomons, denn Palmyra wurde eben in Syrien Jobah gebaut, hingegen war Loi, König in Uram Hamath, frey und ein Verbündeter Davids, und Rezin war ein aus Jobah entrunnerer Anführer, der sich zu Damask festsetzte. Die 40,000 Städte sind eine offensbare falsche Lesart, ihrer waren 1,400. Der Tempel zu Jerusalem war ein so prächtiges Gebäude, daß Titus ihn zu schonen wünschte, und Titus konnte

schöne Gebäude, und dennoch hatten die Juden ge-
weint, wie sie den zweyten Tempel mit dem ersten
Salomonischen verglichen, und der zweyte so viel
geringer war, als der erste. Nur die Mauern, die
des Tempels Grundfeste stützten, waren ein ungehe-
res Unternehmen: und die heil. Schrift beschreibt
nur den eigentlichen Tempel, worinnen sich nicht
das Volk zu einer Predigt versammeln sollte, und
der lediglich für einige Feyerlichkeiten erbauet war.
Auffer diesem Gebäude war eine Menge Versamm-
lungssäle und Wohnungen der Priester, die zusam-
men den Tempel ausmachten. Freylich weihete man
nicht oft einen Tempel, wie der Salomonische war,
und bedurfte ordentlich keiner so großen Opfer.
Aber W. berechnet S. 166 die 22,000 Ochsen auf
8,800,000 Pf. Fleisch, und S. 112 auf 189,200,000
Pfund: so flüchtig schreibt er hin, was ihm in die
Gedanken kömmt. Es mochten zu Jerusalem leicht
dren Millionen Menschen gegenwärtig seyn, die die
acht bis neun Millionen Pfunde endlich in wenigen
Tagen aufzehren konnten. Das alte Geschehen über
Salomons Reichthümer hat so lang keinen wahren
Grund, bis der rechte Werth des Talents Gold be-
stimmt ist, und bis es auch gewiß wird, daß die
rechten Zahlen sich erhalten haben: daß aber Salo-
mon große Reichthümer besessen habe, beweiset das
viele Gold, das bey dem Tempel angewandt worden
ist, und die zu einer so großen Unternehmung un-
vermeidlich erfordernden Unkosten. W. kennt die Geo-
graphie nicht genug. Aegypten zeugt noch heut zu
Tage viele schöne und edle Pferde, aber wie alle
Lebensmittel in diesen ältesten Zeiten einen geringen
Werth gegen das seltene Metall hatten, so waren
450 französische Pfunde für ein Pferd ein genugfamer
Preis. Eben diese Worte, das Haus Israel ist noch
heut zu Tage von Juda getrennet, beweisen nicht
einen

einen spätern Schriftsteller, nicht einen Esdra, zu dessen Zeiten weder Israel noch Juda einen König hatte, sondern einen Verfasser, der älter war, als Hosea. Wider die großen Heere der Könige Juda. Nicht so groß, als die heidnische Geschichte der Stadt Sybaris, oder der Stadt Theben zuschreibt, und die Niemand übermäßig findet. Man verwirrt hier unsere stehenden Völker, die nicht viel mehr, als den fünfzigsten Theil einer Nation ausmachen können, mit der ganzen Nation. Die Populose würde in dem damals fruchtbaren und bevölkerten Palästina allerdings ein solches Heer geliefert haben. Holland allein, viel kleiner, als Palästina, würde 350,000 streitbare Männer können ins Feld ziehen lassen. Nein, von Jerusalem geht man nicht nach Samaria zum Frühstück; sie liegen doch 30 Min. von einander. Maacha konnte abgöttisch seyn, und abgöttische Königinnen hatte schon Salomon eingeführt. Hier ist doch ein Geständniß, S. 127, daß alle alten Völker einen einzigen Gott erkannt haben. Dieses ist also die ursprüngliche Religion, und nicht eine Frucht des verfeinerten Verstandes, bey dem sich unter den Griechen Gott erst verlor. Ein unbilliger und ungegründeter Verdacht, daß der auferweckte Sohn ein Sohn des Propheten und im Ehebruch erzeugt sey. Eine höchst ungerechte Vergleichung der goldenen angebeteten Kälber zu Bethel mit den bloß das Meer tragenden Ochsen und den zum Zierrath der Arche dienenden Cherubim, die alle kein Vorwurf des Anbetens waren. Baals Priester wären de bonne foi, sagt W., von der Wichtigkeit ihres Glaubens eben so überzeugt gewesen, als Elias von dem seinigen. Baalim wären die Helden: wie ist es möglich, überzeugt zu seyn, man verehere in todten Menschen

einen wahren Gott? Niemand habe das Wort Teufel (Satan) bey den Hebräern gekannt, ehe sie unter die Persische Macht gekommen. Und doch ist in dem uralten Hiob ein ganzes Drama auf das Daseyn eines bösen Geistes gegründet. Eine gottlose Anklage Gottes Jehovah, er habe bekändig Opfer verlangt, er, dessen Propheten in seinem Namen so oft erklärt haben, nicht Opfer gefallen ihm, sondern ein zerschnittenes Herz. In den Tag hinein schreibt der Feldprediger, des Elia Wagen sey ein Vlagium des Phaethon's. Ueberaus gering ist die Ähnlichkeit zwischen beyden. Die Wägen zu Bethel. Die abgöttischen Einwohner dieser Stadt, hatten den Elisa einen Propheten des wahren Gottes geschimpft. Dennoch billigt die heil. Schrift alle diese harten Strafen der alten Könige und Propheten nicht.

London. *Haller.*

Auf Befehl der Königl. Societät ist A. 1775. in Quart auf 33 S. abgedruckt: A discourse on the attraction of mountains deliver'd at the anniversary meeting of the R. S. 30. Nov. 1775. An diesem Tage erhielt der Hr. Maskehne die goldene Preismünze wegen seiner bey dem Berge Schehallian in Schottland gemachten Versuche. Der Herr Präsident, Joh. Pringle, durchgeht die Geschichte des Stillstehens der Sonne, und des Geseges, nach welchem die Fixsterne sich bewegen. Jenes hat Copernik mit besonderer Bescheidenheit einigen alten Griechen zugeschrieben, obwohl man es eigentlich am deutlichsten beyrn Aristarchus sieht, dessen Stelle Archimedes anführt. Eben auch Copernik hat ganz wohl eingesehen, daß die Ordnung der himmlischen Körper von einer anziehenden Kraft ab-

abhängt. Kepler sagte noch deutlicher, ohne die anziehende Kraft der Erde würde das Meerwasser sich gegen den Mond erheben. Bouguer fiel zuerst auf die Gedanken, diese anziehende Kraft müsse sich an hohen Gebirgen zeigen, die durch diese Kraft ein Senkbley aus seiner senkrechten Richtung abziehen würden. Bouguer und de la Condamine machten den Versuch am Chimborasso und fanden auch eine anziehende Kraft, aber weit schwächer, und anstatt $10\frac{1}{2}''$ war die Abweichung nur $7\frac{1}{2}''$: sie schrieben diesen Unterschied des Versuchs und der Rechnung dem zu, daß der Berg innen hohl wäre. Die Weise, wie die Abweichung gemessen wird. Man bestimmt an zwey Stellen eben des Meridians die Entfernung eines Sterns vom Zenith: wenn nun das Senkbley wirklich vom Berge aus zu der senkrechten Richtung abgezogen wird, so wird man an der südlichen Stelle die Wahrnehmung des Sterns zu weit nach Norden finden, und in der nördlichen Stelle zu weit nach Süden, und der Unterschied der Breiten des Sterns wird an diesen beyden Stellen zu groß scheinen. Wenn man nun auf der Erde den Unterschied beyder Breiten durch die Entfernung der beyden Wahrnehmungsstellen bestimmt, so sind die Secunden, um welche der, durch die Wahrnehmung der Sterne gefundene, Unterschied denjenigen übertrifft, den das Maaß der Entfernung beyder Stellen mitgibt, auch das doppelte Maaß der anziehenden Kraft des Berges. Hr. M. maaß diesen Unterschied an der halben Höhe eines 3,550 Schuh hohen Berges, und das Maaß der allzugroßen Entfernung der beyden Sterne war $11'' 6.$, und $5'' 8.$ ist also das Maaß der auf das Senkbley ausgeübten anziehenden Kraft des Berges. Der Berg ist niemals im Feuer gestanden. Hr. Maskelyne hat zu diesem Versuche vier

848 Gdt. Anz. 106. St., den 4. Sept. 1777.

vier Monat lang in einer elenden Hütte auf diesem kalten Berge ausgedauert, und Newtons Säge sind durch denselben kräftig unterstützt worden.

Leipzig. *Neubner.*

Die Geschichte der Lady Juliana Harlen, in Briefen, aus dem Englischen der Fr. Griffith, II Theile zusammen 341 Octavseiten. Enthält in einem so kleinen Raume eine ziemliche Menge abwechselnder Charaktere und Vorfälle, an denen in der That die auf dem Titel genannte Lady den wesentlichen Antheil hat. Ihre Geschichte ist kurz ohngefähr so: als wenn Berther Alberten in einer Art von Nothwehre erschossen hätte, darnach an einem hitzigen Fieber stirbe, und Lotte, die, zu gewissenhaft, sich beyder Tod vorwirft, anstatt Berthers jüngern Bruder durch ihre Hand glücklich zu machen, genae ins Kloster. Das letzte ist das einzige in diesem Romane, das ein protestantischer Leser nicht gut moralisch finden möchte, vermuthlich auch mancher katholischer nicht. Zum Glück aber wird L. H. von jungen Wittwen nicht so angefaunt werden, wie Berther von jungen Laffen. Die Uebersetzung läßt sich wohl lesen. Die häufig angeführten Stellen aus Dichtern sind nur in Prosa übersezt, natürlich, weil der Uebersetzer gewöhnlich nur nach Prosa bezahlt wird. Baurentänze nimmt man im Deutschen nicht in der Bedeutung I. Th. 73. S. Das Englische Wort ließe sich hier durch Landtänze geben, wenn man den Engelländer nicht will: Englische Tänze sagen lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September 1777.

Paris. *Meiners.*

Histoire des Progrès de l'esprit humain dans les sciences et dans les arts qui en dependent. (In diesem Bande nur die Geschichte der sciences intellectuelles). 1777. in 8. 499 S. ohne Register. Der B., der vielleicht manchen unferer Leser durch seine Histoire des Sciences exactes, et des sciences naturelles, ferner durch seine Histoire des Philosophes anciens et modernes schon nicht von der vortheilhaftesten Seite bekannt geworden ist, hat sich bey uns durch gegenwärtige Schrift zu einem unverbesserlich elenden Schriftsteller qualificirt, der mit jedem neuen Werke seiner Hände an Seichtigkeit, wie an Fertigkeit im Schreiben, zunimmt. Schon der Gedanke, die Geschichte von
Pppp 16

16 Wissenschaften in einem mäßigen Octavbände zusammen zu fassen, konnte nur allein in den Kopf eines Savoyen fallen, der ein unwiderlegliches Beispiel ist, daß Kühnheit in Unternehmungen nicht all-mal das Kennzeichen eines Geistes vom ersten Range sey. Diese fünfzehn Wissenschaften, deren Geschichte er abzuhandeln verpücht, sind Dialektik, Poetik, Ontologie, Kosmologie, Psychologie, natürliche Theologie, natürliche Religion, Moral, Geisteserziehung und Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Grammatik, Rhetorik, Beredsamkeit und Dichtkunst (von welchen letztern wir nicht begreifen, wie er sie zu den sciences intellectuelles schlagen konnte), und der Geschichte aller dieser Wissenschaften hängt er noch von S. 443: 499 eine Notice des plus célèbres Auteurs dans les sciences intellectuelles an. Wir haben mehrere Artikel mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die übrigen nicht ganz flüchtig durchblättert; allein wir haben im ganzen Buche so wenig Vorzüge, und hingegen so unzählige Fehler gefunden, daß wir von jenen gar nichts sagen können, und die letztern auch nicht deswegen anführen, um sie verbessern zu wollen, sondern nur, um unser hartes, aber gerechtes, Urtheil über den V. zu rechtfertigen. Der V. hat nicht einmal die bekanntesten Geschichtschreiber einer jeden Wissenschaft, vielweniger die grössten Schriftsteller in einem jeden Fache gelesen. Quellen und Gewährsmänner führt er selten an, und wenn er es thut, sehr unzuverlässige, meistens seine eigene Schriften. Die wichtigsten Untersuchungen überseht er ganz, oder berührt sie nur kurz; bey weit unbedeutendern hingegen, wo seine eingeschränkten Hülfsmittel und Kenntnisse ihn nicht so sehr verließen, hält er sich länger auf: am meisten aber gefällt er sich in Wiederholungen von Märchen und kleinen Anekdoten, die nirgends mehr,
als

als in einem solchen Werke, zur Unzeit angebracht sind. Nicht selten sind wir auf Stellen gestoßen, wo der W. gewiß aus dem Stegereife erdichtet hat, und keine andere Quelle, als seine eigene, sonst eben nicht unbändige Phantasie anzugeben im Stande wäre. Und bey alle dem besitzt der Mann die ruhigste Unverschämtheit in der Beurtheilung verehrungswürdiger Mißbräuer, besonders des F. J. Roussseau, die wir an den größten Männern ahnden würden, aber bey einer solchen Armuth an eigenen Verdiensten noch viel weniger verzeihen können. — Er unterscheidet (um nur einige Proben zu geben) die Dialektik von der Logik: jene erklärt er als eine Art de raisonner par demandes et par reponses, diese als die Kunst de régler et de diriger par principes les actions de l'esprit. In der Geschichte der ersten redet er von den Griechischen Sophisten mit einer ungläublichen Unwissenheit. Xenophanes wird als das Haupt derselben, und als ein Mann, der über die Natur der Gottheit nicht so gar übel raisonnirt habe, beschrieben. Demokrit habe die Lehre des Xenophanes und Zeno über die Unwissenheit des Menschen angenommen. Protagoras soll gesagt haben, daß zwischen Irthum und Wahrheit, zwischen Gutem und Bösem, dem Schwarzen und Weißen nicht der geringste Unterschied sey. Von der Dialektik des Gorgias weiß der W. nichts, sagt aber doch: c'etoit un terrible homme que ce Gorgias, und legt ihm S. 15 eine Prahlerey in den Mund, weswegen Gorgias, wenn er wieder auflebte, M. Saverien als einen Verläumber belangen könnte. Von Sokratis Künsten und Kriegen wider die Sophisten, den abtrünnigen und unsofratischen Megarikern, und dem kloppschreierischen Chryssipp bringt er ganz sonderbares Zeug vor, und beschließt endlich mit dem Arcefilaus, den er für den ersten Lehrer der Ca-

kalypse ausgiebt. Die Geschichte der Logik fängt er gleich mit dem Aristoteles an, bewundert die Syllogistik dieses großen Mannes, füllt den übrigen Theil dieses Abschnitts mit einigen Hifskörnern über die Streitigkeiten der Nominalisten und Realisten aus, die er ohne Mühe in des Ciceron Geschichte der Parisischen Universität fand, und setzt am Ende nur einige Worte von des Cartes, Malebranche und Wolf hinzu, aus denen man aber ihre Verdienste um die Logik eben so wenig bestimmen kann, als wenn er gar nichts gesagt hätte. Vom Bacon, Locke, Berkeley, den neuern Franzosen und Engländern schweigt er gänzlich. In der Geschichte der Ontologie kommt er sogleich zum Eleatischen Seno, fertigt ihn mit einigen Worten ab, springt über Jahrtausende mit der größten Behendigkeit weg, und preßt die Systeme des des Cartes, Gassendi und Spinoza in etwa achtzehen Zeilen zusammen. Den Rest des Abschnittes nimmt Leibnitz mit seiner Lehre von dem zureichenden Grunde und den Monaden ein, die aber eben so verrückt und schief vorgestellt werden, als des W. Kopf oder System seyn mag. — Wir ermüden über dem Abschreiben so vieler und so grosser Ungeheimheiten, und brechen daher ab, da wir unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben glauben, den Werth dieses Buches selbst bestimmen zu können.

Frankfurt und Leipzig. *Naehher:*

Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian Schärtlin von Burtenbach, aus dessen eignen und Geschlechtsnachrichten vollständig herausgegeben und mit Anmerkungen und Beylagen versehen, das Leben 384 Octav. Beylagen 96 S. nebst zwey grossen genealogischen Tafeln. Wir haben diese Arbeit Hrn. Christoph Siegm. von Holzschuer zu danken. Er steht

Sch.

naturalisirter Franzos, erhielt abe. auf sein Verlangen 1553. einen ehrenvollen Abschied, und kam wieder nach Deutschland. Er hatte sich in Basel angekauft und seine Familie da gelassen, ist aber mit den Schweizern schlecht zufrieden, 249. S. Was Seestädte, 144; 161. S. heißen, wird 162. S. zeigen, wo Hansestädte genannt werden. Statt und, 20 S. fest Hr. v. H. aus einem andern Codex, bis. (Im ersten hat ohne Zweifel: vnz gestanden, welches im damaligen Deutschen eben das bedeutet.) Den vergoldeten Kopf 37. S. giebt, nach Bericht einer Note, Seckendorf durch poculum deauratum, welches sich besser hören iasse. (Kopf bedeutete damals einen Becher vid. Hanns Sachs passim.) Das Wort Weyschlaf 55. S. ist, was jecho Weylager heißt. Ein entlaufener Dieb wird 216. S. verurtheilt, wenn er zu betreten wäre, an einen dürren Baum gehent zu werden, des grünen sey er nicht werth. Weil über mich, sagt Schärtl. (289. S.) viel schändlicher Lieder und Sprüch ausgegangen, so hat einer, dem ich vielleicht auch Guts gethan, auch einen schönen Paquillum und Lied von ermeldten Grafen Jgel von Harburg gemacht, ihn ziemlich wohl angebunden. Die Weplagen enthalten Urkunden, Sch. Güter oder auch seine Nachkommen betreffend. Weit Ludwig von Seckendorf stammte von ihm ab.

Leipzig. *Gebhardi.*

Von der allgemeinen Geschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, nach dem Plan Wilhelm Guthrie und Johann Gray, ist das 32. Buch, oder des XIV. Bandes III. Abtheilung in der letzten Ostermesse ausgegeben. Man kann diesen 14. Band auch unter dem Titel: Geschichte von Polen herausgegeben von Daniel Ernst Wagner,

ner, I. II. III. Theil, als ein abgefordertes Werk erhalten, und wir bestätigen unser ehedem gefälltes Urtheil, daß diese jetzt die vollkommenste Geschichte des Pohlischen und Preussischen Reichs sey. Die dritte Abtheilung enthält, außer einem Register über den gesammten 14. Band, die Geschichte des souveränen Herzogthums und Königreichs Preussen, oder, wie sie hier genannt wird, die Geschichte von Ostpreussen unter der Oberherrschaft des Courhauses Brandenburg, und dann die Geschichte von Curland. Beide endigen sich mit dem Jahre 1764. Beyde sind aus den besten Quellen, vollständig, und in einer sehr fruchtbarren Kürze beschriben. Wer die geheime Geschichte der neuesten Zeit, und die Lage, in der sich das gelehrte Hr. V. befindet, kennet, wird im Stande seyn, von seiner Kunst zu urtheiln. Ein jeder Leser wird gewisse Stellen zu verstehen glauben, die dennoch nur wenigen wirklich deutlich seyn können. Zuweilen wirft der Hr. Verf. eine Nebenache, gleichsam zum Zeitvertreib eines ermüdeten Lesers, hin, und nur der Adepte erräth aus diesem Stücke seine wahre Meynung. Die Curländische Geschichte ist, wie wir zu bemerken glauben, nicht bloß aus bekantten, sondern auch aus ungedruckten Urkunden verfertigt. Dennoch finden wir über einige Zwülfigkeit des Adels mit den Herzogen nicht die Erläuterungen, die wir zu erhalten hofften. Daß Brons Stamm schon von hundert Jahren in Curland anständig gewesen ist und die Reception unter die Ritterschaft gesucht hat, verichert der Hr. V. aus ungedruckten Urkunden. Die Geschichte von Ostpreussen hebt mit Friedrich Wilhelms, des grossen Brandenburgischen Churfürsten, Thaten an, und breitet sich auch über diejenigen Vorgebenheiten aus, die mit Preussen in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Zu diesen gehöret z. E. die ausführliche Geschichte der Emdischen Handelsgeellschaft,

schaft, S. 118. Des Churfürstens Charakter ist in einer Parallele mit dem ersten Könige von Sardinien, Victor Amadeus, geschildert. Den Verdiensten des Baron Dankelmann widerfährt Gerechtigkeit. Die Geschichten der Könige von Preussen sind mit vielen angenehmen Anekdoten durchwebet, und in der Geschichte des jetzt regierenden Monarchen findet man den Anfang der Correspondenz mit Voltairen und ein Paar Handschreiben. Man hätte billig die Rubriken ändern, und für Preussen Königreich Preussen setzen sollen; denn diese Geschichte ist mehr Geschichte der Herren, die Preussen beherrscht haben, als Landesgeschichte von Preussen, und dieses, wie es uns vorkommt, mit Recht!

Cambridge. *Heyne.*

Poemata latine partim scripta, partim reddita: quibus accedunt quaedam in Q. Horatium Flaccum observationes criticae: a Gilberto Wakefield. A. B. et Coll. Jesu Soc. 1776. Quart. Die Gedichte selbst sind des Anführens nicht werth: so sauber sie auch gedruckt sind. Allein von den kritischen Anmerkungen über den Horaz erwarteten wir etwas: sie nehmen aber kaum 9 Seiten ein, und sind eben so wenig der Rede werth. Carm. I, 2, 6. will der B. interpungiren: Terruit gentes grave, ne r. (statt graviter) — II, 3, 23. de gente; sub divo *moravis* Victimam nil m. o. Gar wider die Grammatik II, 9, 22. Medumque flumen, g. a. v., *minorem* volvere vortices. Eher gieng noch an III, 6, 13. P. inquinavere: *in* genus et domos Hoc f. und im Sophocl. Oed. Col. 253. τὰν ἀπονητὸν χερῶν. ingl. II. Serm. 4, 15. *in* riguo n. und in Aen. V. 181. et *videre* natantem. Und diese sind noch die ertzähllichsten Verbesserungen, die Hr. B. vorbringt.



857

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Den 18. August ward unferer Universität Herr Joh. Chryf. Polycarp Erleben, M. ordentlicher Professor der Philosophie und Mitglied der Kön. Societät der Wiss. in seinem drey und dreyßigsten Jahre an einem Geschwüre in der Leber entrißfen; wir bedauern den Verlust eines jungen Lehrers von vielen Verdiensten und von den größten Hoffnungen.

Einige Zeit vorher, am 31. Jul. starb auch Hr. Joh. Mich. Müller, Oberbaucomissär und Universitätsarchitekt, in einem Alter von 54 Jahren.

Leipzig. *Haller*

Bei Weidmanns Erben und Reich ist A. 1776. auf 422 S. in Octav abgedruckt: Versuche, die Landwirths

29999

wirtschaft betreffend, von einem Landwirthe. *M. d. Engl. m. Apsn.* Es sind die *Essays relating to agriculture and rural affairs by a Farmer.* Der uns unbekante *W.* hat eine uns unangenehme beständige *W.* Verlesung anderer, und eine weitläufige Schreibernart, er hat aber vieles selbst versucht, obwohl vieles auch alt und gemein ist, was er hier beschreibt, wie der elende *Zau S. 6.* der, mit einigen Verbesserungen, in Helvetien nur allzuaemein und ein freßender Holz-wurm ist. Die Uebersetzung ist auch nicht allemal verständlich. Was ist der *Klog S. 37?* Zuerst von den Befriedigungen und von dem in Engelland wohl-bekanntem grossen stachelichten *Ginst*; nur ist er den Schaafen wegen des Anhängens ihrer Wolle gefährlich. Ein Unfall, die Mauern mit *Eyben* zu überziehen, mit der Hoffnung, sie werden länger stehen bleiben. Zu den Hecken zieht der *Verf.* eine einfache Reihe der dreyfachen vor. Es sey ein Vorurtheil, daß das Düngen den Hecken schade. Man solle den angehöhten Bäumchen die obere Wette nicht beschneiden; so werden die Stämme immerfort sich verstärken und in den Staud kommen, allen Thieren zu widerstehen. Sehr schön werden die Hecken, wenn man dazwischen *Pyracanthastämme* pflanzt; sie wachsen so leicht, als Weiden. Zäune von Weiden. Daß die Weiden eben nicht so nothwendig Wasser haben müssen. (In den heißesten Gegenden Helvetiens pflanzt man in die dürren und sonnichten Weinberge die Weide mit Mandelblättern). Die besten Arten der Weide (an den Namen sind sie nicht zu kennen. Die *Lombardische Wappel* wächst ganz gut, wir wissen aber nicht, warum sie eine Weide heißen soll). Der *Sperberbaum*, der am geschwindesten in magerem Boden wächst. Aber was ist dieser Baum? Wieder vom *Ginst*: nach zwey Jahren schade er den Schaafen nicht mehr, sie lieben seine jungen sprossen.

2) Vom Trocknen der Sumpfe. Die etwas subtilere Anlage der Reete, die, so viel wir vernehmen, auf ein völli- ges Nojolen des Ukers herauströmt. Der U. berechnet, die Arbeit werde wohlfeiler mit der Schaufel, als mit dem Pfluge. Vom Grassaamen, wo bey der Uebersetzung sich nicht genug erinnert hat, daß grass auf Englisch nicht nur unser Deutsches Gras bedeutet, sondern auch Kräutern von andern Geschlechtern gegeben wird, und Grasslauch für Raygrass nicht einen fremden Begriff in den Namen. Der Grassaamen werde am nächstesten mit der Gerste ausgefütet. Vom Einsammeln des Heues, ganz nach den Englischen Grundregeln, so daß man das Heu in Schobern bis 14 Tage stehen läßt, da unsere Landleute gleich nach Mitternacht zu mähen den Anfang machen, um noch in eben dem Tage das Heu zu mähen, und trocken einführen zu können. Vermischte Materien. Zum Pan Suecicus macht man die Anmerkung, daß oft ein Vieh ein Kraut zu verschlingen scheint, an welches es sich ganz leicht gewöhnt. Wir fügen eine andere bey: viele Kräuter sind sehr scharf, dieweil sie grün sind, und mögen alsdann schädlich seyn, oder wenigstens nicht schmecken; die doch als Heu ganz unschuldig werden. Unser Vieh hat auch vieles nicht annehmen wollen, das es in Schweden begierig freffen soll, wie die Wurzeln des Schaftheues für die Schweine. Ar- moracia soll es S. 200 heißen und nicht Armorica. Secale villosium ist in Engelland ein unbekanntes Dug, der Name gehört dem Lolium perenne, das allemal ein schlechtes und hartes unergiebiges Futter ist. Von der Festuca ovina: man habe wahrgenommen, daß sie ein reichliches Futter ausgiebt, weil sie sehr geschwind wieder anwächst und feines Heu macht. Diese Festuca und viele andere Gräser, die ihre meisten Blätter an der Erde haben,

2
sind

sind vortheilhafter abzuweiden, als zu mähen. Das (unbestimmte) Schaafgras bleibe den ganzen Winter grün. Man empfiehlt auch den wilden Körbel, der freylich sehr geschwind wächst. Da kein Klee noch das Ryegrass sich beständig halte, so könne man dieses Lob den Wicken zuschreiben. Polygonum aviculare soll man schreiben S. 222. Der süßblättrichte Astragalus wird angerühmt: er stengelt aber nicht, daß man ihn bequem abmähen könne. Freylich ist ein grosser Unterschied zwischen Fettmachen und Gesunderhalten, zumal in Ansehung der Pferde. Was S. 227 von der Gesundheit des Wasserchierlings für die Ziegen, und des Eisenhuts für die Pferde gesagt wird, hat wohl keinen Grund. Die Ziegen lieben die Sumpfpflanzen nicht, und wir haben nie gesehen, daß ein Pferd den grossen Napell berührt habe. Knabenkraut, ein ungewöhnlicher Name für *Iacobaea*. Man mache die Schaafe mit Thymian geil, und die Kühe mit einem eigenen Kraute. Die bittere Milch entstehe vom hochgestengelten *Leontodon hispidum*. Die gelben Blumen machen nicht eben gelbe Butter, aber Butterblume heisst wohl die *Caltha*, und nicht der *Ranunculus repens bulbosus*. Man rühme die Virginischen Schinken noch über die Westphälischen, da man in Virginien die Schweine mit Marz, Apfels: und Birschen füttere. In warmen Ländern sey der Schneckenklee vortreflich, weil er eine tiefe Pfahlwurzel habe, und allemal Feuchtigkeit finde. Nichts weniger. Ein ganzer Morgen Schneckenklee ist bey uns roth und kraus, wie alte Perucken, worden, und wir haben ihn in heissen Sommern mit Wässern retten müssen). Von der Wolle: ihre Länge und Feinheit richtet sich nach der Grösse und dem Ansehen des Schaafes. Im Gebirge *Strella* gebe es Ziegen, die des Tages

8 bis 10 Kannen (vermuthlich Pinten oder Pfunde) Milch geben. Daß ein alter Rasen, dicht bewachsen, nicht das beste Futter trage. Zum Wiederaufhacken mit dem Pfluge kan er dienen, wird aber, sich selbst überlassen, täglich schlimmer. Das Ryegrass sey ein schlechtes Futtergras, da es sehr bald siengele. Der Ruhm der Festuca rubra hoch getrieben: gebaut wickelt er seine Blätter auf und sie werden breit. Poa repens gerühmt (zum Abweiden). Fingergras, sehr unbestimmt, man hält es hier für die Vulneraria, wir hätten es für den Lotus pratensis angesehen. Eine gute Hoffnung vom gelben Lathyrus und von der gemeinen blauen Wicke (die kleine Cracca) insbesondere aber von der Vicia sepium (nicht Viciium). Und auch ein großes Lob der Schaafgarbe (auch zum Abweiden): Will habe sie schon angepriesen. Etwas von fremden Thieren, die man einführen sollte, wie den Büffel und den Amerikanischen Ochsen. Zumarre, aus einer alten Nachricht. Zuverlässig aber ist es, daß er kein Zwischenstier zwischen Kuh und Esel, wohl aber zwischen dem Hengst und der Eselin ist.

Deffau. *Feder.*

J. B. Basedow praktische Philosophie für alle Stände. Ein weltbürgerliches Buch ohne Anstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche. Zweyte verbesserte Auflage. Erst. Theil 468, Zw. Theil 384 S. gr. 8. Der Werth dieses Buches, welches 1758. zuerst erschien, braucht nicht erst jetzt von uns bekannt gemacht zu werden. Schon längst ist einstimmig genug in Ansehung der Vollständigkeit, Gründlichkeit und des ungekünsteltesten, männlich starken, und doch angenehmen Vortrags, diesem Buche ein hoher Vorzug vor andern ähnlichen

29999 3 zuge-

zugestanden, und eine neue Auflage seit mehreren Jahren verlangt worden. Wer es noch nicht kennen sollte, für den wollen wir, in Absicht auf die Vollständigkeit, nur bemerken, daß es nicht bloß Moral, in der engeren Bedeutung, ist, was dieses Buch enthält; sondern auch das Allgemeine der Politik, des Naturrechtes, ja der Psychologie überhaupt, so weit sie zur Einleitung in die praktische Philosophie erforderlich ist. In Absicht auf die Ausführung selbst hält es Rec. für das gemeinnützigste Buch in dem Fache, das er kennt: ob er gleich den Zusatz des Titels, ohne Anstoß zc. in der üblichsten Uneingesehenheit nicht verantworten will; und in etlichen wenigen Stellen noch mehr Bestimmtheit und Ausführlichkeit gern gesehen haben würde; z. E. bey der Frage, wie fern ein rechtschaffener Mann Sklavenhandel treiben könne, desgleichen in Ansehung unserer Rechte und Pflichten gegen die Thiere. Was bey der ersten Ausgabe in der Ordnung vermist ward; dem ist nun sehr gut geholfen. Auch sind verschiedene Kapitel z. E. von den Kräften der Seele, von der Erziehung zc. ganz umgearbeitet und ansehnlich erweitert. Weil das Buch auch zum Gebrauch der Dessauschen Erziehungsanstalt bestimmt ist, und weil, wie der Verf. ausdrücklich zu erkennen giebt, er dieses Buch für diejenige unter allen seinen schriftstellerischen Arbeiten hält, deren Dauer bey der Nachkommenschaft er am gewissten hoffet: so hat er ihm nicht nur die Grundsätze, sondern auch die kurze Geschichte seiner paedagogischen Bemühungen einverleibt. Es sind auch viele einzelne Stellen des Werks verbessert; und den Unterricht von der Erziehung der Töchter erinnern wir uns nicht, in einer Schrift des Verfassers so vollständig gefunden zu haben.

Eben:

Ebendasselbst *Heder.*

Ist zu gleicher Zeit herausgekommen: Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen, 140 S. Octav, vom Hrn. Educationsrath Campe; so vortreflich in seiner Art, und seinem Zwecke so angemessen, als das vorige dem feinigem. Die Anlage ist nach dem Muster des Schlofferischen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk gemacht; aus welchem auch mehrere einzelne Stücke, zum Theil nur wenig verändert, aufgenommen sind. Aber es ist nicht nur weggelassen, was in jenem Buche für Erwachsene geschrieben ist, vieles hinzugesetzt und vieles verändert; sondern der Vortrag ist unterhaltender; indem die Reden des Alten oft dramatisch unterbrochen, und überall die Lehren mit Geschichten durchflochten sind. Gewiß werden dem Herrn C. recht viele Eltern und Kinder für dieses Geschenk dankbar seyn.

Leiden. *Hayne.*

Die Gesellschaft der Wissenschaften (der Niederländische Letterkunde) in Leiden hat auf die beste schriftliche Beantwortung folgender Preisfragen einen Preis von einer goldenen Medaille von 150 Gulden ausgesetzt:

- 1) Was wird zu einer Lobrede erfordert?
- 2) Stehen Poesie und Beredsamkeit mit der Weltweisheit in einiger Verbindung, und welchen Nutzen bringt sie der einen oder der andern.

Die eine muß vor dem 1. Nov. 1778. und die zweyte vor dem 1. Oct. 1779. beantwortet werden.

Die

Die vorjährligen Fragen sind für 1. Nov. 1777: Wie, und durch wen ist in Holland und Westfriesland von den ältesten Zeiten ab bis zum 15. Jahrhundert die Gerichtsbarkeit im Bürgerlichen, Peinlichen und Lehnrührligen ausgeübet worden, und welches ist der Ursprung unserer Gerichtsstände, so von Wohlgebohrnen Männern, als Schöffen und Lehnlenten?

Und (zum andernmale) für den 1. Nov. 1779. beantwortet zu werden: In wie weit kan man aus den Ueberbleibseln des Nidfogothisch- und Angelsächsischen zur Aufklärung des Alterthums des Niederdeutschen beweisen, daß der Grund unserer Sprach (der Niederdeutschen) in den obenbemeldten zu finden ist?

Das Augenmerk der Gesellschaft bey Aufgabe der letztern Frage ist, die allgemeine Meynung zu untersuchen, daß die Niederdeutsche Sprache ihren Ursprung größtentheils der Nidfogothischen und Angelsächsischen schuldig ist, und sie verlangt daher genau zu prüfen, in wie weit man, es sey aus der Geschichte oder Vergleichung der beyden Sprachen mit der Niederdeutschen, die Wahrheit dieser Meynung befestigen kan.

Die Abhandlungen können Lateinisch oder Niederdeutsch geschrieben seyn, und werden auf die gewöhnliche Weise an den dormaligen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Franz van Kelyveld, oder den Briefschreiber, Hrn. Pieter Breede, postfrey in Leiden eingesandt.

anlassung bey ihm gewesen, daß er an einen Staats-
 catechismus für Teutschland, odwohl in einem
 ganz andern Verstande, gedacht habe. Je wei-
 ter er aber, nachdem er wirklich Hand ans Werk
 gelegt, mit der Arbeit fortgerückt sey, desto uners-
 reichbarer habe ihm das Ideal, das er sich von
 einem solchen Buche gemacht, zu werden geschie-
 nen, und er habe sich am Ende nichts weiter aufs
 Treibblatt zu setzen getraut, als Catechet. Unter-
 weis. 2c. Uebrigens "schreibe er für teutsche Unter-
 thanen und für die teutschen Schulen, und die Leh-
 rer der letztern würden sein Buch bald zum Unter-
 richt derer, die gar nicht studiren wollen, halb
 zum Vorschmack für die, die Rechte studiren wol-
 len, anwenden können." Es wäre nicht undienlich
 gewesen, wenn sich der Hr. Verf. noch etwas bez-
 stimmter über die wahre Absicht, und besonders
 über die Art des Gebrauchs seines Buchs erklärt
 hätte. In jedem Falle inzwischen ist zu befürch-
 ten, daß er seinen Zweck damit nicht erreichen
 werde. Als erster Unterricht für den angehenden
 Juristen hat es nicht Gültigkeit und Methode
 genug, und von beyden hat es, in gewisser Ab-
 sicht, zu viel, wenn es bloß Unterricht für den Bür-
 ger- und Bauersstand enthalten soll; und dieß
 scheint doch eine seiner vornehmsten Bestimmun-
 gen zu seyn, weil es der Hr. Verf. sonst wohl nicht
 in Frage und Antwort geschrieben hätte. Ob diese
 Form überhaupt etwas zur Deutlichkeit befrage,
 ist wohl sehr ungewiß; daß sie aber, außer Beg-
 leitung von andern erforderlichen Eigenschaften
 des catechetischen Unterrichts, höchst unerträglich
 sey, ist einem Jeden fühlbar, und leider! ist doch
 Häufigkeit und Popularität an manchen Stellen,
 dieser rechtlichen Unterweisung so vernachlässiget,
 daß

daß Heineccii elementa, übersezt und in Form eines Catechismus gebracht, sich dieser Eigenschaften, fast im nemlichen Grade, rühmen könnten. Ausserdem ist das Buch weder von zwecklosen Sachen, noch von irrigen Vorstellungen und Sätzen rein. S. 16. wird auf die Frage: Was für ein Recht steht dem Landesherren vermöge der regierenden Gewalt zu? geantwortet: Das Recht, seinen Unterthanen Befehle zu geben, und die Unterthanen hingegen haben die Verbindlichkeit auf sich, diesen Befehlen in allen möglichen und den göttlichen Geboten nicht widerstreichenden Stücken willige Folge zu leisten. Was für ein ungeheures Territorialstaatsrecht ließe sich nicht auf eine solche Basis bauen! Andere Fehler, so sehr auch Gelegenheit dazu vorhanden wäre, mag Rec. nicht rügen. — Daß ein juristischer Catechismus überhaupt nicht allein ausserordentlich schwer zu verfertigen, sondern, verfertigt, auch von sehr zweydeutigem Nutzen sey, wird, bey einigem Nachdenken, so einleuchtend, daß ein Commentarius darüber, sowohl für den Verfasser, als für den Leser, unangenehm seyn müßte. Etwas läßt sich freulich fürs Volk schreiben, z. E. Warnung vor falschen Sprüchwörtern und andern gleichbaren Irrsätzen, oder eine kurze Enumeration solcher, sehr practischer, Sätze, die bloß dem positiven Recht ihren Ursprung schuldig und, so zu sagen, über die Vernunft sind; und dieß alles lieber in kurzen Denkprüchen, als in Frage und Antwort. Aber die Idee, ein kleines System der Jurisprudenz in einen Catechismus zu bringen, bedroht uns, so sehr auch der Hr. V. in der Vorrede zu mehreren Versuchen dieser Art auffordert, im Grunde nur mit solchen Producten, die weder im Lande der gelehrten, noch im Lande der

gemeinen Kenntnisse, gegeben können. Noch ein Paar Worte über den Plan des Buchs. Man lernt ihn auf der 4. S. kennen, wo die Frage: Was hat ein Bürger, der kein Rechtsgelahrter ist, noch werden will, von den Rechten für einen Unterricht nöthig? so beantwortet wird: Es muß ein solcher von gewissen, 1) zum Staatsrechte, 2) zum Privatrechte, 3) zum peinlichen Rechte, 4) zum Lehnrechte, 5) zum Kirchenrechte, und 6) zur ausübenden Jurisprudenz, gehörigen Materien einige Kenntnisse haben. Nun enthält dieser erste Theil den Unterricht aus dem Staatsrechte, und den ersten Abschnitt des Privatrechts; welches der Hr. V. in Recht der Sachen, Recht der Personen und Successionsrecht abzutheilen für gut befunden hat. Unter den andern Lehren, deren auf dem Titels blatte gedacht wird, wird moralischer Unterricht verstanden; er ist aber im Buche selbst, wenigstens in diesem ersten Theile, so selten, daß er keine besondere Erwähnung verdiente. Den Anhang für die Anhalt-Göthenschen Unterthanen konnte man natürlicher Weise jetzt noch nicht erwarten.

Marburg. Gebhardi.

Von dem Hrn. Rath und Professor Curtius sind uns einige kleinere akademische Schriften zu Händen gekommen, deren wir, ihres merkwürdigen Inhalts wegen, hier erwähnen. Die erste: *de civitatibus mediatis jura statuum immediatarum usurpantibus* (Quart 1775), ist ein Nachtrag zu des sel. Strubens Nebenstunden I. Th. S. 495, wie der Hr. C. selbst erinnert. Die Deutschen hatten zwar keine Urbes oder ummauerte oder eingezäunte

zählte Städte, wohl aber Oppida oder Flecken. Aus den Einwohnern dieser Flecken, so wie aus den Hausvätern überhaupt, wurden die Comites der erwählten Principum genommen, die, wenn der Comes von Ort zu Ort Gericht hielt, wie Schöpsen affilirten, und Consilium atque auctoritatem, nach Tacitus Ausdrucke, hatten. In den Römischen Colonien innerhalb Germanien waren Decurionen, die öfters Consules hießen, und viele Senatores, diese gaben Polizeyordnungen und andere Gesetze, schrieben Steuern zum Unterhalte der Stadt aus, und hatten die Gerichtsbarkeit über die Einwohner. Die Regenten der Franken, vielleicht auch der Longobarden, unterdrückten diese Römische Verfassung oder Freyheit, setzten Richter und Grafen in die Städte, und nahmen die Gerichtsporteln, Stadtsteuern, Zölle und Stadtcassen zu sich. Dennoch hat der Senat zu Vienne, wenigstens bis A. 697., die Gerichtsbarkeit noch behauptet. K. Otto I. gab die vorgebachte Römische Freyheit denen Städten, die er erbauete. Dadurch entstand der Unterschied der Reichs- und Landstädte (Urbes regales et praefectoriae). Die Landstädte verblieben unter der Aufsicht und Gerichtsbarkeit des Herzogs und des von ihm verordneten Grafen oder Vogts. Allein, weil diese nach alter deutscher Weise aus den Stadteinwohnern Schöpsen oder Gerichtsbesizer nehmen, und zu wichtigen Urtheilen derselben Beystimmung haben mußten, so geschah es, daß durch diese Schöpsen nach und nach, vermuthlich zur Zeit der Schwäbischen Kaiser, ein Magistrats- oder Rathscollegium entstand, welches in folgenden Zeiten mehrere Rechte an sich brachte, und endlich fast dem Rathscollegio der Städte Römischer Freyheit gleich wurde. Die

Bewohner der ältesten Flecken, die zu Tacitus Zeiten vorhanden waren, scheinen keine Commune oder Familien, die eine abgeforderte kleine Republik gleichsam bildeten, ausgemacht zu haben: allein so bald ein Magistratcollegium entstand, mußte eine Commune vorhanden seyn, oder vielmehr schon eine Zeitlang vorhanden gewesen seyn. Die Neigung der Fürsten, sich vom Oberherrn, durch Hülfe der Unterthanen, unabhängig zu machen, der Reichthum, der durch den Handel in die Städte kam, und die Dürftigkeit der Fürsten (eine Folge der Landestheilungen) machten die Landstände mächtig. Daher brachten sie viele Vorrechte, die sonst nur unmittelbaren Reichskänden zu gehören pflegen, an sich, und einige Städte, wie z. E. Hildesheim, Straßburg, Rostock, Lüneburg, Wismar, haben sich bis jetzt im Besitze derselben erhalten. Zu diesen Vorrechten zählt der Hr. Verf. das Recht, Ehre und Wälle anzulegen, zu besigen und zu besetzen, eine Artillerie zu haben und geworbene Soldaten zu halten, das Münzrecht, welches Wismar, Rostock und Lüneburg noch ausübt. Die Berufung zum Reichstag und Belegung mit Reichssteuern. Das Recht, Krieg zu führen, Bündnisse einzugehen (hier im Lande bis 1632), Frieden zu schließen, und anderer Reichskände Friedensschlüsse zu garantiren (hier bis 1534.), und endlich das Recht, Universitäten anzulegen und Episcopatrechte auszuüben. Die Beyspiele, die dieses erläutern, sind überzeugend und wenig bekannt, zum Theil aber aus ungedruckten Acten genommen.

Eben dieses gilt von der zweyten der vorgedachten Schriften, die den Titel hat: de Collegiis provincialibus, Prolusio I. et II. (1777). Die

Die Theilnehmung eines jeden Hausvaters an Landes- und Regierungsgeschäften ist ein so wichtiges Stück der ältesten deutschen Freyheit, daß sie durch keine der mannigfaltigen Revolutionen der ältern, mittlern und neuern Zeit hat vernichtet werden können. Sie erhielt neue Stützen durch den Untergang des Carolingischkaiserlichen Hauses, und durch die Aufhebung der alten Nationalherzogthümer. Die neuern Fürsten mußten den Unterthanen schmeicheln, die sie nicht mehr als Kaiserliche Beamte, sondern als Herren, beherrschen wollten, und die Unterthanen, die der Zeit wahrnahmen, ließen sich viele Gnadenbriefe erteilen, ehe sie in ihrer Fürstlichen Absichten willigten. Nachher verarmten die Fürsten: einmal, weil sie zu freigebig gegen Mönche und Priester waren; nachher, weil sie auf den Kreuzzügen die Pracht des Constantinopolitanischen Hofes kennen lernten und nachahmten; ferner durch die öftern wechselseitigen Befuche, und durch die Ritte auf die Reichstage mit einem großen und kostbaren Gefolge; dann durch die vielen Türkensteuern und andere Reichsanlagen, und endlich durch Unwissenheit in der Finanz- oder Cameralwissenschaft, da ihre Höfe und Regierungen nur aus Kriegesleuten und Juristen, die außer ihrer Kunst nichts wußten, bestanden. Die Dürftigkeit zwang die Fürsten, zu ihren Unterthanen ihre Zuflucht zu nehmen, und diese verlangten, das bewilligte Geld selbst einzunehmen, und auch selbst die Schulden davon zu bezahlen. Dazu war eine Gesellschaft einiger Personen nöthig, die die Unterthanen aus ihren Mitteln verordneten, und Landstände im engern Verstande, Deputirte, Femoren, Delectos, engeren Ausschuß, Schatzrätthe und endlich Landrätthe nannten. Der

Leh-

letzte Name findet sich in einigen Gegenden schon im 13. Jahrhunderte; in neuern Zeiten aber ward er öfters ein Titel Fürstlicher Bedienten, die in keiner Verbindung mit den Landständen waren, sondern entweder Policen- und Kammerfachen besorgten, oder auch überall kein Amt hatten. Der Hr. Eratsrath Moser hat in dem Werke von der deutschen Reichsfürstenthümern (II. Buch 741. Seite und ferner) umständlich von den Landschäftlichen Verfassungen einzelner deutscher Herrschaften gehandelt, und der Hr. Rath Curtius hält hier eine Nachlese, in welcher er den Ursprung, die Rechte, den Rang, und öfters auch die Namen der jetzigen Landräthe kurz und authentisch angiebt. Von den Hessischen Landräthen soll künftig die III. Prolusio handeln. Hier findet man Nachrichten von den Landräthen in Anhalt, die 1611. entstanden, in Churbrandenburg (1540.), in Brandenburg: Bayreuth und Dnolzbach, in Chur- und Herzoglichen Braunschweig: Lüneburg (Sec. 14.), in Cleve und Mark (in welchen Ländern 1755. Landräthe aus dem Adel, aber ohne Verbindung mit der Landschaft, vom Könige ernannt sind), in Ostfriesland (1599.), in Bremen (Sec. 15. und auf das neue 1595.), in Halberstadt, in Hildesheim (1508.), in Hoya, in Hollstein und Schleswig (vor 1540.), in Lauenburg oder Niedersachsen (1585.), in Livland, in Esthland, in Magdeburg (Sec. 16.), in Mecklenburg (nach 1523.), in Danabrück, in Pommern (1327.), in Preussen, in Obersachsen (1591.), in Schlesien, in Sacklenburg und in Verden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1777.

Turin. *Haller.*

In der Kön. Druckerey ist A. 1775. in gr. Oct. auf 317 S. abgedruckt: Saggi d'agricoltura, del Medico Antonio Campini sulla cultura delle terre, loro diversità e natura, sulla seminazione de grani, loro stato naturale e morbose, e sulla coltivazione de prati naturali ed artificiali. Hr. C. hat hauptsächlich die Alten gelesen, die er auf allen Seiten anführt, doch sind ihm die Engländer und Franzosen gar nicht unbekant. Selbst, oder durch seine Freunde, hat er auch hin und wieder einige eigene Wahrnehmungen eingebracht. Er lebt zu Turin. Die ungläublich schlechte Ergiebigkeit der Acker um Turin: sie tragen höchstens 5 für 1. Die Saaten scheinen im Frühling vortreflich schön, aber die Erndte fehlt. Des Larelo Käthe. Die Nothwendigkeit des Ausruhens. Die verschiedenen Arten des Erds reichs und ihr verschiedener Bau: hartes starkes Land, das starke Ochsen und tiefe Furchen, und späteres Pflügen erfordert, und eine Wasserfurche für jede fünf Furchen, wegen des lange sich aufhaltenden

§ § § §

Was?

Wassers. Die magern sandichten Aecker, die wenig Pflügens und keiner tiefen Furchen bedürfen. Die Misthaufen: man solle zwey Mistgruben haben, die mit einer Mauer von einander unterschieden seyn; die eine zum Boden des Dungs wäre noch besser, wenn man sie an dem Boden dieser Grube anbrächte. Das Verbrennen der Stoppeln in dem Römischen Staate, in Sardinien u. s. f. Die Zeichen des unterschiedenen Erdreichs. Noch einmal die Lbonarten: der weisse, rothe, dunkle u. s. f. Die braune ist doch besser und hat gute Gartenerde eingemischt, und weniger Eisen. Die Kreide, die in Piemont gemein sey. Der Loffstein, der sich nicht verbessern läßt. Die Torferde. Der Mergel: man findet ihn auch um Turin, zwar sehr hart, er zerfällt aber durch den Frost. Das in Italien gewöhnliche Unterspflügen der Witzbohnen, der Wicken u. s. f. Man säet die Wicken auch mit dem Haber und mahlet sie unters Brod (allemaal ein elendes Essen). Die Galeya ist um Turin gemein: sie wird auch unterpflügt. Man könne auch den Schneckenklee unterpflügen, dessen dicke Wurzeln ein sehr guter Dünger werden. Die verschiedenen Arten Klee, a. b. der Hopfenklee. Der rothe Klee sey sehr schädlich, so lang der Thau darauf liegt; es sey auch nicht sicher, ihn abweiden zu lassen. Ein wilder Fench zum W. futtern und unterzupflügen. Dann wieder umständlicher der Dünger. Hr. C. hat gesehen, daß die Maulbeersamen im Koth eines Hundes, der die Beeren gefressen hatte, sehr häufig und fruchtig keimten und gut fortkamen. Vom Gähren (oder Faulen). Von den Krankheiten der Gewächse. Vom Brande: sein Staub fängt Feuer und brennt weg. Von den häufigen Krankheiten im Getraide, die A. 1772. auf späte Fröste gefolgt sind. Hr. Wollardi habe eine eigene, vom Graf Sinanni nicht wahrgenommene, Art von Rost angemerkt, in welcher ein safran-gelber Staub auf dem schon vollkommenen Korne, in-

wendig an der Hülse (tunica) die das Korn un-
mittelbar umgiebt, sich zeigt, da äußerlich über-
all nichts dergleichen zu sehen ist. Im Sommer
mache doch die ziemlich starke Hitze, daß viele Hal-
men wiederhergestellt und ihre Körner reif wurden.
Die drey Arten Krost: der honigartige, der safranfau-
bige und der Blätterrost, der auch auf einigen groffen
Gewächsen aus dem Pappelgeschlechte sich zeigt. Der
Brand habe keine unordentliche Ursache, denn ein
Theil der Aehre auf eben dem Halme, und ein Theil
der Körner in eben der Aehre bleiben verschont. Einige
Hilfsmittel wider die Krankheiten des Getraides:
den Saamen sorgfältig auslesen, den Thau abschüt-
teln u. s. f. Wie der Saamen beschaffen seyn sollte:
billig sollte er vollkommen gesund seyn u. ausgewählt
werden, er muß vom laufenden Jahre seyn und von
eben dem Lande. Es ist nützlich, den Saamen mit
etwas Seifenhaftem zu beizen, das Korn schwillt da-
von an: aber Hr. C. irrt gänzlich, wenn er meynt,
man müsse also weniger ausäuen: wenn das Korn
vom Beizen doppelt größer wird, so sind in einem
gegebenen Geschirre zweymal weniger Keime und
zweymal weniger Halmen zu erwarten. Man muß
also, um gleiche Erwartungen zu haben, zweymal so
viel am Maasse oder am Gewicht ausäuen. Man neh-
me zum Beizen den Salpeter (vermuthlich ohne alle
Erfahrung) doch müsse man ihn mit thierischem Koth
vermischen. Vom Dünnesäen und Dichtesäen: jenes
in fettem Erdreich. Vom Säen auf der letzten Furche,
worauf man es mit der Hacke unterbringt. Diese Weise
gefällt unserm Verf. nicht, weil die Schollen unzer-
schlagen bleiben. Das Untersäen: ein ganz zubereit-
tes Land, worauf man den Saamen unverzüglich mit
dem Pfluge bedeckt. Die Arbeiten an stehendem Ge-
traide. Das Gäten. Wie es die Herren Ratta und
Grifellini vornehmen: das erstemal gätet Hr. R. alles
Unkraut mit der Hacke aus, und pflügt hernach mit

einem zweydrichthen Pfluge den Acker. Das zweytemal gähet er gleich nach der Frühling's Tag- u. Nachtgleiche. Hr. Griseini hat ein etwan's Werkzeug erfunden, wie man das verabräumte Düngen mit Vogelmist im Frühling noch nachholen könne. Vom Trocknen: wenn das Getraide schon nicht recht reif ist, so muß man doch schneiden, wenn es zum Theil vom Frost gelitten hat. Hr. C. läßt lange Stoppeln, und schneidet das Stroh gleich unter der Aehre weg, wodurch er viel Körner erspart, die sonst verlohren werden. Eine Weize, das Getraide vom Verderben zu erhalten, wenn es angefangen hat, zu verderben. Man sollte billig bey reichen Erndten einem jeden Besitzer anbefehlen, einen Vorrath Getraide auf ein Jahr zu behalten. Von den Wiesen. Die künstlichen Wiesen mit Schneckenklee oder Stacheln, welches man, wo man Wasser hat, wässert. Alte Wiesen zu verjüngern, sie zu Acker zu machen. Das Verbrennen in kleinen Oefen. Vom Wässern der Wiesen: man solle weder im Winter, noch zeitig im Frühling wässern, da die Wiesen zu derselben Zeit eher Wärme bedürfen. (In Helvetien wässert man ungeschont, wenn noch Eis da ist). Kleine Rinnen, das Straßwasser, oder das Wasser höherer Wiesen anzuziehen, sind nützlich wenn das Wasser trüb, schaden aber, wenn das Wasser hell ist. Hr. C. hat unwahr befunden, daß das Wasser mit Asche aufbrause, zur Zeit, wenn der Mond neu ist. Die Heuböden. Dann ein Auszug vom Ackerbau, wie er in der Graffschaft Norfolk betrieben wird, den wir übergehen. Klizog's Weise, die Lantzsfeln zu ziehen. Parmentier's Versuche über dieselben, wie man in einigen Thälern in Piemont diese Wurzel baue. Dieses nützliche Gewächs, das in Heloetien die halbe Nahrung der Nation ausmacht, scheint in Piemont noch wenig bekannt zu seyn.

Petersburg. *Haller.*

Der 10. Band der Nov. Comm. Acad. scient. Imp. Petropolitan. enthält die Arbeiten des 1774. Jahres,
und

und ist N. 1775. abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 129 S. stark, und hat 19 Kupfplatten. Zur physischen Classe: P. Cibot, ein Missionarius zu Peking u. Mitgl. der Akademie, beschreibt etwas undeutl. einen auf faulenden Maulbeerbaumwurzeln wachsenden Schwamm, den er Phallus pentagonus nennt, und die Chinesen Mokufsu nennen. Er hat eine Scheide, Vulva, und den gehörigen Schaft, aber sein Kopf ist zugespitzt und tiefs gefurchet. An einigen Orten sey er aiftig, an andern könne man ihn ohne Gefahr genießen. Die Chinesen kochen die Schwämme mit dem getrockneten Mark der Kleinern Hirse, und halten sie für giftig, wenn sie davon schwarz werden. 2) Hr. Christian Friedr. Wolf von der Gallenblase des Löwen. Sie ist, wie die Pariser es ehemals angemerkt haben, in tiefere Zellen durch innere Falten abgetheilt, so daß, nach Hrn. W., die eine Hälfte der Höhle nur durch ein schmales Loch mit der andern eine Gemeinschaft hat. Der Gang hingegen ist ganz glatt. 3) Hr. Pallas beschreibt das kleine wilde überaus schnelle Pferd, das sonst einen Eselschwanz und ziemlich das Ansehen eines Esels hat. Es wird in den Feldern um Traun, aber nur ziemlich einzeln, angetroffen, und läßt sich nicht zähmen. Etwas von dem innern Bau: die Därme sind ungefehr 66 Schuh lang, da das Thier etwas über 5 Schuh lang ist. Die Wärmutter hat die gewöhnlichen zwey Hörner. 4) Tetrao arenaria, dem Rebhuhn ziemlich ähnlich, auch vom Hrn. Pallas. 5) Hr. Köhltreuter von dem Fische Lota (Alkraupe) und seinem Bau: die äftigen Schleimgänge, der Leber verschiedne Gestalt. Sie ist zuweilen in drey Lappen getheilt, und man findet in derselben Würmer: sie hat bis 40 Anhänge unter dem Magen, eine große Harnblase, und fast gar keine Harnröhre. Das Wertwürdigste ist die Schwimmblase, deren vermeynte Luftgänge wahre Schlagadern sind, so daß ihre Luft aus dem Blut des Fisches durch eine Abcheidung zubereitet werden muß. Auch in andern Fischen hat die Schwimmblase keinen

Luftgang, ungeachtet sie, mit wenigen Ausnahmen, in allen schwimmenden Fischen gefunden wird. (Wir ersinnern uns, gelesen zu haben, daß dieser Luftgang überaus fein ist). 6) *Lacerta apoda*, vom Hrn. Wallas. Ueberhaupt gleicht sie einer Schlange, und hat keine Füße: aber sie hat, wie die Eideye, Augensieder, und keine besondere Reihe Bauchschuppen. Ihre Rippen sind dick, und nicht wie Borsten und der Schwanz hat keine. Die Zunge ist wie bey der Eideye, das äussere Werkzeug des Gehörs ist sehr sichtbar. Der innere Bau: die Vorkammer des Herzens wird durch eine Scheidewand bis zur Hälfte getheilt. Dieser Fische hat, wie alle kaltblütige vierfüßige Thiere, keine runden Drüsen. Im Magen hat er eine Menge Würmer, die zur *Trichuris* gehören. Allerdings hat, wider des Hrn. v. Linne' Meynung, die *taenia hydatigena* einen Kopf, und auch der Kürbiswurm. Andere Würmer aus den Därmen junger Fische und des Schweins. 7) Hr. Gildenstedt vom Fische *Acerina*, der von der *Cernua* durch den grossen Kopf und durch andere Theile sich unterscheidet. 8) Auch Hr. G. beschreibt 6 neue Vögel, davon er auch die Zeichnungen giebt. 9) Hr. Lepechin beschreibt 4 Gattungen Tang (*fucus*) aus dem weissen Meere. 10) Hr. Kaymann von dem Hornsilber, das den Reichthum der Silbergruben des Schlangenbergs ausmachte, nunmehr aber, da dieser Berg ziemlich erschöpft ist, sehr selten angetroffen wird. Es ist halb durchsichtig, wiewohl selten, schmilzt über einer Kerze, und ist, wie Glaserg, geschmeidig. Es hat einen beständigen, nicht unangenehmen, Geruch, der etwas vom Thon und vom Vitriol hat. Aus verschiedenen und verschiedentlich gefärbten Stoffen hat Hr. L. allemal Schwefel erhalten.

Zur angewandten Mathematik. Wir rechnen hierzu die Astronomie, die in diesen Abhandlungen allemal reich ist. 1) Eine wichtige Abhandl. vom alten Hrn. Euler über die Gefahr, die die Erde von der Bewegung eines Cometen zu besorgen hätte: wenn er an sie stiesse, so
würde

würden freylich die Folgen sehr schwer seyn, aber wenn er nur nahe käme, so würden allerdings im Zustande des Dunstkreises, und in der Ebbe und Fluth große Veränderungen entstehen, aber von kurzer Dauer seyn, und der Comet würde bey seiner Entfernung alles wieder in den vorigen Stand setzen, was er im Annähern würde verändert haben. 2) Hr. Keyll vom Unterschied zwischen der wahren und der scheinenden Parallaxe des Mondes. 3) Auch er bestimmt durch einige mit dem Werbergen gewisser Fixsterne gemachte Wahrnehmungen einige Derter des Mondes. 4) Des Hrn. Krafts mit der Magnetnadel gemachte Versuche. Hr. K. hat 6 Jahre lang die Senkung der Nadel beobachtet, und sich dazu eines eigenen Werkzeugs bedient. Die jährliche Spielung der Senkung ist v. u. 18 Min. gewesen, und die Senkung 1774. am Ende des Jahrs 75 Gr. 37 Min. 5) Hr. Inochodzow von zwey beobachteten Sonnenfinsternissen. 6) Der ehemalige Vater Hallerstein setzt den Unterschied der Meridianen zu Weiting und Petersburg auf 5 St. 44 M. u. 24 Sec. 7) Hr. Keyll hat die Verfinsternung in des Jupiters Trabanten zu Petersburg beobachtet. 8) Des jungen Hrn. Euler's Wettergeschichte fürs J. 1774. Es war kälter, als die vorhergehenden Jahre, obwohl die größte Kälte nur 101 Delilische Grade war, da sonst das Quecksilber alle Jahr unter 200 fiel, aber es gab mehr Kälte in minder warmen Tagen. Es donnerte nicht mehr, als 17mal u. hagelte 3mal, aber der Nordschneie war eine ganze Menge.

Andere Abhandlungen, die man hier zur physico-mathematischen Classe rechnet. 1) Hr. Dan. Bernoulli vom Grundsatze des Gleichdaseyns der einfachen und unversöhrtten Schwünge in einem zusammengefügten System, eine Aufgabe, die zur Theorie der Lüne gehört, und überhaupt zu den Ketten und Saiten. 2) Die vorige Abhandlung ist allgemein, die jetzige geht mehr ins Besondere, und Hr. B. behandelt darinn die zusammen-

gefehten u. die widrigen noch nicht geprüften wechselfeigenen Bewegungen, die man mit zweygliederichten Schwingkugeln am besten wahrnimmt. Hr. B. bekräftigt hier die Sätze der vorhergehenden allgem. Abhandlung. 3) Hr. Leonb. Euler von den kleinsten Schwingen einer mit kleinen Gewichten in willkürlicher Zahl beladenen Schwingkugel. 4) Noch er von den Schwingen zweyer Waagschaalen. 5) Er erklärt eine bewundernswürdige Bewegung in einer grossen langen Schale, da nemlich zwey Waagschaalen wechselseitig ruhen und wieder sich schwingen. 6) Auch er von einer wirbelnden Bewegung musikalischer Saiten: mit der Betrachtung des Gleichgewichts und der Bewegung beugfamer Körper, die zugleich federhaft sind.

Zur reinen Mathematik. 1) Noch Hr. Euler von dem

Werthe der Integralformel $\int \frac{z^{m-1} dz}{1 - z^{n-m-1}}$

im Fall, da nach der Integration $z = 1$ genommen wird. 2) Vom Werthe einer andern Integralformel

$\int \frac{z^{\lambda-\omega} z^{\lambda} z^{\omega}}{1 - z^{2\lambda}} dz$ (1 z)^μ im Fall, da

nach der Integration $z = 1$ genommen wird. 3) Wiederum Hr. E. von einer neuen Weise, Integralgrößen zu bestimmen. 4) Auch sein Erweis des Newtonischen Lehrsatzes von der Entwicklung der Wurzeln eines Binomii für die Fälle, wo die Exponenten nicht ganze Zahlen sind. 5) Eine besondere Diophantische Aufgabe, auch von ihm. 6) Wiederum Hr. E. von einer Tafel erster Zahlen, die bis zu einer Million und drüber fortgesetzt werden soll, und in welcher man zugleich alle kleinste Theiler der Zahlen antrifft, die theilbar sind. 7) Des Hn. Lexells erste Abh. von geradlinichten Vielecken.

Im Anfang dieses Jahres hat die Akademie den König in Preussen, Hrn. v. Haller und einen jüngern Hrn. Bernoulli zum Mitglied angenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1777.

Göttingen. *Volborth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gesohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 13 October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an, in dem öffentlichen Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabei zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben.

L t t t t

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem Winterauditorio, und erlaubt dabei gern allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstraqs, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden ein in Jedes der Bücher gegeben, welche er zum Nachschlaaen wünscht, aber Bücher aus derselben zugleich nicht zu nehmen, zueben einen Zettel darüber, den ein jeder mit seinem Namen zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelehrtheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Confessorialr. Walch um 8 Uhr den zweyten Theil nach seinem eignen Handbuche vor. Hr. D. Müller wird sie in eben der Stunde, gleichfalls nach seinem eignen Buche, ganz vortragen.

In der praktischen Dogmatik wird Hr. D. Less um 8 Uhr fortfahren.

Die theologische Moral wird Hr. D. Müller täglich um 10 Uhr nach seinem Handbuch lehren.

Die Catechetik wird Hr. D. Müller über das von ihm herausgegebene Christliche Religionsbuch fernner um 2 Uhr öffentl. vortragen, und seine Zuhörer zugleich praktisch, durch Prüfungen ausländischer Kinder aus der Stadt, üben.

Die Christlichen Riterthümer wird Hr. Confessorialr. Walch zweymal die Woche um 3 Uhr über seine eignen Dictata vortraaen.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koppe wird um 9 Uhr den Jesaja's

und Prediger Salomo; Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr die zwölf kleinen Propheten erklären, mit Ausschließung des Zacharias, welchen er Sonnabends um 1 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde öffentlich erklären will. Hr. M. Diederichs liest um 10 Uhr exegetisch über das erste Buch Mose. Die im alten Testament enthaltenen Weissagungen von Christo will von 2 bis 3 wöchentlich viermal Hr. M. Dürr erklären.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Kef wird wöchentl. in 5 Stunden von 3 bis 4 über Pauli größte Briefe lesen. Hr. Prof. Koppe wird Sonnabends um 9 und 11 Uhr die kleinern Paulinischen Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher öffentl. erklären; Hr. Hofr. Michaelis um 9 Uhr den Matthäus, Marcus und Lucas vom 21 Kapitel an und zugleich die Apostelgeschichte; Hr. M. Weber in einer bequemen Vormittagsstunde die beyden Briefe an die Corinther.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorial. Wach um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren, und die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts Montags, Mittwochs und Freytage von 3 bis 4 Uhr gleichfalls nach seinem Lehrbuche.

Die Homiletik wird Hr. D. Kef Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentl. lehren; und die Uebungen im Predigen werden ebenfalls, wie bisher, unter seiner Aufsicht fortgesetzt werden.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. M. Welborth des Montags, Mittwochs und Freytags von 12 bis 2 das dritte Buch Moses, mit besonderer Rücksicht auf die, auch im N. T. beybehaltene Opfersprache der Juden, und Hr. M. Dürr die andern drey Tage in der Woche über die Briefe an die Hebräer, Timotheum, Titum und Philemon lesen. Wenn Verhänge

funqs- und Disputirübungen verlanget werden, ist solches dem Hrn. Consistorialr. Waldh vor dem Anfang der neuen Collegien gebrüg anzuzeigen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortrauen.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius Hr. Hofr. Meißner um 11 Uhr, und in eben der Stunde auch der ältere Hr. Hofr. Weemann, ingleichen Hr. D. Wellmann. Um 3 Uhr wird Hr. Prof. Spangenberg den Text der Institutionen erklären. Privatissime erbiethet sich Hr. Advocat Erleben die Institutionen vorzutragen.

Zu Examinirübungen über die Institutionen erbiethen sich privat. Hr. Doctorand Gerke, privatiff. Hr. D. Willich, der ältere, und Hr. Advoc. Erleben.

Ueber den sogenannten kleinen Streu liest Hr. D. Willich, der jüngere, um 8 Uhr; und Examinirübungen darüber anzustellen wäre Hr. Doctorand Gerke wol gekommen.

Die Pandecten tragen vor: Hr. aeb. Justizr. Böhmcr um 9 und um 2 Uhr nach seines sel. Vaters Handbuche; der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben den Stunden nach eben dem Buche, so wie auch Hr. D. Wellmann. Privatissime erbiethet sich Hr. Advocat Erleben darüber zu lesen.

Zu einem Examinatoris über die Pandecten nach dem Böhmcrschen Handbuche erbiethen sich privat. um 11 Uhr der jüngere Hr. D. Willich, in Privatissime mit Hr. Prof. Spangenberg, die beiden Herren D. Willich, wovon der jüngere Hr. D. auch zu andern

Privatiff. erbdtig ist, Hr. D. Richard, Hr. D. Wellmann, Hr. Doctorand Gerke und Hr. Adv. Erleben. Disputirübungen über die Pandekten wollen privatiff. anstellen Hr. Prof. Spangenberg und Hr. Advoc. Erleben.

Die Lehre von den Appellationen und andern Rechtsmitteln gegen die Urtheile wird der ältere Hr. Hofr. Beckmann Tennab. um 1 Uhr öffentl. vortragen.

Das canonische Recht trägt Hr. geb. Justizr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor; in eben der Stunde und nach eben dem Handbuche lehrt auch der jüngere Hr. Hofr. Beckmann.

Das peinliche Recht wird Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr vortragen; privatiff. Hr. Adv. Erleben, welcher sich auch zu einem Examinatorio darüber erbiethet.

Die schwereyn Gesetze nach juristisch: hermeneutischen Regeln auszulegen wird der jüngere Hr. Hofr. Beckmann Mittwochs um 1 Uhr öffentlich Anweisung geben.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Niccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. v. Selchow um 8 Uhr, nicht, wie durch ein Versehen im Lat. Catalog steht, um 3 Uhr nach der fünften Auflage seines Handbuchs vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Prof. Niccius um 8 Uhr nach dem Majcovischen, und der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. geb. Justizr. Pütter öffentl. Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Das deutsche Staatsrecht wird ebenfalls Hr. geb. Justizr. Pütter um 11 Uhr vortragen. Das Territorialstaatsrecht wird Hr. Hofr. von Selchow um 9 Uhr lehren.

Das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird der Hr. D. von der Becke um 10 Uhr lehren.

Das europäische Völkerrecht wird Hr. Doctorand Meyron um 9 Uhr französisch lesen. Das Recht der Natur wird bey der Bestimmtheit angezeiget werden, und die Reichsgeschichte bey der Geschichtskunde.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses trägt der ältere Hr. Hofr. Beckmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr vor.

Die übrigen praktischen Vorlesungen: Hr. geb. Justiz. Witter hält sein Practikum Montags, Mittwochs und Freytags um 3 Uhr. Hr. Prof. Claprotz hält sein processuale-practicum, worinn der ordentliche Civilproceß, der Concursproceß und der Criminalproceß vorkömmt, um 8 Uhr, um 10 Uhr aber sein Relatorium, Montags, Dienstags, Donnerstags u. Freytags, beyde nach seinen eigenen Handbüchern. Hr. D. Willmann erbiethet sich privatim zu einem Colloquio practico über ein beliebiges Handbuch. Hr. D. Willich, der ältere, wird privatim, ein Extrajudiciale-Practicum-Laboratorium nach Anleitung des Hrn. Prof. Claprotz's iurisprudentia heurematica, und ein Judiciale Practikum lesen. Hr. Doctorand Gerke ist nicht minder erbtig, privatim Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und darinn Ausarbeitungen machen zu lassen. Sollte auch Jemand Lust haben, wirklich gangbare Proceße unter seiner Anführung und Aufsicht zu führen, um sich dadurch in der Praxis zu üben, so erbiethet er sich gleichfalls dazu. Auch gedenkt Hr. Doctorand Meyron um 10 Uhr an einigen beliebigen Tagen in der Woche ein Practikum im stylo curiae et legatorum, auch französl., zu halten.

Neue Gesellschaft.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 9 Uhr an Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er

er die anatomischen Demonstrationen halten. Einen kurzen anatomisch physiologischen Curfus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studiren, wird gleichfalls Hr. Prof. Wisberg privatim, veranstalten.

Die allgemeine Krankenlehre wird Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, die besondere Hr. Prof. Stromeyer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 9 Uhr lehren. Hr. Prof. Blumenbach wird die Krankenlehre in Rücksicht auf die Physiologie um 6 Uhr vortragen.

Die allgemeine und besondere Semiotik lehrt Hr. Prof. Baldinger um 4 Uhr.

Von den Kräften der Arzneymittel wird Hr. Prof. Murray in seinen öffentl. Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr reden.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Arzneygewächse oder der officinellen Pflanzen wird Hr. D. Weis in einer beliebigen Stunde privatim, ertheilen und darinn ihre botanischen Charaktere, Heilkräfte und ökonomischen Nutzen zeigen. Auch will er die Terminologie der Botanik und Forstwissenschaft zur Vorbereitung einer gründlichen Kenntniß der Bäume und Stauden, die in deutschen Forsten cultivirt werden, über die er künftiges halbes Jahr Vorlesungen halten wird, nach Anleitung des ersten Bandes seines Entwurfs einer Forstbotanik, vortragen.

Die medicinische Materie wird Hr. Prof. Baldinger um 8 Uhr, und nach dem Linneischen Handbuche in eben der Stunde Hr. Prof. Murray lehren.

Die Lehre von den Giften wird Hr. Prof. Omlin vortragen.

Die theoretische Chemie wird gleichfalls Hr. Prof. Omlin Mittwochs und Sonnabends öffentlich nach dem sel. Bozel lehren, und, wenn es verlangt wird, um 11 Uhr auch über die Experimentalchemie lesen.

Die Pharmacie trägt auch Hr. Prof. Smelin um 1 Uhr fünfmal die Woche nach dem Cartheuser vor.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr, Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr nach dem Ludwigs, und Hr. D. Jäger in eben der Stunde nach eben dem Handbuche vor.

Den andern Theil der besondern Heilungskunst lehrt Hr. Prof. Richter um 10 und um 3 Uhr, welcher auch Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentl. die wichtigsten diätetischen Regeln erklärt.

Die Krankheiten der Augen erklärt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr, und um 11 Uhr die medicinische Chirurgie.

Die Osteologia Comparata erklärt Hr. Prof. Blumenbach öffentl. Mont. u. Donnerstags um 1 Uhr.

Die Geschichte der nachlassenden Fieber trägt Hr. Prof. Stromeyer öffentl. Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr vor.

Ueber die Auschlagfieber will Hr. D. Jäger Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr lesen.

Ueber die gerichtliche Arzneywissenschaft will Hr. Prof. Weisberg um 4 Uhr lesen. Und da es im Winter immer von auswärt's hergeschickte Hebammen zu unterrichten giebt, so wird der Hr. Prof. denen, welche etwa einmal Stadyphysici zu werden denken, gern den Zutritt zu diesen Beschäftigungen, wo sie sich in diesem Theile ihrer Wissenschaft bilden können, verschaffen. Hr. D. Jäger will die gerichtl. Arzneywiss. um 5 Uhr nach dem Ludwig vortragen. Hr. Prof. Weisberg wird auch in die medicinische Pollice eingehen.

Mit den Klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren.

Die Uebungen in der Geburtshilfe werden unter Hrn. Prof. Weisberg's Aufsicht in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden gleichfalls fortgesetzt werden.

¶

Examinir- und Disputirübungen wird Hr. Prof. Murray privatissime halten und auch Hr. D. Zäger ist um 2 Uhr dazu bereit.

Eine medicinische Encyclopädie, worinn die auf die Praxis den sichtbarsten Einfluß habenden Gegenstände behandelt werden sollen, will Hr. D. Zäger um 11 Uhr lesen.

Ueber die Viehchirurgie wird Hr. Stallmeister Hrter ein Praktikum Montags, Dienstags und Donnerstags um 6 Uhr Abends halten.

Weltweisheit.

Die gesammte Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor.

Eine kritische Einleitung in die philos. Literatur will Hr. M. Hufmann auch um 4 Uhr geben.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Wicmann um 9 Uhr nach dem Cöyru.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechsmaal in der Woche, Hr. M. Hufmann um 2 Uhr und Hr. M. Weber in eben der Stunde vor.

Die vornehmsten Streitigkeiten der Ontologie wird Hr. Prof. Hollmann nach seinem Compendio um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends lehren, an den übrigen Tagen in eben der Woche die Grundsätze der Ontologie selbst.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 oder um 9 Uhr vortragen, wie es seinen Zuhörern am gefälligsten seyn wird.

Das Recht der Natur wird Hr. Prof. Feder nach vorausgeschickter praktischer Philosophie fünfmal in der Woche um 3 Uhr, Hr. D. Willich, der jüngere, nach dem Mehenwallischen Handbuche um 10 Uhr vortragen; nicht minder rühlet sich Hr. Doctorand Heron ein allgemeines Natur- und Völkerrecht nach dem Mehenwall zu lesen.

Die Anfangsgründe der allgemeinen Politif lehrt Hr. Prof. Feder öffentl. Mittwochs u. Sonnabends um 11 Uhr. Hr. Prof. Schöler trägt die Politif um 4 Uhr vor, und theilt darinn die Grundsätze des allgemeinen Staats- und Kirchenrechts, die Handlungstheorie und die Grundlage der Cameralwissenschaft mit.

Die zur Erziehung und Auszubildung der Jugend erforderlichen Sach- und Sprachkenntnisse wird Hr. Candidat Eckard historisch u. praktisch bekannt machen, und die Lehrart in Rücksicht auf beide durch Ex. Plaruna des Büschingischen liber Latinus erläutern.

Ausser den sonst schon angezeigten Disputirübungen wird Hr. Prof. Feder die seitigen über die zu dem Ende herausgegebenen Aphorismos paedagogicos oder auch über andere Sätze Dienstags um 11 Uhr öffentl. fortsetzen. Auch sind die Herren M. Hismann und Weber erbötig derselben auf Verlangen anzustellen.

Die Experimentalphysik trägt Hr. Hofr. Kästner fünfmal die Woche über des sel. Erxleben Handbuch um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Beckmann um 1 Uhr.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Blumenbach nach seinem eigenen Handbuche, das den Winter bey Dieterich gedruckt wird und während des Collegii Vo. genweis bey ihm abgeholt werden kann, um 5 Uhr.

Die zur Erkenntnis der Natur nöthigen Hilfsmittel will Hr. Prof. Böttner Dienstags und Frentags öffentlich lehren.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr und zeigt den Nutzen der Kenntniß derselben in der Wirthschaft, in Cammersachen u. s. w. Hr. Prof. Smelin um 10 Uhr nach dem Cronstedt.

Die Chemie ist bey der Arzneugel. angezeigt worden. Zur ökonomischen Bücherkenntnis wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich Anweisung geben.

Die Cameral- und Policeywissenschaft trägt gleichfalls Hr. Prof. Beckmann um 3 Uhr vor.

Mathe

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner 5 Tage in der Woche um 3 Uhr, Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr und Hr. M. Mayer um 10 Uhr nach den Kästnerschen Anfangsgründen. Hr. M. Eberhard um 1 Uhr nach Wolfs Auszüge und um 3 Uhr nach Kästner. Auch liest darüber Hr. M. Weber um 3 Uhr, und Hr. Cand. Spvermann.

Der ältere Hr. Hofr. Becman erbiethet sich, in den mathematis. Wissenf. privatissime Unterricht zu ertheilen.

Hr. Prof. Sächtenberg wird die Geometrie privatissime lehren und besonders den Engländern nützlich zu werden suchen, die noch kein Deutsch verstehen.

Die vornehmsten Lehren der höhern Mechanik und Hydrodynamik wird Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 5 Uhr öffentl. lehren.

In der Maäßer wollen Hr. Prof. Sächtenberg und Hr. M. Weber privatijf. Unterricht geben, welcher letztere sich auch zu andern Theilen der höhern Mathematik erbiethet. Nicht minder ist Hr. M. Mayer erbditig, denen, die sich bereits in der Analysis geübt haben, Unterricht in der höhern Mechanik und Hydrodynamik zu ertheilen.

Die Analysis endlicher Größen wird Hr. M. Mayer um 3 Uhr und die Analysis des Unendlichen um 4 Uhr vortragen, beyde nach dem Kästner.

Zur bürgerlichen Baukunst: Hr. Prof. Meißner wird öffentl. Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Pentherß Collegium Architectonicum erklären. Auch ist er, auf Verlangen, soñ bereit, die ganze Baukunst, den architectonischen Calcul und die Scenographie zu lehren. Hr. M. Eberhard trägt die bürgerl. Baukunst nach Pentherß Colleg. Archit. um 8 Uhr frühe vor; auch Hr. Cand. Spvermann, mit dem Bauanschlag.

Die Kriegsbaukunst wird Hr. Prof. Meißner in einer bequemen Stunde vortragen. Hr. M. Eberhard lehrt

lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, sammt dem Zugriff und Wertheidigung der Festungen um 9 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtsfunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schöbber beyde um 3 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Seldow nach seinem et una Handbuche um 3 Uhr vor.

Die neueste Staatengeschichte nach dem Achems wail wird Hr. Doctorand Meyron um 3 Uhr vortragen.

Die neueste Statistik oder ein sogenanntes Zeitungscollegium wird Hr. Prof. Schöbber privatim sine um 1 Uhr lesen.

Die gesammte Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr.

Die Geographie besonders von Deutschland, nebst dem Gebrauch der künstlichen Erdkugel lehrt Hr. Prof. von Colou in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde.

Die Geographie von Europa ist er auch zu lesen bereit.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11. und 1.

Die Heraldik will Hr. Prof. v. Colou in noch nicht bestimmten Stunden nach dem Weber vortragen.

Zur Gelehrten Geschichte: über auserlesene Materien daraus wird Hr. Prof. Dieze in seinen öffentl. Vorlesungen Sonnabends um 8 Uhr reden.

Die Kirchengeschichte: ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, die Geschichte der Philosophie bey der Weltweisheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

¶ 512

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die Hebraische Grammatik wird Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr vortragen, mit Anwendung biblischer, besonders für die Doctrin wichtiger Stellen. Hr. Mag. Diederichs wird sie am 1 Uhr erklären: und Hr. M. Dürr verbunden mit der Lectür der ersten 50 Psalmen um 4 Uhr.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seiner Chrestomathie oder Abulfedas Sorten um 1 Uhr. Privatissime Hr. Mag. Diederichs.

Das Syrische erbiethet sich Hr. M. Diederichs öffentlich zu lehren.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben bey der Gottesgelahrtheit angesetzt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosaschreiber. Hr. Hofr. Heyne erklärt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr privatim den Vindar. Hr. Prof. Kulelamp erklärt öffentlich die Psalmen des Joschua und Zion und die Hymnen des Callimachus. Privatim wird er eine philologisch-critische Notiz von den Griechischen Classikern geben. Hr. Prof. Köppe erklärt privatim um 11 Uhr die 12 ersten Bücher der Odyssee, und wird aus den übrigen nur die wichtigsten Stellen erklären. Hr. Prof. Eyring wird um 4 Uhr Herodots 2 Buch von Egypten erklären und eine Notiz der Griechischen Historiker beyfügen. Hr. Rektor Suchfort erklärt den dritten Theil der Chrestomathie von Schülz, welcher Stücke aus dem Dionys von Halicarnas, Diob. v. Etal. u. s. w. enthält, um 8 Uhr, und ist zu andern Griechischen Privatstunden geneigt. Hr. M. Dürr will 5 Tage in der Woche um 11 Uhr des Zicrates 2 Reden von den Pflichten des Menschen, Bürgers und

und Regenten, wie auch den Plutarch von der Erziehung der Kinder erklären. Hr. Bibliotheksekretair Glandorf will um 3 Uhr zweymal über den Herodot und zweymal die Woche über die Callimachii. Hymnen lesen. Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne läßt die Italieder des philologischen Seminarit abwechselnd erklären und disputiren Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr. Um 2 Uhr wird gleichfalls Hr. Hofr. Heyne eine Notiz der Römischen Literatur, nach ihrem Anfange und Fortgange, erklären und die besten Classiker historisch und kritisch beurtheilen. Hr. R. Wolforth wird theils ihrer anziehenden Preise wegen, theils seinen Subörern nach der Aeneide gleich den Contract zwischen Virgilen und Norden zu zeigen, Vidis Verwandlungen, alle 15 Bücher, um 3 Uhr fünfmal die Woche privatim erklären und seine Lateinische Academie, davon er nächstens in einem Proarann ausführliche Nachricht geben wird, öffentlich fortsetzen, mit dem Unterschiede, daß er in diesem halben Jahre nur eine Stunde, Mittwochs von 5-6 Uhr schriftliche Aufsätze beurtheilen, in der andern aber, Sonnabends um 1 Uhr Ciceros orator als das beste Muster, womit er seine Kritiken und Regeln belegen, näher bestimmen und neue davon abstrahiren kann, erklären wird. Hr. Bibliotheksekretair Glandorf wird einmal die Woche um 8 Uhr die Römischen Alterthümer erläutern. Hr. Rektor Suchfort wird Ciceros 5 Bücher in Verrem sechsmal in der Woche, um 4 Uhr erklären, und erbiethet sich zu Privatimitis im Lateinischen. Hr. M. Dürr wird dreymal die Woche um 1 Uhr Ciceros Bücher von den Pflichten und de sim. bon. und malor. curforisch erklären. Die Gallischen und Germanischen Alterthümer will Hr. Caud, Ehard denen zu gefallen, die

Diffians Zeitalter und überhaupt die Heldenzeiten alter Völker besser zu kennen wünschen, mit den Homerischen vergleichen, und daraus Diffians Jüngel und Temora erklären.

Zur deutschen Sprache: Herr Cand. Eckard wird durch Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen, Französischen und Englischen Anweisung und Muster zur deutschen Wohlredenheit geben.

Die Geschichte der schönen Litteratur verbunden mit den Grundfäßen und der Würthenntzig trägt Hr. Prof. Dieze viermal in der Woche um 4 Uhr vor.

Noch gehören hieher: Hrn. Prof. Meiners öffentl. Vorlesungen über die Religion der ältern Völker Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich in der Erklärung der von ihm beigegebenen Modelles de lettres in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortfahren. Um 1 Uhr wird er das Fundamentale lesen. Um 2 Uhr oder in einer bequemern Stunde wird er im Stile Unterricht ertheilen, und die sogenannte französische Assemblée in der gewöhnlichen Stunde halten. Sonst ertheilen auch noch die Herren Bertin, Martelleur, Messegaire und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Hr. Prof. Pepin wird nicht nur in zu verabredenden Stunden die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, sondern auch im Schreiben und Reden unterrichten, und zum Stil Anleitung geben. Auch wird Hr. Cand. Eckard feruer die Anfangsgründe dieser Sprache lehren und Geübteren Milton's Paradise lost erklären, welches er zu dieser Absicht sauber und fehlerfrey wird abdrucken lassen.

896 Gött. Anz. III. St., den 17. Sept. 1777.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calvi.
Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calvi Unterricht.
Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

* * *
Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und befähigte Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Basel.

Hr. J. August Schlettwein hat seine verschiedenen Vorlesungen den 20. Nov. 1776. mit einer Rede angetreten, dazu er einen Anschlag von den nützlichsten Wirkungen einer Universität auf den Nahrungsstand des Volks ansetzt, die Schweighäuser abgedruckt hat. Er berechnet die Einkünfte, die von einer hohen Schule einer Stadt zuwachsen. Für 100 Studenten, und für jeden 40 Granjdr. Konid'or, (250 Thlr. ungefähr) gerechnet, macht doch der Eintrag schon 42666 Gulden dortigen Geldes aus, die wegen des schnellen Umgangs zwischen den Landwirthen, den Hausbesitzern, den Handwerkern und den Kaufleuten wohl auf das zehnfache berechnet werden können: was sollen denn 500 oder 1000 Studenten ausmachen? Basel, fährt er fort, ist groß, schön, wohlgelegen (die südlichste der protestantischen hohen Schulen) fruchtbar, an der Gränze verschiedener Staaten, und hat zu allen Zeiten würdige Männer zu Lehrern gehabt. (Es war auch eine Zeit, da Basel wegen der Arzneywissenschaft in der höchsten Blüthe war. Doctores Baliae creat).



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 18. September 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann enthält das vierte Stück des siebenten Bandes vornehmlich folgende Anzeigen: L'art du distillateur d'eaux fortes par *Demachy*, imgleichen l'art du distillateur liquoriste. Journal d'un voyage par *Collini*, eine mit vielem Fleisse gemachte Anzeige, die beträchtliche Verbesserungen, auch gute Beobachtungen des Recensenten enthält. The modern improvements in agriculture. Rural improvements. Essays relating to agriculture and rural affairs, ein Werk von 2 Octavbänden, welches sich durch theorettische und praktische Kenntnisse vorzüglich auszeichnet. Uns wundert, daß es noch einer Uebersetzung

zuua entgangen ist. Nederlandsche vogelen. beschreeven door *Correl. Nozemann*, ein sehr prächtiges Werk, wobey die Malerey von dem größten Künstler *Christian Sepp* ist. *Flora Londinensis* by *Curtis*, nicht weniger prächtig und kostbar. Alle Pflanzen, welche in London wachsen, sollen darinn nach dem Leben abgebildet werden. *Hortus Romanus*, nämlich der zweyte und dritte Band, ein Werk, dessen ausgefaltete Kupfer zwar gut in die Augen fallen, welches aber der Botanik, gegen den unmäßigen Preis, womit es bezahlt werden muß, zu wenig leihet. *Vues remarquables des montagnes de la Suisse*. *Memoria di Cincinini*. Schriften der Berliner Naturforschenden Gesellschaft. *Carlbenzlers* Berapoltzey. Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Krain, welche in Deutschland noch wenig bekannt sind, und gleichwohl viel Gutes enthalten. *Brownriggs* Kunst, Salz zu machen, wo manche Verbesserungen angebracht sind. *Walchs* großes Versicherungswerk. *Gauppens* Weinbau. Verschiedene Reisbeschreibungen; auch ein kleiner Tractat über die Frohndienste, ein Schreiben an C. in B. Ueberhaupt sind in diesem Stücke, womit der Band geschlossen ist, 32 Bücher angezeigt.

Leipzig. *Meyer*.

BenJoh Carl Müller ist gedruckt: *Ios. Lud. Ern. Püttmanni*, Antecess. Lipl., de feudo fiduciario diatriba. Accedit *Ios. Aurel.* de Januario, *ICti Neapolitani*, de jure feudali oratio. 1777. 66 S. in gr. Octavo. Feudum fiduciarium ist dem *Hrn. W.* ein solches, welches dem Vasallen unter der Bedingung conferirt worden ist, daß er es dem Lehnherrn, entweder zu einer bestimmten Zeit, oder nach dessen Willkühr, umsonst, oder gegen einen gewissen Ertrag,

restituiren solle. Bey Beurtheilung dieser, sowohl als jeder andern, Definition des Feud. fiduc. kömmt es nur darauf an, daß man sich erst recht genau über die Quelle der Erkenntniß vereinigt. So lang ein Schriftsteller nicht ausdrücklich erklärt hat, daß er das Schwäb. Lehnrecht Cap. 97. (Schelt. Ausg.) und das Sächs. Lehnrecht C. 57. als den wahren und einzigen Sitz dieser Materie anseht, so lang kann man es ihm nicht verargen, wenn er mit dem Ausdruck Feud. fiduc. alle diejenigen Beurtheilungen verbindet, die sich nur irgend damit verbinden lassen. Nur wird er alsdann, wenn er vernünftig und offenherzig handeln will, ohne Umschweif gesehen müssen, daß seine Definition keine andere Quelle, als ihn selbst, habe. Solat er aber bloß den angeführten Stellen des teutschen Lehnrechts, und zeiget er zugleich, daß jener Ausdruck vorzüglich auf diejenige Art der Lehen passe, welche darinn beschrieben wird; so wird man wohl, eines Theils, von ihm sagen, daß er denselben am schicklichsten und nachahmungswürdigsten gebraucht habe, aber auch, andern Theils, von ihm fordern, daß er seiner, einmal angenommenen, Quelle durchaus folge. Noch immer aber ist seine Erklärung, überhaupt betrachtet, willkürlich, weil der erklärte Ausdruck mehrerer Bedeutungen fähig ist, und es an einer gesetzlichen, oder conventionellen, Einschränkung desselben, auf einen bestimmten Sinn fehlt; denn der Gebrauch des Wortes Treue in den angeführten Lehnrechten, und der des Wortes fides im übersezten Sächsischen, macht denn doch, ohne weitere Vereinigung darüber, noch kein Geis für die juristische Welt, um den Ausdruck Feud. fiduc. bloß hin auf die, in jenen Stellen beschriebenen, Lehen einzuschränken. Diese Gedanken würden vielleicht im Eingang einer Abhandlung von dieser Materie

nicht am unrechten Ort gestanden, und, besonders bey Anfängern, manche unnöthige Zweifel und Dunkelheit verhütet haben. Der Hr. V. nun hat sein Hauptaugenmerk auf die Stellen des Schwäbischen und Sächf. Lehnrechts gerichtet; aber alsdann begreift man nicht, wie der Begriff der unentgeltlichen Restitution in seiner Erklärung Platz finden konnte. Die Rechtfertigung, die er S. 11. hierüber vorbringt, ist fürwahr nicht hinreichend. Er sagt nemlich: jene Rechtsstellen sprächen allerdings von einer Einlösung, und zwar von einer Einlösung zu bestimmter Zeit; allein Gesetze und richtige Definitionen fänden sich selten bey einander. "Ego," setzt er daher hinzu, "nihil ob stare video, quominus feudum ita etiam constitui possit, ut domino, quandocunque ipsi libuerit, et gratuito, a vasallo ejusve heredibus restituatur." Gleichsam als wenn der Mangel eines innern Widerspruchs hinreichend wäre, um einem Gegenstande, den wir bloß aus einer gewissen Beschreibung kennen, seine individuellen Eigenschaften zu benehmen, und ihm dafür generelle beizulegen! In Ansehung der Zeit der Restitution kann man immer dem Hr. V. Recht geben; denn die Lehnteute reden nur von einer beschiedenen Zeit; nun aber ist sie gewissermassen auch beschieden, wenn nur ausgemacht ist, daß ihre Bestimmung lediglich von der Willkühr des Lehnherrn abhängen soll. Allein was die unentgeltliche Restitution betrifft, so ist sie offenbar dem ganzen Inhalt der angeführten Lehnteute zuwider. Die Worte "wie sie gebingt haben," worauf der Hr. V. in der Folge der excerptirten Stelle einigen Nachdruck legen will, stehen weder im Sächsischen Lehnrechte, noch in allen Ausgaben des Schwäbischen, und würden, wenn sie auch durchgängig da ständen, weit natürlicher von der beschie-

benen Zeit, oder von der bloßen Bestimmung desjenigen Gutes, womit die Einlösung geschehen soll, verstanden werden. Man sieht also, daß sich in den Lehntexten, wovon die Frage ist, eher ein feudum relictibile oder sub lege retrovenditionis concessum, als ein, ohne Ersatz zu restituirendes, Lehen verstehen läßt; und in so fern steht freylich die Definition des Hrn. W. nicht sehr feste. Sonst aber konnte er allerdings das feudum fiduciarium bezeichnen, wie es ihm am schicklichsten dünkte; denn kein Rechtsgelehrter auf dem Erdboden hat das Recht, diesem Worte eine unveränderliche Bedeutung beizulegen. Wenigstens ist alle Bemähung hierüber, im Grunde betrachtet, keine juristische; sondern nur Sprachforschung über die schickliche Anwendung eines Wortes. In diesem Lichte angesehen kann denn nun auch freylich die Untersuchung über das feudum fiduciarium überhaupt von keinem großen Nutzen seyn, und Rec. würde es hierbey noch für die verhältnißmäßig interessanteste Nachforschung halten, wenn man denjenigen aufsuchte, der uns zuerst mit diesem Ausdruck beschenkt hat; welches aber auch schon das Nachschlagen kann lohnen würde. Die Art, wie der Hr. W. über seinen Gegenstand geschrieben hat, kann eben den übrigen Mangel an Interesse nicht ersetzen; ... schöne Phrasen und Floskeln, Allegationen aus den Alten, wo sie nicht hingehören, Abschweifungen von der Materie &c. machen den guten Vortrag nicht aus. Männlichen Sinn, und einen Ausdruck, der ihm angemessen, also ja nicht gekünstelt und wortreich, ist, fordern die Leser, für die Hr. W. schreiben sollte. Die angehängte Rede des Januariario (gehalten 1754. als ihr Verf., Königl. Rath und Prof. des Lehnrechts zu Neapel, sein öffentliches Lehramt antrat) verdiente wirklich den Platz nicht. Ihr gezierter

Uuuu 3 ter

ter Stil, der mit dem leeren Inhalte oft einen ärgerlichen Contrast bildet, mache sie der Uebersetzung auf deutschen Boden ganz unwürdig.

Paris. *Haller.*

Les nuits d'Aulu - Gelle traduites pour la première fois, accompagnées d'un commentaire et distribuées dans un nouvel ordre par M. l'Abbé de V. ist N. 1776. in zwey Duodezbanden herausgegeben. Dieser Herausgeber ist ganz und gar nicht grammatisch, er macht ganz andere Anmerkungen, bald zur Verständigkeit der alten Gebräuche, und bald zur Widerlegung seines Verf., den er oft im Unrecht findet. Eigentlich ist es nicht so sehr eine Uebersetzung des ganzen Gellius, als ein Auszug davon, und in der That die lange Kritik über die Verse des Virgils wäre unmöglich so zu uebersetzen, daß des Gellius Absicht erhalten werden könnte. Wie wäre es möglich, über die Güte der Virgilischen Dichtkunst aus einer Uebersetzung zu urtheilen? Sonst hat unser Herausgeber sich der Auflage ad usum Delphini bedient. Die Ordnung zu verändern hat er über sich genommen, und die Artikel unter einzelne Titel zusammengestellt, zur Geschichte berühmter Männer, mit einer kleinen Lebensbeschreibung jedes dabei vorkommenden Weisen. Warum verderbt der Abbe die Namen, und schreibt beständig Hypsistrate? Hat denn Aulus gesagt, der Sieg, dessen Andenken Scipio, anstatt sich zu verantworten, feyerte, sey im Epirus erhalten worden, wo kein Krieg gewesen war? Ueber die Philosophie: die Verweisung der Philosophie unter den Consuln Fannius Strabo und Balertus Messala, und dann unterm Domitianus. Der erste Band ist von 453 S.

Der

Der zweite hat 416 S. Zuerst die Sittenlehren. Unser Herausgeber erzählt uns auch seine eigenen Märchen, wie das vom Mathematiker la Brosse, der dem Marschall v. Biron vorhergesagt habe, er werde den Kopf verliehren. Von den Römischen Gesezen, Sitten und Gebräuchen, und dann die sogenannte Litteratur.

Ebendaseibst. *Haller.*

Unter einer Menge Königl. Verordnungen über das Kriegswesen finden wir eine, die wir der Anzeige würdig schätzen: Ordonance du Roi portant suppression de la finance de tous les emplois militaires des troupes. Die Regimente und andere Kriegsbedienungen wurden bisher ordentlich gekauft, und wurden ein Eigenthum des Käufers, der sie wieder nach seinem Belieben verkaufte. Dieses alles wird hier abgeschafft: auf daß aber die jetzigen Besitzer nicht allzusehr in Schaden gesetzt werden, so soll in drey Veränderungen die Bezahlung aufgehoben werden, so daß bey jeder Veränderung ein Viertel abgezogen werden soll. Nachdem aber die letzte dritte Veränderung vorbey ist, so soll künftig für die Bedienungen im Kriegswesen nichts mehr am Geld genommen werden.

Leipzig. *Leff.*

Christoph. Frid. Loesneri Observationes ad Nouum Testamentum e Philone Alexandrino. 1777. in Octavo Seit. 508. Ein sehr angenehmes Geschenk für den Ausleger des N. T. Hin und wieder haben schon andere, als Kypke, Krebs, das N. T. aus dem Philo erläutert: der Herr Verf.

Verf. aber ist der erste, welcher diesen wichtigen
 Schriftsteller zu dieser Absicht ganz benutzet.
 Gleichwohl ist dies eine erhebliche Quelle; da
 Philo die Alexandrinische Bibelübersetzung las,
 und so viel von gleichzeitiger jüdischer Theologie
 und Geschichte enthält. Die Methode des Hrn.
 Verf. ist, so viel wir das Werk gelesen, mehrere
 theils die rechte. Seine Erläuterungen betreffen
 nicht triviale Dinge; die Stellen werden nicht
 ohne Noth gehäuft; auch weder aus ihrem Zu-
 sammenhange gerissen, noch ungebührlich erweitert.
 Wer aber, der die Sache versteht, kan erwarten,
 daß nirgends gefehlt worden? z. B. 1 Thessal.
 2, 5 ist, so viel wir sehen, weder bei Paulo,
 εν προφασει πλεονεξιας statt εν πλεονεξιας gesetzt,
 noch beim Philo προφασιας pleonastisch gebraucht:
 es bedeutet in den aus Philo ausgezogenen Stellen
 Anschein, Ausbruch; (μικρα νοση προφασιας)
 und bei Paulo, die künstlichen Ränke des Gei-
 zes. Bei 1 Thessal. 2, 7, und 4, 4, und 2
 Thessal. 3, 6 scheinen die Stellen ohne Noth
 gehäuft zu seyn. Bei Kap. 3, 3 sind die Fälle ver-
 schieden: wenn σαρραβω von Schmeichelei ge-
 braucht wird, so wird es mit Hunden zusammen-
 gesetzt, κυων - [ροπον προσαινον]es; bei Paulo
 aber ist das nicht der Fall. — Wozu bei 1 The-
 moth. 3, 8 die gefuchte Bedeutung des Wortes,
 προσεχειν? die gewöhnliche paßt eben so gut in
 Pauli, als Philonis Stellen. — Doch wir
 bescheiden uns gerne, daß in solchen Sachen sich
 schwerlich ganz bestimmte Grenzen ziehen lassen;
 und empfehlen allen Bibelauslegern diese schönen
 Erläuterungen; dankbar gegen ihren Verfasser.



905

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September 1777.

London. *Naedner.*

Astronomical observations made at the Royal Observatory at Greenwich, in the Years 1770; 1771; 1772; 1773; 1774. Bey Moursé 1776; 355 Foliof. sind eine Fortsetzung der vordem angezeigten von 1765 . . . 1769. Durchgänge durch die Mittagesfläche, und Weiten vom Scheitel, auch Bedeckungen und Finsternisse; mit Anzeige der Umstände, die in die Zuverlässigkeit der Beobachtung Einfluß haben. Hrn. Maskelynes Vorrede giebt lehrreiche Nachrichten von der Beschaffenheit der dortigen Werkzeuge, und Kunstgriffe, zu beobachten, die letztern einem deutschen Astronomen auch deswegen mir angenehm, wenn er manchmal findet, daß er es für sich selbst auch längst schon so gemacht hat.

Eine

Eine Genauigkeit, die selbst zu Bradley's Zeiten noch nicht in acht genommen ward, ist folgende, woben voraus zu erinnern ist, daß die Durchsänge durch die Mittagsfläche mit dem eignen dazu bestimmten Fernrohre, und die Weiten vom Scheitel in der Mittagsfläche mit dem Mauerquadranten genommen werden. Weil nun der Mond seine Abweichung in wenig Secunden nicht unmerklich ändert, so muß man zu Erreichung der größten Schärfe entweder in dem Augenblicke, da sein heller Rand durch die Mittagsfläche geht, den Abstand von des Mond's obern oder untern Rande vom Scheitel messen, oder die Zeit zwischen den Beobachtungen durch beyde Werkzeuge anzeihen, daraus die in ihr erfolgte Aenderung der Abweichung zu berechnen, und so die beobachtete Weite vom Scheitel auf den Augenblick zu bringen, da der Mondrand durch die Mittagsfläche geht. Wenn der Mond's Zickel sehr schmal ist, so zeigen der obere und untere Rand zu wenig Licht, zumal bey düstern Wetter, als daß man den horizontalen Faden des Fernrohres am Quadranten genau an sie bringen könnte, da sucht man die Zickel durch ihn zu halbiren, daß er so an des Mond's Mittelpunct kömmt. Diese Schätzung wird wohl selten mehr fehlen, als 2 oder 3 Secunden. Vom Jupiter und Saturn wird der scheinbare Mittelpunct beobachtet und für den wahren genommen, weil sie allemal wie Scheiben erscheinen. Eben so denn Mars und Merkur, weil sie zu klein und ihre Ränder zu übel begrenzt erscheinen, die Phas's genau wahrzunehmen. Auch bey der Venus, wenn ihre Ränder übel begrenzt sind, und die Phas's nicht recht zu sehen ist, der scheinbare Mittelpunct, wenn sie, unweit ihrer obern Conjunction, fast rund erscheint: wenn man aber ihre Phas's deutlich wahrnimmt, die Ränder. In allen diesen Fällen, den

andern Stücke ihr Hauptgeschäft machen, selten sich zu dem Vergnügen der Astronomie zu erheben wissen. Dieser Theil geht durch Deutschland und Helvetien bis nach Genf. Hier läßt sich nur Einiges auszeichnen. Wenn das hallische Waisenhaus, wie 8. S. steht, seine Naturalienammlung zu ordnen, Gründlern (der vor kurzem gestorben ist) von Altenburg berufen hat, so muß wohl die Sammlung lange geordnet seyn, denn Gründlers auch hier gerühmte vortreffliche Insectensammlung hat der Rec. schon 1755. bey ihm in Halle gesehen. Wegen der vielen Unrichtigkeiten im erlangischen akademischen Adreßcalender, der bloß eine Buchhändleranstalt war, haben einige erlangische Professoren fürs künftige eine Revision davon übernommen. Hr. W. hat, was er dazu gebdrigtes auf seinen Reisen erhalten können, an die Verlegerin geschickt. Vom Hr. Raben, Prof. der Mathem. zu Lipsach, sind gute meteorologische Beobachtungen herausgegeben worden, (auch in unsern Anzeigen recensirt), der Verleger verkaufte von 600 Abdrücken nur 530, und deswegen wagt er nicht, die Fortsetzung zu drucken. Für ein Händgewerk weiß Hr. W. kein französisches Wort. Sehr annehmlich sind Hr. W. Nachrichten von so vielen theils verstorbenen, theils noch lebenden Heilbetiern, die man mit Hochachtung nennt. Da, wegen der Gewohnheit, nur einen Vornamen zu brauchen, bey vielen der völlige Name einerley ist, so findet hier die Litterarhistorie gute Anweisung, selbst bey Hr. W. Familie, die man so sehr zu kennen wünscht, und bey der, Verwechslungen so leicht möglich, und schon so oft gesehen sind. Den eigentlichen Reisebemerkungen hat Hr. W. noch Zusätze beygefügt, theils aus gedruckten, theils aus noch ungedruckten Quellen. Beschreibungen der Sternwarte zu Wien, Tyrnau, Cremsmünster, Greifswalde und Hrn. Mal-

lets

letz seiner zu Genf. Die erste und die letzte stellt das Kupfer vor. Erzählung der meisten illuminirten Kupferwerke zur Naturgeschichte, die in Deutschland herausgekommen sind. Von Naturalien-Sammlungen und Gärten zu Schafhausen, Zürich, Basel, Mühlhausen, wobey Hrn. Ludräs zu Hannover Briefe aus der Schweiz gerühmt und gebraucht werden. Merkwürdige Sammlungen zu Basel, erster Versuch. Unter andern viele Gemälde von Holbein und andern berühmten Künstlern. Der Mathematiker, wenn er auch kein Kenner der Kunst ist, würde sich in dem Zimmer von Hrn. B. Vater, bey Malebranches, Vignons, Varignons, l'Hopitals, der Chatelet Bildern, die ersten vier aus Joh. Bernoulli Verlassenschaft, befinden, wie ein vernünftiger Catholik in einer Capelle mit Heiligen. Jacob Bernoulli's Bildung ist noch nie gesehen, und von Daniels seinem der Stich sehr schlecht.

Leipzig. *MacAner*

Vollständige Pferdewissenschaft, von Joh. Gottfr. Prizelius, Hauptmann und Stallmeister. Bey Weidm. Erb. und Reich; 1777; 2 Bände, zusammen 606 Quart. ohne das starke Register; 50 Kupfer, alle viel größer, als Quart. Folgendes ist der Inhalt der 14 Capitel. Leib, Haar, Eigenschaften und Theile eines guten Pferdes. Fehler und Mängel. Alter. Eigenschaften des Weichlers. Der zur Zucht bestimmten Stute. Weicheln. Gebäude zum Gestüte. Unterhalt und Nahrung der zum Gestüte gehörigen Thiere. Wartung des Gestütes, und Pflichten der dabey angefügten Leute. Landgestüte. Marschall und Verrichtung der Bedienten dabey. Beschlag, Zäumung, Sattelzeug, Geschirre und Wagen. Abrichtung des Reitpferdes.

des. Des Zugpferdes. Aus diesem ausführlichen Systeme verfiattet der Raum, hier nur einige Einzelne beizubringen. In vielen Stellen klagt Hr. Dr. über den Verfall der Pferdezucht fast in ganz Europa, nur England erhält sie noch. Bescheler, welche aus Spanien einem grossen Herrn zum Geschenk gesandt wurden, hätte er nicht für die Transportkosten genommen, die von ihnen gefallenen Füllen waren rein von Knochen, übrigens mehr hässlich, als schön, 58. S. Er, der sich noch eines Alters rühmen kann, führt die Abnahme der Pferde von Jahr zu Jahre, 107. S. Ein zum Glück kätener Fehler, 81. S., die Schwindsicht, wenn ein Pferd mit ganz klaren Augen, daran nicht die geringste Spur der Blindheit zu merken ist, doch nicht sehen kann. (Der deutsche Name für diesen Zufall scheint wirklich besser gemacht, als der lateinische: gutta serena). Hr. Dr. ist ein einziges Pferd dieser Art vorgekommen, der Crystall schien klar und der Apfel hellbraun. Er wäre damit betrogen worden, wenn er nicht beim Reiten einigen Verdacht bekommen hätte, er liess es im Reitbause los herum laufen, und es lief wider die Wände. Darauf untersuchte er das Auge mit größser Sorgfalt, und fand nicht die geringsten Merkmale eines fehlerhaften Auges. Bescheler, die gut gefüttert wurden, und auf der Welt nichts thaten, weil das Beschelen sie genug ermüdete, fand Hr. Dr., 134. S., ganz plegmatisch, und erfähr, daß sie wenig Füllen machten. Ein Bescheler, der in seinem 25. Jahre noch 15 ausnehmend schöne Füllen zeugte, ist auf der 4. Tafel abgebildet. Der Sumart von Sub und Eselungke ist, 185. S., im Landgräf. Marstalle zu Cassel lebendig zu sehen. Vielleicht ist seine Zeugung mit zu viel Schwierigkeiten verbunden.

hunden, deswegen man sich seines Gebrauchs bezieht, und einige gar an seinem Daseyn zweifeln. Am Ende des 9. Capitels werden Kosten und Vortheile eines Ockens verglichen, zu zeigen, wie groß sein ökonomischer Nutzen wäre. Landgesüte, 10. Capitel, hinaus auch dem Landmanne viel Vortheil, und doch ist er gemeinlich darwider, aus dem Wahne, sie würden ihm neue Lasten veranlassen, braucht daher allerlei List, das Beschehen des Herrschaftlichen Hengstes fruchtlos zu machen, und so die Anstalt zu vereiteln. Mittel, die Wätern im Guten dazu zu gewöhnen. Des Curtschmidts, Hrn. Kerstina zu Cassel, Lob, 307. S. Von ihm sind die beyden mit L unterzeichneten Abhandlungen im II. Band. 6. Sammlung der Oberbrunnshweig-Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft. Was zum Beschlagn, Säumung u. s. w. gehört, wird alles mit Ansehung der Nöthigkeit, die jedes hat, so erzählt, daß man daraus, wie es beschaffen seyn muß, einseht, wo es auf mechanische Lehren ankommt, wie bey der Säumung, sind solche auch angewandt. (Der berühmte holländische Mathematiker, Simon Stevin, hat die Lehre vom Drucke der Säume, unter dem Titel: Chalinophilis, als den vierten Zusatz seiner Statik abgehandelt, in Girards französischer Ausgabe der Oeuvres mathemat. de Simon Stevin, Leid. 1654; II. Band 514. S. Es ist sehr natürlich, daß diese Schrift Hrn. Dr. unbekannt geblieben. Sie betrifft freylich die damalige Säumung, indessen sind Methode und statische Grundlehren allgemein. Durch Veranlassung und Beförderung lehrte sie Stevins Schüler, Prinz Moritz von Nassau, der zweyte der oranischen Helden, denen die vereinigten Niederlande ihre Befreyung dank-

danken. Stevins Foliant enthält meist Compens-
 din der mathematischen Wissenschaften, wie dieser
 Schüler sie verlangte, und diese Compendien wur-
 den jezo für die meisten gelehrten Mitbürger zu
 schwer seyn). Von den Pferdeballeteen wird 386.
 S. erinnert, die Musik richte sich nach der Action
 des Pferdes, nicht, wie die Zuschauer bewundern,
 das Pferd nach der Musik. Eines für zwey Pfer-
 de, nebst der Musik dazu, wird beschrieben, und
 in Kupfer darzustellen. Dieses nur als einige Pros-
 ben aus Hrn. Pr. Werke, das sich, wie seine vor-
 rigen, auch dem, der kein vollkommener Richter
 des Inhalts ist, durch ordentlichen und gründli-
 chen Vortrag empfiehlt, und zeigt, daß Hr. Pr.
 mannichfaltige Gelehrsamkeit glücklich gebraucht
 habe, nicht nur in so fern Sätze daraus unmit-
 telbar seine Gegenstände erläutern, sondern auch
 in so fern sie richtig zu denken, und seine Ges-
 danken einleuchtend vorzutragen gewöhnt. Unter-
 schiedenes, das seinem Buche durch mehr Aufwand
 auch noch größere Vollkommenheit gegeben hätte,
 als: mehr, und illuminirte Kupfer, u. d. g. hat
 sich, nach dem Maasse der Aufmunterung, die er
 gefunden, nicht thun lassen. Wie gut er seine
 Vorgänger gekannt, zeigt ein Verzeichniß der
 Schriftsteller vor dem Buche, und in ihm, häus-
 sig angeführte Stellen mit Beurtheilungen, die
 nicht allemal beyfällig und gelind sind. Daß Hr.
 Pr., der Geburt und dem Unterrichte nach, Göt-
 tingen angehört, ist uns desto angenehmer, da er
 hier erlangte Kenntnisse so vorthelhaft zu Aufflä-
 rung von Gegenständen anwendet, mit denen frey-
 lich die eigentlichen Gelehrten meist zu wenig Be-
 kanntschaft haben.

aber für die Zukunft verpflichtet. Was die Einrichtung dieses zweiten Bandes anbelangt, so kommt nach einer wichtigen Vorrede, in der sowohl Zufüge aus den römischen Gesetzen zu der Policen und dem Mandatsproceß beigebracht, als auch eine kurze Nachricht von der Einrichtung gegeben wird, zuerst eine Einleitung in den summarischen Proceß überhaupt vor, worin von dem Begriff, Gegenstand und Entscheidung desselben gehandelt wird. Vom Mandatsproceß und zwar von unbedingten Befehlen (S. C.), zu welchem die in der Vorrede gesammelten Zufüge aus den röm. Gesetzen addiren. Von dem Verfahren über den jüngsten Besitz, missens aus dem jüngsten Reichsabschied. Vom Wechselproceß. Mit Vorübergehung des Wechselgeschäfts wird hier nur der Proceß abgehandelt. Auch werden nur einige der berühmtesten Wechselordnungen von Frankfurt, Bremen, Hamburg, Leipzig und Braunschweig angeführt. Von den Sachen des Friedensbruchs, sowohl des Reliquios: als Landfriedens, die man bisher, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, fast ganz vernachlässigt hat. Von Spolienfachen. Hier nimmt der Hr. B. auch außer dem päpstlichen Recht noch auf die römische Gesetze in Ansehung der Entziehung und des Besitzes Rücksicht. Vom Arrestproceß, bey dem sich Hr. Prof. E. in Gemangelung der Gesetze auf den Mevius berufen mußte, wie schon oben bemerkt worden ist. Von bedingten Befehlen, (C. C.) bey denen wegen des so häufigen Mißbrauchs derselben die nöthigen Grenzen bestimmt werden. Vom Executivproceß, der nicht neu, und auch nicht bloß durch den sächsischen Gerichtsbruch entstanden ist. Von dem ordentlichen Besitzstand, bey dem sich der Hr. B. wegen der arößern Deutlichkeit länger aufgehalten hat. Um diese Absicht zu erlangen, wird nicht nur das allgemeine von dem Besitzstand und demselben in Ab-

sicht auf die Erhaltung und Erlangung desselben, sondern auch von allen dahin gehenden Rechtsmitteln vorausgeschickt, und dann die Lehre von der Einziehung in den Besitz einer Erbschaft, und ihrer verschiedenen Gattungen abgehandelt. Vom Concursproceß, welchen der Hr. W. in ein andrerer Licht gesetzt hat. Man muß bey einem Concursproceß auf dessen beide wesentliche Stücke, den Vermögens- und den Schuldenzustand sehen, ohne welche man sich keinen deutlichen Begriff von dieser Proceßart machen kann. Freylich wird im Verfahren selbst nicht erst nach geendeter Untersuchung des Vermögenszustands der Schuldenzustand vorgenommen, sondern beides geschieht zugleich, wodurch aber keine Verwirrung entstehen kann, wenn man die bemerkten Stücke unterscheidet. Die Erfahrung der hiesigen Gerichte hat auch die Brauchbarkeit dieser Methode schon lange bestätigt. Vom peinlichen Proceß. Auch hier redet die Erfahrung für die Methode unsers Hrn. W., der durch Grundrisse und einzelne Bearbeitungen gesucht hat, diese Proceßart deutlicher zu machen.

Halle.

Heyne.

Herr Gebauer ist noch mit vorgesehnen Jahre 1776. ein für die deutsche Geschichte wichtiges, mit dem ächten Forchungszeiße, und mit gründlicher Bewährung dessen, was behauptet wird, geschriebenes Werk gedruckt: Ludw. Albr. Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland. 1 Band 4 Alph. 3 B. in 4to mit 2 Blatt Kupf. und 16 Stammtafeln: die Vorrede enthält eine litterarische Nachricht von dem, was bisher in der Genealogie und Heraldik, insonderheit in Beziehung auf die deutsche Geschichte, geleistet worden, zugleich mit den verschiednen Methoden diese Wissenschaften zu behandeln. Des

W y n n y 2

Hrn.

Hrn. Prof. G. Vater hatte die Absicht, ein allgemeines genealogisches Werk zu liefern: seine Stammtafeln deutscher Nationen sind nicht gedruckt, bis auf ein Paar Abhandlungen von einzelnen Häusern. Von jenem Plane weicht der Hr. Prof. so weit ab, daß er für das Erste nur die genealogischen Geschichten der weltlichen Stände, deren Länder noch zu Deutschland gehören, beybringen will. Zuerst eine Geschichte der Entfaltung, Vergrößerung, Verminderung, f. w. des Landes; dann die Geschichte des Wapens und Titels; darauf die Genealogie des jetztregierenden Hauses mit allen ehelichen und unehelichen Nebenzweigen. Von jeder Person sind Handlungen, die einen sich auszeichnenden Charakter an Tag legen, einen merklichen Vortheil oder Schaden dem Lande geschafft haben, oder sich auf ihr Verhältniß gegen Höhere, Nachbarn und Untertanen beziehen, kurz bemerkt. Genealogische Umstände sind in Anmerkungen durch Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden bewiesen. Gegenwärtiger Band enthält das erste und zweyte Buch des Werks. Jenes ist überschrieben: von des H. R. R. deutscher Nation, dessen Oberhaupt und Ständen, und zerfällt wiederum in zwey Haupttheile: wovon der erste überhaupt eine Geschichte der Reichsständschaft durch alle Zeiten und des Verhältnißes zwischen Kaiser und Reich enthält, der zweyte aber von den Kaisern und Königen handelt. Jene Geschichte der Reichsständschaft ist nach vier Epochen vorgetragen: 1) Die ältesten Nachrichten bis 843. Zur Deutlichkeit dient eine synchronistische Tafel, auf welcher die Hauptvölker nach des Hrn. Verf. Meynung, nebst den Epochen ihrer wichtigsten Veränderungen verzeichnet sind. Der Maasstab ist die Fränkische Nation, die alle übrige nachher verschlang. Nach dieser Stellung sind älteste einheimische Wälder: Jngä-

vonen, Fribonen, und Hernionen, nachher Sves-
 ven, Germanier; älteste fremde Völker: (nach
 Schöpfung's Theorie) Celten: vornehmlich zu diesen
 gehörige Bojer, Helvetier und Markomannen;
 neuere einheimische: und zwar verbündete: Fran-
 ken, Alemannen, Schwaben, Sachsen, Normans-
 nen; vergrößerte ältere Völker: Gothen (Westgo-
 then, Ostgothen, Thüringer), Vandalen, War-
 ner, Heruler, Rugier, Baiern, Burgundionen,
 Longobarden, Gepiden, Friesen; endlich neuere
 ausländische Völker in Deutschland: Römer,
 Wenden, Alanen, Avari, Hunnen. Von jedem
 Volke ist in besondern Abschnitten das Eigene ihrer
 Staatsverfassung angegeben. Die ältesten Völker
 sind nach Maßgabe der Geographen chronologisch
 bestimmt, woben zu der Ordnung der Ptolemäischen
 Völker, auch Magalhães's Charte gebraucht und
 vertheidigt wird. Von den Römern ist bloß der
 Civil- und Militäretat ihrer Germanischen, Nor-
 rischen, Beldicischen und Rhätischen Provinzen
 angegeben. Von ihnen scheinen Ständeversam-
 lungen, Einfluß und Macht der Bischöffe und Mai-
 grävliche Gewalt herzurühren, so wie von den Ost-
 gothen erbliche Lehnen, Erbadel, Erbbedienungen;
 und von den Franken, große Herzoge, Grafen und
 Gauen. Die Wendische Geschichte weicht von dem,
 was man bisher angenommen hat, in der Angabe
 der Wendischen Hauptvölker ab. 2) Zweyte Epoche
 von Entstehung des Ostfränkischen Reichs 843. bis
 auf die gänzliche Veränderung der deutschen Reichs-
 stände Verfassung durch Aufhebung der Herzogthü-
 mer der Völker 1180. Das heutige deutsche Reich
 entstand mit Kaiser Karls des dicken Fall 887. In
 Ansehung der Pfälzgrafen, des Ursprungs des Herz-
 zogthums Franken am Rhein, und der Pfalzgrafen
 bey Rhein ist die Theorie des Hrn. Rector und Prof.
 Erollius, in Ansehung aber der Entstehung der Chur-
 für-

fürsten ist die Theorie des Hrn. von Ohlenschläger angenommen. Schon im ersten Jahrh. war Deutschland in sieben Heerschilder getheilt. Die Mittelfreyen sind der heutige mittelbare Adel, der damals zum Theil aus unterdrückten Edelherrn, zum Theil aus Freygebohrnen, die keine Dienstmänner waren, bestand. Die Reichsritterschaft hingegen erhielt ihre Unmittelbarkeit durch König Philippus des Schwaben Geldnoth. Erbschilder entstanden durch die kurz vor 1066. eingeführten regelmäßigen Französischen Turniere, die hundert Jahre schon in Frankreich üblich waren. Helmkleinmode kamen im dreizehnten Jahrh. auf. Erbnamen sind so alt, als die Schilder. K. Friedrich I. fieng an, Gemeine, selbst Knechte zu adeln. Die ersten weltlichen Titularfürsten ohne Eis und Stimme auf den Reichstagen finden sich 1070. Die ersten Landgrafen 1074. Bischöfe ohne Reichshandtschaft 1070. Pfalzgrafen unter König Heinrich I. Erzherzoge 959. Grafen, welche von Herzogen verordnet waren, 1173. Gefürstete Aebte unter Friedrich I. gefürstete Grafen 1310. Rauchs Wild: Wald Harz Rhein: und Hall: oder Salzgrafen, im dreizehnten Jahrh. Reichskäthe mit dem Stimmrechte im ersten. Preussen und Livland ist vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrh. Deutschland auf eine besondere Weise einverleibt gewesen: so auch die Lothringischen Stände; noch mehr aber hatten die Arelatistischen Stände eine vom übrigen Deutschland absonderte und abweichende Verfassung. Der Pabst giebt noch an Bischöffe in partibus Titel deutscher secularisirter Stifter, z. E. von Minden, weil er dem Westphälischen Frieden widersprochen hat. Von den mancherley Erz: und Erbämtern des deutschen Reichs. Von den Reichs: erbtruchessen, Erbschenken und Erbämmerern sind ausführliche Verzeichnisse gemacht, die aber noch Dunkelheiten in Ansehung der ehemaligen Bes

schaf

schaffenheit dieser Demter übrig lassen. 3) Epoche von 1180. bis zum Westphälischen Frieden, und 4) Epoche von 1648. bis 1776. Noch ist in diesem Buche insbesondere die Grenzlinie des Reichs durch alle Zeiten genau bestimmt. Am Schluß sind 16 Tafeln, mit Verzweigungen der Reichsfürsten s. w. Den zweyten Theil von den Kaisern und Königen fängt eine Geschichte des Reichswapens an. Der Adler kam als Heereszeichen von den Römern auf die römischen, griechischen und abendländischen Kaiser. Otto IV. gebrauchte ihn noch auf einer Krone. Das Bild des Adlers war zeitig das Griechischkaiserliche Zeichen auf Geräthe und Kleiden. Die Paläologischen Prinzen, die sich im Abendlande niederließen, nahmen den goldenen Adler im rothen Schilde als ein Wapen. Die morgen- und abendländischen Kaiser bis auf Otto I. führten den heil. Michael und andere Heiligen in der Fahne, jene aber auch den Adler im dreyzehnten Jahrh. Im Abendlande brachte ihn Heinrich IV. in der Lehnsfahne. Adler mit zwey Köpfen findet man zuerst am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts am griechischen Hofe, vermuthlich zu Andeutung des Anspruchs auf das Abendkaiserthum. Seit 1298. findet er sich auf Deutschkaiserlichen Siegeln, vermuthlich als Gegenpräsenston. Wenigstens wechselte er bis 1397. mit dem einfachen Adler auf Kaiserl. Siegeln ab, und war also noch kein unveränderliches Reichswapen. Man giebt dem abendländischen Kaiser auch einen dreyköpfigen Adler zum Wapen. Maximilian I. gebrauchte ein deutsches Reichshelmkleinod und Schildhalter. Carl der große behielt das griechische Kreuz im Labarum; ein Zeichen der obersten weltlichen Hobeit in der ganzen Christenheit; 1086. gebrauchten es rebellirende deutsche Fürsten in der Reichsfahne. Friedrich III. machte es zum Wapen von Germanien; es ist aber nicht weiter gebraucht worden: vermuthlich, weil andere Könige, auch Prälaten, sich gleich den Kai-
fern;

fern, das Kreuz vortragen ließen. Nun die Titel: Kaiserliche, Königl. Titel; Geschichte eines jeden einzelnen Ausdrucks im Titel, und Formulare ganzer Titel, nach chronologischer Ordnung. Untersuchung über den Ursprung der Wörter: König, Germanien, Deutschland, deutsches Volk. Namen der Deutschen bey verschiedenen Ausländern. Endlich Verzeichniß der römischen Kaiser und Könige.

Die Geschichte der einzelnen Reichsfürsten fangen hierauf im zweyten Buche mit dem Hause Loehrungen an. Voraus die Entfaltung und die Veränderungen der Herzogthümer Loehrungen. Vorrechte, die auf dem Herzogthumherrschaften. Geschichte der zum Loehrungischen Schilde gehörigen Wägen, Kleinode, Zierrothen. Der Titel der Herzoge. Hierauf in sechszehn Abschnitten die Stammgeschichte der Herzoge in Loehrungen und in Frankreich, der Grafen von Eggenheim, Flandern, Hautemont, Dacheburg, Moushy, Toul, Herren von Neuchâtes, Banone, Bombieres, Darmeuilles, du Chatelot, du Châtelier, Hübstein, die von den Herzogen von Loehrungen herkommen; ingleichen des Königs Renat von Anjou und seiner Nachkommen. Die Stammväter sind nach Schöpflins Entem geordnet. Letztes ist vorzüglich gebraucht, allein die Stammtafeln weichen von Calmets seinen an vielen Stellen ab. Geschichte der Grafen von Falkenstein am Donnerberg. Geschichte der Grafen von Falkenstein, der Herren von Bolard und von Hohenfels Reichsritzen; der Grafen von Falkenstein-Brenschütz; der Grafen von Falkenstein-Daun, von Daun in Oesterreich, der Edeln von Bruch, Schwedt, Bunsberg, Weisstein, und der von Zobel. Die Beschreibung der mannigfaltigen Veränderungen des Daunischen Wagens dient zum Beweise, daß die Heraldik bey Untersuchung genealogischer Wahrheiten nützlich sey. Diese Stammtafeln sind von den Senkenbergischen, die zu der Preussischen Deduction in Sachen Benzenheim 1745. diplomatisch verfertigt sind, sehr verschieden. Von der Daunischen und Hohenfelsischen Geschichte haben dem Hrn. Prof. zuweilen zuverlässige Bemerkungen gefehlet; daher er sich auf alte Stammtafeln hat verlassen müssen. Weil der Abdruck über 2 Jahr gedauert hat, so sind ihm verschiedene Verbesserungen zugekommen, die die drei letzten Bogen füllen. Der Corrector hätte viele der bemerkten Druckfehler leicht vermeiden können, auch müßte zu den Stammtafeln härteres Papier genommen seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 25. September 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Neuer.*

Gemeinnützige juristische Beobachtungen und Rechtsfälle, von den Verfassern der neuesten juristischen Litteratur. Erster Band. 212 S. in Octav. Der Vorbericht enthält einige Gründe, warum die Herren Verf., ungeachtet unsers Reichthums an ähnlichen Arbeiten, die übrige nicht für überflüssig halten. Sie wollen die übermäßige Weitläufigkeit, die gehäuften Allegate, den schwerfälligen deutsch-lateinischen Stil und andere Fehler, die sie an ihren meisten Vorgängern, noch bis auf die Mitte unsers Jahrhunderts, bemerkt haben, zu vermeiden suchen; und ihr Voratz ist löblich, wenn sie nur immer die certos fines beobachten, quos ultra citraque etc. und die gefälligere Ausföhrung nichts an Gründlichkeit verlieren lassen. Ueberhaupt hatten sie in Ansehung des Vortrags freye Hände, da sie ihre Rechtsfälle (denn von den übrigen Ausföhrungen ist ohnehin keine Frage) fast ohne Aus-

3333

nah

nahme in der Gestalt von Observationen, und nicht von Responsen und Urtheilen, vorgetragen haben. Was die Materien selbst betrifft, so sind sie, im Durchschnitt, gut ausgewählt, und auch mit freyem Geiste behandelt; oft nur zu frey, wie einige von den folgenden Erinnerungen zeigen werden. N. 1. Von der zweckmäßigen Zeitanwendung eines Juristen, unmittelbar nach den Universitätsjahren. Man erwartete hier freylich keine wichtige neue Vorschläge, aber doch auch keine solche, die nicht allgemein empfehlungswürdig sind, wie z. B. die bald nach den Universitätsjahren vorzunehmende erste Beschäftigung mit der Geschichte und dem besondern Staatsrechte des Vaterlandes, sowohl in Verbindung mit dem ganzen Reiche, als an und für sich selbst betrachtet. Die Bearbeitung dieses Feldes möchte wohl für jetzt noch andern, die weit unentbehrlicher, und allgemeiner brauchbar sind, die nöthige Cultur entziehen. Daß aber das Staatsrecht eines jeden Landes seinem besondern Privatrechte nothwendig praejudicirt werden müsse, wie hier zugleich behauptet wird, ist unabweislich. Die Privatgesetze sind freylich Ausflüsse der höchsten Gewalt; man kann aber jene gar wohl studiren, ohne mit allen Bestimmungen der letztern bekannt zu seyn, und was man von der Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß der Staatsverfassung sagen könnte, um in den Geist der Gesetze einzudringen u. s. w. sind der Regel nach bloße Worte. N. 2. Von der Bestimmung des Zeitraums: Jahr und Tag. Unter dem Tag der Regel nach einen Monat zu verstehen, hat so schwache Gründe vor sich, daß die Herren Verf. am Ende selbst nicht viel darauf zu bauen scheinen. N. 10. Ob der Erziehungseyd auch von einer dritten, nicht im Streit befangenen, Person abgeschworen werden könne? Die Bejahung steht hier

hier wohl viel zu unbedingt. Wenn der Gegentheil auf der Ablegung des Erfüllungseides in eigener Person beharret, und sich allenfalls lieber mit einem juramento credulitatis begnügen, als einen Dritten zum juramento veritatis admittiren will, so kann ihm das letztere in keinem Fall obrudirt werden. N. 17. Ein seltener Fall bey Gelegenheit eines Concurres. In einem Prioritätsurtheil wurden vier Gläubiger A. B. C. D. nach der Reihe, wie sie hier auf einander folgen, collocirt. Die drey ersten hatten Privathypotheken, und stunden ganz richtig nach der Zeitordnung. Eben so war auch D. angesehen worden: allem dieser wollte seine Hypothek für eine öffentliche geltend machen, appellirte, und erhielt wirklich eine reformatorische Sentenz. Nun stand also D. oben an. A., der sich in jedem Falle für gestehert hielt, verfolgte die Sache nicht weiter; allein B. und C. ergriffen die Revision, und jaagten D. wieder aus seiner Stelle. Da nun A. von D. und dieser wieder von B. und C. überwunden war, so schien folgende Ordnung Statt zu finden, B. C. D. A., mithin, da die Zahlung nur bis zur Hälfte des dritten Schuldpostens reichte, der unschuldige A., der eine ältere Hypothek, als die drey andern, hatte, leer auszugehen. Dieß ist auch wirklich die Meynung der Herren Verf., die hier eine sehr auffallende Collision zwischen Recht und Billigkeit zu finden glauben, den armen A. bezahren, und ihm nur noch in der Ferne eine Zusucht zur Nullitätsklage gegen das zweyte Urtheil zeigen. Allein Rec. glaubt nicht, daß A. in einer so schlimmen Lage sey. 1) Ist es nicht wohl möglich, daß B. und C. über ihren ältern hypothekarischen Mitgläubiger sollten hinausrücken können. Der innere Widerspruch, der hierinn liegt, zeigt sich dadurch in seiner vollen Stärke, daß

daß er die Folge eines inter tertios gesprochenen Urtheils seyn würde. Selbst die Intention der Klage des B. und C. gegen D. bringt ein anderes mit sich. Sie begehren nicht in die Stelle des D. hinaufzurücken, denn sonst hätten sie ja ihre eigenen Hypotheken für öffentliche ausgeben müssen; sondern sie begehren nur, daß die Hypothek des D. für eine Privathypothek erklärt, und, als solche, unter die übrigen, mithin noch weit mehr unter die ältere des A. collocirt werden möchte. Auf diese Weise, scheint es, muß man hier in das innere Verhältniß der Sache eingehen, und nicht Rechte, wie Buchstaben, versehen, oder die Sache mit einem unbestimmten Sprüchelchen: Überwinde ich den, der dich überwunden hat, so überwinde ich dich auch; entscheiden wollen. Allein man braucht sich nicht bey dem bloßen Verhältnisse zwischen A. und B. C. aufzuhalten, da 2) der Vorfall, in seinem ganzen Umfange, auf die billigste Weise von den Gesetzen entschieden wird. A. participirt nemlich an allem Vortheil der Revisionsinstanz. Das will der tit. C. si unus ex pluribus appell. Die una eademque causa ist hier, wenn jemals, vorhanden, da es auf die einzige Frage ankommt: ob D. eine öffentliche Hypothek habe, oder nicht? und wenn die Hrn. B. erzählen, A. habe sich stillschweigend bey dem Urtheil der zweyten Instanz beruhigt, so heißt das ja wohl weiter nichts, als, er habe die Revision nicht ergriffen. N. 19. Ein Supplement zur l. f. C. de fideicomm. Die hier vorgetragene Meynung ist gar zu willkürlich, und steht der Anwenduna richtigerer Grundsätze im Wege. N. 25. Nähere Prüfung der Wynkershoeftischen Meynung von der Vorbehaltungsclausel. Wynkershoeft behauptete in den Quaest. iur. priv. L. 3. cap. 4., daß ein Testator, der Jemanden zum Erben eingesetzt, aber dabey die Clausel angehängt habe: quem

codicillis heredem fecero, heres esto, demum geachtet keinen weitem Erben ernennen könne, weil nach einer bekanten Rechtsregel eine jede, die Erbeinsetzung betreffende, codicillariſche Verordnung ungültig, und die Vorbehaltungsclaufeſel nur in dem einzigen Falle von Wirkung ſey, wann noch eine Lücke, in Anſehung der Erbeinſetzung, im Teſtament vorhanden; dergleichen ſich aber im vorausgeſetzten Falle, wornach man einen bereits eingefeſteten Univerſalerben annehmen müſſe, nicht beſände. Dieſe Meynung iſt offenbar falſch, ſo wie die ganze Ausföhrung, worinn ſie vorgetragen wird, des groſſen Namens eines Wynkerſhoeſ unwürdig. Allein demungeachtet iſt die Widerlegung der Hrn. W. miſſrathen. Sie beſteht darin, daß "wann in einem Teſtamentszettel (denn ſo muß es S. 235 ſtatt Teſtament heißen) ein Miterbe dem teſtamentariſchen Erben begerfügt wird, es eben ſo viel ſey, als ob gleich anfangs zween Erben im Teſtament geſetzt geweſen wären, weil der Teſtamentszettel ein wirklicher Theil des Teſtaments iſt." Wenn dieß der Grund wäre, womit ſich Wynk. widerlegen lieſſe, ſo würde zugleich daraus folgen, daß eine jede, in einem confirmirten Codicill enthaltene, Diſpoſition in Anſehung der Erbeinſetzung von Kräften ſey. Freulich iſt nun das auch, mit einer geringen Einſchränkung, die Meynung der Hrn. W.; allein ſie bedarf keiner Widerlegung. Vielmehr liegt der Irrthum des Wynk. darin, daß er in ſeinem angenommenen Falle einen Univerſalerben zu finden glaubte. Ein wirklicher Univerſalerbe, und Vorbehaltungsclaufeſel, ſind zwey Dinge, die ſich durchaus widerſprechen; wo jener iſt, kann alles, was dieſer ähnlich ſeyen möchte, nichts weiter, als eine bloſe Confirmation künftiger Codicille ſeyn; und confirmirte Codicille ſind, wie gedacht, nicht hinreichend, um

irgend einen Einfluß auf die Erbeinsetzung zu haben. Auf dieser Seite hatte also Dymk. Recht; allein nicht so von der andern, schon bemerkten. Er hätte nemlich die Natur der Vorbehaltungsclausel aus der ihm wohlbekanntem l. 10. pr. D. de cond. inf. besser erforschen sollen. Hier wird die Einsetzung: *cujus nomen codicillis scripsero, heres esto*; für eine bedingte erklärt; nun aber findet sich eine solche im Fall, den Dymk. angenommen hatte, und zwar neben einer unbedingten. Wie war es also möglich, die letztere für eine Universalerebinsetzung zu halten, so lange ihr noch eine andre zur Seite stand? Dieß ist die Weise, wie man Dymkershoeken begegnen muß. Die Hrn. L. haben die besondere Natur der Vorbehaltungsclausel, oder weniger zweydeutig zu reden, derjenigen Clausel, die hauptsächlich in den l. 36 und 77. D. de hered. inf. und der l. 10. pr. D. de cond. inf. enthalten ist, mit einer bloßen testamentarischen Confirmation nachfolgender codicillariſchen Verordnungen in Ansetzung der Erbeinsetzung, verwechselt. Hierzwischen ist ein großer Unterschied; denn jene ist von sehr beträchtlicher Wirkung, diese von gar keiner. *Heres esto* muß schon im Testamente stehen, und der Inhalt des Codicills bloß als Existenz einer Condition in Betrachtung kommen, wann die gedachte Clausel mit ihren Wirkungen eintreten soll; und alsdann ist nichts bey der ganzen Sache, woran sich ein, auch noch so sehr an den Satz: *codicillis neque dari neque adimi potest hereditas*, gewöhnlicher Rechtsgelehrter stoßen kann. Allein, so wie die Hrn. W. S. 231 die Vorbehaltungsclausel entworfen haben, nemlich: Jedoch behält sich der Testator vor, diese seine letzte Willensverordnung auch in Ansehung der Erbeinsetzung abzuändern, zu mindern, oder zu mehren u. s. w. ist sie die unbedeutendste und unwirksamste unter allen

For

Formel 7. Jus publicum privatorum voluntate mutari nequit.

Regensburg. *Haefner.*

D. Jac. Christian Schäfers fernere Versuche mit dem beständigen Electricitätssträger, nebst Beantwortung einiger Einwurfe. Bey Montag, 56 Quartzeiten, 1 Kupfert. Hr. S. brauchte sechs Electricitätssträger, der größten Unterscheibe ist rund, 1 Fuß 3 Z. 9 L. im Durchmesser, von schwarzen Eisenblech, andere sind von Kupfer oder Messing, eckicht, auch die Oberscheibe unterschiedentlich beschaffen. Aber diese Unterschiede beyderley Scheiben scheinen nichts beträchtliches in den Versuchen zu ändern, sondern das meiste auf das Pech anzukommen. Er goß auch Pech in einen Schwachteldeckel, der aussen mit Goldpapier überzogen, und erhielt so Funken, aber keine, wenn er den Pechfuchsen unten am Rande in Goldpapier einschlug. Zusammengekehrte Versuche mit dem Electricitätssträger, beweglichen Körpern (als Glocken) und gewissen Personen zugleich, lassen sich hier nicht erzählen. Die Einwurfe die Hr. Sch. gemacht worden, hätten sich leicht zusammen mit der allgemeinen Antwort abfertigen lassen: Unerwartete Versuche, darf man nicht läugnen bis man sie gehörig wiederholt hat. Hr. Prof. Kav. Epp, Mitglied der Churbaier. Ak. d. W. bezeugt in einem beigefügten Schreiben Hr. Sch. die Richtigkeit einiger der sonderbarsten Erscheinungen. Was Hr. Schäfer selbst von sich meldet, daß bey einer Person die mit einer starken Nervenkrankheit behaftet ist, auf sein Anfassen der Hände Zuckungen, Bewegungen, bey denen der ganze Körper zitterte und Schiffe gab, entstanden sind, verdient Aufmerksamkeit. Uebrigens erzählt Hr. Sch. nur seine Erfahrungen getreu, ohne sich in Schlüsse oder Erklärungen einzulassen. Am

Amsterdam. *Haller.*

Von der Naturlyken historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van Linné ist A. 1775. by Houttuyn der fünfte Band des zweyten Theils herausgekomen. Die Stauden werden darinn beschrieben, zumal fremde und Indianische Stauden, und verschiedene werden nach der Natur sauber abgezeichnet, mit den vergrößerten Blüthen. Die Linneischen Gattungen werden alle beschrieben, und hier erlaubt sich doch Hr. Houttuyn einige Gattungen selbst zu bestimmen, und den Linneischen beyzufügen, wie die *Polygala empetrifolia*, den *aspalathus pedunculatus*. Die Bergraute hingegen, S. 81, hat mit der Gartensraute nicht die geringste Aehnlichkeit, und ist also von derselben zu trennen. Hin und wieder macht Hr. H. auch einige kritische Anmerkungen, des *Linnae'* veränderte Kennzeichen merkt er auch an. So sey die Frucht der *vatica* im System. Nat. Edit. 13 wohl, in den generibus aber unrichtig beschrieben, und anstatt der zwey Saamen unrecht viere angefest. Der *Cereus triangularis* hat bey dem Hrn. Miller gebüht, welches Hr. H. für sehr selten ansieht. Die besondere Ordnung des Hrn. H. zwingt ihn hier, wahre Kräuter unter den Stauden zu verzeichnen, weil sie etwas mehr standicht, als andere ihrer Mitbrüder sind: wie einige Arten *Sideritis*, *Münze*, *Potentilla*, *Baumwolle* u. s. f. dieses geschieht ganz wider den Wink der Natur, denn unter den *Potentillen* giebt es niedrigere Arten, die dennoch eben auch holzicht und standicht sind. Die *Surinamische* *Baumwolle* sey feiner als die *Lebanische*. Die *Genista sagittalis* wächst eben nicht in *Provence* allein, sie ist in *Helvetien* gemein, und auch auf hohen unfruchtbaren Bergen, so wie in der *Fläche*. Ist 576 S. stark mit sechs Kupferplatten.

um Nachsicht. Denn alle Kenner wahrer Beredsamkeit wissen, daß ächter Redeschmuck (freilich nicht die Schminke, die man ofte damit verwechselt) mit der größten Simplicität gar wohl zusammenstehe, und von Christo und seinen Aposteln ebenfalls nicht selten damit verbunden worden. — Die Abhandlung vom Selbstmorde (siehe Anz. Seit. 33) wird dem, der sie nicht hat, mit diesem Bande zugleich verkauft.

Derselben Verfassers, Wahrheit der christlichen Religion, ist zum viertenmal, 1776. in groß Octavo gedruckt; so wie die Sonntags-evangelien, zum zweytenmale; beides bloße Abdrücke der vorigen Auflagen.

Würzburg. *Gebhardi.*

Proben des hohen deutschen Reichsadels, oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteine, Wappen, Inn- und Urschriften u. d. nach ihrem wahren Urbilde aufgenommen, unter offener Treue bewahrt, und durch Ahnenbäume auch sonstige Nachrichten erklärt und erläutert, von Johann Octavian Salver, Com. Palat. Caesar. Hochfürstl. Suldaischen Lehnrathe; mit Blankischen Schriften, im Verlage des Autors 1775 (Fol. 5 Alphabet in Duern). Dieses Werk macht in Veracht der äußern Zierde den deutschen Vfficinen Ehre, denn Papier und Druck sind unverbesserlich. Zwen Titel, und die ersten Zellen eines jeden Kapitels sind von einem sehr geschickten Künstler J. D. Berndt in Kupfer gestochen. Vor und hinter jedem Kapitel sind vom selbigen Kupferleisten, die sehr leicht und glücklich erfunden, angezeichnet und ausgearbeitet sind, gesteckt und die Altertümmer, die eigentlich aus Leichsteinen und Epitaphien bestehen, sind sehr genau und kunst-

kunstmäßig auf vielen in den Text gedruckten Plätzen abgebildet. Der Hr. Verf., dessen Rath, ein so kostbares Werk auf eigene Gefahr zu unternehmen, wir bewundern, hat alle Abdrücke der Handschriften und alle Abbildungen mit den Urbildern durch einen Notarius vergleichen, die Fehler die sich ereigneten hatten, bald aber durch die Feder, bald aber durch aufgedruckte Typen oder überklebte Wörter hinwegschaffen, und endlich alles am Schlusse mit einem unterschlagenen Notariatsinstrumente beglaubigen lassen. Am Ende ist ein Register der Sachen, der Würzburgischen Thumbherren, und der angeführten Geschlechter, welches sehr genau und mühsam verfertigt ist. Aus der Zueignung an den Würzburgischen jetztregierenden Fürst-Bischof und das Thumbcapitel, wie auch aus der Vorrede, sehen wir, daß der Hr. Verf. bey dem Fürstlichen Lehnshofe vierzehn Jahr, und am Fürstlich-Würzburgischen Archiv drittehalb Jahr lang Materialien zu diesem Werke gesammelt hat, daß er das Werk mit Genehmigung des unmittelbaren freyen Reichs-generalritterdirectori sämmtlicher drey Reichsritterskreise herausgibt, und daß er nächstens einen zweyten Band Bambergischer Denkmäler an das Licht stellen wird. Dem Urtheile, den die Reichsritterschaft an seiner Bemühung nimmt, muß man wohl die ersten sieben Hauptstücke zuschreiben, die von dem Ursprunge des Adels, vom deutschen Adel seit Christi Geburt, von den ächten Proben des deutschen Adels, von den Turnieren, von der Ritterbürtigkeit, von den Wapen, und von der Ununterselbarkeit des deutschen Reichsadels handeln, und die man hier um so viel weniger vermiffen würde, da sie vieles enthalten, was aus einer Urkunde der publicistisch-historischen Schriften der nächsten achtzig Jahre, schielend oder fehlerhaft vorgestellt ist.

W a a a a a 2

Hr.

Hr. Salzer setzt nirgends einen Begriff von dem, was in Deutschland jetzt Adel heisset, fest, und hält daher die alten Anführer der Deutschen, die wohl nichts mehr als profocessische Volksälteste waren, für eben solche privilegierte Personen, als die heutigen erblichen Edelherren sind. Er meynt, schon unter den Carolingern sey der gemeine Adel in die drey Classen des militärischen, des civil- und des geistlichen Adels getheilt gewesen, und zu den letztern haben auch die Missionarien gehört. Er äussert ferner, daß in den ältesten Zeiten die Bischöfe bloß aus dem hohen Adel acenommen worden, und bleibt in Betracht der Geschlechter der ältesten Würzburgischen Bischöfe den Chroniken und deren Erdichtungen getreu. Er findet Lehne, Wapen, Turniere und erbliche Vorrechte des Geburtsadels schon im Tacitus de moribus Germanorum. Dem noch äussert er nachher, das älteste ihm bekannte erbliche Wapen sey vom Jahr 1036, und der niedere Adel nebst den Bürgern habe erst im 15. Jahrhunderte angefangen, Urkunden und Briefe selbst zu besiegeln. Den Ursprung der unmittelbaren Reichsritterschaft setzt er, aus einer nicht glücklichen Vermuthung, in das zweyjährige Zwischenreich nach K. Richards Tode (S. 112), in welchem doch keine Veranlassung zu einer so wichtigen Abänderung der älteren deutschen Staatsverfassung gefunden wird. Im fünften Hauptstück theilt er S. 77 ein alphabetisches Register aller Geschlechter, die Rhyner in seinem Turnierbuch zu nennen für gut befunden hat, mit; und im sechsten werden von ihm einige Siegel Mannlicher Erzbischöfe und Würzburgischer Bischöfe, ungleich einige der ältesten Denkmäler, auf welchen man Wapen findet, im Kupferstiche vorgestellt. Unter den letztern ist auch der Grabstein Walters von Sitzberg, nach

einer aus Erfurt übersandten Zeichnung abgebildet, die aber von der in *Obberlein's Machaco a Bappenheim enucleato* p. 36. abweicht, auch nicht, wie Hr. Salver glaubt, das Deutmal des Jahrs 1036., sondern ein neueres Stück des 13. Jahrhunderts vorstellte. Das achte Hauptstück handelt von der Stiftmäßigkeit und dem Aufschreiben der Ahnentafeln überhaupt, dessen Veranlassung der Hr. Verf. der Abschaffung der Turnire im 15. Jahrh. S. 122 zuschreibt. In diesem Abschnitt ist S. 131 u. f. eine umständliche Beschreibung der Gebräuche, die bey dem Aufschreiben und Aufnahmen der Ahnenherren beobachtet werden, welche ihren Nutzen hat. Ungeachtet, wie es scheint, seit dem 12. Jahrhunderte in das Würzburgische Stift nur Personen von Adel aufgenommen, und in selbigen wenigstens seit dem 15. Jahrh. aufgeschworne Ahnentafeln üblich gewesen sind, so ist dennoch zu Würzburg die Verfertigung und Beweisung der Ahnenbäume noch nicht so streng, wie sie billig seyn sollte; denn man findet in den abgedruckten Ahnentafeln die größesten Widersprüche, da man z. E. einer Person, wie Agnes von Giech, S. 329 351, und 392 drey verschiedene Mütter, oder wie Dorothea von Giech eben so viele Mütter S. 387, 365 und 399 giebt, oder auch Geschwister mit Eltern vertauscht, oder einer Person in mehreren Häumen verschiedene Vornamen beyleget, wie z. E. bey den v. Rechberg S. 344 und 387 und bey dem Schenken von Staufenberg und Truchses von Waldburg noch öfterer geschehen ist. Der Hr. Solzer hat diese Ahnentafeln, so wie er sie fand, unverändert mitgetheilet, öfters aber in den Anmerkungen den Widerspruch berührt, und dadurch denen, die sich mit Stammtafeln und Ahnenbäumen abgeben, oder sich um die Aufnahme in Stifte und Ritterorden bewerben, einen wichtigen Dienst geleistet. Noch

brauchbarer aber hätten diese Tafeln durch die Beschreibung, Abbildung oder Citation der Wapen, wenn diese schon irgendwo abgebildet worden, gemacht werden können; weil durch diese manche Undeutlichkeit, die aus solchen Zunamen, die von mehreren verschiedenen Geschlechtern geführt werden, entspringet, gehoben seyn würde. Das neunte Hauptstück enthält eine kurze Nachricht vom Ursprunge des Würzburger Stoffs, von den Auszierungen der Thumfische, und von den Begräbnißen und Wapenschildern der Thumherren, welche letztere auf vielen Kupfertafeln abgebildet sind. Das zehnte Hauptstück betrifft den Urvprung, das eilfte die Vorsätze und Aemter, das zwölfte die Adelsbeweise, und das dreizehnte die Aufschwörung der Würzburger Thumherren, die, vermöge eines Statuts von 1293., ehemals nur vier, in neueren Zeiten aber acht und endlich sechszehn Aemtern haben beendigen müßten. Von der 183. bis zur 750. Seite findet sich endlich der wichtigste Theil dieses Werks, nemlich eine Matricel der Würzburgischen Thumherren, nebst ihren Ahnentafeln, Leichsteinen, Epitaphien und kurzen Lebensgeschichten. Wir vermutheten, unter den Monumenten recht alte Stücke anzutreffen, allein wir finden, daß S. Kilians und S. Burkhard's Grabchriften in dem 13. und 14., und Meaingaudi Deufsmal in dem 17. Jahrhunderte verfertigt worden. Die ältesten gleichzeitigen Leichsteine sind von 1190. (S. 210) und 1188. (S. 212), allein die darauf befindliche Schrift ist erneuert und höchstens ein Paar hundert Jahre alt. Auf dem Steine vom Jahr 1198. ist Bischof Gottfrieds von Hohenlohe mit dem Evangelienbuche, Bischofsstabe und Schwert abgebildet, und der Hr. V. bemerkt, daß W. Eainhard schon 1083. das Herzogl. Schwert auf Münzen geführt habe. W. Gottfr. erhielt 1455. zuerst auf dem Leichsteine den Titel eines Herzogs von Franken (S. 224), den sein

näch-

nächster Nachfolger zwar nicht, aber dennoch dessen Amtsfolger seit 1495. ununterbrochen fortgeführt haben. Der Bischof Conrad von Vibra ist 1544. anstatt der Insul mit dem Herzogsstuthe (S. 419) bedeckt abgebildet. Ahnenbilder siehet man zuerst 1333. auf einem Bischofsl. Monumente (S. 235), denn ein angeblicher älterer Stein von 1282. (S. 223) ist, vermöge der Schriftzüge, erst im 15. Jahrhunderte versetzt. Auf der 218. S. liest man im Kupferstiche den Auszug eines Documentis von 1212., so wie er zum Andenken des darinn enthaltenen Plebanats versetzt in Stein gehauen und über die Kirchthure gesetzt ist. Für antiquarische Kritiker dienen folgende Bemerkungen. Wapen anstatt der Bilder werden auf Leichsteinen seit 1357. (S. 232), Abbildungen der Bischöfe seit 1190., und der Lihmherren von 1384. bis 1627., Wandepitaphien mit Gruppen und Gemälden seit 1554. (S. 359), und Versalschriften bis 1372. (S. 243) angetroffen. Die Kunst und der Geschmack verschlimmert sich im 16. Jahrhunderte, hebt sich aber unter den beyden letzten Bischofsl. Regierungen wieder. Eine ungewöhnliche Ahnenstellung findet man auf vielen Denkmälern des 15. Jahrhunderts, also, daß die Wapen der väterlichen zwey Ahnen das 1. und 3. und die der mütterlichen Ahnen das 4. und 5. Feld eines einzigen Schildes einnehmen.

Venedig.

Haller.

Malesa hat II. 1775. in 8. auf 72 S. abgedruckt: Ragionamento critico sull' uso interno degli ogli nelle febbre grave, sull' ordinario trattamento delle putride e biliöse affezioni e sulla indole delle malattie che osservarsi sogliono nella città di Venezia. Wir haben die Vertheidigung des Gebrauchs des Deles in den hitzigen Fiebern angesetzt. hier kömmt die Widerlegung. D. Jacob Panzani, der Verfasser der vor uns liegenden Abhandlung, beklagt, daß

Daß man zu Venedig alle anhaltende Fieber säulicht nenne, und als solche ohne Abstände, mit Abführen zu heilen unternehme, zu diesem Zwecke aber das Del goryche, das man für das einzige Mittel ansehe, eine säulichte Galle auszuführen. Unser W. hingegen weicht von dem Delle, das im Magen scharf werde, dar nach sich durch die Gefäße des Gedröses einsaugen lasse, nähert zur Leber komme, und das Verderbniß der Galle noch vermehre. Nun vom säulichten Fieber: es sey eine mildere Stufe des hösartigen Fiebers; wirklich nur einem Gange zur Fäulung in den Säften: L. P. beschreibet dieses Fiebers gelinde Anfänge, und den traurigen Ausgange. Man finde in den Leiden die Eingeweide des Unterleibes und zumal das Gedröse und die Därme brandicht, und Leber, Magen, Nieren, Blase, Pancreas, mit Blut aufgefüllt, und entzündet, auch wohl die Lunge und das Gehirn, und die Gallenblase voll stinkender Galle. Die Abstände habe freylich hier nicht Platz, wohl aber das Brechen, zumal mit dem Cornachis nupher, und des Hofähren. Die Ursache des Fiebers sey eine rüthlich faule. Ein Zeichen des von dem Delle angenommenen Verderbens sey ein Verschimmeln, ein Fortschreiten, ein schnellerer Puls, und mehrere andre. Es Hieße, alles Zufälle, die man am Tage sehe, da man das Del genommen hat, und am folgenden. Wenn man Delle auf das Del trinke, so erfolge ein Brechen, auch verbieten die das Del verschreibenden Aerzte alles Trinken bis zur Ungeheuerlichkeit. In Venedig sey die Fieber auch von dem Delle, und man sey fast beständig wehen des Cicocco. Im Sommer seyen auch die säulichten Krankheiten sehr häufig, auch die Hirnenth, die Fieber mit Ausschüßen an der Haut, andere Fieber und Fieber. Es sey durch ein einziger Arzt, der so sehr Thomamaco sey, und auf das Del dringe.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 7. Stück.

Den 29. September 1777.

Göttingen. *Beckmann.*

Nach vom achten Bande der Physikalisch ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann sind bereits die beyden ersten Stücke ausgegeben worden, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Die Recension der abgekürzten Geschichte der Insecten des Hrn. Suizero, wird jedem Liebhaber und Kenner der Entomologie angenehm seyn, da sie Verbesserungen mancher einschlichen Fehler, und viele neue Beobachtungen enthält. Die Reisen des Hrn. Pallas und Georgii. Giornale d'Italia. Patriotische Erörterung der letzten Churmarkischen landschaftlichen Verhandlungen: eine merkwürdige Schrift, und auch eine merkwürdige Anzeige derselben, da sie viele
 B b b b b freye

frene Nachrichten und Urtheile enthält. Discours sur l'etat des montagnes des pyrenées, par M. D'Arcet. Histoire naturelle de la province de Languedoc par M. de Genfève, in welcher Recension die Mineralogaen manche gute Anmerkung finden werden. Baader vom Hopfen. Leo von der Brache, wird sehr empfohlen. Riems Bibliothek. Goldsmith history of the earth. Luth von Festigkeit des Mauerwerks; auch vom Entstehen des Schwamms. Riems Unterricht eines Waters an seinen Sohn. Unterricht von der Schajcultur. Bailey Beförderung der Künste; nämlich die deutsche, auch italiänische Uebersetzung dieses theuren Werks. Plumier Kunst zu dreheln. Pallas spicilegia zoologica. Lamotte Vorschläge zur Reinigung der Straßen. Neues Fortmagazin. Pringle über die Mittel, die Gesundheit der Seeleute zu erhalten. Buffons Naturgeschichte von Martini. Mémoire sur les bois de cerfs fossiles mit seinen bunt abgedruckten Kupfern, nach der Erfindung des Gautier: Daoty. Wallerius physische Chemie. Bernisches Magazin. Wenzel von Verwandtschaft der Körper.

Im zweyten Stücke sind angezeigt: Abhandlungen der Schwedischen Akademie. Gadd för sött til en systematisk Inledning i Ewensta Lands Skötsel. Beskrifning om Tilwäxnings Gärtten af Harts. Millers Gärtnerlexicon. Verhandeling over het Electrizeeren door M. van Marum, wovon nun auch schon eine Uebersetzung zu haben ist. Cathar. Helena Törrens Beschreibung der Oranien: Nassauischen Pflanzen; einige Fehler werden, jedoch mit einer Galanterie, gerüget. Recueil de mémoires et d'observations sur la formation et sur la fabrication du salpêtre; ein Werk, worinn

worinn doch die Akademie nicht verhehlen kann, daß die Deutschen und Schweden die größten Verdienste um die Gewinnung, und jene auch besonders um die Kenntniß des Salpeters haben. *Recherches sur les maladies epizootiques par Paulet.* *Flora Parisiensis par Bulliard,* ein neues botanisches Werk mit ausgezeichneten Kupfern in 2ctav. *State of the trade of Great-Britain by Hutworth.* Berichtedene Aufsätze über die Rindviehseuche von Vicq d'Azir.² Niems Fundamentalgesetze zur Bienenzucht; Spigners Anweisung zur Bienenzucht; Limburgs, Kortums und einiger andern Bienendücker. *Le mitron de Vaugirard par Lacombe,* ein Gespräch über den jetzigen Zustand der Bäckerey in Frankreich. *Lettre sur les arbres à épicerie;* ein kleiner Aufsatz, der aber manches zur Kenntniß der Gewürze enthält. *Lueders* Briefe über Anlegung eines Blumengartens, ein gutes Buch, nur schade, daß es bloß die Wartung der gemeinsten Blumenpflanzen lehrt. *Memoires de mathématique et de physique, année 1773.* *Cramers* Abbildungen ausländischer Schmetterlinge, sowohl die Holländische, als auch die Deutsche Ausgabe. *Martini* allgemeine Geschichte der Natur. *Köllreuters* entdecktes Geheimniß der Cryptogamie. Beiträge zur Aufhebung der Gemeinbeiten. *Zuchos* Abhandlung vom Federvieh. *Weigels* Chemie. *Moench* enumeratio plantarum Hassiac. *Oekonomische Nachrichten der Schlesiſchen Gesellschaft.* Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft in St. Petersburg. *Reinders* waarneemingen door inentinge op het rundvee gedaan; eine kleine, aber wichtige Schrift über die Einimpfung der Seuche, wovon nun auch eine Uebersetzung erschienen ist. *Pownalls* drainage and navigation, angezeigt vom Hrn. Oberdeputirten Beckmann. *Senebier* Kunst

Kunst zu beobachten. The American atlas by *Jefferys*. Die Reisen von *Tournesfort*, *Bur-nahy* und *Schwarz*, nemlich des letztern Reise nach Ostindien, die wenig bekannt geworden ist. Ges- den vom Münzfuß. Betrachtungen und Gebete für Landleute. — Im ersten Stücke sind 33, und im zweyten 43 Bücher angezeigt.

Stankfurt am Mayn. *Heyne*.

In der Andräischen Buchhandlung wird eine neue Mythologie gedruckt, davon der erste Theil 1777. erschienen ist: die Götter der alten Griechen und Römer nach ihren Herkünften, Thaten, Nach- kommen, Tempeln, Vorstellungen, Benen- nungen und Bedeutungen, nach Anleitung der klas- sischen Schriftsteller und der Werke der Kunst, von *Philipp Gottlieb Zeeger*, M. Schon der Titel zei- get an, daß der Hr. V. einen eigenen Plan in der Stellung der mythologischen Personen und Sachen befolget; die Hauptabtheilungen sind: die obern, die untern Götter und die Halbgotter, und wieder- um: die obern, die untern und die kleinen Götter- nen. Bey jeder einzelnen Gottheit sind die Fächer: der Geburtsort, die Aeltern, die Jugend, Thaten, Vermählung, Nachkommen, Ausschweifungen und erzeugte Kinder, mit der Geschlechtstafel, Tempel, Vorstellungsarten, Opfer, aethiote Divae, Feste und Spiele, Benennungen und Heynamen, Bedeutung. Der Hr. V. hat mit vielem Fleiße seine Materialien zusammengetragen; die lateinischen und griechischen Anführungen von Stellen sind zahlreich; nur ist zu bedauern, daß sie durchaus, so wie die eigenen Na- men, sehr fehlerhaft gedruckt sind; denn daß sie aus andern Sammlungen übertragen sind, muß man dem V. nicht übel nehmen. Natalis Comes hat

hat die pedantische Gewohnheit, daß er alte verlohrene Schriftsteller anführt, als wären ihre Schriften noch vorhanden, während daß in den alten Schrifften ihr Zeugniß bloß auszugswiese angeführt sehet. Der V. führt nichts weniger den Demarch, Demaratus, Euphorion u. a. als bekannte Schriftsteller an. Es sind auch 27 Kupfertafeln beigefügt, die aber der Bildung des Geschmacks nicht sehr vortheilhaft seyn können. Warum läßt man nicht lieber Kupfer weg, wenn man keine andere, als elende, haben kan! Auf alte Kunstwerke hat man schon in der neuen Ausgabe von Heberichs mythol. Lexicon Rücksicht genommen: hier sind auch einige Münzbücher zu Rathe gezogen; aber diese Quelle von mythischen Vorstellungen ist bey weitem nicht erschöpft, und, unserm Bedünken nach, gehört sie zu ein Werk dieser Art überhaupt nicht. Auf Münzen kömmt eine Menge einzelner, sonderbarer, sonst ungewöhnlicher, Vorstellungen vor, welche sich auf Lokalreligionsgebräuche und Gottheiten irgend einer kleinen Stadt beziehen, und allenfalls in ein eigenes besonderes Werk gefaßt werden können, als Mythologie der Münzen; aber in ein allgemeines Werk gehören sie, deucht uns, nicht, so wenig, als die sonderbaren grüßenhaften Vorstellungen, die einmal auf irgend einem geschuittenen Stein oder erhobenen Werke vorkommen, (z. E. Jupiter mit Mücken über den ganzen Leib bedeckt) oder als die seltsamen Beynamen, die irgendwo einmal auf einer Steinschrift verlohrenweise sich erhalten haben: es müßte denn ein Werk seyn, das alles begreifen soll, was irgendwo vorkömmt; aber dann gehört noch vieles mehr dazu. Den Gesichtspunct, aus welchem der Hr. V. sich die Mythologie überhaupt vorstellt, haben wir nicht deutlich bestimmt bemerkt. Anderwärts ist, auch in diesen Blättern, von uns geäußert worden, eine

brauchbare Mythologie müßte so geschrieben seyn, daß der Verfasser gar keine Hypothese dabey zum Grunde lege. Indessen setzt der V. stillschweigend eine Hypothese nieder, welche einen ganz falschen Begriff von der ganzen Mythologie machen muß. Er fängt seine Artikel von Herkunft, Vaterland, Geburtsort, an, setzt also voraus, als wenn jemals ein wirklicher Jupiter s. w. gelebet, und also jene Gottheiten erst Sterbliche gewesen wären. So sind gleich die ersten Seiten vom Jupiter voller widersprechender Ungereimtheiten. Wenn Jupiter der Beherrscher des Himmels und der Erden, Vater der Götter und Menschen war, der immer eben derselbe von allen Nationen verehrt ward: wie kan gleich von seiner Herkunft und Vaterland gesagt werden? Eben so erzählt er die Thaten als Geschichte; aber so geräth man auf einen ganz falschen Gesichtspunct; alle jene alten Dichtermythi erscheinen in einer verrückten Aussicht als erlogene ungeordnete Geschichte; überall mischen sich spätere Begriffe ein, und man sieht die Gegenstände ganz anders, als Dichter und Künstler sie sahen, und kan also unmöglich in den Sinn und Geist der Dichter oder der Künstler hineindringen. Eben dahin muß die vom Verf. gewählte Stellung führen: Jupiter geht voraus, dann Neptun, Mars, Mercur, Apoll, Vulcan, als die obern Gottheiten; dann die untern: Janus, Saturn, Bacchus, Pluto, Mutus, Uranus, Oceanus s. w. Wo der Verf. diese Stellung hergenommen hat, und seine Gründe dazu, wollen wir hier nicht untersuchen; allein sie ist für eine zusammenhängende Kenntniß nicht günstig, und verwirrt viel eher das ganze Wesen der Mythologie. Diese gründet sich auf die Cosmogonien und Theogonien; und von dieser müßte eine Mythologie, welche systematisch geschrieben seyn soll, ausgehen. Uranus, Oceanus,

nus, Saturnus, mit allen den übrigen Gottheiten, die in das ältere Fabelsystem gehören, haben also nothwendig ihre Stelle vor dem Joviter, Neptun f. f.; nun bildet sich erst die eigentliche Dichterfabel, mit tausendf-igen Veränderungen, die der Witz erfand, oder au.) die Natur der Behandlung erforderte; und viele hundert Mythi bekommen nun eine ganz andere Gestalt, als sie in den gemeinen Büchern, und so auch in gegenwärtigen Werken, haben. Die Stellung, die der W. gewählt hat, hat sonst mehr als eine Unbequemlichkeit; da er die Kinder der ältern Götter mit der Abkommenschaft einmischt, so kommen die spätesten Heldengeschichten mitten in der frühesten Fabel vor; und verschiedene Kinder müssen dennoch für eigene und besondere Artikel geſpart werden. Gleich bey Jupiters Geburt muß er vom Saturn reden f. w. Die Einrichtung unserer Blätter erlaubt es nicht, das Ganze im Einzelnen durchzugehen. Also nur einige Erinnerungen als Beispiele. Von dem Ausdruck und der Sprache des W. wollen wir nichts gedenken; sie ist weder rein, noch correct, und Provincialausdrücke muß man übersehen. Doch hier nur von Sachen, und gleich auf den ersten Seiten: der Vera Ithome, im Peloponeß. Warum nicht in Messenen? Die meisten und zuverlässigsten Schriftsteller reden von Creta, als Jupiters Geburtsort. Wie läßt sich das sagen? und wer sind diese? Lycophron, der spottende Lucian, Virgil, Callimach. Wie können diese hier als zuverlässig gelten, wenn sie es selbst für lügenhaft erklären? Die Priester der Cybele hätten ihre Göttin nie anders, als durch das Getöse der Klapperbleche verehrt; aber waren nicht auch Tympanen und Fiden u. f. w. — Unter den Anführungen ist nicht die Auswahl immer auf diejenigen Stellen und Schriftsteller gefallen, die etwas

etwas beweisen können: Pohnhor Virgil, Karnas hius, der Jesuit Walde, allgemeine Geschichte von Amerika, allgemeine Weltgeschichte f. w. und selbst aus Lucian, L. s. h. a., Eusebius f. w. etwas beweisen, was man im Homer und Hesiod suchen muß, ist nicht wohlthaten. Bildliche Vorstellungen aus Vaccaccio, aus van Hoogbe, sind eben so wenig anzuführen, wenn sie keinen bessern Gewährmann haben: von dieser Art ist doch ein großer Theil der Abbildungen, die der Verf. bey bringt; selbst auf den Kupfern. Der zweyte Band wird die Götinnen enthalten.

Erlangen. *Meurer.*

Commentatio juridica historiam portionis matricularis collectarum Imperii Serenissimae domus Saxon. explicans. Auctore Joh. Frid. Fischero D. et Reg. Duc. Sax. Cob. Advocato. 1776. 122 S. mit den Beylaaen. 4. Von etwas von den Reichs matriceln überhaupt; hierauf umständlich die Geschichte des Matricularanschlages aller Sächsischen und vom Hause Sachsen erimirten Länder. Die Materie ist freylich nicht so interessant, wie es z. B. die, obgleich auch particulären, Geschichten von der Gerichts- oder Steuerverfassung eines Landes sind, die, genau und aus guten Quellen gefaßt, ungleich lehrreicher zu seyn pflegen, als alles, was gewöhnlich über den Ursprung und den Fortgang dieser Verfassungen im allgemeinen gesagt wird; allein sie behält doch noch immer einiges Interesse für den Landesbewohner, besonders da sie mit der Geschichte der Theilungen, Veräusserungen u. s. w. in Verbindung steht. S. 23. verfaßt der Hr. V. eine neue Ausgabe von Schöttgens Diplomatario mit, zum Theil ungedruckten, Documenten bereichert.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 2. October 1777.

Weglar. *Meurer.*

Dr. Friedr. Jac. Diet. von Hofstels Kais. und Reichscammergerichtsadvocaten, Neue Methode, die cammergerichtliche Rechtsgelahrtheit zu studiren. 1776. 4 Bogen in 4. Das Studium der Cameraljurisprudenz wird hier auf vier Hauptgegenstände zurückgeführt, 1) Ordnung, wornach man die hieher gehörigen Bücher anzuschaffen und zu benutzen hat; nach drei Classen, gut und zweckmäßig angegeben; 2) Erlernung der ersten Gründe dieser Wissenschaft, mittelst bloßen Gebrauchs eines Lehrbuchs; (konnte wohl sehr schicklich zuerst sehen); 3) Kunst zu excerptiren (hauptsächlich die N. I. genannten Bücher); nach Moserischer Methode; 4) Art die Excerpte bey vorkommenden Ausarbeitungen zu gebrauchen.

brauchen, überhaupt, Kunst der practischen Ausarbeitung. So wird wenigstens der Tadel dieser kleinen Schrift verständlich seyn.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1776. in groß Octav auf 414 S. abgedruckt: Précis de l'histoire de France avec des notes par M. Pelosi Italien. Eigentlich ist es eine Geschichte von Frankreich in Versen, mit einer Uebersetzung in reimloser Rede begleitet, so daß man fast alles doppelt hat. Der zweyte Vers tönt weder harmonisch, noch dichterisch les vices, les revers de soixante et six rois: doch ist überhaupt die Dichterey noch ganz ertönglich, obwohl flach, und der Prosa näher. Was uns unangenehmer vorkömmt, ist die Ungerechtigkeit gegen andere Nationen, die Hr. Pelosi eben so weit treibt, als wenn er in Frankreich geboren wäre: gleich Anfangs sagt er, die Französische Monarchie sey die einzige, die seit 13 Jahrhunderten da sey. Die Schwedischen und Dänischen Könige werden diesen Vorzug nicht einzusehen, auch Schweden nicht. So wenig ist es wahr, que l'heureuse Provence enfanta l'art des vers: uns sind die troubadours unaußersächlich, weit schlechter, als die Minnesinger, und schlechter als die Nordischen Dichter, und unendlich geringer als Ossian. Saladin war nicht un Soldat de fortune. er war der Sohn Anks, eines Veziers. Philipp Augusts unwürdige Treulosigkeit gegen K. Richard, Karls des V. Grausamkeit und Eigennützigkeit, gegen die gefangenen Britten, die ihm so große Beispiele des Edelmuths gegeben, und selbst den du Guesclin mehr als einmal gefangen und losgelassen hatten. Beides verdeckt Hr. P. Daß die Juden die Brunnen vergiften

vielleicht die Weimarische Armee nach dem Tode ihres Feldherrn. In Zelbuns habe man 4000 Kriegsgefangene gemacht: es war nur ein Bataillon da, das ganz niedergemetzelt wurde. Die Schlacht von Senef wird ganz falsch erzählt: Condé schlug zuerst einen Theil der Verbündeten, konnte aber den Prinzen von Oranien nicht aus seiner Stellung brünnen, und mußte das Schlachtfeld ihm lassen. Ludwig, est obligé de bruler le Palatinat, sagt D. — wer zwang ihn! Der barbarische Konvois zündete so viele unschuldige Städte mitten im Frieden an, in der wunderlichen Hoffnung, zwischen den Französischen Eroberungen in Deutschland eine Wäskenei zu errichten: eine Grausamkeit, die Welt in Hessen wiederholt hätte, wenn er Meiser vom Felde geblieben wäre. Im letzten Krieg sagt D. von den Schlachten bey Warburg, bey Wöllingshausen, bey Grebenstein, kein Wort, und magt es hingegen, einige unbedeutende Gefechte hoch anzusehen. Er vergrößert den Verlust bey S. Cas, und zeigt überall keine Achtung für die Wahrheit, da diese Achtung um desto größer seyn sollte, da er für den jungen Adel schreibt, den er mit falschen Geschichten verlettet. Die Geschichte hört mit Ludwig XV. Leben auf.

Barth.

Ein Buch scheint in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn, das Cruttwell A. 1774. recht sauber abgedruckt hat: Three tracts on Bathwater, by R. Charlton, dem Arzte bey dem allgemeinen Krankenhaus. I. A chymical analysis of Bathwater: sie ist von 57 S. II. An inquiry into the efficacy of Bathwater in palsy, von S. 96. III. History of Hospital cases under the care of D. Oliver and the editor, von S. 108. Die Quelle führt mit sich etwas, das einem krySTALLenen Sande ähnlich sieht, aber laugenhaft ist,

ist, mit der Säure brauset, Eisen hält, und mit Wasser eingeweicht, ihm die Kräfte mittheilt, die sonst vom Eisen herflammen; und von einem schweflichten Fett, woraus man wirkliche Schwefelsäure abgetrieben hat. Nach dem Sande folgt ein weicher Schlamm, eben auch schweflichter Art, der mit einem erstickenden Dunste und einer blauen Flamme abbrennt. Eine conserva galatinosa gehdret nicht hierzu, und hat keine besondere Verbindung mit dem heißen Wasser. Alle Bathquellen werden mit Galläpfeln roth, und eben die Farbe erhält man, wenn man Eisenvitriol in vielem Wasser auflöst, so daß ein Tropfen Wasser $\frac{1}{2}$ eines Grans Eisenvitriol hält, und dann zwey Tropfen davon in drey Pinten (Pfund) Regenwasser fallen läßt; solalich hält die Pinte von diesen Bathquellen $\frac{1}{2}$ eines Grans Eisen. Der Dunst aus eben diesen Wassern hat nichts Vitriolisches und entfärbt die blauen Säfte nicht; solalich ist das Eisen in diesen Wassern nicht flüchtig. Sie verlihren auch ihre färbende Eigenschaft nur, wenn man in der Flasche Luft läßt, und bleiben unverändert, wenn man die Luft sorgfältig abhält. Wenn das Bathwasser nicht mehr färbet, so erhält es dieses Vermögen durch die Gährung wieder. Aufbehalten wird es wegen des Verdunstens des leichten Dampfs schwerer. Die Hitze übertrifft 114 Fahrenh. Grade nicht. Die Kraft des wässerichten Dunstes: er dringt durch eine Blase, welches das Wasser nicht thut. Durch das Weinssteinsalz, das man mit dem Bodensage dieses Wassers in einem Tiegel wohl durchhigt, und denn heiß ein wenig Geiß gießet, erhält dieser Geiß eine gelbe Farbe und einen würzhaften Geschmack. Es ist also ein Schwefel in diesen Wassern, der sich nicht zeigt, bis daß er durch das Laugensalz aufgeschlossen worden ist. Es gentlicher Schwefel ist es nicht, es ist das Feuer im

Schwefel, ohne die Säure, und viel angenehmer am Geruch: doch ist auch wahrer Schwefel in den alten Grundsteinen der Brunnen gefunden worden. Das Kochsalz entdeckt das Milchichtwerden mit aufgekochtem Silber, auch findet man in dem Aufschuffe auf einem Glase platte würflichte Krystallen, und denn andere länglichte, das nitrum calcarium des Hofers. Gelinde abgeraucht, läßt das Bathwasser ein blätterichtes Wesen, das braun ist, sich safranhaft anfärbt, und balsamisch riecht, fallen. Das Kochsalz ist wie 5, das Bittersalz wie 2, und ein Quart hält 5 Gran vom letztern, und über 14 vom erstern. Die Entfaltung des Bathwassers hat Hr. C. auf die bekannte Weise nachgeahmt; er hat gleichviel Schwefel und Eisenstein auf sich zusammen erhitzen lassen, und denn Wasser aufgegossen, welches in einem zufälligen Versuche eine Hitze von 397 Fahr. Gradem angenommen hat. Dieses Wasser hat alle Eigenschaften des Bathwassers, schmeckte angenehm eisenhaft, färbte purpurroth mit Galläpfeln, grün mit Violensform u. s. f. Der kleine Unterschied war sehr gering. Das balsamische Wesen entsteht durch das Eisen, das den sauren Schwefelgeist kräftiger an sich zieht. Das faugenhafte entsteht aus einer kalkichten Erde, und das Bittersalz wird erst im Abrauchen erzeugt.

H. Mead hatte geschrieben, der Gebrauch der warmen Quellen zu Bath wäre wider die Lähmung allzuschwach. Die Nachrede zu widerlegen, macht Hr. C. einen Auszug aus seinen aufgezeichneten Curen, von A. 1751. bis 1769. Er rühmt der Römer Sorgfalt, die die Quellen so wohl verwahrt haben, daß sie in so vielen Jahrhunderten, ungeachtet der neuen Gebäude und Ziehbrunnen, unentdeckt, und das Wasser selbst in seiner Kraft unverändert geblieben ist. Auf einer Tabelle sieht man, daß von 1053 Kranken in den 13 Jahren 813 ganz geheilt, hingegen 43

geforben, 113 nicht gebessert worden, und 61 aus verschiedenen Ursachen zur Badecur untüchtig erfunden worden sind. Ueber die besondern Fälle gesetzt er, daß in zitternden Lähmungen die Badewasser milder wirksam sind; hingegen haben sie allgemeine Lähmungen geheilt, die von einem heftigen Fall entstanden, nach einem Schlaqflusse erfolgt, oder nach großen Schmerzen und Zuckungen sich gezeigt haben. Er hat oft Lähmungen in den untern Theilen nach den Pocken entstehen gesehen. Ein Fall, wo die Kinderpocken den Ausfuß vertrieben haben, und dieser hingegen sich gezeigt hat, nachdem die Pocken geheilt waren. Eine von großen Schmerzen entstandene Lähmung der Weine; eine andere auf ein Fieber erfolgte an dem einen Arme; wiederum ein völliger Verlust der Bewegung und des Gefühls in einem Weine nach einem Fieber; andere Lähmungen, die aus der Mleycolik entsprungen waren, sind alle zu Bath geheilt worden. Diese letzte Colik hat man sich auch durch Apfelsmoß zugezogen, der in einem neuralgischen Geschirre gefunden hatte; und durch das Reiben der Warzen mit Mleyzucker: und überhaupt herrsche in Engelland ein gefährlicher Mißbrauch, indem man in den sauer gewordenen Apfelsmoß eine bleyerne Kugel hängt. Auch in dem dürren Grimmen der Zuckerinseln, vom Demahlen des irdenen Geschirrs, und vom Glaschleusen, ist das Badewasser heilsam gewesen. Alle solche Kranken läßt man baden.

III. Verschiedene Krankengeschichten, vom D. Mliwer und von Hr. C. aufzeichnet, mit der Geschichte des geheilten Uebels. Viele Hautkrankheiten, selbst der achte Ausfuß ist theils geheilt, theils gemindert, und höchst scharbockliche Kranke wiederhergestellt worden. Hr. C. merkt an, daß bey dem Gebrauche des Quecksilbers sich zuweilen die Zufälle zu vertheben scheinen, aber mit den hergestellten Kräften sich wieder einfinden.

den. Der Gebrauch des Mercurii calcinati hat abgeführt, aber dennoch einen Sprichelfluß erweckt. Von der Gicht, rheumatismo, sind viele in Bath geheilt, auch die Schwellungen in den Gelenken zertheilt worden. Wenn die Gelenke klappern, so habe man sie mit Del von Kälberfüßen. In der scharbockichten Gedunsenheit haben die Bathwasser gedient, im ächten Windborne hunaegen nicht. Aber in geschwundenen Gliedern, in alten Schmerzen des Schenkelgelenks, woben zwar dieses Gelenk eigentlich nicht weh thut, obwohl die Kranken darüber klagen, und mehrentheils der Fuß länger wird: in neuen Fällen dieser Art haben die Bäder wohl geholten, nicht aber in alten, doch ist die Hoffnung größer, wenn das Bad keinen Schmerz verursacht, und hinwiederum; doch sind von 296 Kranken 292 geheilt oder sehr gebessert worden. In schlechtem Magen mit Brechen und Stuhl sind die Bathwasser dienlich gewesen, und eine bekante von Griffith fand viele Jahre allemal eine unfehlbare Milderung von der Badcur. Einmal wurde sie durch etae neuntägige Verstopfung sehr krank, die doch nach Zuckungen, und dem Abgange einiger harten Kugeln, wieder vergieng. Wenn dennoch der Magen mit einem zähen Schleim umzogen ist, so muß man ihn vor dem Gebrauche des Wassers reinigen, wozu dann das rohe Quecksilber am besten ist, nach diesem aber die Brechwurzel in Wein. Gefammlete scharfe Säfte wäscht das Wasser selbst am käftigsten aus. Die Schmerzen von Entzündungen muß man forqältia unterscheiden. Jalapp, Milch, Gallert, in Bristolwasser geschmolzen, mit dem Weissen vom Ey, sind hier anzurathen. Die Gelbsucht von einer in ihrem Gange verstopften Gallie heißt das Bathwasser fast unfehlbar. Wenn der Gallenstein, der im Ausgange der Gallenblase steckt, den Schmerz erregt, so mindert eben dieß Bad den Schmerz am besten, und gelindes Reiben des obern Bauches hilft zur Wirkung.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II9. Stück.

Den 4. October 1777.

Paris

Haller.

Der vielleicht zu Genf. Wenn die historische Wahrheit des Werkes richtig ist, das wir ansagen, so ist es eines der wichtigsten, die wir gesehen haben. Die Rede ist von der A. 1776. in Octav auf 166 S. abgedruckten Histoire de M. Paris, par M. de H., Officier de Cavallerie. Die vier Brüder Paris waren über 50 Jahre von den vornehmsten Finanziers und ausbelfenden Operateurs des Hofes, zu denen derselbe in allen Verlegenheiten seine Zuflucht nahm, wenn schnell Geld ausgefunden werden mußte, und deren Rath man auch einholte, wenn in den schwersten Fällen die Auskunft fast unmöglich schien. Man heißt diese Brüder Paris, Duverney und Marmontel, denn der vierte Bruder erschien in den Geschäften weniger. Der zweyte dies

D b b b b b

fr

fer Brüder, den man Duverney hieß, soll der Verfasser dieses Werks seyn, das solalich eine Art einer Schickschrift für die Råthe und Einrichtungen zu seyn scheint, die von den Brüdern herkommen, denn ihre Einmüthigkeit war ununterbrochen, und vermuthlich die Ursache ihres Glückes. Sie traten A. 1690. an, an den köniq. Geschäften Theil zu nehmen. Man wollte in Piemont einfallen: und bey genauer Einsicht war kein Brod vorhanden, auch die Flüsse gefroren, und auf denselben keine Schiffe. Der Mann, der diese übeln Umständen dem Hofe bekannt machte, versprach in einer bestimmten Zeit dreystig tausend Säcke Mehl nach Pignerol zu schaffen. Dieser Unternehmer berieth sich mit dem Vater der vier Brüder Paris, einem thätigen, aber noch unbekanntem Manne, der sich den Geschäften auch unterzog: zwey seiner Söhne waren im Stande, ihm zu helfen. Der eine beredete die Stadt Lion, von ihr in Vorrathe 6000 Säcke abzugeben, und durch das Eis der Jere mußten hundert Mann einen Kanal frey machen, wodurch die Schiffe gezogen wurden. Ein anderer Bruder kaufte im Visarais tausend Manseel, und brachte sie mit Mehl beladen zu den Schiffen. Man fällte gemasames Holz, woraus in 6 Wochen 200 Schiffe auf dem Jereströme fertig wurden. Alles gieng von statten, aber der eiserne Louvois that, als wenn er es nicht merkte, wie groß der Dienst war, den ihm die Gebrüder Paris leisteten. Nach der Schlacht bey Ramilly verschaffte Hr. Paris der flüchtigen Armee das nöthige Brod, da sie alle ihre Vorrathshäuser verlohren hatte, und zu Grunde hätte gehen müssen, und eben auch so fanden die Brüder nach der Niederlage bey Dudenarde so viel Geld für die von ihren Gränzen abgeschnittene Armee, daß man den Gefangenen helfen, (damals sorgte man noch für die Gefangenen), und die Ver-

wun-

wandeten besorgen konnte. Im Jahr 1712. gab ein unrichtiger Commis 240000 Säcke an, die in den Vorrathshäusern der Gränzen seyn sollten. Hr. Paris fand nur 7000. Der Kriegsminister Chamillard fiel darüber in Unruhe und die Paris sollten helfen: es war so schwer, daß die Arme fünf Monate lang niemals für den morgenden Tag ihre Nothdurft sicher hatte, und etliche Regimenter zu Malsbœquet sechten mußten, die 45 Stunden lang kein Brod gehabt hatten. Zur Belagerung von Douai ließ Duverney seine zu den Lebensmitteln gehörenden Pferde das Geschütz fortschaffen, und verlor von 3000 bis 1800, wofür er nicht die geringste Entschädigung erhielt. Zur Belagerung von Landau schaffte wiederum Duverney die Pferde, die der Herzog von Lothringen, des Feindes Verwandter, hergab, und Korn kaufte er, wider alle Reichsgesetze, vom Churfürst von der Pfalz, den Eugen von dieser Gefälligkeit nicht abzuhalten vermochte. Wie die Brüder A. 1709. einen Befehl zur Bezahlung ihrer Vorschüsse erhielten, so bedrohete der sonst ehrliche Minister Desmaretz sie mit seiner völligen Unruhe. Sie entschlossen sich, ihre Forderungen dem Minister zu übergeben, der auch nicht undankbar war, und dem Hrn. Paris eine wichtige Bedienung auftrug. Nach dem Frieden belohnte der neue Minister die Verdienste der Brüder mit einer Untersuchung über die Richtigkeit ihrer Anforderungen: sie wurden untersucht, und man konnte sich nicht enthalten, sie, wiewohl mit ihrem Schaden, zu bezahlen, und diese halbe Gerechtigkeit wurde als eine Gnade angerechnet. Bald darauf trug ihnen der Regent die Pacht der sogenannten Fermes auf, die damals 48,500,000 betrug (jetzt bey 120). Kaw wollte sie gewinnen, ein Schüler des Baron v. Götz, wie man hier sagt, aber er konnte sie nicht verleiten. Sie machten das

für einen Entwurf, wodurch das Dividend der Actions auf die Femer auf 6 herunter, und der König in den Stand gesetzt wurde, in 12 Jahren 300 Millionen Capitalien und 12 Millionen verspäteter Zinsen abzutragen. Diejenigen, die unter dem Hrn. Paris arbeiteten, hielten selbst die Verminderung des Dividenden anzunehmen, ungeachtet das bey für sie ein jährlicher Verlust von 1200000 L. war, denn sie besaßen über 20000 Actions. Aber Law that weit prächtigere Vorschläge, deren Nichtigkeit Duverney zwar bewies; der Minister gab aber zur Antwort, man müßte den Fürsten nicht allemal die Wahrheit sagen, und Law drang durch. Man prägte für 3000 Millionen papiernes Geld, verursachte den Unterthanen, wie hier erwiesen wird, einen Verlust von 2000 Millionen, und vermehrte des Königs Schulden von 1 auf 8, wie Duverney bewies. Seine Belohnung war eine Verweisung vom Hofe. Alles gerieth indessen in die äußerste Unordnung. Des Königs und der Indischen Gesellschaft Schulden beliefen sich auf 6000 Millionen, wogegen man, nach allen eingerichteten Veränderungen, nur zu 1400 Millionen Rath wußte. Die Herren Paris gaben wiederum einen Rath, bezahlten die völlig ohne Befoldung gebliebenen Kriegerböller, fanden auch nach und nach Rath zu den Ausgaben des Staats, die monatl. auf 14 Millionen stiegen. (Aber was für Millionen bey den unaufhörlichen Abänderungen des Werths der Metalle? man müßte allemal besügen, wie hoch die Mark war). Man untersuchte den Zustand der Indischen Gesellschaft: sie war 1470 Millionen schuldig. Im Jahr 1721. machte man ein allgemeines Cataster über die Mittel von 511009 Gläubigern des Staats, und liquidirte ihre Anforderung auf 1631 Millionen in baarem Geld (wiederum wie fund die Mark?) und hier endigte sich das Krauer-

spiel,

die man den Brüdern zur Last legte. Sie halfen hinacgen dem Wechsel auf, dessen Verlust von 12 auf 2 fiel. Die unfäglichen Arbeiten, die Duverney unter der kurzen Staatsbedienung des Herzogs von Bourbon verrichtete. Es waren fünf und zwanzig Hoftobände über den Zustand der verschiedenen Abtheilungen der Finanzen. Alles war vergebens, der Herzog fiel, und le Blanc, der wieder Minister wurde, erhielt vom Cardinal Fleury eine halbe Criminalprocedur wider Hrn. Duverney, wegen einer Sache, an welcher er auch nicht den entferntesten Antheil hatte, da die Schuld auf gewissen Leuten lag, die die Steuern der Provinz Languedoc von den Ständen übernommen hatten, und saumselig waren, sie gegen den König abzutragen, die aber Duverney auch nicht einmal von Gesicht kannte. Dennoch kam Duverney in die Bastille, und seine Sache wurde streng untersucht: es war aber unmöglich, ihn strafbar zu finden. Als ein Anhang steht hier das berühmte Visa des Jahres 1721., worinn die Schulden der Krone nach ihren Quellen classificirt, und nach der mehrern oder mindern Nichtigkeit derselben beygehalten, oder mehr oder weniger heruntergesetzt worden sind.

Breslau. *Raeßner.*

Abhandlung von der geographischen Länge und Breite der Stadt Breslau . . . von Joh. Ephr. Scheibel, der Math. u. Phys. bey beyden Gymnas. und des Elisabethan. dritt. Prof., der schles. patriot. Hauptloc. ord. Mittal. Mit Graffischen Schriften 1776. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen Quart. Eine Einladungschrift zur Feyerung des Andenkens von ein Paar Wohlthätern der Gymnasien, Hrn. von Riemer und dessen Gemahlinn. Die erste zuverlässige Bestimmung der

der breslauischen Polhöhe rühret von einem Jesuiten, P. Heinrichs, her, dessen Schrift hierüber 1708. herausgekommnen ist. Von dem 35 Fuß hohen Gnomon, den er gebraucht, findet sich jetzt keine Spur mehr. Seine Beobachtung wird hier mit den neueren Entdeckungen von Refraction, Aberration, Nutation verbessert. Hr. Niebuhr hat bey seiner Durchreise 1767. auch Beobachtungen zur Polhöhe angestellt, und Hr. Scheibel selbst. Aus allen zusammen erhellt, daß die Breslauer Polhöhe nur wenige Secunden von $51^{\circ} 6\frac{1}{2}$ Min. unterschieden seyn kann. Den Breslauer Mittagkreis sehet Hr. Sch. theils aus andern, theils aus eigenen Beobachtungen, wahrscheinlich 59 Zeitscunden offischer, als den Pariser. Unter den dortigen Beobachtern verdient Hr. Freytag, Pastor in Mählowitz bey Wernsdorf, mit Ruhme genannt zu werden. Für beyde Bestimmungen müssen eigentlich die Stellen in Breslau angegeben werden, da die Stadt für die Erdoberfläche kein Punct ist. Alles, was wegen der Lage von Breslau bisher in Charten und Büchern zu finden ist, hat Hr. Prof. Sch. hier mit seiner bekanten litterarischen Kenntniß gesammelt, und mit mathematischer Einsicht geprüft. In dem großen Schlesiſchen Atlas sind hierinnen Widersprüche und Unrichtigkeiten, wie bey allen, nur auf diese Art gemessenen, Charten entstehen müssen, weil ohne astronomische Einsichten und Ausübungen keine Messung auf der Erde, die ins Große geht, mit Richtigkeit zu bewerkstelligen ist.

Iverdun. *Haller.*

Die Société typographique, die hier entstanden ist, hat A. 1776. eine hinterlassene Handschrift des Hrn. de Senze abdrucken lassen: Description des

des Salines du Gouvernement d'Aigle, mise au jour, par ordre souverain, par M. de Haller, Detas auf 136 S. Der Hr. von Haller hat gewiß Urache, allemal zu erschrecken, wenn eines seiner Werke übersezt herauskömmt, die einzigen Gedichte ausgenommen. Dieses letztere überaus einfache und leichte Werk ist eben so sehr mißhandelt worden, als etwa der freylich schwere Ussong. U-berhaupt ist der Schwung der Sprache höchst matt und unangenehm. Sparsam eingesprengtes Salz übersezt Hr. de S. diffusément chichement, u. s. f. Sehr oft versezt man die Uebersetzung gar nicht. Was mag das Sel de Muson seyn, das Hr. Knecht unter dem Berge Chamofuie entdeckt hat? und wie hat doch Hr. de S. den Kern des Gebirges, anstatt des gewöhnlichen Ausdrucks Noyau, durch Kyste, das chirurgische Wort, übersezen können? Auch hätte billig der Herausgeber die Tabellen beyfügen sollen, die der Hr. von Haller in den Memoires de l'Academie geliefert hat, und die das hauptsächlichste ausmachen; obwohl in der Auflage, die für die Vermaltung der Geschäfte gemacht worden ist, diese Tabellen weggelassen worden sind. Einige unbedeutende Fehler in den Zahlen hat Hr. de S. doch verbessert: aber sein Werk ist für Frankreich unaussehlich.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeariffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1777.

Göttingen. *Hayne.*

Am 18. Sept. feierte die Universität ihr vier-
zigstes Jahrsfest. Die Feierlichkeit des
Lages ward durch die Ertheilung der Do-
ctorwürde in der Heilkunst an vier Candidaten, die
Herren J. C. Loder, C. W. L. Müller, W. J. C.
Hennemann und J. C. D. Diermann vergrößert.
Der Hr. Prof. Richter, als zeitiger Decanus, hielt
die dabey gewöhnliche Rede, und zwar von den
nachtheilsten Folgen einer zu strengen Diät; die
Dank- und Schlußrede aber Hr. Loder, ein junger
Gelehrter von nicht gemeiner Hoffnung.

Die Einladungschrift ist, wie gewöhnlich, vom
Hrn. Hofrath Heyne abgefaßt: Recensentur Numi
E e e e e F a-

Familiarum Romanarum, qui in Museo Academico servantur. Commentatio prior. auf 2 B. bey Dieterich. Mit der Väterlichen Naturalien-Sammlung kam zugleich eine Münzsammlung an die Universität, die in zweyen Schränken aufbewahrt wird. Da eine Schrift dieser Art die nächste Beziehung auf die Universität selbst hat, so wird eine kurze Erzählung von der dieses Jahr über bewirkten Vorrichtung dieses akademischen Museums, und von dem erhaltenen Zuwachs, vorangeschickt. Unter die Vermehrungen gehört das Geschenk Ihres Königl. M. von der Edeliterischen Stufen-Sammlung, ein Geschenk Ihres Durchlaucht der neuverwitweten Fürstin von Waldeck, ein Geschenk vom Hrn. de Luc aus Genf, und ein anderes vom Hrn. Baron von Hübsch. Willig sollten von Sammlungen, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt sind, Bezeichnungen vorhanden seyn. Den Anfang zur Erfüllung eines Wunsches dieser Art macht der Hr. Hofr. D. in gegenwärtiger Schrift, mit den Römischen Familienmünzen, die sich in dem Museum befinden. Eine kurze allgemeine Bestimmung dieser Classe von Münzen, eine Erläuterung des Eigenthümlichen, das sie haben, und des Nutzens, den sie haben können, gehet voraus; und dann folgt das Bezeichnen dieser Denarien aus Silber, nach den Familien, die alphabetisch gestellt sind, auf dem in der Numismatik gewöhnlichen Fuße, mit kurzen Erläuterungen, zumal historische Umstände.

Da man aber dergleichen gelehrte Münzverzeichnisse, selbst von den Familienmünzen, schon viele hat, so wählet der Hr. Hofr. aus allen den Nothwendigen Debraurus aus, und verweist bey jedem Denarius sowohl auf ihn, als auf die Haverkampische Erläuterung. Gegenwärtig geht die Verzeich-

zeichnung von Gens Aburia bis auf die Fonteia. Da viele der alten Münzen sehr vermischt oder unkenntlich sind, so macht die Vereinerung derselben mit andern oder mit Zeichnungen, einen wichtigen Umstand aus; und hierzu thun Münzbücker sehr gute Dienste, so wie hingegen diese wieder durch die Münzer verbessert werden können. Auf dem Denar der Gens Accoleja mit den Schwestern Phaethonis, die in Eltern verwandelt werden, hält die eine einen Bogen, die andere eine Lyre; vermuthlich als Nymphen? und der weibliche Kopf ist vielleicht die Mutter, Cymene. Auf einem andern von der Gens Aquilia deutet der Krieger, der eine weibliche Figur auftritt, auf den Man. Aquilus, welcher den Krieg der stähligen Sklaven in Sicilien beendigte; nach C. N. 652. Der Kopf Vulcans auf dem Denar der Gens Aurelia wird auf einen Cotta gezogen, welcher eine Kapelle des Vulcans neu ausgebaut habe; es kan aber auch ein bloßes Emblem vom Münzstaaten seyn. Auf dem D der Gens Babia mit dem Namen Lampilus sey Apoll eher ein Jupiter mit dem Blitze, und in Gens Caelicia, mit dem schreitenden Elephanten, Neptuns Kopf eher ein Jupiter. Gens Caelia: bey dem Busto Vejovis ist der dreysache Wurffseil völlig ein Blitz. Gens Cassia: auf dem Denar, der auf die Lex tabellaria zielt, ist das V. auf dem Stimmstäfelchen weder Vtrique noch Veto, sondern vermuthlich Vti rogas. Coruetia: der Denar mit Cn. Blossio, worauf ein vermishter Bacchus zwischen Juno und Minerva ist, steht hier wie Jupiter mit dem Blitze aus. Fabia: der Denar mit dem Kopfe der Juno Caelica, dem Strausse und dem Namen C. Fabius, den man auf den Fabius Pictor zog und als den ältesten Denar ansah. Er gehöret aber herunter in Cenna und

Carbo's Zeiten. Flavia. In dem Wort FLAVS steht V für VIV als Abkürzung u. s. w.

Winterthur. *Haller.*

Die Steinerische Gesellschaft hat A. 1776. sehr sauber an Papier und Kupfern herausgegeben: D. J. Hemrich Sulzers abgekürzte Geschichte der Insecten, nach dem Linnischen System, groß Quart, erster Theil von 304 S. mit vielen Anfangs- und Schlußzerrathen, worauf Insecten gestochen sind. Zweiter Theil von 72 S. mit 32 bemalten Kupfern. Wir haben vor verschiedenen Jahren Hrn. Sulzers Kennzeichen der Insecten, und nachwärts auch seinen Vorfals angezeiget, einen Auszug der Geschichte der Insecten zu schreiben: hier ist das Vorhaben erfüllt. Die Absicht ist, die Geschlechter (genera) zu bestimmen und mit Zeichnungen aufzuklären, und dann von den Gattungen (species) die Helvetischen und etvae fremde dem Hrn. Verf. in die Augen fallende und munder bekannte Arten zu beschreiben und gemahlt zu liefern, nicht aber ein vollständiges Verzeichniß aller Gattungen zu geben. Ueberall besolgt Hr. S. des von Linné System, auch wo er selbst etwas daran zu verbessern findet, und nur selten giebt er einer Gattung einen Platz in dem Verzeichniß, die der von L. nicht hat, welches hier, wo man nicht alle Gattungen verpricht, munder anstößig, als in den Werken ist, wo alle Gattungen verzeichnet werden sollen, und dennoch in der That alle diejenigen ausgeschlossen werden, die der Schwedische Ritter nicht erkant: . . . Eigentliche Anatomie findet man hier nicht, . . . aber eine genaue Beschreibung der äußern Theile, und etwas von der Speise, der Vermehrung, und den Sitten der Geschlechter, und

und auch wohl der Gattungen. Im Vorberichte steht eine kurze Geschichte der Insectenkennet, und eine Beschreibung der sichtbaren Theile dieser Thiere. Dann dieß Werk selbst. Die Linnischen Classen. Die Käfer, und die um etwas uneigentliche Bezeichnung von den Flügeldecken, wo man dann und wann schwere Ausnehmungen machen, und auch Insecten ohne Decken, oder sogar ohne Flügel, mit den wirklich mit beyden versehenen Insecten beyammen stehen lassen muß. Die Linnischen Namen sind auf deutsch nachgeahmt. Uns kömmt es doch vor, als wenn man besser thäte, den Insecten nicht eben den Namen zu geben, den andere Thiere im Besitz haben, wie Rehbocklein u. d. g. Der Käfer im Phellandrium mag ein Insect seyn, aber daß er die Pferde lähmet, gehöret zur lähmenden Kraft des Raphanistrum. Nollanders Schieffkäfer giebt durch Maul und After einen schwarzen stinkenden Saft von sich, fast wie Tobacksohl. Ein Wort zu Gunsten des Ohrengrübel, den man von der Anflage befreiet, hierdurch den Menschen zu schaden. Uns mißfiel er, weil er in die Blasen der Colutea schlich, und die Saamen wegfräß. Hemiptera, ein uneigentlicher classificirter Name. Die Schabe. Käferlat sey ein alter Einwohner Helvetiens jenseits der Alpen. Mantis ist zu Vorne gefunden worden, wie auch die Cicada, doch ist diese in Wallis gemeiner. Warum hat doch die Heuschrecke ihren alten berühmten Namen Locusta adigen, und von ihrem geringern Bruder sich abspitzen lassen müssen? Unter den Wanzen giebt es im Gouvernement Ailen eine riesenmäßige Art, die St. : : : ist, und sich zuweilen von der Decke herunter fallen läßt, deren Gestalt über alles geht, was wir kennen, und doch im Grund etwas Biesamartiges, aber

Eeeee 3 völs

völlig Unerträgliches, hat. Der Blattläuse wunderliche Begattung und Hervorbringung lebendiger Thiere, befruchteter Mütter und Eyer. Die Schmetterlinge, und die zwey Blätter der Flügel, dazwischen man, diemal sich das Thier aus der Puppe entwickelt, Luft einblasen kan. Dennoch hat dieses Geschlecht keine Ausnahme. Insecten mit vier Flügeln. Die Raupen scheinen doch sechs Augen zu haben. Der Laavogel, Nachtvogel u. s. f. Diese Namen sind schon angewommen, aber warum der uneigentliche zum Herrbum leitende Namen Vogel, und nicht Laaschmetterling, Nachtschmetterling? Hr. S. sagt auch, wie Spallanzani, alle kaltblütigen Thiere können eine grosse Kälte ausstehen. Die giftigen Haare der Nachtvögel (Wortern). Der Fleiß der kleinen Vögel zur Ausrottung der Raupen: nur verdient der mathswillige Sperling deswegen eben keine Schonung. Die fliegenden Insecten (mit nehartigen Flügeln). Wie der Haft sich in der Luft häutet, und die leeren Häute auf die Kleider fallen läßt: wir haben auf der Are unweit Coblenz die Erscheinung gesehen. Einzig in Stein abgedruckte Insecten. Die mit häutichten Flügeln. Ist der gemeinen Hausfliege Flügel nicht eben auch nehartig, wie bey der Wassernadel? Die nüglichen und zahlreichen Schlupfwespen. Was bedeuten doch die Namen Dictatorius, Promissorius und andere in orius, da sie keinen begreiflichen Verstand haben können? Die verschiedenen Geschlechter (Sexus) der Ameisen. Die zweyflügelichten Insecten. Dennoch lege die Pferdfliege eine Puppe, die so groß, als sie selber ist: ein Ey ist es doch nicht, und giebt ein Beyispiel einer dritten Art von Geburten, die weder lebendig geböhren wird, noch ein Ey ist.

Die

Die Insecten ohne Flügel, wider des Hrn. Fabricius System und Kennzeichen, die im getrockneten Zustande unsichtbar sind. Die Spinnen haben doch keine eigentlichen Fühlhörner. Am Stachel des Scorpions sey doch die Ritz sehr sichtbar, aus welcher das Gift quillt, sie sey länglich seitwärts nächst an der Spitze. Der Riese unter den Insecten, der Krebs: seine sonderbare Hautana. Der Riesenfüßer hartes Leben: wenn die Vache, in welcher er wohnt, ausgetrocknet ist, so trachtet er zugleich aus, wird aber auch nach langer Zeit wieder lebendig, wenn er wieder zum Wasser kömmt. Der Affel neuanwachsende Ringe. Der zweyte Theil besteht in den Kupfern und ihren Erklärungen. Sie sind sehr sauber; dennoch wäre es vielleicht besser, solche zum Bemahlen gewerbere Kupfer bloß und schwach ehen zu lassen. Dit sind die Insecten hier durchs Vergiftungsglas abgemahlt.

Coburg. *Leff.*

Hr. D. Seiler hat den zweyten Theil des Geistes und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums, 1775. in Octav Seit. 206, abdrucken lassen. Er enthält die Glaubenslehren in Betrachtungen und Gebeten, wie der erste Theil, die christliche Sittenlehre, auf gleiche Art abgehandelt. Die vornehmsten Wahrheiten werden in Selbstgesprächen und Unterhaltungen mit Gott dem Herzen näher gebracht. Einige dunkle, obgleich gewöhnliche, Redensarten, z. B. in dir lebe, in dir bin ich, S. 15, Seit. 115, Gott Vater in Christo; oder wenn S. 17 Gott gebeten wird, die Seele mit seiner gnädigen Gegenwart anzufüllen und ewig in ihr zu wohnen; und S. 20, der Name Jehova ein

ein unaussprechlicher Name genannt wird; hätte den leichte mit verständlichem können verwechselt werden. Nach der plötzliche Uebergang von Gebeten zu Selbstgesprächen und umgekehrt, fällt etwas unangenehm auf. Allein wer wollte bei dem reinen, edlen und kraftvollen Vortrage der wohl ausgewählten Religionswahrheiten, an den heilsamen Wirkungen dieses Andachtbuchs zweifeln?

Berlin. *Woppe.*

In Verlaq der Realische: Job. Chr. Reins harts Anleitung zum richtigen Verstand und besten Gebrauch des 119 Psalms 15 Poem in Detas. Viele Nütze giebt sich der Verf., die verschiedenen Synonymausdrücke vom Wort Gottes, die in diesem Psalm so unablässig vorkommen, von einander zu unterscheiden. אצרה z. B. sollen seyn die Reden von Gott selbst aussageproben. דבר das durch den Geist Gottes erwaachene Wort. יורה die zehen Gebote. בקריים die abtlichen Rathschläge. בקות aortredn. stilsche Verordnung. סגורה Lebensgebete. כששגשג göttliche Nachsprüche u. s. w. Das alles wird in eigenen Abhandlungen ausführlich erläutert. Bey der Uebersetzung und den daraus abgeleiteten practischen Sätzen, die jedem Abschnitte von Uebersetzung angehängt sind, scheint der Verfasser mehr die Absicht gehabt zu haben, seine Leser mit frommen und nützlichen Betrachtungen zu unterhalten, als sie mit den erentlich wahren Gedanken und Empfindungen des Dichters bekannt zu machen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 9. October 1777.

Göttingen.

Walch

Ben Posteaer sind herausgekommen: Gedanken von der natürlichen und geoffenbarten Religion, von Joh. Georg Wernher D. Landyndicus des Fürstenthums Grubenhagen, auch Bürgermeister und Stadt-Licentcommissarius zu Einbeck. 5 und einen halben Bogen in Octav. Das sind die Früchte eigenen Nachdenkens über Religion und Offenbarung eines Mannes, der gern andern seine Ueberzeugung mittheilen und sie vor Abwege, die so gewöhnlich sind, verwahren will. Sie sind gerade vor solche Leser bestimmt, die durch ihren Beruf gehindert werden, weitläufige Untersuchungen zu brauchen, und handeln in sieben Hauptstücken vom
Fffff Da

Daseyn Gottes, von der natürlichen Erkenntniß des Menschen von Gott und deren Unzulänglichkeit, von dem Mangel der natürlichen Erkenntniß der Pflichten des Menschen, von der Nothwendigkeit des Erlösers und dessen Person, von der heiligen Dreieinigkeit, und von den innern Kennzeichen des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift, außer den historischen Beweisen. Freunde der Religion und des wahren, auf den Versöhnungstod eines göttlichen Mittlers gebaueten, Christenthums finden hier einen populären und richtigen Vortrag dieser wichtigen Wahrheiten und von den ihnen entgegengesetzten Einwürfen diejenigen angeführt und beantwortet, welche dadurch, daß sie sich am meisten verbreitet haben, die gefährlichsten sind.

Bremen. *Gebhardi.*

Der ehemalige Professor zu Kopenhagen, Ancherfen, faßte seit 1729. den Voratz, die deutsche ältere Staats- und Gerichtsverfassung, vorzüglich aber das Lehnwesen, aus den Nordischen Alterthümern zu erläutern. Er führte diesen in verschiedenen Programmen und Dissertationen aus, die aber sich sehr bald selten machten, und nach Deutschland fast gar nicht kamen. Jetzt haben wir einen vollständigen Abdruck derselben aus dem Försterischen Verlage unter dieser Aufschrift: Iohannis Petri Ancherfen opuscula minor, collecta, et cum indicibus locupletissimis rerum et verborum edita, a Gerardo Oelrichs 1775. (Quart 2 Alphabet 9 Bogen). Von den sehr gut verfertigten Registern betrifft eines die angeführten Schriftsteller, und eines die erklärten Nordischen Wörter. Die ganze Sammlung ist in drey Theile vertheilt. Im ersten ist das Lus publi-

das nach Stockholm Getraide schickt. Schon hat 150000 Tonnen entbehren können, Mjal 50000 u. s. f. Das eingeführte Korn hingegen kömmt auf 440000 Tonnen. An Haber nimmt Stockholm allein 300000 Tonnen; die gross n Kupferberge 870000, und andere des Getraids bedürftige Provinzen zusammen 830000 Tonnen: nach Rußland werden 40000 Tonnen ausgeführt. Die Einfuhr, die A. 1757. auf 916336 Tonnen stieg, fiel nach dem Verbote des Brandtweins auf 202248 Tonnen, aber stieg wieder von 1766. bis 1771. im Durchschnitt auf 438123 Tonnen. Stockholm braucht für sich selber 300000 Tonnen, und hat 69000 Einwohner. Die Gegenden im Reiche, die nicht Getraide genug aufbringen. Diejenigen, die sich selber bey mehrerm Fleisse damit versorgen könnten. In Westnordland habe sich doch der Ackerbau in den letzten Zeiten sehr verbessert, man hat auch daselbst viele Sümpfe getrocknet. Eine Menge neuer Anwohner setzen sich mehr: sie belaufen sich auf 568 Laqöbner (die auf Herrenhöfen wohnen) und 182 Colonisten; in Westbothnien und Lapland auf 392 Colonisten, und auch in Finnland ist vieles Land urbar gemacht worden. Schweden bringe zusammen 700000 Tonnen Getraide auf. Die Einwohner belaufen sich zusammen A. 1766. auf 2502763 Seelen, aber die Anzahl der Einwohner nimmt täglich zu. Die verschiedene Eintheilung des Ackers: an vielen Orten liegt die eine Hälfte brach, dieweil die andere Hälfte des Landes angesät wird, man erhält auf diese Weise das siebente und bis zum neunten Korne in guten Jahrgängen. In den südlichen Provinzen macht man drey Schläge, davon der dritte ruht, der erste Drittel Sommergetraide trägt, und der zweyte Winterkorn (gerade wie an sehr vielen Stellen Helvetiens). Im Nord-

lan-

lande hat man sich mehr auf das Winterkorn gesetzt. Korn ist in Schweden Gerste. Schweden bezahlt für fremdes Getraide 120 bis 140000 Rthlr. jährlich. Hr. Hermelin rühmt den Fleiß der Helsenfinger, die mit einem eigenen Werkzeuge, darzu nur ein Mann erfordert wird, und das 20 Ruder Langeln in einem Tage fleinschneidet, ihren Dünser verlängern. Das Vieh. Viele weitläufige Sümpfe (Marsche), die ganz ungebraucht liegen bleiben. In Herjådal lebt der Einwohner fast einzig vom Vieh. Die Schafe insbesondere: es werden doch in Schweden alle Jahre bis 30000 Pf. feine Wolle für die Fabriken gewonnen, zuwat im Lehen von Elfsborg. Der Flachse. Der Toback, dessen doch für 200000 Rthlr. alle Jahre im Reiche verbraucht wird, und davon für 80000 Rthlr. im Reiche wächst. Eine mehrere Güte würde man dem Toback geben können, wenn man ihn länger aufbehielte. Eine Aufmunterung zum Anpflanzen neuer Gewächse: an einigen Bergen sollte Wein wachsen. Um Gothenburg habe man doch schöne Baumgärten. Der Heringsfang. Auch von Gothenburg aus sind doch A. 1772. 187366 Tonnen gefalzene Heringe ausgeführt worden. Die Hülße, die immer leichter werden, verursachen eine Abnahme im Fischfange. Die Bergwerke, als Schwedens vornehmster Reichthum. Die Eisenwerke sammt ihrem Stangeneisen und ihrem gegossenen Eisen. Die Kupferwerke. Zu Sahla gewinnt man 2000 Mark Silber jährlich; es giebt auch sonst hin und wieder Anzeigen auf dieses Metall. An Gold hat man in Schweden den Werth von 12000 Ducaten gewonnen. Die Waldungen. Die ausgeführten Breter: wir können sie nicht genau berechnen. Im Jahr 1770. führte man doch 102335 Dugt einfache Breter, 30102 Dugt halbe Bohlen. 1872 Dugt ganze Bohlen

len (botta) und andere Zimmerbölder aus; vom Theere und Pech hat das Reich 1770. für 165000 Rthlr. ausgeführt; an Potasche für 50000 Rthlr. Mit der Spinnerey sind zu Stockholm allein 4766 Personen beschäftigt gewesen, und ein ziemliches ist ausgeführt worden. Strumpffabriken und Lüscher. Zu Wingeåhs ist für 128000 Rthlr. gewoben worden, und zu Gothenburg für 256796, zu Norrköping für 294132 Rthlr. An Seiden: Rollens und Leinzeugen hat Stockholm allein für 3 Millionen Rthlr. (2 Millionen Gulden) verfertigt, und in den Provinzen ist auch, zumal in Norden, eine beträchtliche Leinwandausfuhr. Im südlichen Theil von Helsingland hat Hr. Hermelin Schwedische Baumwolle verarbeiten gesehen, woraus man Sitze gemacht hat. In Westbothnien webt man in allen Häusern. Etwas besondere Fabriken: die Gerberey u. s. f. In Stockholm allein steigt sie auf 156273 Rthlr., und es wird ein Beträchtliches an rohen Fellen ins Reich geführt; und für 600000 Zucker fabricirt. Porcellän für 203122 eben solcher Rthlr. Dann Pfeifen, Ziegeln, Pulver, Glas, Spiegel und eine Menge anderer Fabriken. Die Schiffe. Die Anzahl der Einwohner: zu Norrköping sind ihrer 8145, zu Gothenburg 12199, und 107 Schiffe, und so weiter findet man die Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung vieler Städte, auch von Finnland.

Ebendasselbst. *Staller.*

In Salvis Druckerey ist eine andere vom Hrn. Guardein und Beyfizer im Bergwerkscollegio, Gustav Engeström, den 4. May 1774. beyrn Abtritte vom Vorsitze der Akademie gehaltene, Rede abgedruckt. Sie handelt: om Mineralogiens hinder och framtege i senare åren. Zuerst erzählt Hr. von

von C., daß er Cronstedts Mineralogie in Engelland mit gebabt, a Costa eine Abichrift davon überseht, daß aber dabey der Herausgeber grosse Fehler begangen habe. Man findet z. E. im Register common Suetlice kok anstatt kokfalt. Des von Linné Urtheil über Cronstedts Werk sey ungerecht: es sey Cronstedten eiaen, und nicht des Hrn. von Swab Werk, obwohl derselbe es durchgesehen habe. Es mangle in der Chymie noch eine gründliche Abhandlung von den Ofen, da doch von denselben vieles abhange, und dasjenige oft in einem grossen Ofen fließe, was in einem kleinen nicht zum Flusse gebracht werden könne. Er, Hr. v. E., habe in seinen Versuchen gefunden, daß einige Glasflüsse im strengsten dreytägigen Feuer nicht schmelzen wollen, bis er die Litzel hinüber unter die Kohlen gesetzt habe. Doch wachsen die Kieselsteine auch in Kisten, denn man habe gediegenes Silber in einem Agat gefunden. Der Oculus mundi sey ein verdächtiger Stein, und vielleicht aus dem Thierreich. Silber durch das Kochsalz mineralisirt finde man einzig bey St. Georgenstadt. Das Zinn falle in Cornwallis auch mit Graupen aus viereckigen prismatischen Krystallen. Der Hr. v. E. glaubt nicht an das gediegene Zinn, Wey und Eisen, und hält die Stoffe, die man für gediegen vorzeigt, bloß für geschmolzen. Der Nickel sey doch ein eigenes Halbmetail, und mache den vornehmsten Theil des Chinesischen weissen Metalls aus, das dem Silber gleich sehe. Im Gnyß hat er doch Aulstern- und Schnecken-schalen gesehen. Auf der Küste von Suffer habe er eine ganze Reihe Holz gefunden, davon die einen Stücke mit Eisenoxidul durchdrungen, und andere mit Schwefelkies durchsprengt gewesen, bis daß die Gestalt des Holzes gänzlich undeutlich worden. Er hat Kohlen im Kies gefunden, ein Beweis, daß der Kies heiß u. flüßig aus der Erde geronnen seyn müsse.

Wien,

Wien. *Haller.*

Janatus de Luca, K. K. Rath und von der Studiencommission, hat, ohne seinen Namen vorzusetzen, A. 1776 bey Ghelen in großOctav auf 386 S. abdrucken lassen: Das gelehrte Oesterreich, ersten Bandes erster Theil. Es sind kurz angeführte Leben, und Nachrichten von den Werken jetztlebender Gelehrten, die entweder in Oesterreich gebornen, oder daselbst Dienst gefunden haben. Solche Bücher sind nicht für Auszüge gemacht: sie sind aber denjenigen sehr bequem, die Bibliographien schreiben, da sie bey ihnen zuverlässige und reichliche Nachrichten auch für die minder wichtigen Werke finden. Cranz bringt mit einer K. K. Befohlung sein Leben *rubia* auf dem Lande zu, und hat sich von der hohen Schule losgesagt. Matthäus Erdpfeffer, ein Baurensohn, und selbst eine Zeitlang ein Bauer, hat sich durch eigenen Eried in verschiedenen Theilen der Mathematik und Experimentalphysik empor geschwungen. Fiedler: man wird kein kaltblütiges Urtheil von diesem zur protestantischen Religion übergegangenem Anauksiner erwarten. Havendhel ist vom Hrn. van Swieten umgetauft, und ihm den Griechisch klingenden Namen *Laqust aab*. Ziesflamm, als ein Wiewer, sehr ausführlich. Dieser erste Band hört in der alphabetischen Ordnung mit M. auf.

Paris *Haller.*

Mit Vergnügen haben wir vernommen, daß die hiesige Ak. d. Wiss. an die Stelle des Fürsten Jablonowski den Hrn. Director Maragrat von Berlin zu einem der auswärtigen Mitglieder angenommen, und der Rdnia ihn genehmigt hat. Diese wenigen Ehrenstellen werden billig den vorzüglichsten Gelehrten aufbehalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1777.

Göttingen. *Walsch.*

Wir haben noch den diesjährigen Pfingstanschlag nachzuholen, dessen Inhalt so angezeigt wird: commendatur et illustratur Origenis de diebus christianorum festis disputatio. Der Verfasser, Hr. Consistorialrath Walsch, trägt zuerst die ächten Gründe der Moralität der gottesdienstlichen Feste und Tage unter den Christen vor, und zeigt dann an dem Beispiele des Origenis, daß diese schon von den ältesten Lehrern erkannt worden. Origenis Stelle im achten Buche wider Celsum ist zwar bekannt genug, aber nur als historisches Zeugniß, daß und was vor wöchentliche und jährliche Feiertage im dritten Jahrhunderte begangen worden, viel zu wenig aber, als Unterricht von der Moralität dieser Gewohnheit, und selbst in der ersten Rücksicht

§§§§§

ist

oft übel verstanden. Der vortreffliche Mann beantwortet den Vorwurf des Celsi, warum die Christen an den heidnischen öffentlichen Festen keinen Antheil nehmen wollten, da es doch mit den Eigenschaften Gottes sehr wol besehen würde, gründlich, und setzt ihm eine Stelle eines alten Philosophen (welche freilich im Thucydide stehet, doch aber ein älterer Denkspruch zu seyn scheint) entgegen: seine Pflichten zu erfüllen, das sey würdige Festfeier; giebt auch zu, daß daher kein Unterschied der Tage statt habe, sondern jeder zu dieser Feier angewandt werden müsse. Es sey nun wahr, daß die Christen selbst Festtage haben, nemlich die Sonntage, die Passafesten (dieses Wort ist nicht der Name des Charfreitags, wie so viele Gelehrten wider den ganzen Zusammenhang des Origenis behaupten; sondern des Freitags, weil die alten Christen alle Mittwochen und alle Freitage fasteten) das Pascha, welches hier wieder nicht das Fest der Auferstehung sondern des Todes Christi bedeutet, und Pentekosten, nicht unser Pfingsten, sondern die funfzig Tage, wo das Andenken der Auferstehung Christi am ersten, und der Ausgießung des h. Geistes am letzten begangen wurde. Allein der vollkommene Christ feiere diese Tage unaufhörlich, indem das Andenken dieser Begebenheiten in seinem Gemüthe stets gegenwärtig und er die darinnen gegründete Pflichten täglich ausübe, welches dem D. denn zugleich zu kleinen Allegorien die Veranlassung giebt, z. E. der Christ faste, wenn er sich von den Wollüsten reinige, den Sinn des Fleisches nicht ernähre. Allein vor den gemeinen Massen sey die feierliche Erinnerung des Andenkens solcher großen Wohlthaten Gottes und äußerliche Anstalten nützlich, weil sie durch ihre Zerstreung jene leicht vergessen würden, und sinnliche Uebungen nöthig hätten. Noch wird eine Stelle des Hieronymi angezeigt, in welcher diese Gedanken des D. abgeschrieben, ohne ihn zu

zu nennen. Andere Kirchenlehrer haben von dieser Sache eben so gedacht. Wie man aber in den spätern Zeiten die Festfeier in einen abergläubischen Gottesdienst, oder ein verdienstliches Werk verwanbelt, die Reformatoren aber, besonders Luther, richtigere und den des Origenis ähnliche Begriffe wiederhergestellt, davon verpricht der Verf. zu einer andern Zeit Nachricht zu geben.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

In der Universitätsdruckerey ist dieses Jahr, aus der Stiftung des Maanæs, ein Band Nachrichten, die den berühmten Norwegischen Geschichtschreiber, Lormod Torfsen, betreffen, an das Licht gestellet. Dieser hat die Aufschrift: Torfaeana, sive Thormodi Torfaei notae posteriores in seriem Regum Daniae, epistolae latinae et index in seriem Regum Daniae. Ex Manuscriptis Legati Magnaeani (4.); und ist mit dem sehr schönen Gemälde dieses Maanæs von des Hrn. Prof. Preislers Hand ausgezieret. An dieser Schrift haben sehr viele Gelehrte gearbeitet. Von dem Hrn. von Subm ist die Vorrede und eine von S. 183 bis 185 fortlaufende synchronistische Tafel, auf welcher die Könige des Sapo nach der Ordnung des Torfsæus geordnet, und dann synchronistisch mit Saxonis und der Fäsländer Dänischen Königen, wie auch mit Schwedischen und Deutschen Regenten zusammengestellt sine. Das Register hat Torfsæus selbst entworfen, der Stiftsprobst zu Skalholt, Hr. Johann Finnæs, aber ausgebeffert. Eben dieser Gelehrte hat die zum Druck fertigete Abschrift des Hrn. Jön. Jönsson nachgesehen und die Correctur beforget, und vom Hrn. Statsrath Johann Ericksen ist eine weitläufige Abhandlung von den Schicksalen der Torfsæus

nischen Series hinzugefüget. Das ganze Werk beträgt ein Alphabet dreizehn Bogen, von welchen 64 Seiten mit den Ausbesserungen der Series angefüllt sind. Unter diese sind aber auch diejenigen aufgenommen, die man in der Series selbst am Schlusse findet. In diesen Ausbesserungen sieht man überall den Mann, der recht ängstlich nach Wahrheit forschete. Sie sind größtentheils mit genealogischen Bemerkungen angefüllt, und auch noch jetzt brauchbar. Lorfäus verfertigte sie gleich nach dem Abdrucke der Series 1703.; denn dieser fiel nicht so aus, wie er erwartete, weil Arnas Magnäus, dem er die Correctur des Druckes aufgetragen hatte, sich die Freiheit nahm, halbe Seiten der Handschrift durchzustreichen, und viele Stellen umzuarbeiten. Die Series bezog sich eigentlich auf seine Norwegische Geschichte, und er suchte in selbige alles zu bringen, was zur Erläuterung derselben diente, und nicht unmittelbar zu der Norwegischen Reichs historie gehörte. Daher ward ihre Bekanntmachung von ihm sehr lange aufgeschoben. Schon im Jahre 1660. entwarf er sie. Im Jahre 1662. begab er sich nach Island, um mehrere Materialien zu selbiger zu sammeln; 1663. und 1664. vollendete er sie. Von 1692. bis 1696. überlief er sie aufs neue. 1698. übergab er sie der Druckerey. 1700. wäre sie beynah von den Freunden der Hypothese des Saxo, die aus der Verwerfung des fabelhaften Alters der Dänischen aufgezeichneten Begebenheiten ein Staatverbrechen machten, unterdrückt. Endlich aber 1702. erschien sie in den Läden. Lorfäus vornehmste Ehnen waren, vermöge der begünstigten Briefe, der Staatsrath Meier und Mosthe, die ihm eine königliche Besoldung verschafften. Diese wurde ihm beym Antritte der Regie-

rung

rung König Friedrichs IV. entzogen, weil man glaubte, er sey durch selbige verpflichtet worden, seine Schriften auf eigene Kosten drucken zu lassen, und hätte vorzüglich, um sie länger zu gemessen, mit der Herausgabe. Viele Briefe enthalten daher Bitten und Vorstellungen, und Verzeichnisse der Ausgaben, die er auf Handschriften, Befolgung der Copisten, auswärtiger Gelehrten Schriften und gelehrte Reisen hatte verwenden müssen. Die Decades wurden sehr fehlerhaft gedruckt, obgleich Torfäus keine Kosten sparte; auch verbot der König 1696. ihre Ausgabe, bis zu vollendeter Nachsichtung nach Orkneischen Urkunden im königlichen Archive. Um diese zu befördern, brachte Torfäus, durch seine Vorbiten, den Arnas Maanäus 1697. als Secretär in das Archiv. Nachher trachtete er, durch Otto Sperling deutsche Verleger für seine Norwegische, Orkneische und Winländische Geschichten zu erhalten. Sperling suchte aber selbst für seine Ausgabe des Valerius Maximus und Adamus Bremensis Verleger, und unterrichtete den Torfäus in seinen hier mitgetheilten Briefen von der innern Verfassung des damaligen Buchhandels, die den Gelehrten nicht vortheilhaft war. Sperling glaubte, die Heimskringla rühre nicht von Snorro Sturleson her, welches zu verschiedenen gründlichen Untersuchungen dieses Zweifels Anlaß gab. Er verlangte vom Torfäus Nachrichten von einigen gelehrten Norwegern, die man hier in Torfäi Antworten findet. Ein gewisser Probst von Sogn, Leganger, sandte dem Torfäus eine hier eingerückte Chorographie der Diatey Sogn, und verlangte, daß Torfäus seine Geschichte mit neuen Charten von Norwegen versehen möchte: allein er entschuldigte sich damit, daß die Holländischen Charten zu un-

richtig, und die neu gezeichneten Charten des Melchior Ramus untergegangen wären.

Leipzig. *Heyne.*

Wey Kritsch ist neu abgedruckt: Franc. Vigeri de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber, cum animadversionibus Henr. Hoogeveni, quibus adiunxit et suas Io. Car. Zeunius, Prof. Gr. litt. Viteb. 1777. groß Octav 2 Alphabet. Lange schon haben wir von diesem für die griechische Literatur wichtigen und nützlichen Werke einen Abdruck gewünscht, der in Deutschland leichter zu haben wäre; und da gieng freylich unser Wunsch noch weiter, daß das Werk zugleich um einen beträchtlichen Theil zusammengesmolzen, die Sachen mit Auswahl aus Text und Anmerkungen besser gestellt, und nur die nöthigen Beyspiele behalten werden möchten. In diesem Falle würden wir auch ein Paar Hauptunvollkommenheiten des Werks gehoben zu sehen hoffen: einmal daß die Beyspiele aus dem N. L. die mit dem guten Griechischen nichts gemein haben, absondert würden; und daß hingegen Homer vor allem voraus gieng, besser verglichen und die vielen Ergänzungen, die er darbeut, ausgezogen würden. So vermissen wir ihn in εἰς αὐτὸν, βίη, εὐγρον statt πρᾶγμα. Auch in Partikeln, καὶ ὡς αὐτὸν da, wo ὡς stehen sollte. Doch die Ausführung eines solchen Wunsches hat auch ihre Schwierigkeiten: und so nehmen wir mit Dank an, was geleistet ist. Die dritte Ausgabe Leiden 1766. ist hier wieder abgedruckt, und vom Herrn Prof. Zeune selbst genau corrigirt. Zugleich sind theils Verbesserungen, theils neue Bemerkungen, auch nur neuere Beyspiele, sowohl im Text, als in

in den Anmerkungen, von ihm eingeschaltet worden, doch so, daß sie sich von Wigers und Hoogeveens Arbeit unterscheiden lassen. Man findet darinn nicht nur eigene Sprachanmerkungen des Hrn. Prof., sondern auch solche, die in neuern Schriften, und in neuern Ausgaben der griechischen Schriftsteller versteckt sind. Das meiste aber betrifft doch die Partikeln. Hier hat uns der Hr. Prof. einen sehr nützlichen Dienst geleistet, indem er das grosse weitläufige Werk des Hrn. Hoogeveen über die Partikeln der griechischen Sprache zusammengezogen, nach eigenem Ermessen die Artikel gestellet, und an bequemen Stellen untergebracht hat. Wir wollen von dem gelehrten Fleisse des Hrn. Prof. einige Proben geben. Mit Rechte wird bemerkt, daß im Titel des Buchs *Idiotismi* fehlerhaft gesagt ist für *Idiomata*. Ueber das *οι αμφι* oder *περι Σακρατυ.* (sollte hier nicht die erste Bedeutung diejenige seyn, die Hr. Prof. 3. als die letzte aufsetzt? daß es 1) die Freunde oder Begleiter bedeutet; Dann auch 2) eben sie, mit Einfluß der Hauptperson, und 3) die Hauptperson allein?) Ueber den Gebrauch von *ως*. Bey *ως* mit dem Infinitiv scheint eine Ellipsis zu seyn; *ως (συνεβη) ιδεν. ως (ελαστιν) ειπιστη.* Das Regimen der Zeitwörter mit dem Genitiv, Dativ s. f. hängt immer von einer darunter zu verstehenden Präposition ab: *ακουειν (εκ) τινος* und so Laufende. Ueber *σεν*, in Platon's Dialogen. Einige gute Zusätze zu *εχειν*, *λαμβανειν*, *μελλειν*. Daß *πασχειν* beydes leiden und thun, bedeuete, sagt man gemeinlich. Dieses ist zu widersinnig. Besser würde es, deucht uns, sich so fassen lassen: es kömmt in solchen Stellen und Verbindungen vor, wo in andern Sprachen der Ausdruck thun gebraucht wird. Sonst ist

freys

freylich wahr, selbst die gebildetesten Sprachen behalten manches bey, das wider alle Grundregel ist: eben wie die Griechen das Neutrum in der mehrern Zahl mit dem Zeitwort in der einfachen verbinden: *εσται τῶν*. wovon wir uns keinen Grund denken, auch nicht einmal uns erinnern können, daß es einen Grammatiker befremdet habe. Und so gar haben die Attiker einiaes zu Sprachschönheiten gemacht, was wider die Grammatik lief, als ihr: *πρὸς τὸν*. Ueber *συνηροτες*. Unter den Verbs wörtern und Partikeln, *επει* (doch langet die gegebenen Bestimmungen für den Homer nicht zu, wie wir selbst mehrmalen versucht haben) *γὰρ* (auch hier nicht: und in vielen Fällen im Homer thut man am besten, man sieht es als eine Versicherungspartikel an, statt *ὅτι*. Die ursprünglich übliche Ellipsis hat sich nach und nach verlohren). *ὡς* für *εἰς*. *επι*. Der Hr. Prof. wärdt billig die Erklärung, daß *ὡς* hier aus *ὡς* entstanden sey; die Folge der Veränderungen scheint aber wohl folgende gewesen zu seyn: zuerst war *ὡς* *προς*, *ὡς* *ἐπι*, *ὡς* *εἰς* üblich, und dann noch kürzer *ὡς* allein, *ὡς* *το* *παιδιον*, d. i. *ὡς* *προς* *το* *π*.

Bern. Haller.

Den 13. Jul. starb plötzlich der hiesige beliebte Medicus und Practicus, Wilhelm Hilfer, aus dem Hannoverschen, der aber in Italien und hier seit 40 Jahren als Arzt mit vrelen Beyfall und zum Troste, zumal der Armuth, gedient hat. Man wird bey demselben einen rechten Schwab, zumal von Leichenöffnungen, finden; denn er unzählbare und in allerley Uebeln verankaltet und aufgezeichnet hat. Er war A. 1713. geboren.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October 1777.

Jena. *Neurer.*

B^{is} der Erbkaiserlichen Wittve ist erschienen:
Erbh. Friedr. Freyherren von Mannsbach
vollständige Abhandlung von der Visi-
tation des Kaiserl. Reichsammergerichts; aus
den Reichsgesetzen und Staatshandlungen er-
läutert. 1777. 288 S. in Octav. Dieß ist nur
der historische Theil der Abhandlung, der mit einer
kurzen Einleitung, worinn der Begriff der Cammer-
gerichtsvisitation überhaupt entwickelt wird, beglei-
tet ist. Hierauf im ersten Abschnitte die Geschichte
selbst bis 1532. Die A. 1507. beschlossenen, und
hernach mit dem Cammergerichte stillschweigends ver-
längerten, Visitationen, womit das ganze Visita-
tionsgeschäfte seinen Anfang nimmt, hält der Hr. V.
H h h h h mit

mit Recht für ordentliche; die erste außerordentliche Visitation hincan ist die zu Anfang des J. 1517. gehaltene, deren Abchied auch noch vorhanden ist. Zweyter Abschnitt, von 1532., in welches Jahr eine der wichtigsten Gesetzbearbeitungen in Rücksicht auf die Cammergerichtsvisitation fällt, bis 1543., wo der letzte Versuch, die inzwischen entstandenen Irrungen bezulegen, fehlgeschlug, und bald darauf sogar ein vierjähriger Stillstand des ganzen Cammergerichts erfolgte. Dritter Abschnitt, von 1543. bis 1600. Daß die Visitation von 1563. keinen Fortgang gewann, daran kann doch wohl nicht, wie der Hr. V. glaubt, die vom Cammergericht geschehene Recusation des Herzogl. Braunschweigischen Subdelegirten, Dr. Mynsingers, Schuld seyn; eben die Relation, die ihn auf diese Vermuthung gebracht hat, setzt ja hinzu, daß sich das Cammergericht demungeachtet der Visitation unterworfen habe. Vierter Abschnitt, von 1600. bis 1654. Fünfter und sechster Abschnitt, von da bis 1776. Die Abhandlung bedarf keiner näheren Anzeige ihres Inhalts, da sie nur ein Auszug aus den Reichsgesetzen, und aus allgemein bekanneten Staatshandlungen ist. Am wenigsten befriedigend und unterhaltend ist sie da, wo sie es am meisten hätte seyn können, nemlich bey der Geschichte der jüngsten Visitation. Hier vermißt man eine gute Auswahl der vorzutragenden Materien, und, im Vortrag selbst, Klarheit, Ordnung, und guten Zusammenhang. Der dogmatische Theil soll bald folgen.

Zalle. *Gebhardt.*

Von des Hrn. Hofrath Meusel Geschichtsforscher ist in der letzten Messe der vierte Theil ausgegeben worden, welcher dreyzehn Abhandlungen enthält. Die

Die erste betrifft die Begebenheiten Hans Friedrichs v. d. Kettenburg, eines Halbbruders des h. kaiserlichen Grafen von Basswis, welcher zu Wien von 1695. bis 1700. die Angelegenheiten der Mecklenburgischen Ritterschaft, darnach aber in Herzogl. Hollstein-Gottorpschen und Bischofl. Lübeckischen Diensten die Vormundschaftliche Regierung für den minderjährigen Herzog Carl Friedrich besorgt hat. Dieser Aufsatz verbreitet etwas Licht über des Baron Ghrz Verfahren, über die Begebenheiten des Hollsteinischen Hofes, und über dessen Staatsabsichten zwischen den Jahren 1720. und 1732. Ihm folgen Hrn. L. T. Spittler Abhandlungen von den Sardicenischen Concilienschlüssen, und von dem Verfasser der *Capitulorum Angilramni*. Letzterer ist wahrscheinlich der Pseudoisidorus selbst oder ein unbekannter Westfränkischer Bischof Maynzischer Diocesis, der zu seinem Vortheil diese Capitula erdichtete oder unterschob. Die Sardicenischen Schlüsse verdienen den Fleiß, den der gelehrte und gründliche Hr. Verf. auf ihre Untersuchung verwandt hat. Es wird hier angenommen, daß die Sardischen Väter durch ihre Sägung den h. Athanasius auf Kosten der Kirchengesetze und Aristokratie haben retten wollen. Hr. Spittler tritt ferner der Meinung der Gebrüder Ballerini bey, daß die sogenannte *prisca*, oder die ältern lateinischen Canones des Sardischen Concilii, Original so gut, als der noch vorhandene griechische Text gewesen sey, und giebt darüber den Beweis, den die Ballerini nicht beygebracht haben. Das, was in der lateinischen Ausgabe fehlt, war, weil es eine Bischofswahl zu Theffalonich betraf, den Abendländern unbrauchbar, und ward daher ausgelassen. Das griechische Exemplar, welches schon im fünften Jahrhunderte vom Johannes Antiochenus in seiner Sammlung aufgenommen ward, hat vielleicht die

fehlenden Canones nur durch die Nachlässigkeit der Abschreiber verlohren, wenigstens findet man den fehlenden 18. Canon in einer sehr alten Uebersetzung. Die Beweise, daß man in der orientalischen und occidentalischen Kirche das Sardische Concilium für allgemein gehalten, oder auch als einen Anhang des Nicänischen Concilii betrachtet, und zuweilen irrig Sardische für Nicänische Canones ausgegeben habe, sind nicht überzeugend. Die Römischen Päbste, die doch durch das Sardische Concilium eine Art von Herrschaft über alle Bischöfe erhalten zu haben glauben, hielten selbst das Concilium bis zum Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts nicht für allgemein verbindend; vielleicht weil es nicht vom Kaiser bestätigt war. In dem Zwiste, den die Römischen Bischöfe Zosimus und Coelestinus mit dem Bischof Urban zu Sitta über des Apriarius Absetzung hatten, wurden zwar die Sardischen vortheilhaften Fälle als Nicänische angeführt, allein bloß aus einem Versehen, welches bey der alten Methode, die Canones der alten Concilien ununterbrochen hinter einander zu schreiben, sehr leicht begangen werden konnte. Wenigstens müßte Zosimus nicht nur sehr unverschämt, sondern auch sehr einfältig gewesen seyn, wenn er den Afrikanischen Bischöfen untergeschobene Canones vorgelegt hätte, da er zum voraus wußte, daß diese genau nachforschen würden, und da die Originalsammlungen noch zu Constantinopel vorhanden waren. Er würde auch nicht Sardische für Nicänische Canones ausgegeben haben, wenn die Sardischen allgemein verbindlich gewesen wären, vorausgesetzt, daß ihn sein Exemplar in den Stand setzte, die Sardischen von den Nicänischen Canonibus zu unterscheiden. Der Hr. Hofr. Lang handelt in dem vierten Aufsatze von dem Rechte Römischer Päbste, vor ihrer Kaiserkrönung, in der Zeit vom sogenanntem

fen gehalten worden, und also in katholischen, nicht aber Arianischen, Staaten vorhanden gewesen sind, bestritten. Der Herr Verfasser bemerkt, daß die Arianischen Herren die katholische Verfassung, selbst in Kirchenfachen, so gelassen haben, wie sie sie fanden. In der Afrkanischen Kirche sey, so wie zuvor in Kleinasien, auch bey der orthodoxen Geistlichkeit, keine Subordination gewesen. Die katholischen Bischöfe, noch weniger aber die Metropolitane, konnten den Concilien anständig seyn, weil sie allemal ihrem Ansehen schädlich waren, und den untergeordneten Geistlichen zu viele Gewalt verschafften. Daher sey es ein Werk der weltlichen Regierung gewesen, Concilien zu veranstalten, und diese häufigers Geistliche durch Strafen zum Besuch der Concilien anhalten müssen. Daß man in Spanien in einer Periode, in welcher die herrschenden Arianer nur ein Concilium veranstalteten, sieben katholische antrifft, sey kein Umstand, der bey dieser Untersuchung Aufsehen erregen könnte. Denn zu geschweigen, daß von den sieben, oder eigentlich sechs Katholisch-Spanischen Concilien nur eins, nemlich das zu Agde, allgemein gewesen ist, so war es nicht nöthig, daß 20 Arianische Bischöfe so viele Versammlungen hielten, als 50, und vielleicht noch mehrere, katholische Prälaten, die in der Unterdrückung lebten, und nur durch genaues Verständniß sich Sicherheit verschaffen zu können glaubten. Dennoch scheint es, daß mehrere Concilien, als das eine, welches wir jetzt kennen, von den Arianern gehalten sind. Denn die katholischen Geistlichen vertilgten, da sie siegen, das Andenken der Arianer, und warfen vermuthlich die Arianischen Acten aus ihren Archiven. Wir würden auch selbst von der einen Arian

rianischen Synode des Jahrs 581. nichts wissen, wenn nicht ein katholischer Abt einen Canon derselben, aus Rache, bey einer gewissen Gelegenheit angeführet hätte. Ein ungenannter Gelehrter wirft in einem Anhang die Frage auf, ob nicht die Reichsstandschaft und kirchliche Verfassung ohne Reichstäge und Concilien bestehen könne, und verwirft, wenn wir ihn recht verstehen, den Nutzen der Untersuchung, ob Arianische oder katholische Bischöfe Concilien gehalten und Reichstäge veranlasset haben. Ferner Herr L. G. S. erläutert in der zwölften Abhandlung ein angebli- ches Wunder aus den Actis sanctorum T. II. Julii p. 335, und erweist aus selbigen, daß die Geistlichkeit zu Trier schon vor dem siebenden Jahrhunderte ein öffentliches Findelhaus, nicht sowohl für unzüchtige Personen, als viel mehr für dürftige Ehegatten, unterhalten habe. Bey dieser Gelegenheit sagt der Herr Verfasser ein Wort zu der Vertheidigung der Geistlichen älterer Zeit, deren Verdienste man jetzt nicht mehr kennen will, und die sehr oft verunglimpft werden. Diese Geistlichen nahmen durch ihr Ansehen den ehedem unwissenden und bloß militärischen Regenten vieles von ihrer Strenge und Tyranny. Sie erhielten fast allein die Freyheit, und wehrten dem Despotismus. Sie verschafften durch die treugas Dei dem unbewaffneten Unterthan und dem Handelsmann wenigstens auf ein Paar Tage in der Woche, die Sicherheit, die ihm sein Landesherr nicht geben konnte. Sie erhielten die Gelehrsamkeit, und sorgten ganz allein, öfters ohne Nebenabsichten, für die Erziehung der Jugend, die der reiche und arme Leye in der ärgsten Barbarey heranwachsen ließ. Sie stifteten Hospitäler, Lazarethe und Findelhäuser. Ihre Eheslosigkeit veranlassete zwar zuweilen den

den Untergang kleiner regierender Häuser; allein eben dadurch wurden auf einer Seite viele kleine Staaten vereinigt, auf der andern aber die Zertheilungen größter Herrschaften in mehrere kleinere vermindert, welches dem Volke, überhaupt genommen, so wie dem ganzen Europa, heilsam war. Endlich gab ihre Verbindung in allen Welttheilen unter einem Oberhaupte, und ihr Befehrsgeifer, Gelegenheit zu großen Unternehmungen, zu statifischen und gemeinnützigen Anstalten, und zu der Ausbreitung des Handels, der Handwerke, Manufacturen, und der Arbeitamkeit, zu welchen allen kein weltlicher Regent in diesen so sehr verwilderten Zeiten fähig war. In dem letzten Aufsatze dieses Theils berichtet Hr. R. R. Spieck, daß er in der Untersuchung vom Spanischen Wachse oder dem heutigen Siegellacke bis auf das Jahr 1571. zurückgekommen sey. Im Jahr 1579. ließ ein Nürnbergischer Künstler bereits eine Vorschrift, rothes, schwarzes, blaues und gelbes Siegellack zu verfertigen, abdrucken, und es ist möglich, daß diese nützliche Erfindung Deutsch, nicht aber Spanisch oder Französisch, ist.

Amsterdam. *Haller.*

D. Cassa, ein Arzt von Genf, hat im August 1776 in das Extrait des journaux seine Geschichte abdrucken lassen. Er war einem beständigen Frieren in den Beinen unterworfen, das man für eine Nervenkrankheit hielt. Anstatt der Kohlen und der äußerlich angewandten Feuer hat er sich von dieser Nothwendigkeit durch fünf angehängte Magneten frey gemacht, auch sein Leib ist nunmehr ohne Moe offen. Hr. Ch. hat eine Frau mit eben dem leichten Mittel geheilt, da sie an einem schmerzhaften Magenkrampf litten.



993

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 16. October 1777.

Leipzig und Winterthur. *Haller.*

Bey Weidmanns Erben und Reich, und dann bey Steiner, ist A. 1777. der dritte Band von den physionomischen Fragmenten zur Beschreibung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von F. Caspar Lavater, Pfarrer, auf 371 S. im größten Quart mit 104 Kupferplatten herausgekommen. Die Anzeige dieses Werks wird uns allemal schwer, nicht nur wegen der eigenen, vom Hrn. L. erbachten, mehrtheils nachdrücklichen, zuweilen aber für uns ziemlich etwas dunkeln Ausdrücke; sondern vornehmlich wegen des Unterschiedes, den wir zwischen dem vortrefflichen Manne und uns, in Ansehung der Physiognomie, anmerken. Oft, sehr oft, sagen die Gesichter zu uns etwas ganz anders, als
Liiii was

was Hr. V. gesehen hat; zuweilen gerade das Gegentheil dessen, was er in den Thägen gefunden hat. Manchmal ist es uns überhaupt unbequemlich, wie nicht nur Hänge, Häuflein und Klümpchen in Ohren und andern unbeweglichen Theilen ausgedrückt seyn können. Widersprechen und Kritiken schreiben ist überhaupt die Weise uners Boddenblatts niemals gewesen, und am wenigsten gegen einen Mann, für den wir die größte Hochachtung tragen. Dennoch wird es dem Leser vielleicht angenehmer seyn, bey den Erklärungen der Köpfe, die wir anders auslegen, zweyerley Meinungen zu hören. Daß wir vieles, sehr vieles übergehen müssen, sagt sich von sich selber, denn das ganze Werk ist Original, und voll eigener Gedanken und eigener Ausdrücke. Zuerst vertheidigt sich der Hr. V. über einige, wider die vorbergehenden Theile gemachte, Einwürfe. Er sollte ein Materialist seyn, und ist es, wie er versichert, nicht, obwohl diese Lehre an sich selber, nach seinen Gedanken, die Möglichkeit der Auferstehung und eines zweyten Lebens nicht bestreitet. Griechische Gesichter: es gebe hienits der Alpen weit mehrere unbedeutende Gesichter; vielleicht, weil in den heißen Ländern die Leidenschaften stärker sind, und folglich auch ihre Ausdrücke in den Zügen des Gesichts stärker bleiben. Die Köpfe des Hippocrates und anderer grossen Griechen: den sittlichen Character finden wir in ihren Werken, aber die Köpfe sind eben nicht zuverlässige wahre Gleichheiten. Zu Priams Zeiten mahlte man nicht, wenigstens findet man bey dem Homer keine Spur vom Mahlen, und die gegrahenen Steine, die wir von den Helden dieser alten Zeiten heissen, sind unmdalich nach U. bildern gemacht worden. Raphael: Hr. V. findet viel Vortreffliches in diesem Kopfe, und wir ein schönes wolüstiges Weibergesicht, das nicht den geringsten Zug hat,

hat, aus welchem wir den obersten Staffel in einem Theile des menschlichen Wissens erkennen könnten. Die Physiognomien der Thiere, zumal auch vieler lafterhaften Pferde, dann des Löwen u. s. f. Hier ist viel Wahres: die Ehrlichkeit des Jagdhundes, das Eintrüchliche der Katzen, das Muthiaue des Pferdes, das Dumme des Schaafes stehen mit leserlichen Buchstaben an ihren Zügen geschrieben. Alsdann der Kupferstich, in welchem ein Wasserpferd mit dem Cocodrill, und die Menschen und Hunde mit dem Wasserpferde streiten: ohne Zweifel eine Europäische Erfindung, worin doch U. die Sprache der Natur findet und erklärt. Das Creepferd hat in der That etwas Gräßliches. Die Beantwortung einiger Einwürfe: in den festen Theilen sey niemals ein Widerspruch des einen gegen den andern, wohl aber in den beweglichen (wenn der stolze Mensch aus Absichten die Demuth nachahmen will). Johnson: in der That zeigt uns sein Kopf ein elendes kümmerliches Gesicht, von dem wir keinen Rambler hoffen. In der Öffnung des Mundes steckt das Charakteristische der Menschen. Die Physiognomie der Handschrift: etwas ist darin wahr. Aber sollte N. I. Phlegma in der Handschrift stehen? Hat der Schreiber dieser ersten Aufschriß sich in den Verdacht dieses Lasters gesetzt? Eine durch zu vieles Schreiben geschwächte halb lahme Hand finden wir darin, und eine Eile im Schreiben. Hätte der Mann sich dem Phlegma überlassen, und langsam geschrieben, so würden keine Spuren dieser Schwachheit bleiben, die Phlegma anzeigen sollten. Und dann ist die Handschrift nicht mehrtheils eine Nachahmung des Schreibmeisters? Einige Munde und Ohren. Wenn das sichtbare Ohr das Werkzeug des Sinnes wäre, so würden wir das von etwas hoffen; aber unmöglich fällt uns bey, daß nicht nur Kräfte, sondern sehr zusammengelegte

moralische Notionenkkräfte im Obre ausgebrückt fern können, wie zualech die Fesfikkeit wider die Schmerzler und wider die Drohungen. In den Kindern findet Hr. L. noch keine ächte Phosioquomie, nichts Bestimmtes; dennoch liefert er eine Menae Köpfe und Brustbilder von Knaben und Kindern mit der Erklärung ihrer Naturgaben. Auf der 35. Tafel liehet Hr. L. wiederum anders, als wir: der Kopf dünkt uns sauer und wunderlich, und die Hartnäckigkeit im Ausführen ist für uns unsicher: daß aus N. 3. etwas worden müsse, können wir auch nicht verstehen. Noch unsicherer für uns ist das Edle auf der 155. S. Wo Gefühl ist, da ist Kraft, saet Hr. L.: im Physischen gerade das Widerspiel. Die Kraft war beym Vöotter, beym Vöotter; das Gefühl beym Althentener. Die starke Fajer läßt sich minder bewegen, und empfindet minder. Carl v. Heblingen, der treffliche Stempelschneider, dessen siltliches Lob Hr. Göthe hier giebt. Die verschiedenen Köpfe gleichen einander nicht, aber Hr. L. liefert sie dennoch geläufig, und findet in den Sägen das Große und das Gute. Andere Künstler: einige höchst unversprechende Köpfe, wie d. S. 187 55. L. Musikalische Künstler: Jemelt, an welchem Hr. L. vieles sieht, und wir nichts sehen, als daß er kein Mann sey. Die Dichter: sehr streng ist hier der V. in seinem kurzen Verzeichniß. Ohne Ton und Manier sey keiner; Bodmer, Geiner, Wieland haben doch ihre Manier, und kaum würde eine Nation solche Dichter aufweisen, saet Hr. L. Nach diesem Verzeichniß nennt er die Dichter Propheten der Schöpfung und der Vorsehung Gottes: eben die schlüpfrigen aufseckenden Dichter. Und hingegen scheint Hr. L. jaacn zu wollen, denn schwer ist es, zu wissen, ob er saet, er könne Pope und Voltaire nicht für Dichter hinzugeben lassen. Pope war nicht nur der meist harmonische aller heutigen Dichter;

ter; er hatte auch die angenehmste und feinste Erfindung. Wie spannt der Mann das schimmernde Gewebe des *rape of a Lock*! Und Voltaire: wie prächtig und imposant ist sein Mahomet und viele andere seiner Schauspiele! Nicht aus ihren Phantasmen, sondern aus ihren Werken erkennen wir diese beyden für wahre und große Dichter; und verschiedene von denen, die Hr. L. zur Kunst zählt, könnten wir nicht einmal unter ihnen in den zweyten Rang setzen. Größe: in verschiedenen, einander nicht ähnlichen, Köpfen, dessen Größe wir wieder um nicht weiter in d. S. 222. finden, und Genies Liebe, Liebe, Liebe: wir dachten, jene sey eine Vortrefflichkeit des Verstandes, diese eine Vollkommenheit des Willens, und leider können beyde getrennt seyn. Religion: ein Abschnitt, dem wir allen Beyfall geben. Die Religion ist um eben so viel der Tugend vorzuziehen, als die Ewigkeit dem zeitlichen Leben. Die Religion ist der Preis der Glückseligkeit in jenem, die Tugend in diesem. Aber des Spinoza Religion! denn er glaubte eine Gottheit, sagt Hr. L. (wovon er selbst ein Theil war, und deren übrigen Theile nichts von ihm zu fordern hatten, als was er mit eben dem Rechte von ihnen verlangen konnte). Zu S. 249. ein häßliches Gesicht, in dessen Augen wiederum er vieles liehet, das für uns unsichtbar ist. *Verromeo*: hier müssen wir völlig dem Herrn Verf. widersprechen. Der Mann war ein Verfolger, ein Tyrann, der mit seinem Gelde Rebellen warb, die ihre rechtmäßigen Herren, die Häupter, anfallen sollten, warum? weil dieselben gerne eine Schule für ihre, der Landesherren, eigene Kinder anlegen wollten. Und die verächtlichste Grausamkeit steht auf dem Gesichte geschrieben. Atheisten mit Frommen verglichen. *Hollingsbrote* hat in der

That etwas Teufliches im Gesichte. Im Leben Diderots mag man die Fehler sehen, die man ihm Schuld giebt; das Gesicht verräth sie nicht. Die Nummern 5 und 6 sind unfehlbar verfehlt, denn nicht Zinzendorf, sondern la Mettrie, hätte das Hogarthische unheimliche Tollhanslächeln. Epis noja mit einem grossen Lobe. Die Liebe, die Dulzung sind Tugenden. Aber sollten wir dieselben an Männern finden, die ein in die Ewigkeit wirksames Gift ganzen Nationen zum Verderben ausstrecken? Zinzendorf im N. 5. scheint seinen Charakter auszudrücken. Die Vergleichung des männlichen Härtern, und des weiblichen feinem Geschlechts. Gegen S. 303 über scheint uns der Marquis de Chatelet Kopf zu seyn. S. 337 ein bekannter Arzt erlichemal in verschiedenen Arten von Stichen. Hr. L. schreibt demselben ein äusserst unbeständiges Wesen zu: er soll, wie Tigellius, von einem Meusesten zum Entgegengesetzten übergeben, und herzhaft und verzaat, gütig und empfindlich seyn u. f. f. U. v. S. (Ulysses von Salis): der Kupferstich thut dem wackeren viel besser gebildeten Manne Unrecht. Ein bekannter Kditz: dieses Gesicht lesen wir ganz anders, als Hr. L., denn hier soll man sich auf die Zähne, und nicht auf die Thaten gründen; uns scheint es einen abgehärteten, durch die Ermüdung etwas abgelebten, König auszudrücken. Ueberhaupt hat sonst Hr. L. den liebenswürdigen Fehler, daß er zu freigebig rühmt, und vielleicht zu sparsam tadeln; wiewohl der letztere Fehler sonst fast kein Fehler ist. Vom übertriebenen Lobe könnten wir aus diesem Bande mehr als eine Probe zeigen, wenn wir uns nicht versicherten, selten, überaus selten, sey es nöthig, oder auch erlaubt, die Fehler seiner Mitbürger zu entdecken. Hr. L. scheint mehrere Bände anzufagen, als er sich vorgenommen hatte.

Upsala.

Upsala. *Haller.*

Des Hrn Torbern Bergman's und Peter Jacob Hielle Probschrift: om hwita järnmalm, ist überaus reich an eigenen Nachrichten. Die Rede ist von den verschiedenen weißen Eisenerzen und von ihren vornehmsten Eigenschaften: dieses weiße Erz heißt sonst Stahlertz und Pitaz, und in Frankreich mine de fer spatique. In der Luft wird die Farbe in kurzem dunkler, doch nur in der Oberflache, diemeil das Innwendige weiß bleibt. Diese Erze sind Spat, blättericht wie Schiefer: doch findet man auch körnichte und krystallische Erze. Sie schlagen mit dem Stahle kein Feuer. Bey Schmalkalden giebt es Gänge davon, die bis 25 Lachter mächtig sind und zwischen ursprünglichen Gesteinen liegen: man findet aber auch ganze Berge von diesem Erze. Von dem Gebälge springt es um desto mehr, je mehr es krystallisch ist. In Feuer wird es schwarz, und läßt sich alsdann vom Magnet anziehen. Auf dem Probierofen verliert es bis 40 im Hundert, und noch mehr: abgezogen giebt es im Anfang Wasser von sich, und in einer Blase die Luftsäure. Es schmilzt mit Borax leicht, und auch wohl granatfarbicht, mit dem Harnsalze grün, und bey schnellem Schmelzen wieder mit der Granatfarbe. Mit dem glühenden Salpeter sauset es, giebt doch aber keinen phosphorischen Schein. Mit der Säure brauset es. Alle diese Erze haben Braunstein in sich. Der Gehalt ist sehr schwer zu bestimmen, um desto mehr, weil dieser Erze Materie gern in die Liegel eintritt, welches man doch durch Sand oder Thon verhindern kan. Die ärmern Erze geben ungern ihr Eisen, wohl aber, wenn man ihnen Urfenik beysetzt. Die reichsten Erze halten selten über $\frac{1}{20}$. Es sey selten Kalch zu finden, der ganz von Eisen rein sey,

sey; und hingegen seyen die weissen Erze größtentheils von Kalk. Der Braunstein, der in allen diesen Erzen gefunden wird, ist es eben, der mit dem Brennbaren weiß, und wenn er dasselbe verlohren hat, braun wird. Kein Kochsalz, auch keine Vitriolsäure hat Hr. V. in diesen Erzen finden können. Die Bearbeitung auf Stahl, wie sie in der Steyermark betrieben wird: in Schweden könne man von diesen weissen Erzen nicht das nemliche hoffen, weil in Schweden der Glaskopf sehr selten sey. Mit rothem Blutstein versetzt, giebt es doch in Schweden den vortreflichen Stahl. Mit dem ärmsten Steine von dieser Art könnte man vielleicht bey dem Glasmachen den Braunstein entbehren. Von dem eisenhaltigen schwarzen Braunsteine hat man in Schweden gegossenes Eisen gemacht. Ein Verzeichniß der weissen Eisenerze in verschiedenen Classen, sammt ihren Eigenschaften in Ansehung des Brauens mit der Säure, des Schwarzwerdens im Feuer, des Anziehens vom Magnete u. s. f. Man findet das weisse Eisenerz doch in allen metallischen Gegenden: in Engelland, der Steyermark, Salzburg, bey Schmalkalden, im Bayreuthischen, in Upland, in den Thälern (dalarna, dem Sitze der Dalekerlen), bey Tunis. Der Gehalt verschiedener Arten dieser Erze. Das Schmalkaldische hält im Hundert 50 Mark Eisen, 18 Kalk, 17 Wasser, 12 Luftsäure, und 3 Braunstein. Alle die hier verzeichneten 79 Eisenerze sind wirklich untersucht, und in denselben allen Kalk und Braunstein gefunden worden; nur hat in sehr wenigen der Kalk gemangelt. Die Verhältnisse sind ungleich.

Theile der musikalischen Theorie, die zur Ausübung eines wahren und ächten Kenners am geschicktesten sind, und überhaupt auch der Gesichtspunkt, aus welchem der Hr. B. Musik und musikalische Wissenschaften ansieht, und für die Liebhaber derselben brauchbar zu machen gedenkt, von der Auswahl, und von den Gesichtspunkten seiner Vorläufer merklich unterscheidet. Die musikalischen Professoren der englischen Akademien sahen nach der fast allgemeinen Meinung ihres Zeitalters die Musik als einen subalternen Theil der Mathematik an, und ihr ganzer musikalischer Unterricht erstreckte sich dem zufolge bloß auf den physikalischen und mathematischen Theil der Kunst, das heißt: sie thaten nichts anders, als was ein Professor der Malerey thun würde, wenn er seine Schüler mit dem Verfahren des Chymikers bey Zubereitung der Farben bekannt machen wollte, anstatt sie malen zu lehren. Vielleicht ist es bloß diesem irrigen Wege zuzuschreiben, daß diese musikalischen Eristungen nicht so viel Nutzen verbreitet haben, als die patriotischen Stifter derselben zur Absicht hatten, und daß die jetzigen musikalischen Professoren auf Nebenwege geraten sind, die mit der eigentlichen Musik und mit ihrer ersten ursprünglichen Bestimmung in wenig oder gar keiner Beziehung mehr stehen. M. Nizler, der unter uns Deutschen der letzte gewesen ist, welcher Musik auf eine akademische Art hat behandeln wollen, gerieth auf die nemlichen Abwege, wie die Engländer; und ob er gleich seine Vorlesungen über ein Werkchen (das neu eröffnete Dichester,) hielt, welches von Mattheson ausdrücklich zur Bildung eines Kenners verfertigt war, so hatte er doch bekanntermaassen: zu eingeschränkte praktische Einsichten und Kenntnisse, als daß er seinen Autor zum Nutzen seiner Zuhörer so hätte erklären können, wie er nach damaliger Zeit

er:

erklärt zu werden verdient, und unter andern Umständen hätte erklärt werden können. Diese kurzen historischen Nachrichten können dienen, theils das Unzureichende des Hrn. V. von mehr als einer Seite bekannt zu machen, theils aber auch die Mittel und Wege anzuzeigen, durch welche man sich selbst in den Stand setzen kan, zu entscheiden, worin Hr. F. eigentlich von seinen Vorgängern abgeht, oder worin er ihnen folgt. So wird derjenige, der sich die Mühe geben will, nachzusehen, finden, daß das angeführte neu erdichtete Orchester von Mattheson, in seiner Einrichtung von dem Plan des Hrn. F., der Hauptsache nach, nicht sehr unterschieden ist, und daß dort *pars signatoria*, *compositoria* und *indicatoria* ungesehr das nemliche heißt, was hier musikalische Grammatik, Rhetorik und Kritik genannt wird. Aber der eigentliche Gesichtspunkt, den Hr. F. bey seiner musikalischen Theorie genommen hat, ist ganz ein anderer. Als einen Hauptgrundsatz, worauf die ganze Theorie gebant ist, nimmt er an: daß uniere Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannichfaltigen Aeufferungen mit dem Ideenqanq uniseres Verstandes Aehnlichkeit haben; daß folglich zwischen einer Sprache der Ideen, und einer Sprache der Empfindung, wie man die Musik schon lange nicht unrichtig genannt hat, Uebereinstimmungen befindlich seyn müssen, aus welchen sich für denkende, und mit dem Bau der Sprachen nicht unbekante, Liebhaber der Kunst, Gesetze und Regeln ableiten lassen, die nicht nur leichter und faßlicher, sondern auch sicherer und zuverlässiger sind, als wenn sie bloß für sich allein aus der dunkeln Sprache der Empfindungen herausgesucht, und dem Liebhaber ohne schon bekante Beispiele begreiflich gemacht werden sollen. Diesem Grundsatz kan niemand von gelübtem Gefühle widersprechen, da ihm nicht unbemerkt

geblieben seyn kan, daß die schönen Künste und Wissenschaften in ihrem Ausdruck der Empfindungen einen Zusammenhang und eine Ordnung beobachten müssen, die in ihrem innern Wesen von derjenigen Ordnung, die ein Redner zu beobachten hat, welcher unsern Verstand unterrichten und belehren will, wenig oder gar nicht unterschieden ist. Es läßt sich folglich auch gar leicht einsehen, daß die Bildung und der Bau einer Kunstsprache, oder, welches hier eiuerselbst ist, einer Sprache der Empfindungen, mit der Bildung und dem Bau einer Vernunftsprache, oder einer Sprache der Ideen, sehr vieles gemein haben müsse, und daß es alsdenn, wenn diese Ähnlichkeit vorausgesetzt werden darf, vielleicht kein besseres Mittel geben kan, zum zweckmäßigen Ausdruck der Empfindungen durch Künste, sichere und zuverlässige Gesetze zu bestimmen, als vermittelst der Beobachtungen des ähnlichen Weges, dessen sich der Verstand bey seinem Unterrichte bedient. Die Empfindungen, sagt also der Hr. W., auf welche die Musik wirken muß, haben so mannichfaltig unterschiedene Seiten, als die Gedanken und Begriffe. Wenn also durch die Musik eine Empfindung erregt, unterhalten und fortgeführt, oder unterdrückt und besänftigt werden soll; so wird es beynabe auf die nemliche Art bewerkstelligt, wie in der Rede: oder Dichtkunst Begriffe, Ideen und Empfindungen erregt, unterhalten und besänftigt, oder widerlegt und unterdrückt werden. Der Musiker muß wissen, welche ähnliche Empfindungen er erregen soll, um stufenweise zu derjenigen zu gelangen, welche er unterhalten, und dem Herzen des Zuhörers tief einprägen will; — er muß wissen, welche Seite der Empfindung er am stärksten zu malen hat, und was mehr oder weniger dazu beitragen kan. Er beweist oder widerlegt also auf seine Art eben sowohl, als der Redner oder Dichter;

ter; indem er ähnliche Empfindungen zur Unterstützung, oder widersprechende und entgegengesetzte zur Unterdrückung einer Empfindung zu erregen sucht. Auch die einzelnen noch nicht in Verbindung gebrachten Klänge hat der Hr. V. für das angesehen, was in der Sprache die einzelnen noch unverbundenen Laute des Alphabets sind, und so nach dieser Idee seinen Plan durch die Theile der Grammatik, Rhetorik und Kritik durchzuführen. Da seine musikalische Theorie für eine Classe von Menschen bestimmt ist, von denen sich vermuthen läßt, daß sie den äußern Bau sowohl, als das innere Wesen einer Sprache kennen, so läßt sich glauben, daß sie auf diesem Wege leichter und bequemer zu musikalischen Kenntnissen gelangen können, als auf irgend einem andern. Wenigstens hat man bisher noch immer wahrgenommen, daß ohne eigene Kunstübung es auch mit den richtigen Begriffen und Einsichten in die innern Theile der Kunst nicht recht hat glücken wollen; wenn folglich etwas gefunden wird, welches die Stelle dieser Kunstübung einigermaßen zu ersetzen im Stande ist, so sollte man denken, die Schwierigkeiten, die den richtigen Begriffen und Einsichten der Liebhaber im Wege gestanden haben, müßten um ein großes vermindert, wo nicht gar gehoben werden können.

Stockholm. *Haller.*

Noch A. 1774. hat Fouat abgedruckt: Beskrifning om tilverknings sättar af harts, terpentin, terpentin ölja och kienrök, in Octav auf 70 Seiten. Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat diesen Unterricht zum Vortheile des

Kkkkk 3 ge^a

gemeinen Mannes abdrucken lassen, der in Schweden in sehr vielen Gegenden von diesen Produkten zum Theil lebt. Die Materie giebt der Kiefern Harz (käda) mehr von Gran und minder von Tall. (Gran und Tall sind zwey in Schweden für verschiedne angefehene Arten der Kiefer (pinus Genevensis) die andere Völker nicht unterscheiden). Das Harz vom Gran ist häufiger und flüssiger. Das beste ist das frischgestoffene aus Bäumen, die man vor einem Jahre, und nicht länger, geschälet hat. Dieses Schälen geschieht mit einer Art, mit welcher man so hoch oben anfängt, als man kan, und bis zwey Ellen (Quartier) vom Boden hinunter fortfährt, und etwa über zwey Zoll breit die Rinde mit etwas Holz wegschneidet. Das flüssige Harz rinnet alsdann aus, und wird den Sommer durch und im Herbst gesammelt; im Winter und im folgenden Frühling ist es schon härter und schlechter. Man thut wohl, das lauterste Harz besonders zu sammeln. Das Schälen ist den Bäumen doch nicht so schädlich, sie überleben es wohl 60 bis 70 Jahre. Wie man das Harz verschiedentlich zubereitet. Man empfiehlt hier das Kochen in grossen Kesseln, worinn man das Harz ganz fachte schmelzt, umrührt und abschäumt. Wenn es sich nun zu Pulver zerreiben läßt, nachdem man es in kaltes Wasser hat tropfen lassen, so nimmt man es aus dem Kessel, und seigt es durch ein Sieb von grobem Gewebe (wohl auch durch Stroh,) und läßt es durchlaufen. Noch zwey andere Weisen, das Harz zu sieben, werden hier beschrieben, zu deren einer ein eigener Ofen gehört, die Arbeit aber geschwind und im Großen vor sich geht. Das in so weit zubereitete Harz wird sonst noch einmal beym gelinben

sten Feuer gefodit. Der Zerpentin ist das Reinste vom flüßigen Harze; er wird in Schweden so gut, als irgendwo auffer Landes, zubereitet. Das Abziehen des Zerpentindles. Die Kusararbeit. Hierzu gehört eine Rauchkammer, wohin der Rauch, aber nicht das Feuer, Zugang hat, und wo ein gelinder Zug ist. Die Handgriffe werden hier beschrieben.

Paris. *Haller.*

Wiederum Anecdotes Americaines ou histoire abrégée des principaux evenemens arrivés dans le nouveau Monde, ist bey Vincent M. 1776. (mit der Hand eingeschrieben 1777.) in groß Duodez auf 782 Seiten abgedruckt. Diese Anecdotes sind die tausendmal wiederholten Geschichten des Colon, des Cortez, des Pizarro, dann der ersten Bewohner der Französischen Zuckerinseln und der übrigen Europäischen Colonien, mit dem unansündigsten und ungerechtesten Nationalhaß gegen die Engländer ausgeschrieben. Ein Franzose, dessen Colonien kein Pfund Zucker anders, als auf Französischen Schiffen, nach Frankreich schicken dürfen, spricht von der Tyranny der Engländer gegen ihre Colonien, die schon seit hundert Jahren in alle Theile der Welt ihre Waaren selbst ausgeführt, und keine Schranken gehabt haben, als die Mitteländische See; die in der That sich selbst mehrtheils taxirt, selbst Kriege geführt, und die sogar die Appellationen nach England gehindert und gehindert haben, so daß nichts an England übrig blieb, als die Last, sie zu beschützen. Der ungenannte Verfasser zweifelt an der Bevölkerung, der Macht, der Ordnung, den Ritters

orden der Mexicaner, und sagt geradezu, es seyen Erdichtungen des Solis. Von Peru denkt er gütiger, und rühmt sogar die Weise, zu al-
 leerst die Felder für Witwen und Waisen zu be-
 stellen, und zu allerletzt die Wecker des Kaisers.
 Die sieben Franzosen, die A. 1598. in die Sands-
 insel unweit Cap Breton ausgesetzt, und von Vieh
 und Fischen gelebt haben. Hudson ist nicht selbst
 sieben von den Wilden wegenommen worden:
 seine eigenen Leute haben ihn in Labrador ans Land
 gesetzt und verlassen. Labago, lanac eine Einöde,
 wird vermuthlich eine blühende Zuckerinsel werden:
 sie ist größer, als Martinico. Die elenden Preisse,
 um die ehemals die Zuckerinseln verkauft worden
 sind: Martinico und S. Lucie für 60000 L. Der
 lächerliche Proceß der Franzosen auf Granada wi-
 der ihr Oberhaupt: ein einziger Richter konnte
 schreiben. Die fürchterlichen Mübustiers, Doga-
 ron, ein vortrefflicher Befehlshaber der Franzosen
 auf Hispaniola. Pensylvaniens Charter. Des Iron-
 zers Kade List, seine Landesleute wider die Franzosen
 aufzubringen: sie ist eines Bürgers von Carthago
 würdig. Unverschämt läuquet der unbenannte W.,
 daß die Franzosen einen Preis auf die Haarshedel
 der Engländer gesetzt haben, davon man die Re-
 gistratur der für diese abscheuliche Waare ausgeleg-
 ten Gelder im eroberten Cap Breton gefunden hat.
 Die meisten Französischen und Englischen grossen
 Seefahrten in die südlichen Meere.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
 tragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeras-
 tion eines alten Comedior, die Expeditionsgelüb-
 ren einbegriffen, von dieser Postamts-Zeitungs-
 expedition einzeln mit den Posten versendet.



1009

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 20. October 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Heder.*

Diese Benennung des Verlegers und Verfassers, Psychologische Versuche, ein Beytrag zur epietischen Logik. Disce, sed ira cadat naso etc. 1777. 279 S. Octav. Es sind fünf Versuche: Ueber die äussere Empfindung; Ueber die äussern Sinnen; Ueber den innern Sinn; Ueber die Seelenkräfte; Ueber die Seele. Interessante Beobachtungen und Untersuchungen enthält diese Schrift. Nur daß die Schlußfolgen nicht mit gehöriger Vorsicht gezogen, die verschiedenen Arten von Gegenmeynungen nicht genug von einander unterschieden, und ihre Verteidiger auch in zu lebhaften Ausdrücken bisweilen verurtheilt werden. Durch die ganze Schrift, vom ersten Blatte
LIIII an,

an, zeigt sich die Bequinstigung des Materialismus; dessen Erweise die letzte Abhandlung ganz eigentlich gewidmet ist. Dabey sieht man nicht immer, ob es nur abgesehen ist, auf die Behauptung des feineren Materialismus (nach welchem die Seele zwar materiell, aber vom gröbern Körper trennbar; eine moralisch gleichgültige Meinung;) oder des gröbern; nach welchem die Seelenkräfte bloße Nervenkräfte wären, und also mit dem verweslichen Körper absterben. Des Verf. Absicht scheint wohl, zufolge den deutlichsten Stellen des Buchs, so weit nicht gegangen zu seyn; aber er hat einige Gründe gebraucht, die, wenn sie richtig wären, für den groben Materialismus beweisen würden. So hält er es im ersten Versuch wenigstens für zweifelhaft, ob die Empfindung äußerer Gegenstände an dem Theil des Körpers vorzöge, wo die Eindrücke geschehen, oder ob das Gehirn der einzige Sitz der Empfindung sey; und daß die Nerven selbst, und zwar allein, empfinden, sey ja anatomisch gewiß. (Das Empfinden der Nerven, wovon der Anatomiker redet; vermöge eines Sprachgebrauchs, der kaum so viel für sich hat, als der, daß die Sonne auf- und untergehe, ist nicht das psychologische oder eigentliche Empfinden. Vom Daseyn dieses letztern kann nur allein der innere Sinn Gewißheit geben; innere und äussere Empfindungen zusammen genommen können einen Menschen gewiß machen, daß jene Veränderung der Nerven und diese seine Empfindung mit einander verknüpft seyn; daß der Nerve psychologisch empfinde, kann der äussere Sinn nicht lehren; vielmehr sind, was die Nerven ausser dem Gehirn anbelangt, die physiologischen Beobachtungen, die der Verf. kennt und anführt, selbst schon dagegen.) Daß die Erkenntnißkraft

kraft eines Thieres sich nach der specifischen Schwere seines Gehirns richtet, giebt er S. 37 als eine Vermuthung an; in der Vorrede versichert er, daß ein Freund schon durch mehrere Beobachtungen dieselbe bekräftigt habe. Die Eintheilung der äußern Empfindungen in fünf Sinne sey willkürlich (die Empfindung des Hungers und Durstes abgerechnet, die man schon längst als *sensus corporis internos* oder *medios* besonders angemerkt hat, rechtfertigt der Grund des eignen Organs und der Erkenntniß eigener Beschaffenheiten der Dinge allemal zusammengenommen sie hinlänglich.) Die Lehre vom innern Sinn ist mit besonderer Sorgfalt vorgetragen. Die insgemein nur angemerkten vier Stücke des innern Sinnes, Selbstgefühl, Gefühl des Schönen, des Wahren und das M. Gefühl machen freylich noch keine vollständige Eintheilung aus; diese wird hier entworfen. Das Gefühl des Wahren will der Verf. ganz aus der Rüste ausgefuchen und dafür das Gefühl des Beyfalls angelegt wissen. (Nicht jedes Gefühl des Beyfalls kann für Gefühl der Wahrheit gelten; aber doch Gefühl des nothwendigen Beyfalls, oder der Unmöglichkeit, anders sich etwas vorzustellen, anders, bey klaren deutlichen Vorstellungen, urtheilen zu können. Nach dem Vorfichem, vom Verf. angenommenen, Grundsätze heißt Wahrheit nichts, oder es muß der Grundbezug davon in einer Empfindung liegen.) Hiernächst streitet der Verf. auch gegen die angeblichen Gefühle der Einereinheit und der Einfachheit unserer Seele; aber, wie uns dünkt, nicht mit gehöriger Auseinanderlegung der Begriffe und Sätze, und mit zu früher Voraussetzung des Begriffs, daß die Seele eine materielle Substanz und folglich auch dem Flusse aller Materie mit unterworfen sey. (Das

Klllll 2 Ge

Gefühl oder Bewußtseyn, so wir von uns selbst ha-
 ben, beweiset frendlich unmittelbar weder völlige
 Einerleyheit noch Einfachheit der Substanz unserer
 Seele; sondern nur Vereinigung der Vorstellungen
 von unsern mehreren Zuständen in einem Bewußt-
 seyn. Aber ob nicht aus dieser Einheit des Be-
 wußtseyns Einheit der Kraft, folglich Einfachheit
 der Substanz, und daraus weiter die numerische
 Einerleyheit derselben geschlossen werden muß?
 Wenn Gefühl des Schönen bestreitet er den Begriff,
 daß das Wesen der Schönheit in der Mannichfal-
 tigkeit mit Einheit bestehe. Kein Philosoph habe
 es gewagt, diese letztern Begriffe deutlich zu ma-
 chen, und zu zeigen, wie so entgegengesetzte Dinge
 mit einander vereinigt seyn könnten. (Vielleicht
 haben sie es zum Theil nicht gethan, weil sie die
 Sache für einleuchtend hielten. Aber man sehe
 Sulzer Art. Einheit, Schönheit 2c. und des
 Recens. Aufsatz im deutsch. Mus. 1776. S. 713).
 Im Versuch über die Seelenkräfte kommen einige
 Behauptungen vor, bey denen die Grundbegriffe
 nicht genau genau bestimmt sind; z. E. daß die
 Thiere sich allgemeyne Begriffe bilden, daß sie
 urtheilen und schließen, nebst den Folgerungen,
 die er daraus zieht S. 221. (Nicht jedwede Ver-
 einigung des Ähnlichen in mehreren Empfindungen
 schon ein allgemeyner Begriff; nicht jedwede Ver-
 knüpfung jedweder Art von Vorstellungen ein Ur-
 theil 2c.) Auch konnte er den Satz, daß die von
 den verschiedenen Gegenständen der Erkenntniß be-
 nannten mehrere Kräfte des Verstandes im Grun-
 de wohl nur eine einzige Kraft seyn könnten, nicht
 ganz ins Licht setzen; wegen seiner Vorstellung
 vom Wesen der Seele. Denn in einem zusammen-
 gesetzten Wesen müssen mehrere Grundkräfte ange-
 nommen werden. Und wenn man das ganze Sys-
 tem

stem der innern Organen und vorstellenden Kräfte Seele nennet: so ist es vergebens, das Geschäfte der Seele bey der Erkenntniß von einer Kraft herleiten zu wollen. Ganz anders, wenn man von diesen Organen und vorstellenden Kräften die Seele, als das Subject der Gewahrnehmung, unterscheidet. Alsdann kann verständlich gefragt werden, ob Empfinden, oder Empfinden und Zurückwirken, zufolge der Empfindung, alle Veränderungen der Seele in sich begreife; ob diese aus einer einzigen Grundkraft, und einer einzigen Grundbeschaffenheit hergeleitet werden können? Unserm Beyfall hat, was über den zu häufig verkannten Werth des Gedächtnisses und der Einbildungskraft bemerkt wird; und erwogen zu werden verdient, was zur Verbesserung des Begriffs vom Dichtungsvermögen gesagt wird, daß nemlich dieß letzteres unthätlich in der Fähigkeit gesetzet werde, Vorstellungen oder Verbindungen derselben hervorzubringen, die in der Natur sich nicht finden. Der Meynung, daß die Seele ein einfaches Wesen, seht der Verf. unter mehreren bekannten Gründen entgegen, a) daß Sensibilität und Bewußtseyn, Gedächtniß und Einbildungskraft, Verstand und Vernunft, nach allen Erfahrungen, lediglich von gewissen innern Theilen unsers Körpers abhängen; nur dieß lediglich ist ein Zufall zur Erfahrung, b) daß keine einzige Erfahrung auf ein solches einfaches Wesen führe; (die äussern Sinnen können ein einfaches Wesen uns nicht zeigen; aber daß, wenn es zusammengesetzte Dinge giebt, es auch einfache geben müsse, bleibt doch ein unstreitiger Schlußsatz; und wenn der Gedanke kein Attribut eines Körpers seyn kann: so ist die Einfachheit der denkenden Substanz so gut als durch die Erfahrung bewiesen). c) Daß die Psychologie

gie durch diejenigen am besten bearbeitet worden, die materialistisch von der Seele gedacht, (Condillac, Bonnet, Search, die der Verf. als Beispiele anführt, sind doch eigentlich keine Materialisten, ob sie gleich nicht unphysiologische Immaterialisten sind.) Von den Einwendungen gegen die Beweise der Einfachheit der denkenden Substanz ist eine der schwerbarsten, daß aus der Untheilbarkeit des Bewußtseyns die Einfachheit des Subjectes, das selbiges hat, nicht folge; die vielen Theile der Uhr haben einen einzigen einfachen Effect, die Bewegung des Zeigers. (Ein anders ist, ob nicht mehrere Dinge mit und durch einander einen endlichen Effect bewirken können, der nichts Zusammengesetztes hat; ein anders, ob dieser einfache Effect in einem zusammengesetzten Subjecte subsistiren könne. Auch bey der Uhr kann derjenige Effect nicht einfach heißen, der noch in einem zusammengesetzten Subjecte subsistirt; die Bewegung eines Körpers ist kein einfacher Effect, sie ist ja zusammengesetzt aus der Bewegung der mehreren Theile desselben.) Er gebraucht auch den bekannten Lockschen Einwurf, daß wir das Wesen der Materie zu wenig kennen, um entscheiden zu können, was darinne möglich ist oder nicht. Aber dieser Einwurf ist vergeblich, wenn der Beweis ganz allein auf das einzige ausgemachte Attribut der Materie gegründet wird, daß Materie oder Körper nur Verbindung mehrerer Kräfte und Substanzen ist. Der einzige Einwurf gegen die Einfachheit, der, nach des Rec. Bedanken, nicht völlig beantwortet werden kann, ist der, wie es möglich, daß ein einfaches Wesen zusammengesetzte Vorstellungen oder mehrere Vorstellungen neben einander aufnehme? Da jedoch auch Vorstellungen von Dingen, die viel größer sind, als der

gan

ganze Mensch, in uns seyn können: so erhellet, daß von der Beschaffenheit der Vorstellung, oder desjenigen, was erkannt wird, dessen die Seele sich bewußt ist, auf ihre eigene Beschaffenheit der Schluß nicht angeht, indem er zu viel beweisen würde.

Lund und Schonen. *Haller.*

Fasciculus observationum botanicarum ist vom Hrn. Andr. Jos. Rehnus, und unter ihm vom Hrn. M. G. Sahlstedt vertheidigt worden. Der Schweden nützliche Bemühungen zum Ausfinden der Kräuter. Aus Afrika haben die Herren Thunberg und Sparmann vieles eingeschickt. Neue Kräuter werde man in Schweden freylich nicht leicht mehr antreffen, aber es ist doch möglich, den Bau der Blumen und die Kennzeichen der Kräuter aufs richtigste zu bestimmen, wozu dann Hr. R. verschiedene, oft kritische, Anmerkungen anbringt. Die Blumendecke des Bromus secalinus ist beyhm Hrn. R. glatt: Bromus sterilis und tectorum haben einen ganz kleinen Unterschied. Eine traurige Anmerkung ist es doch, daß die Anhängigkeit an großen Männern sogar allen Gebrauch der Augen wegnimmt: Juncus articulatus sylvaticus ist mit vielen Kennzeichen von dem gemeinern unterschieden, und diese Unterscheidungszeichen sind eben auch in der Blüthe gefunden worden, und doch nimmt Hr. R. anel, daß man beyde unterscheidet. Tabernaemontanus ist angeführt worden, weil er der Älteste, und also der Erfinder dieser Gattung ist. Ziemlich umständlich wird hier das Sedum annuum und Sedum sexangulare beschrieben. Die Rosa eglanteria des Linné ist die gelbe stinkende Rose, von der wohlriechenden Weinrose sehr unterschieden, die um Göttingen so häufig wächst. Das Hieracium Haller. S. 24, ist
der

1016 Öbtt. Anz. 126. St. den 20. Oct. 1777.

der Pulmonaria Haller. überaus nahe verwandt. Zwey Arten Tuffilago. Die Ruta muraria longifolia unterscheidet doch Hr. N., und hat auch ein Paar Trichius, denn man kennt sie, weil sie nicht, wie das Lycoperdon, ein schwarzes Wesen in Staub zerfallen lassen).

Hannover. *Leff.*

In einem Programm auf 24 Seiten in Octavo giebt der Hr. Director Schumann: Observat. ex vett. eccl. script. *Specimen 4* de interpolationibus quibusdam codici N. T. Tertulliano perperam affectis coniectura altera; und beschließt hiermit seine gelehrte Bemerkungen über Tertullians Codex des N. T., deren Anfang wir neulich mit dem verdienten Beifall anzeigten. In diesem Spec. wird bemerkt, Tertullian habe in seiner Schrift ad Marcionem die Absicht, den Gegner aus seinem Evangelio zu widerlegen; nicht aber die Interpolationen und Aenderungen, die dieser darin gemacht, zu berichtigen. Tert. führt z. B. Luc. 16, 17 an, wo Marc. anstatt legis, in seinem Evangel. verba domini gesetzt hatte, ohne diese Aenderung zu rügen: und schließt seine ganze Abhandlung mit den Worten: Christus Jesus in evangelio tu meus est. Auch, (die lehrre Anmerkung des Hrn. B.) disputirt Tert. nicht bloß gegen Marcion und sein Evangel., sondern auch gegen andere Schriften von ihm und anderen Marcioniten. Hierdurch wird ein wichtiger Einwurf gegen Tert. Codex des N. T. beantwortet. Noch einige Erinnerungen über neuere Bestreitungen der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Patrum; die man gerne lesen wird. Ueberhaupt würde Critic des N. T. und Kirchengesch. viel gewinnen, wenn die Werke der Patrum auf gleiche Art einzeln behandelt würden.



1017

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 23. October 1777.

Clausthal.

Leff.

Claus Friedrich von Heden, Königl. Großbrit.
geheim. Kammerrath und Berghauptmann,
Rede bei dem feierlichen Anfange des tiefen
Georg-Stollenbaues, nebst der Predigt, am
Tage darnach gehalten von Hr. Christ. Wähme,
Generalsuperint. 1777. auf 59 Seiten Octav. Mit
patriotischer Theilnehmung an der Freude über die
wiederholte Beweise der väterlichen Vorforge des
Königs, und die neuen Hoffnungen, welche dadurch
dem Harze nicht allein, sondern auch dem ganzen
Lande verschafft werden, zeigen wir diese Reden an.
Am 26. Julius machte der Hr. Berghauptm. den An-
fang dieser wichtigen Arbeit, welche, so viel Menschen
sehen können, den Verfall der jetzigen Gruben hindern,
M m m m m und

und vielleicht gar neue entdecken wird. Seine Rede entwickelt mit Klarheit und Kürze den Nutzen dieser Unternehmung, und drückt die rühmlichsten Gesinnungen für das Wohl des Landes und der Menschheit auf eine edle Art aus. — Der Hr. Generalsup. giebt in dem Ton eines weisen und zärtlichen Vaters seiner Gemeinde die Anweisung, wie sie den glücklichen Erfolg dieses für sie und ihre Nachkommen wohlthätigen Werks befördern können. Die Wirkung seiner gründlichen und rührenden Vorstellungen wird sich, wie wir hoffen, nicht auf seine Gemeinde bloß einschränken; sondern auch über andre Leser, besonders die Unterthanen des besten Königs verbreiten.

Winterthur. *Haller.*

Der Zürchische Prof., Hr. Felix Nüssli, hat zu einer Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Schweizerischer Gottesgelehrten, die herauskommen soll, des nicht genug bekannten und vortrefflichen Mannes, Ulrich Zwingli, Lebensbeschreibung und Bildniß A. 1776. auf 232 S. in groß Octav abdrucken lassen. Man stellet sich gemeinlich die Urheber der Reformation als bloße strenge, etwas zu strenge, Theologen, ohne Anmuth und ohne Kenntniß der Grazien vor. So war Zwingli nicht; er hatte seinen Verstand mit dem Lesen alter Griechen und Römer ausgeziert. Der Charakter des Pindarus, den er zu einer A. 1526. gedruckten Auflage beygefügt hat, beweiset deutlich, daß Zwingli die wahren Schönheiten des Dichters gefühlt, und ihm nicht ein unbestimmtes Lob ertheilt, sondern eben dasjenige gefühlt und erhoben, was den Pindarus von andern Dichtern unterscheidet: insbesondere sieht er im Sänger von Theben den Freund der Tugend, den aufrichtigen Mann, der auch von seinen

Helben dasjenige nicht verschwiegen hat, was ihn
 zur Vollkommenheit abzielt. Aber Zwingli
 hatte noch andere wichtigere Einsichten: er war ein
 lebhafter Patriot, ein Feind fremder Befoldungen,
 ein Mißbilliger der damaligen Helvetischen zum
 Schaden und zum Verlust vieler Tausenden gereis-
 chenden Kriegsdienste; er sah die Vortheile einer
 tugendhaften und gerechten Regierung im Innern
 ein, und gab der Stadt Zürich die weisesten Rätze.
 Die Münze wurde verbessert, die geilen Weiber ab-
 geschafft, die Freyhätte für Uebelthäter verschlossen,
 die Schulmeister besser besoldet, und entbehrlicher
 Geistlicher Stellen und Einkünfte zur Aufnahme der
 Schulen verwandt; sogar auch das Ansehen des
 dem Evangelio entgegenen Adels verringert. Sonst
 war Zwingli ein Schüler des gelehrten Heinrich Lu-
 pulus (Wölfflein von Bern) und dann des Gottes-
 gelehrten Thomas Wittenbachs von Biel, aus ei-
 nem adelichen nicht vor vielen Jahren ausgelöschten
 Geschlechte. Er gerieth, durch seine Geschicklichkeit,
 bald in einen solchen Ruf, daß ihm sogar der päpst-
 liche Hof etwa Besoldung gab, und zu verdoppeln
 willig war. Aber in der heil. Schrift, die Zwingli
 fleißig las, und schon im 36. Jahre in der Urkunde
 verstehen konnte, sah er bald, daß die herrschende Kir-
 che von den Grundsätzen der Religion gänzlich abwich,
 so daß er sein Mißfallen nicht bergen konnte. Der
 Abt zu Einsiedeln und der Bischof von Constanz un-
 terstützten ihn in seiner Verstrafung der Mißbräuche
 in der Röm. Kirche, und im Andrängen auf das allge-
 meine Lesen der heil. Schrift. Im Jahr 1519. wur-
 de er nach Zürich zum Predigtamt bey dem Münster berua-
 fen, und hier trat er nun auf eine grössere Schaubüh-
 ne, und unternahm wichtigere Verbesserungen in
 der Religion. Verständige Männer erkannten bald
 an ihm den ächten Prediger der Wahrheit, Bernhard

Samson's schamloser Ablasshandel brachte Zwinali's Bestrebungen zu mehrerer Wirksamkeit: er hatte Ansehen genug, dem Indulgenzkrämer den Zutritt nach Zürich zu verschließen (und hier war keine Eifersucht eines Augustiners wider einen Dominicaner, denn Zwinali war ein Weltpriester). Schon A. 1520. befahl auch der Rath zu Zürich, nichts zu predigen, als was in den Schriften beyder heiligen Testamente stünde, und aller Menschenfahrungen zu geschweigen. Auch trat der Bischof von Constanz A. 1521. wider den Lehrer der Wahrheit auf, und von dieser Zeit an begegnete ihm die Römische Kirche wie einem offenbaren Feinde. Nur der sittliche Pabst Adrian hatte Einsicht genug, zu trachten, einen gefährlichen Feind seiner Hierarchie zu gewinnen, und bot ihm alles, nur nicht die päpstliche Krone, an, welches aber der Eiferer ohne Bedenken ausschlug. Verschiedene Priester traten nunmehr auf Zwinali's Seite, und darunter der Geschichtschreiber Stumpf. (Johann Haller, Probst zu Almandingen, schon A. 1521., der darüber seine Stelle verlor, ein Stammvater der jetzigen Haller in Bern, so wie es auch Wittenbach war). Fünf Geistlichen legten A. 1523. eine Bittschrift ein, worinnen sie um die freye Predigt des Evangeliums anhielten. Nach und nach wurden zu Zürich verschiedene Disputationen gehalten, in welchen Zwingli mit den Vertheidigern der Römischen Kirche zu streiten hatte. Da aber zum Grundgesetze befohlen worden war, bloß aus Gottes Wort sich zu vertheidigen, so war Zwingli seinen Gegnern leicht überlegen. Einige der vornehmsten Männer spotteten der Niedriglage der Römischen Kämpfer in einer gedruckten Ironie. Verschiedene Priester heyratheten, und Zwingli selbst ehlichte A. 1524. eine adeliche Witwe,

we, die aber, ihm zu Liebe, sogleich allen damals dem Adel vorbehaltenen Schmuck ablegte. Ein Schuster, Hottinger, verariff sich, aus alljugroßem Eifer, an einem Bilde, und wurde nachwärts von den Römischschaffenen aufgefangen und hingerichtet. In einer neuern Disputation lagen die Fürsprecher der Bilder unter, und die Bilder wurden, doch mit aller Behutsamkeit, abgeschafft. Die Messe fiel A. 1524. nach einer durch eine niedergefetzte Commission geschehener reifen Ueberlegung, und A. 1525. wurden die Bildstuler in der Stadt Zürich aufgehoben. Zwingli's Buch von der wahren und falschen Religion fand vielen Beyfall, obwohl überhaupt bey den damaligen unruhigen Zeiten, da man alle Augenblicke, einen Irrthum oder eine Nachrede zu widerlegen, die Feder ergriff, selbst Zwingli oft bey der Eile nicht alle Kräfte seines Geistes anwenden konnte. In dem eben erwähnten Buche trug er nun seine Meynung wegen des Abendmahls vor, die nunmehr die allgemeine Lehre der Reformirten Kirche ist. Im Traume fiel ihm der tröstende Spruch ein: denn dieser ist das Pascha des Herrn. Er wollte keine Kirche nach seinem Namen genennt wissen, und drang vornehmlich auf die Besserung des Herzens. Mit überlegtem Mutho lehnte er sich wider die allmächtige Römische Hierarchie auf, predigte sehr oft, und arbeitete unbegreiflich viel. Im Jahre 1525. wurden ihm seine Sorgen durch die Wiedertäufer erschweret, deren Enthufiasterey aller geist- und weltlichen Ordnung den Untergang drohete. Einige von denselben überzeugte Zwingli, andere wurden, doch ohne Strenge, bekrast, und einem der Hartnäckigsten von ihnen, der wegen der kaiserlichen Verfolger in Lebensgefahr war, verschaffte Zwingli selbst einen sichern Aufenthalt. Da

die katholischen Orte eine Disputation zu Baden veranstalteten, weigerte Zwingli A. 1526. sich das selbst einzufinden, weil man auf ihn lauerte, und soaar zu Zürich, ihn heimlich aufzuheben, einen Anschlag gemacht hatte: Il frilo Romano, sagte Fra Paolo. Nach Bern zu der wichtigen A. 1528. gehaltenen Disputation, die den Umsturz der Römischen Religion in dieser Republik nach sich zog, gieng er aber willig hin, wiewohl unter einer Bedeckung von Gewaffneten, und doch geschah ein Schuß auf ihn. Zu Zürich versammlete sich A. 1528. der erste Synodus, und Zwingli hatte den Vorsitz. Und nun geriet er in einen Streit mit Luthern, den Zwingli hochschätzte, aber nicht lutherisch heißen wollte, ob er wohl Luthers Lehre überhaupt billigte. Man muß aber eingestehen, daß Luther über die persönliche Gegenwart im Sacrament keine Einwürfe vertragen konnte, daß er die Unterwerfung Zw. im Gespräche zu Marburg vorans foderte, und die Anträge brüderlicher Liebe, die ihm von den Reformirten geschoben, nicht annahm, ob er wohl doch beym Abschiede versprach, den Frieden zu lieben, und Aergerniß zu vermeiden. Dieses war ein unglücklicher Streit, der dem ganzen Wesen der Reformation einen unwiederbringlichen Schaden, auch noch im folgenden Jahrhunderte, that. Zwingli pries dennoch selbst Luthers Schriften zum Durchlesen an. Die Römischgesinnten vergriffen sich nun mehr und mehr an den Reformirten: zu Schweiz verdraunte man einen Pfarrer aus dem Gebiete der Zürcher, und Zürich erklärte endlich den Römischen den Krieg, doch wurde diesesmal der Friede bald wiederhergestellt. Zwingli äußerte damals so milde Gedanken von der Seligkeit tugendhafter Heiden, daß sie ihm in den damaligen eifrigeren Zeiten zu größten Vorwürfen gereichten. Das Gesetz der Natur ist auch

Gott

Gottes Gesetz, sagte Zwingli, und durch Gott den Heiden bekannt worden; wenn sie dieses Gesetz also halten, so halten sie es auch durch die göttliche Gnade. Endlich griff Zürich wieder zum Entschlusse, den katholischen Orten den freyen Getraidekauf abzuschlagen. Da sie wegen ihrer Lage (wenigstens Schweiß und Art) fast durch keinen andern Weg das Getraide erhalten können, so griffen die Katholischen mit Verzwehlung zu den Waffen, und schlugen im spätern November, fast in der Nacht, die übel angeführten Zürcher. Zwingli wollte nicht entfliehen, und wurde mit vielen Wunden hingerichtet und verbrannt; Thomas Plater rettete aber sein unverlestes Herz aus der Asche. Er hatte nur 47 Jahre gelebt, und hätte dem Vaterlande noch viele Dienste thun können, wenn er, wie es ihm frey stund, seines Lebens geschont hätte. Sein billiges Lob: unter den Verbesserern des Glaubens, habe noch keiner seine Gedanken deutlicher, bestimmter und gleichförmiger auszudrucken gewußt.

Montpelier. *Haller.*

Noch einige hiesige Probschriften: J. Baptista Darjes: de hydragryi usu in lue venerea 1776. Außer einer Geschichte der verschiedenen Arten, dieses Uebel zu heilen, worunter er die sogenannte Extinction der Aerzte von Montpelier beygehalten haben will. Er erzählt, wie ein Kranker von den Wädern sich übel befunden, und dann äußerlich und innerlich das übergetriebene Quecksilber gebraucht habe. In 6 Monaten habe er 485 Gran Sublimat eingenommen, und 16 Unzen Quecksilber in achtzigmalen eingeschmiert, und sey auf diese Weise aus dem Grunde geheilt worden. Diese vermischte Cur empfiehlt er gar sehr.

Hier

Hieronymus Joseph Bugnicourt trug seine Probschrift: de affectu catarrhali epidemico anni 1775. quem Galli appellant la Grippe im May 1776. vor. Diese Krankheit hat schon A. 1732. in Europa, und sogar bis zur Insel Bourbon, geherrscht. Es ist ein Schnupfen mit Hitze, Müdigkeit und sehr vielem Niesen, einem geschwunden, aber nicht hartem Pulse, einem schlummrigen Wesen, auch wohl mit starkem Kopfschmerz, woran wenige sterben, Kinder oder alte Leute. Die Aderlässe waren nöthig: sonst gieng das Uebel in eine Lungenentzündung über. Nach der Aderlässe trank man einen warmen Brusttrank. Ein Aufrührer wider die Rärthe der Aerzte waarte es dennoch, gieng an die Kälte, trank nichts Warmes, und wurde eben so gesund.

S. Salois Roquebrune disputirte im August: de respiratione. Eigenes hat die Probschrift eben nichts, man sieht aber die Gesinnungen der dortigen Lehrer aus dieser Abhandlung. Hr. R. glaubt keine Luft zwischen der Lunge und dem Brustfelle, glaubt auch keine herunterziehende Kraft der innern Muskeln zwischen den Rippen, und erklärt sich durch und durch wider Hambergern. Hr. le Mure habe die Mittelwand der Brust voller Luft, aber in dem Ausathmen, heraustreten gesehen. Die Macht der Seele und des Willens bey dem Athemholen wolle Hr. Barthe's einigermaßen dahin einschränken, daß das Athemholen durch die Verbindung zwischen der Seele und der Lebenskraft bewirkt werde.



1025

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1777.

Göttingen. *Kaesler.*

Im hiesigen Taschenkalendar für 1778. findet man, ausser einer Menge Frauenzimmerköpfe, die nur wegen des Haars und seiner Bedeckung da sind, zwölf Tafeln mit physiquomischen Abbildungen, von Chodowiecki, dem Szenzeichner, wie ihn der Verfasser gegenwärtigen Calenders, der auch Hrn. Co. dazu veranlaßt hat, Hr. Prof. Richterberg, mit Rechte nennt. Jede sechs machen eine Reihe für ein Geschlecht aus. Die ersten jeder Reihe, Knabe und Mädchen, unter ihnen Sinnbilder der Wege, die jedes wählen kann, Buch und Globus, oder Boucille und Würfel; Arbeitszeug, bey der Bibel, oder Karten und Mafse hinter Voltairs Pucelle. Jede der folgenden Tafeln zeigt zwey Gesichter, eins auf

Minuten ein

einem der angezeigten Wege, bis zum Alten, der seine Ausübung betend erwartet, der Matrone, der Enkel lieblos, und der Verzweiflung auf Strohe. Sie sind selbst redend genug, und daher wird nur was Weniges zu ihrer Erläuterung am Ende des ersten Aufsatzes gesagt. Dieser Aufsatz betrifft die Physiognomie. Unsere Gelehrten werden freylich mit Hr. Prof. L. nicht zufrieden seyn, und er ist noch dazu so unverschönd, daß er gegen sie nicht nur braucht, womit sie allenfalls auch etwas umgehen können, lebhaften Wiß, sondern, was ihnen ganz fremd ist, deutliche, bestimmte Begriffe, richtige, zusammenhängende Schlüsse. Pathognomie giebt es, und Leidenschaft, die zur Natur werden, geben freylich dem Gesichte gewisse Züge. Die übrigen Artikel sind: Zubereitung des Eises in Indien. Diggetei, ein wildes Pferd, dessen Name bey den Mongolen Rangohr bedeutet. Physiologie des Laufes menschlichen Lebens. Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen, z. E. daß sie bey den Arabern und Morlaken nicht mit den Männern an einem Tische sitzen dürfen, u. s. w. (Die Aufschrift ist wohl aus Muthwillen so anlockend gewählt). Neue physikalische Erfindungen und Merkwürdigkeiten; z. E. Hr. Sauffure in Genf hat Untersuchungen über die Intensität der allgemeinen magnetischen Kraft angestellt, aus denen folgt, daß eine Magnethadel, an einem einfachen Seidensfaden aufgehängt, solchen aus der Verticallinie ziehen, und einen veränderlichen Winkel mit ihm machen würde. Hr. de Luc neues Hygrometer von Elfenbein, und seine Verbesserungen des röhrenförmigen Pendels, (die physikalischen Abschreiber, die nicht wissen, daß jedes Uhrpendel ein zusammengefügtes ist, heißen dieses ein zusammengefügtes).
Hrn.

Hrn. Bodens und Hrn. Wilsons Hypothesen von den Sonnenflecken, im Vorbeygehen wird erinnert, daß man zu den mannichfaltigen Meinungen davon leicht noch 2 oder 3 setzen könnte, (weil man nämlich von den Dingen am meisten denken kann, von denen man gar nichts weiß). Ähnlichkeiten der Menschen an Bildung ihres Körpers. Englische Moden in vorigen Zeiten. Der Chineseer Art, große Perlen zu machen. Sichere Volksmenge in den brittischen Colonien in Nordamerika. Handelsbilanz zwischen Großbritannien und Nordamerika. Anekdoten. Verschwendung der Ritterzeiten. Der bequemste und vollkommenste Wegweiser. Sein Erfinder soll ein Berliner Bürger seyn, den man nicht zu nennen weiß. (In Göttingen hat man ihn durch Hrn. de Luc kennen gelernt, der ihn auf seinen Reisen mit Vortheile gebraucht). Der hiesige Uhrmacher, Hr. Kludworth, verfertigt ihn, vortreflich gearbeitet, für 7 Ducaten. Anwendung dieses Instruments, die Bewegung des Monds um die Aye zu erläutern. Wirkung einer Trompete auf einige Thiere. Ellenmaasse. Vergleichung der St. Peterskirche zu Rom mit der St. Paulskirche zu London. Von Cap. Cook dritter Reise. Maasse, Münzen, Längen und Breiten. Die meisten dieser Artikel sind neu, und nicht bloß, wie bey manchen solcher Kalender gewöhnlich, aus ganz gemeinen Quellen abgeschrieben, sondern gewählt und überdacht. Einige Artikel, die sonst immer vorkommen, z. E. Weltgebäude u. d. g. sind, ihrer Wichtigkeit ohngeachtet, weggeblieben. Dieser Mangel soll das nächste Jahr ersetzt werden. (Er ist in der That nicht so groß. Was vom Weltgebäude u. d. g. immer in solchen Kalendern gesagt wird, kann jeder, der sich um solche Kenntnisse vernünftig bekümmert, gar leicht anderswoher wissen.)

fen. Indessen läßt sich freylich auch hierüber manches beybringen, das auch einem nicht ganz Unwissenden noch unterrichtend ist, und so wird es allerdings zum Vortheil der Leser geziehen, wenn Hr. Prof. L. diesen Mangel künftig ersezt).

Upsala *Haller.*

Oder vielmehr zu Paris ist bey Roult in groß Octav auf 122 S. ein Werk des Artilleriecapitains Tronçon du Coudrai abgedruckt worden. Der Titel ist: Memoire sur la meilleure methode d'extraire, et de raffiner le salpêtre, und das ganze Werk ist nichts, als Versuche. Zuerst beschreibt der Verf. die drey Weisen, den Salpeter zu sieden und zu reinigen, die in Frankreich gebräuchlich sind. Zu Paris schlägt man zur siedenden Salpetererde einen Drittel Asche (schwache Asche, da sie von gestöstem Holze ist), und wenn das Gut halb gar ist, aufgelöseten Flandrischen Leim (aus Hellen und Schaaffüssen). Zuweilen setzt sich etwas Kochsalz am Boden an, das hebt man weg, und setzt dann die Lauge zum Anschiefen hin. In Lothringen braucht man weder Asche noch Leim, aber rührt die fast gar gesottene Lauge in eine Tonne mit guter Asche, vermischt sie mit derselben, erhält sie eine Zeitlang in der Wärme, und läßt sie dann anschiefen. In den südlichen Provinzen setzet man die halb eingefottene Lauge über Tamariskenasche, mit Vermeidung aller andern Gattungen Asche. Diese Asche hat gar kein Laugensalz, und ihr Salz ist wahres Glaubersalz: hierauf siedet man die Lauge völlig aus, und läßt sie 24 Stunden stehen, wo sie dann Kochsalz absondert, alsdenn setzt man sie zum Anschiefen hin. In Deutschland schlägt man Kalch zur Lau-

ge.

ge. Welche Weise nun die beste sey, und den Salpeter am gewiffesten vom Kochsalze reinige, darüber hat sich M. L. durch Versuche belehren wollen, indem er alle drey Französische Weisen, jede mit 40 Pinten (achtzig Pfund) Lauge versucht hat. Die Parisische Weise hat 17 Unzen recht schönen Salpeter mit weniger Erde gegeben; die Lothringische achtzehn Unzen und vier Quentchen sehr weissen, aber minder harten, Salpeter. Da Hr. L. hier Kalch gebraucht hatte, so setzte sich dieser wie ein weisser Staub häufig nieder. Die südliche Weise gab neunzehn Unzen $\frac{7}{8}$ Salpeter, der aber minder weiß und minder fest war, mit einigem Satz. Aus diesen Versuchen schließt M. L., die Asche sey unndthig: so sey es der Kalch, nur daß von demselben der Salpeter weißer werde, indem der Kalch einen Theil des Fettes niederschlägt, und dessen Platz einnimmt. Die Asche reinigt den Salpeter noch besser vom Fette, und giebt deswegen das wenigste am Gewichte aus, und die südliche Weise den unreinsten, und folglich auch den häufigsten Salpeter. Andere Versuche in kleinen Gewichten sind ungesehr mit den voriaen übereingekommen. Nur merkt Hr. L. dies feßmal an, beim Gebrauche der Asche habe er sehr viel Kochsalz am Boden des irdenen Geschirres gefunden, das sich nicht gezeigt hat, wenn die Lauge ohne Asche war; auch geschähe eben das, wenn er Kalch und Asche brauchte: in beyden Fällen wurde das Fette aufgelöst, so daß das Kochsalz sich leichter absondern konnte. Die Lothringische Weise zeigt anfänglich kein Kochsalz, aber sehr viel in den Käffen, wo die Lauge anschießt, weil hier das Fette minder abgeschieden worden ist. Mehrere Asche zu brauchen ist schädlich, und vermindert den zu hoffenden Salpeter gar sehr. Der Leim

zu Paris hilft auch das Fett absondern, und in fünf Stunden sind 3600 Pfund Salpeter gemacht; in Lothringen hingegen in acht bis neun Stunden nicht mehr, als 2400 Pfund: diese Langsamkeit ist aber eher eine Vollkommenheit, und das Fett son- dert sich besser ab. Der wenige Maun, den einige brauchen, kan nichts thun. Nun die Probe, wie viel Kochsalz bey jedem Salpeter bleibt. Das Spre- zeln und Knastern ist kein sicheres Zeichen, und Hr. L. hat es bey sehr unreinem Salpeter wahrges- nommen. Das Verpuffen bleibt auch, ungeach- tet einer ziemlichen Vermischung mit Kochsalz, und der Salpeter kan mit einem Siebentel Kochsalz versetzt seyn, ohne daß man bey dem Verpuffen eine Verminderung merke. (Im Französischen Salpe- ter steckt bis zum Erkaunen viel Kochsalz, und er giebt folglich das schlechteste Pulver). In vers- chiedenen dreyimal gefotenen Salpeterlaiben hat Hr. L. einen Fünftel, und sogar einen Viertel, Kochsalz gefunden. Wie ist aber dieser Salpeter zu reinigen? Vom Salmiak ist nichts zu hoffen, wie der Verfasser erfahren hat. Da die verschie- dene Schmelzbarkeit des Salpeters, und des Koch- salzes im Wasser, das vornehmste Mittel zu ih- rer Absonderung ist, so hat Hr. L. genau beob- achtet, wie viel Wasser ein jedes von diesen Sal- zen zum Auflösen bedürfe. Das Kochsalz erfordert in der Kälte dreyimal sein Gewicht, wenn aber das Wasser siedend heiß ist, nur $\frac{1}{2}$, vom Meers- salz aber $\frac{1}{3}$. Der Salpeter schmilzt in achten und halbmal mit so vielem kalten Wasser in groß- ser Kälte: in gemäßigter Kälte aber in achtmal so vielem: im Sommer, nach dem Hrn. Petit, bedarf er nicht voll drittehalbmal. Aus diesen etwas we- nigen und fast widersprechenden Versuchen schließt Hr. L., im Froste werde der Salpeter anschleffen, wenn

wenn des Wassers weniger, als achtmal so viel ist, als Salpeter. Je reiner sonst der Salpeter ist, je mehr Wasser bedarf er, und je längere Zeit, wenn er schmelzen soll. Schwere Krystallen giebt er, wenn er im Groffen und zu starken Gewichten aufsteigt: das warme Wetter hilft auch zu grössern Krystallen. Durchsichtig wird er, wenn er rein ist. Der durchsichtigste ist der Indostanische, der gar wenig Kochsalz in sich hat. Das Wasser, das mit Kochsalz gesättigt ist, löset Salpeter auf, aber um einen Drittel weniger, als reines Wasser thun würde. Aus andern Versuchen schließt der Verfasser, wenn im Salpeter drey Fünftel Kochsalz ist, so können die bekann- ten Rafinerien die beyden Salze nicht trennen. Sind die Gewichte beyder Salze im Salpeter gleich, so wird bis $\frac{2}{3}$ Kochsalz im Salpeter bleiben, und nicht zu unterscheiden seyn: ist des Kochsalzes nur ein Fünftel, so wird der Salpeter klar schön. In der Mutterlauge bleibe aber ein Salz, der zur Hälfte Salpeter ist, aber im Laibe ist wenig Kochsalz. Ist des Kochsalzes ein Sechstel, so bleibt im rafinirten Salpeter ein Eilftel von demselben. Ueberhaupt kan man bey jedem Saude nur die Hälfte des Kochsalzes wegbringen, und rein wird der Salpeter niemals, ob man wohl in den gewöhnlichen Proben kein Kochsalz mehr wahrnimmt. Allemal ist es besser, mehr, als weniger, Wasser zu nehmen, und zu Paris nehmen sie dessen viel zu wenig. Eine fette Lauge wird niemals reinen Salpeter geben. Diejenigen, die zu Paris den Salpeter reiniagen, geben zwanzig im Hundert an, das in ihrem Salpeter übrig bleibe: aber Herr L. schägt es auf dreyzig. Warum der Salpeter so unrein sey. Der Verfasser sucht die Ursache in dem

Fet-

Setze: je reiner die Salpeterlauge davon ist, je leichter scheidet sich das Salz ab. Der Rath, den er wider dieses Uebel giebt, besteht in der Menge des Wassers, die er vermehrt, auf daß der Salpeter sich besser auflöse und von den fremden Theilen loswickelse. Er gießt bey dem ersten Sude und bey dem zweyten so viel Wasser zu, als ungerührt weggedünset hat, und allemal rechnet er gleichviel Wasser und Materie, die man auslauget. Freylich spreizelt ein mit vielem Wasser gesortener Salpeter gern, wegen des Wassers, das in seinen Krystallen bleibt; aber man darf ihn nur wohl trocknen. Im dritten Sude, wenn derselbe zum Reinigen nöthig ist, kan man die Menge des Wassers auf die Hälfte heruntersetzen. (Den Versuch hat Hr. L. freylich noch nicht gemacht). Am Ende des Siedens kan man siedendes Wasser zuatessen. Auf einmal reinen Salpeter zu erhalten, hält Hr. L. für unmöglich, da er nach dreymaligem Sieden noch unrein bleibt, und niemals ist es dem Hrn. L. gelungen. Zuletzt folgt der Auszug und das ähustige Urtheil der Ausgeschöpffenen von der Akademie der Wissenschaften.

Leipzig. Haller.

Böhme hat A. 1776. Andreas Leuret's Versuch über den Mißbrauch der allgemeynen Grundsätze und wider die Vo urtheile u. s. f. abgedruckt, die D. Daniel Christoph Burdach überseht hat. Hr. B. hat einige Anmerkungen beygefügt, und am Ende aus den Memoires de l'Academie de Chirurgie einige Abhandlungen von den Fleischgewächsen der Mutter andrucken lassen. Ist in groß. Octav 350 S. 8a. f mit 2 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 27. October 1777.

Göttingen. *Dr. Boehmer.*

Essai historique et politique sur les garanties et en general sur les diverses methodes des anciens et des nations modernes de l'Europe d'assurer les traités publics. Bei Dieterich. 1777. Detav 143 S. Der Verfasser dieser Abhandlung ist unser Dr. Doctorand Neyron, der bei seinen Vorlesungen über das Europäische Völkerrecht Veranlassung gefunden hat, sich in diese besondere Materie einzulassen, und sie als Probe von einem vollständigen System über das genannte Recht, wozu der Verf. Hoffnung macht, dem Publikum übergeben. Die Absicht des Verf. schränkt sich hauptsächlich auf die historische Untersuchung über die Garantien ein, in welcher Rücksicht die Materie vorzüglich eine
D o o o o o g e

genauere Bearbeitung verdiente. Um seinen Gegenstand unter einem allgemeineren Gesichtspunkte darzustellen, und die Geschichte der Garantien bis auf ihre ersten und entferntesten Veranlassungen zurückzuführen, hat der Verf. damit die Geschichte von den mancherlei unter alten und neuern Völkern üblichen Methoden öffentliche Verträge zu versichern, in Verbindung gesetzt. Die französische Sprache wählte der Verf. darum, weil sie in den Negotiationen der Völker und öffentlichen Schriften die gewöhnlichste ist. Das Werk ist nach drey Hauptepochen in eben so viel Abschnitte eingetheilt; und bey jeder Unterabtheilung derselben ist eine kurze, zweckmäßige Beschreibung des Zeitalters, und der Hauptrevolutionen desselben vorausgesetzt. Wir begnügen uns, hier die einem jeden Zeitalter eigenthümlichen Arten von Sicherheitsleistungen bei den Verträgen der Völker auszuführen. Die erste Hauptepoche geht von den ältesten Zeiten bis R. Friedrich I., und hat folgende Abtheilungen: 1) Das Zeitalter vor Christi Geburt. Bei dem Anfang der Staaten war den Völkern gegenseitiges Vertrauen hinlängliche Sicherheit ihrer Verträge; nur das zunehmende Wachsthum derselben machte besondere Mittel der Sicherheit nothwendig; und in dieser Periode waren Anrufung der Götter und gegenseitiger Beistand der contrahirenden Partheien (Garantie im allgemeinsten Verstande) die gewöhnlichsten. 2) Unter den Römern und den Kaisern waren Friedensschlüsse mehr Befehle und Gesetze für die Ueberwundenen, und Geißeln das Mittel der Sicherheit, wo man nicht die Beobachtung des Friedens eines jeden eigener Willkühr überlassen wollte. 3) Mit den Völkerwanderungen fieng die christliche Religion an, ihren ersten Einfluß auf die Tractaten der Völker zu zeigen, und die

Mit.

Mittel, sich zu verbinden, waren Eidschwüre und Unterwerfung unter die Päpstliche Excommunication. 4) Nach R. Carl dem Großen kam die, der damaligen Kriegsverfassung sehr angemessene, Art der Garantie auf, die Unterthanen und Vasallen gegenseitig, auf den Fall der Verletzung der Tractaten, von der Verbindlichkeit, ihrem Herrn beizustehen, zu entlassen. In eben diese Zeit fällt der Ursprung der Gewohnheit, sich auf eben den Fall dem Päpstlichen Bann und Censuren zu unterwerfen. Von Friedrich I. bis auf Maximilian I. folgt die zweyte Periode, welche der Einfluß des Römischen und Päpstlichen Rechts auf die öffentlichen Verträge charakterisiret. Von der Einführung des erstern; wobei der Werf. das Hauptinteresse des R. Friedrich I. in der Wiederherstellung der ehemaligen Verhältnisse setzt, worinn die Kirche mit den griechischen Kaisern stand; und von den Gemitteln, die die Päpste dem Gebrauche desselben entgegengesetzt. Von dem Römischen Rechte machten die Landesregenten die Anwendung auf Staatsgeschäfte überhaupt durch Gebrauch der Römischen Cautionen und Exceptionen, und insbesondere zur Sicherheit der Tractaten durch Verpfändung ihrer Städte und Länder. Noch mehr Einfluß auf die Verträge der Völker hatte in diesem Wettstreit mit jenem das Päpstliche Recht seit Innocentius III., auf der einen Seite durch die vorher bemerkten Verbindungen zu den Päpstlichen Censuren, und auf der andern durch die Dispensationen vom Eide. Das Römische Recht hat indessen, bei aller fehlerhaften Anwendung, die man davon machte, einige reelle Vortheile für das heutige Europäische Völkerrecht gestiftet, da nicht allein die Gewohnheit, öffentliche Conventionen schriftlich zu verfassen und zu ratificiren auf dasselbe gegründet

det worden, sondern auch nach der Analogie der Römischen Fidejussion diejenige Art der heutigen Garantie eingeführt worden, vermöge welcher man sich anheischig macht, den verletzenden Theil zu der Erfüllung seiner Zusage anzuhalten. Das älteste Beispiel dieser Art, das der Verf. aufgefunden hat, ist die im Jahre 1174. vom K. Cari von Frankreich und einigen andern Mächten in Sachen zweier Französischer Vasallen, Hugo III. und Gui, Grafen von Nevers, übernommene Garantie. Die letzte Periode, welche die Garantie weiter ausgebildet und bestimmt hat, geht von Maximilian I. bis auf unsere Zeiten. Vorher setzt der Verf. die verschiedenen Bedeutungen der Garantien fest, deren Verwechslung die historische Untersuchung dieser Materie bisher verwirrt und dunkel gemacht hat. In dem allgemeinen Verstande ist Garantie jedwede Art Verträge unter Völkern zu versichern, und im engeren bezieht sie der Verf. als ein förmliches Versprechen einer dritten Macht, die man zum Conservator des Friedens nimmt, oder der contrahirenden Partheien selbst, rechtmässig erworbene Rechte gegen jedermann, der sie verletzen würde, auf vorhergegangenes Ansuchen des beleidigten Theils zu verteidigen; in der Absicht, Treue und Glauben zu befestigen. Diese letzte Bedeutung übersahen Obrecht und Cocceus, die Hauptchriftsteller in dieser Materie; und nur Wabiy unterschied sie. Der Westphälische Friede theilt diesen Abschnitt in zwei Perioden. Schon vor demselben hörte mit dem Fall des Päpstlichen Ansehens die Unterwerfung unter die Päpstlichen Censuren auf, und die Einführung des beständigen Soldaten machte den Beitritt der Unterthanen zu den Tractaten ihrer Herren überflüssig. Die Bemerkung des Verf. verdient, ausgezeichnet zu werden, daß die

Verf. zulezt noch folgende Hauptpunkte kürzlich aus einander: die Formalitäten derselben, und die garantirenden Personen; der Unterschied beiderlei Arten der Garantien liegt bloß in ihrer Form, indem die Protection, als Anhang und Theil des Haupttractats, von diesem ihre Gültigkeit empfängt, die Conservation hingegen ein Versuch um die Garantie voraussetzt, und von der Acceptation der dritten Macht abhängt; weiter, den Gegenstand und die Verbindlichkeit derselben; und endlich ihren Zweck und die Vortheile derselben für die Verhältnisse der Völker. Dabin rechnet der Verf. die Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens, die Zernichtung des Französischen Plans, eine Universalmonarchie aufzurichten, die Einführung und Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, und die Sicherheit schwächerer Staaten.

Gießen. *Feber.*

Die Kriegerische Buchhandlung verlegt: Archiv für die ausübende Erziehungs Kunst. 1777. Erster Theil 296 S. Octav. Er enthält bis S. 242 Abhandlungen, zulezt Recensionen von Schulschriften. Jene sind, Crollius von dem guten Geiste menschlicher Instituten, besonders der Schulen und ihrem Geschäfte; Seiler von der frühen Bildung künftiger Prediger; Verordnung der Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster; Link über das Hebräische Sprachstudium (wie solches durch vernünftiger Grammatiken zu erleichtern) ein vorher noch nicht gedruckter Aufsatz; Bergsträssers Vorschläge zur lateinischen Erziehung. Der zweyte und dritte Aufsatz sind schon bekannt genug, und auch von uns angezeigt

word

worden. Die erste Abhandlung enthält zusammengebrängte Urtheile des Verf. über die merkwürdigsten der neuesten Erscheinungen in der Philosophie und den schönen Wissenschaften, Personen und Sachen, lebhaft, ohne genaue Bestimmung und Beweisgründe; oder — wie der Verf. im Eingange selbst schreibt, — nicht in allem Ernste einer philosophischen Ausführung, sondern in Anspruchsweise, nicht dem Gelehrten, sondern seinen Schülern, gesagt. Es sind freylich lauter Urtheile eines angesehenen Theiles des Publikums; aber falsch und beleidigend in den Augen eines andern achtbaren Theiles. Und nun nicht eines, sondern deren so viele heysammen. Würde es nicht nützlicher gewesen seyn, eines derselben aus einander zu setzen und zu beweisen? Declamatorische Keckheit im Urtheilen ist ein Fehler, zu welchem ohnedem so viele Beyspiele die Jugend verführen können. Ein Lehrer müßte alle Sorgfalt anwenden, davor zu bewahren. Die Abhandlung des Hrn. Bergsträssers ist vortreflich, und verräth den Mann, der durch unparteyische Prüfung der entgegengesetzten Meinungen, eigenes Nachdenken und mühsame Versuche, die Wahrheit zu finden und anzuwenden weiß. Solche Schulmänner sind die kräftigste Widerlegung der übertriebenen Vorwürfe, die von den Neuern bisweilen den Gymnasien gemacht werden.

Quedlinburg. *Haller.*

Reußner hat A. 1776. abgedruckt: Wahrnehmung bey der Einimpfung der Blattern, von L. F. A. Ziegler, Stadtphyfic, Octav auf 95 S. Da
in

in der dortigen Gegend die Blattern stark geherrscht und von zehn Kranken einen, und auch wohl von acht N. 1775. weggenommen haben; so ist man stark auf das Einimpfen gefallen; und Hr. Z. hat seinen eigenen Sohn und noch 36 andere Personen hier verzeichnet, denen man die Blattern beygebracht hat. Hr. Z. schloß vom Einimpfen kranke Kinder aus, und fürchtete zumal auch die Würmer; wie dann in einem Kinde die eingeimpften Pocken gut vor sich gegangen, auch bey dem Tode noch stehen geblieben sind, dabey die Würmer Schuld am Tode waren und die kleinen Därme sehr entzündet waren. Seine Handgriffe waren die Gattischen, die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigefinger. Das Eiter nahm er ohne Unterschied, da weder das Eiter eingeimpfter Blattern minder wirksam, noch das Eiter von bösen Blattern gefährlich ist. Er zog das flüssige Eiter vor. Nach dem Einimpfen badete er die Hände der Kinder alle Tage etlichemal in kaltem Wasser. Die Hofmannsche Salbe ist bey der Wunde nicht dienlich, und trocknet zu geschwinde aus. Er ließ die Kinder an der kühlen Luft und auf Matrasen schlafen, und gab säuerliche Getränke, und verschaffte ihnen mit gutem Nutzen Spicwerk, hielt sie auch reinlich und ohne Schmutz. Ein Exempel natürlicher, äußerst giftiger, Pocken, von der zusammenlaufenden Art, mit unerträglichem Gestank und ausfahrenden blauen Beulen über den Leib. Doch sterben die meisten Kranken nicht von einem solchen Verderben der Säfte, sondern von einem Fehler in der Cur.



1041

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 30. October 1777.

Göttingen.

Kaehler.

Der Musenalmanach oder poetische Blumenlese für 1778; bey Dieterich, zeigt vor dem Titel Lessings Bild. Mitarbeiter, die sich genannt haben, sind: Amaranth, Bürger, Engelschall, Maria F. geb. S. Glem, Gückingl, Hensler, Jacobi, Kästner, Lenz, Nantchen, Pfeffel, Reichard, Sangerhausen, K. Schmidt, Weypen. Sechs Lieder sind in Musik gesetzt, von Weis, Schdufeld und König. Unangenehm ist die Nachricht, die Hr. Gückingl am Ende ertheilt, daß er künfftig diese Sammlung nicht mehr besorgen werde, aus Mangel der Zeit, vielleicht auch aus der Liebe zur Ruhe, die er im letzten Gedichte erklärt. Der Verleger will sie indessen fortsetzen.

Pppppp

Des

Venedig. *Waleh.*

Von Daniel Sarlati Illyrico sacro haben wir vor kurzem den fünften Theil erhalten, und da wir bemerkt, daß wir zwar im J. 1766. S. 773 den dritten, noch nicht ab: den vierten, angezeigt, so wollen wir ihn bey dieser Gelegenheit desto lieber nachholen, da wir von ihm sehr wenig zu sagen haben. Unsere Leser bitten wir, sich nur an das zu erinnern, was von der gesamten Einrichtung dieses weitläufigen und noch nicht geendigten Werks gemeldet worden. Der nunmehr verstorbene W. ist sich immer gleich: daß der bey weitem größte Theil seiner Erzählung zu sehr wenig gemeinnützig sind, weil sehr wenig vor uns merkwürdige Personen unter den illyrischen Bischöfen vorkommen, das ist nun seine Schuld nicht; daß er aber so viel von Heiligen, Reliquen, Wundern, Zänkereien zwischen den Geistlichen von verschiedener Art, erzehlet, und kaum hin und wieder Spuren von Kritik spüren läßt, hieran ist wahrscheinlich der Geschmack derer, vor welche er vorzüglich schrieb, Schuld. Wir schränken uns jetzt auf das ein, was uns merkwürdig zu seyn geschienen.

Im vierten Theile, der schon im J. 1769. gedruckt worden, und 12 und 528 Folioseiten füllet, stehen die Stifter, welche dem Erzstift Spalatro unterworfen sind, oder doch gewesen. Sie sind: Belgrad am Meere, welches im J. 1126. zerstört und das Bistum nach Scardona verleat worden, denn von Bosnien, zuletzt zu Dioca, zu Cordan, Mendrus und zu Sengh, welche nach und nach vereinigt worden: zu Dotschaz, zu Dumno, zu Macarska, zu Mona, auf der Insel Lesina, zu Lima, zu Trau, und zu Sebenico. Unter einigen hundert Bischöfen haben wir einen einzigen berühmten Mann angetroffen, und sehr bedauert, daß nur wenige Zeilen ihm gewidmet worden,

den, von dem wir so herzlich gern recht viel gelesen hätten. Das ist Christoph Roxas, B. zu Lina, nachhero zu Neufabr bey Wien, der am Ende des vorigen Jahrhunderts durch seine Unternehmungen, die Protestanten mit der römischen Kirche zu vereinigem, so sehr denkwürdig worden. Desto wortreicher wird von der h. Marcella, die als Maad der Martha in der evangelischen Historie mit nach Marseille gekommen, und denn in Syrien eine Gehülfin der ersten Prediger des Christenthums, Anselms und Ambrosii, gewesen seyn soll. Solche Fabeln werden mit großem Eruiste vertheidigt. Etwas nützlicher ist der Artikel vom heil. Johann Ursinus, der im eilften Jahrhunderte gelebt, und dessen ältere Lebensbeschreibung hier richtiger geliefert wird, als sie in den Samlungen von Leben der Heiligen gefunden wird.

Der fünfte Theil ist im J. 1775. gedruckt und beträgt 16 und 672 Folios. Weil er erst nach dem Tode des Verf. gedruckt worden, so ist ihm ein Eloge von demselben vorgezsetzt. Farlati ist zu S. Daniel im Friaul 1690. geboren, zu Bononien in die Jesuitergesellschaft getreten, in dem Collegio derselben zu Padua Lehrer gewesen, und im April 1773. noch als Jesuit gestorben. Außer dem Werke, wovon wir hier reden, hat er nichts hinterlassen, an diesem aber seit dem J. 1722. erst als Gehülfe des Jesuiten Ricciuti, und nach dessen im J. 1742. erfolgtem Tode alleine gearbeitet. Der Inhalt dieses Theils ist wichtiger. Die Stifter, deren Bischöfe erzehlt werden, sind das Erzbistum zu Zara, nach der alten Geographie Iadra, der Hauptstadt des venetianischen Dalmatiens, und die diesem unterworfenen Bistümer auf der Insel Dsero (bey den Alten Absora) auf der Insel Ur, auf der Insel Begia, oder Beglia, und zu Zagrab, oder Agran in Croatien. Das letztere war ehemals zu Siscia, einer in der ältern Historie und durch

die daselbst geschlagene Münzen berühmte Stadt, und ist jetzt dem Erzbischof zu Colocza in Hungarn unterworfen. Von allen diesen Städten und Inseln sind die ältern geographischen Nachrichten, Alterthümer und politischen Veränderungen fleißig gesammelt. Unter den Erz- oder Bischöfen, deren Leben beschrieben werden, sind die merkwürdigsten: Mutius zu Zara, ein in der letzten Periode der Kirchenversammlung zu Trident wichtiger Mann und Eiferer vor die bischöflichen Rechte: Minutus de Minutiis, auch zu Zara, von dem der Graf Friedrich Althan im J. 1757. eine eigene Geschichte drucken lassen, der Verf. der Historie der Urfoten und einiger andern historischen Schriften, die aber nicht gedruckt sind: Nikol. Plabus zu Zagrab, der durch seine vitam Atilae und andere zur Historie gehörende und gedruckte Schriften ein dauerhaftes Andenken sich gesichert, aber auch an dem seligen Belzen J. nicht gekannt, wenigstens nicht gebraucht, einen bessern Geschichtschreiber gefunden: endlich, Georg Draškowich, auch zu Zagrab, der vorher Bischof zu Käufstirchen gewesen und als Gesandter K. Ferdinands I. an die Kirchenversammlung zu Trident in ihrer letzten Periode eine so wichtige Person vorgestellt. Aus dem Jarlati lernen wir ungern, daß der Erzbischof den Grundsätzen nicht treu geblieben, die er als Gesandter so männlich vertheidiget. Vor die brauchbarere Heiligengeschichte empfehlen wir die Untersuchungen von mehreren Märtyrerinnen, welche den Namen Anastasia geführet: vom heiligen Gaudentio auf Diera, und vornämlich vom heil. Quirino, dessen Märtyrertod Prudentius besungen, jedoch zu fernern kritischen Untersuchungen. Andere Wundergeschichte, die oft seltsam genug sind, verdienen hier unsere Aufmerksamkeit nicht.

Paris.

Paris.

-Haller.

Detail de la nouvelle direction du bureau des nourrices de Paris . . . deux consultations medico-legales relatives à cet objet. et la réponse de la faculté de medecine de Paris à M.M. les administrateurs de l'hôpital d'Aix en Provence concernant la nourriture et le traitement des enfans trouvés malades par I. I. Gardane, Medecin du bureau des nourrices etc. in Duobez auf 131 S. So klein das Werk ist, so besteht es doch aus drey unterschiedenen Werken. Zuerst über die Vorforge der Police, um Paris mit guten Ammen zu versorgen, von Hrn. Franzboisier de Bomary, neuen Director. Da fast alle zu Paris gebohrne Kinder auf dem Lande in ihren ersten Jahren erzogen werden, so entstand eine Art einer Handlung zwischen den Weibern vom Lande, die sich zu Ammen anboten, und den Hütersfrauen zu Paris, die Ammen bedurften. Man errichtete eigene bureaux de recommandables, wo die Ammen, die sich anboten, untersucht, und dann von ihrem Gesundheitszustande eine zuverlässige Nachricht den Nachfragenden erteilt wurde. Der Hr. von Sartine veränderte diese Einrichtung, und errichtete ein bureau pour la direction, und ein anderes pour la direction des nourrices, welches letztere noch immer unter der Aufsicht einer Weibsperson steht, und das erste einen Director hat. Man versammelt in einem Saale die fast unzählbaren zum Ammendienst Willigen, die sich daselbst den Nachfragenden darstellen, und woben in eigenen kleinen Zimmern die Kinder eine Zeitlang gestillt werden können. Das Frauenzimmer zeugt von den Sitten der angebotenen Amme, ein Arzt von der Gesundheit und der Milch der Amme, die er geschmeckt hat: woben Hr. G. gesetzt, die Menge der erfordersten Ammen sey so groß, daß man nicht genau das Gesetz zu halten vermögend ist, und sich gezwungen sieht,

fielt, Zeugnisse zu ertheilen, wenn schon die Milch wirklich zu alt ist. Zum Nachforschen, ob die Kinder auch wohl gepflegt werden, hat der Minister hin und wieder auf dem Lande Wundärzte bestellt. Ueber 12000 Häuser haben an dieser Anstalt Theil. 2) Ein Gutachten, zu beweisen daß ein braun und blau gewordenes und verstorbenes Kind wirklich von seinen Eltern mit einer gewissen Krankheit anafleckt, und nicht durch seine Amme vergiftet worden ist. Die Amme hatte allerdings Zeichen der geilen Seuche genug vorzuzeigen, und daß sie dieses Uebel vom Säuglinge hatte; bewies sie mit den verschwornen und zerschnittenen Brüsten. Diese Krankheit brach erst nach dem Tode des Säuglings aus, und die Amme war, einem Zeugnisse nach, gesund in das Haus gekommen. Man sagt hingegen ein Fürsprecher der Eltern, die Scropheln, sogar auch die verstopften runden Drüsen, seyen entfernte oder nähere Zeichen der alten veränderten geilen Seuche. Die Köpfe sind sehr oft lymphatische Geschwülste, und älter, als das Uebel, tumidum quis guttur miretur in Alpbis? Am Kinde habe man eben diese Drüsen angelaufen gesehen, welches ein Zeichen eines alten vererbten geilen Uebels sey: daß aber das Gift dazu nicht von der Amme herkomme, schließt man aus dem Gange des Uebels, da es zu allererst die Brust angegriffen, geest und geschworen gemacht hat. Daß nachwärts die Amme an den Geburtstheilen allerley böse Geschwüre gehabt hat, erklärt man durch die bekannte Sympathie der Brust mit diesen Theilen. Ein Wundarzt ist für die andere Meinung aufgetreten, und hat geschlossen, das Kind habe nichts Venereisches an sich gehabt. Indessen hat man die Eltern verfällt, und der Amme eine beträchtliche Entschädigung zugesprochen. Der Facultät zu Paris Gutachten über die Aufzuehung der Findelkinder, und über die Weise, wie man, zumal an der geilen Seuche,

che, sie heilen solle. Die Zeichen einer bey einem Säugling ausbrechenden geiler Seuche. Eine andere in Findelhäusern sehr gemeine Krankheit hat eine Aehnlichkeit mit der venerischen: sie erweckt auch wohl an den Brüsten der Amme kleine Geschwüre, und verursacht am Kinde ein auszehrendes Fieber mit beständigem Duff, ein Wegbrechen der Milch, mit Grimmen, grünem Abgange und Wundsen an den Theilen: diese letzte Krankheit weicht dem Quecksilber nicht: wenn es aber die wirkliche geile Seuche ist, so rath man zum Rauche, und glaubt, 12 bis 15 mal reichen zu. Man könne auch in kleinen Gewichten das Quecksilber mit Gummi nehmen lassen. Verdächtige Kinder sind nicht mit Milch zu nähren, auch nicht einmal einzig mit Ziegen oder Schafmilch. Fette Fleischbrühen, leichte Brodsuppen und verdünnte Milch mit Pfaffenwyrchenwasser sey dienlicher. Die Ziegen, deren man sich anstatt der Ammen bedienen will, solle man in fetten Weiden halten (der B. weiß nicht, daß fette Grauwieiden das elendeste Futter für Ziegen sind: sie suchen die scharfschnackenden und riechenden Spitzen, und kenne die Stauden und Büume). Das Gerinnen der Milch im Magen zu vertheilen, sey es dienlich, den Magen von Zeit zu Zeit mit einem Brechmittel auszuleeren.

Notiz. *Hilker.*

Hey Elias, der sich den Titel zulegt: einziger Buchdrucker, ist A. 1776. abgedruckt: Memoire sur le danger des inhumations précipitées et sur la nécessité d'un règlement pour mettre les citoyens à l'abri du malheur d'être enterrés vivans, par Pincau, D. M. gr. 8. auf 136 S. Hr. V. ist durch verschiedene Unglücke, die ihm zu Ohren gekommen sind, in eine solche Bewegung gebracht worden, daß er eine Reise nach Paris bloß in der Absicht gethan hat, die Minister zu bewegen, dem entsetzlichen Unglücke durch ein Gesetz

vorz

vorzukommen, daß wie Hr. V. hier mit Beyspielen belegt, in Frankreich so sehr gemein ist. Man begräbt lebendige Leute, die dann erst im Sarge aufwaschen, und in einer Verzweiflung hinsterven. D. Kaulin hat einer Weibsperson das Leben gerettet, die man für todt ansah, und die wieder zu sich selber gekommen ist, wie der D. aus ihrer Farbe gemuthmasset hatte, daß noch Leben in ihr sey. Sogar den elenden Trost, in kurzem zu ersticken, nehmen die Geschichte wea, die Hr. V. erzählt. Dieser Geschichten sind 36. Ein Kaufmann, dem man doch die Fingaer gezerret und verrenket, und die Fußsohlen verbrannt hatte, fand sich dennoch nur in einer Schlafsucht zu seyn, und wurde, da man ihn in den Sarg legen wollte, durch zwey Ueberläffen gerettet. Eine weinende Mutter brachte durch ihre Bemühungen am dritten Tage nach dem vermutheten Tode ihren Sohn wieder zum Leben. In verschiednen Geschichten hat man die Elenden weinen gesehen, und sie aus allerley ganz unwürdigen Ursachen sterben lassen, wie die Sorge war, den Priester nicht von seiner Gesellschaft zu stören. In einem dieser entsetzlichen Fälle fand man die Hand abgenagt und den halben Arm verzehret. Anderemale wollte man die Leiche öffnen: diese Halbtodten waren glücklich, denn das Sarglederungsmesser weckte sie auf, und sie hatten nur eine Hautwunde zu heilen. Unglücklicher war ein Mann, dem man Mohnsaft im Uebermaaß gegeben hatte, u. den man auch zu zerqtlebern anfieng. Eine bittere Klage wider das hôtel dieu, wo bis 6 Kranke in einem Bette liegen. Hr. V. bedauert auch, daß Winslow und Dubiers Bemüdung keine Wirkung gethan haben. Ein Arzt, Namens Allemant, u. ein Procureur, Namens Trepeque, seyen unlänast lebendig begraben worden. Die Protestanten begraben noch geschwinder; ohne Zweifel aus Noth, und wegen der vielen Ansprüche, denen sie unterworfen sind: und die Tuden in wenigen Stunden nach dem Tode,



1049

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Von unſers Hrn. Prof. Schölers Briefwechſel
meiſt hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts,
iſt dieſe Michaelis auch der zweyte Theil,
welcher den ſiebenten bis zwölften Heft 1777. ent-
hält, in der Vandenhoeckſchen Buchhandlung aus-
gegeben worden. Auch dieſe Folge enthält eine
gute Anzahl brauchbarer Materialien für die neue-
ſte Geſchichte und Staatenkunde, und zeugen von
des Herrn Weiſ. Bemühungen, zuverlässige Data
für die Statiſtik anzufinden: beſonders rechnen
wir dahin die Bevölkerungsliſten, die Zollregiſter,
andere ſtatiftiſche Berechnungen; und von der Art,
wie der Hr. Prof. ſie zu beurtheilen und zu verwen-
den weiß, zeugen einige kleine hin und wieder bey-
geſetzte einſichtsvolle Bemerkungen. Daß Hr. V. S.
für

für die ihm zugefandten Nachrichten nicht stehen kan, versteht sich, er vermehrt sich auch dagegen ausdrücklich bey Gelegenheit der Nachrichten von Westpreussen; auch bey Nachrichten, die ein Reisender, wie hier, aus Italien schreibt, kan weder alles neu und unbekannt, noch als unbezweifelt gewiß anzusehen seyn; aber etwas Belchrendes und Unterhaltendes findet man doch überall. Im zehnten Stücke sind Nachrichten von der ersten Entdeckung von Amerika aus Peter Martyrs Briefen einserückt; Perioden der Geschichte von Amerika; von Walter Raleigh; D. Bechers Projekt einer Hanautischen Colonie in Südamerika. Im elften steht auſſer solchen Stücken, die man hier erwartet, eine Parallele des Genius des Socrates mit den Wandern Christi vom Hrn. D. Less. Im zwölften ziehet die Augen des Lesers auf sich ein Fragment aus einem Aufsatz, der vom Kaiser Joseph II. selbst verfertigt seyn soll; Nachrichten aus Rayland und aus Raubach in Krain; die Pariser Kafavengeschichte von der Zeit Damians her, aus den Gerichtsacten. Die am Ende gepresdigte Toleranz im Poltischen kan, zumal unter gewissen Zeitumständen, so nöthig und so wichtig seyn, als in Religionsſachen.

Bern. *Haller.*

Der dritte Theil der Hallerischen Briefe über einige Einwürfe jetztlebender Freygeister, ist mit dem Ende des 1776. Jahrs abgedruckt und 333 S. stark. Die übrigen Voltairischen Schriften werden in diesem Bande durchgeganzen, worinn doch vieles eine bloſſe Wiederholung ist: deswegen der Hr. v. H. es nur kurz berührt hat, wiewohl ihm dennoch unter den vielen gleichlautenden Stellen des B. verschiedne entgangen sind, die er zweymal
be-

beantwortet hat, welches er unter den Druckfehlern selbst anzeigt. Da der alte Dichter ganz neuerlich eine Erklärung der h. Schrift herausgegeben hat, so wird vielleicht dem Hrn. v. H. die Nothwendigkeit einer neuen Arbeit auffallen, die ihm, wie er hier bezeugt, aus mehr als einer Ursache höchst unangenehm ist, wenn es auch nur das Widerlegen eines noch lebenden Mannes wäre. Wir geben wiederum einige Proben von der Widerlegung. Aus der Legende der Tecla, die selbst ein Pabst doch verdammt hat, nimmt B. eine fabelhafte Klage wider den araffen Paul an, dem doch die christliche Kirche vornehmlich schuldig sey, daß sie vom Joche der jüdischen frey ist. Warum der Heiland bey seinem Leiden keine theatralische Uempfindlichkeit beweisen habe? es sollte ja ein Leiden, ein unendliches Leiden seyn. Eben wegen ihrer Religion sind die Christen, selbst unter dem gütigen Trajan, verfolgt worden. Hr. Thomas habe dem M. Aurelius einen Stolz angedichtet, an dem der gute Herr unschuldig sey: **Um die Tugend hätte er die Götter nicht, die könnte er sich selber geben:** war wohl eine Rede des Seneca. Die Mängel der Kenntnisse des M. Aurelius und Epictetus: sie kannten weder ihr eigenes Werden, noch Gottes Strafgerichtigkeit, und nicht einmal die Einheit des göttlichen Wesens. Eine höchst strafbare Verachtung des von B. wird hier entdeckt. Er hat, und zu verschiedenenmalen, geäußert: der fromme Fenelon sey in seinem Alter ganz anders Sinnes geworden, und habe sein übriges Leben in ruhigem Scherze zubringen zu wollen sich erklärt: diese Gedanken zeige Fenelon in einem Liede an, dessen Abschrift er, v. M., bey dem Hesen des Erzbischofs gesehen habe. Nun entdeckt der Hr. v. H., daß eben dieses Lied längst abgedruckt ist, daß es aber die strengsten Grundsätze der

29999 2

reis

reinen Liebe enthält, die Fenelon aufs höchste trieb, und daß Voltaire bloß eine Strophe davon ausgewählt und herausgegeben hat, die des Sinnes fähig war, den V. dem Liebe giebt, dem aber die übrigen Strophen aufs deutlichste widersprechen. Daß die Menschen eben nicht in den Göttern geboren seyn müssen, die sie jetzt bewohnen: und daß die Menschen in allen Theilen der Welt einander ähnlich sind, viel ähnlicher, als die Thiere von eben dem Geschlecht, daß folglich keine viele Stammväter ohne Noth angenommen werden sollen. Die Mängel der alten Philosophie: diese Wesen kannten Gott nicht. Daß die Erde weit mehr für die Menschen, als für die Thiere gemacht sey. Daß die ersten Menschen nicht unwissende Wilde gewesen sind, und daß ein Pharaon, ein Abimelech, und ein Zoroaster viel mehr Gefühl der Tugend und der Pflichten gegen Gott gehabt haben, als die heutigen Amerikanischen Wilden. Daß die gewöhnliche Himmelskugel kein Werk der Chaldäer sey. Die wenige Religion der Chinesen. Daß die Griechen keinen allmächtigen einzigen Gott erkannt und daß sie allerdings gewissen Göttern eine Wunderkraft zugeschrieben haben. Ein Schluß wider die Verwandlung des Wetns, den ein Schweizerischer Bauer gemacht habe, und den Voltaire dem Berengarius zuschreibt. Eine lächerliche Verwirrung in den Zeiten, da V. den Epicur durch den Plato rühmen läßt. Die Apameische Münze, auf welcher Noa und die Taube mit dem Delzweige vorgestellt ist. Die Nachru beweiset, daß wir frey gefehlt haben. Die Leidenschaften lassen sich in ihren Anfängen überwinden. Daß Gott viel besser sich durch einen Abgesandten offenbaren können, als durch eine einzelne Offenbarung gegen einen jeden Menschen, wobey die ganze Menschwerdung und das

Leiden des Gennathneus weggeblieben wäre. Eine Verleumdung Davids, der gewiß den Messias nicht hat umbringen lassen. Die guten Wirkungen des Christenthums.

Leipzig. *Haller.*

Den Junius ist 1776. in Detas auf 446 S. abgedruckt: William Brownrigg's Kunst, Küchensalz zuzubereiten, nebst verschiedenen vorgeschlagenen Verbesserungen durch Friedrich Wilhelm Heune, Condirector der Churfürstl. Salinen in Sachsen. Brownrigg's hochachtungswürdiges Werk haben wir ehemals an angezeigt: aber Hr. Heun hat es stark vermehrt. In der Vorrede gedenkt er J. Gottfr. Borlach, eines Tischlersgefelten, der sammt seinem Bruder der Urheber der Sächsischen Salzwerke zu Kößen, und als Vergrath und Director der Salzwerke (warum Salinen) gestorben ist. Hr. H., der die beste Gelegenheit dazu hatte, macht zwar zu Brownrigg's Werk nur wenige Anmerkungen; wenn er aber sagt, wo man grabiert, da sehe sich an die Pfannen keine Steinerde an, die man mit dem Hammer abklopfen müsse, so muß er vermuthlich in seinen eigenen Salzlothen diesen Vorzug angemerkt haben: aber zu Meßen und im Devieux, wo man grabiert, muß man den Gyps oder die sogenannten groubes, eben auch ausklopfen. Ein Zeugniß, daß auch Steinpulver mit dem Dunste aufsteige, also auch Salz, und nicht Salzsäure, flüchtig werde. Von den Zusätzen: es ist unmdglich, daß an einer, 22 Schuh ins Gevierte haltenden, Pfanne zwey Eyerweiße eine Wirkung thun können; wir halten alles dieses für eine losse Gewohnheit, die man im Vernischen, und, so viel wir wissen, in Frankreich, abgelegt hat. Den Boden der Salzgruben (reservoirs) solle man von

Alabaster aufführen. (Nicht von Alabaster, den das Wasser auflösen dürfte, sondern von Marmor, rath der Hr. von Haller an, den Hr. Heun gelesen, aber nicht genug gebraucht hat). Die Witterung, von welcher er sagt, sie sey vom Hrn. v. Haller nicht aufgezeichnet worden, spricht Hr. H. allerdings irria, aber er hat die Hallerische rechte Abhandlung nicht gelesen, die in den Memoires de l'acad. des sciences abgedruckt ist. Der Verf. wagte es nicht, die lanqweilichen Tabellen der Ausdünstungen und des Wetters in einem Werke aufzuzeichnen, das dem Königs Herrn überreicht werden sollte. Die besten Pfannen würden von Zinn seyn, meent Hr. H., sie würden aber dem vielen Klopfen nicht widerstehen: eiserne Pfannen sind dauerhafter: da innen aber hat Hr. H. Recht, daß sie besser wären, wenn die Blechstücke gegossen werden könnten. Eine wichtige Anmerkung ist, und nicht unwahrscheinlich, im Anfang des Siedens, da des Wassers sehr viel ist, würde das heftige Sieden den Salzgeist nicht austreiben. Aber es ist doch gefährlich, da man zu Meilen augenscheinlich die in Laugen getunkten Tücher durch den Qualm aus den Pfannen hat mit Mittelsalz bedecken gesehen: sonst ist Hr. Heun auf dem rechten Wege, wenn er das gelinde Sieden anrath, und das schnelle Abfieden zu Halle und anderswo macht allemal ein schlechtes schmeiendes, mit Laugenfalz und Erde vermischtes, Salz aus.

Beträchtlich und von 162 S. sind die Zugaben des Hrn. Heuns, die zuletzt vorkommen, und worin er einige eigene Versuche und Rätze hat. Das Gradieren sey seit 1599. gebraucht, und sey des Arztes Matthäus Meth's Erfindung, die Dornen aber erst seit A. 1730. bekannt. Man könne im Dache eine dritte Dornsäule anbringen. (Man würde dem ohnedem mangelnden Spielen der Luft zwischen beyden Dornsäulen dadurch schaden, und ohne dies

fes Spielen würden die Dornen noch geschwinder verderben). Mäßige Winde helfen gradieren, (davor wird ein Kenner sich hüten: sie tragen freylich Wasser weg, und deswegen ist um die Deutschen Gradierhäuser alles voll Meerpflanzen. Die Wärme ist allein, die das Wasser ohne Schaden des Salzes wegdrückt, der Wind nimmt mit dem Wasser das Salz weg). Die Unkosten eines Gradierhauses: der Schutt wird hier auf 10 Lhr. gesetzt. Man habe doch in Sachsen mehr trocknen Wetter, als nasses. Hr. H. rath auch die grossen Käffen (ballins) zum Ausdunsten an, aber ohne gemachte Versuche. Mit Recht sagt er, daß in denselben das Fremde sich vom Salze noch besser, als bey allem Gradieren, scheidet; denn das ausgedünstete Salz hat die Kraft und die Gestalt des Meersalzes, da das gradierte hohl ist. Die Wärme durch Röhren zu nutzen, ist ein guter Rath. Die Stichtpfannen hat man in Meilen auch. Aber das Salz auszuschöpfen, ehe es zu Boden sinkt, würde zwar sehr reines Salz verschaffen, ader mit vielem Schaden verbunden seyn. Des Hrn. H. Versuche mit dreysiglöthiger Sohle. Heftiges Feuer macht kleine, und zum Schmirichtwerden gereinigte, Krystallen, die mittlere Hitze von 160 Graden gab grosse Würfel, ader von 180 schon kleine. (Nicht Würfel, sondern Treppentramiden, nur die Sonne macht Würfel). Das im Ganzen ausgetrocknete Salz ist ein Laugenalz, (weil man die Vitriolsäure von dem Grundcalci des Kochsalzes durch das heftige Feuer getrennt hat). Aber Hr. Heun hätte billiq die Galerischen Versuche erwähnen sollen, die man mit Sonnenwärme gemacht hat, die auf 100 Grade und die auf 140 maq gestiegen seyn. Ebblich ist es, wenn man, um nichts zu verlihren, zweyerley Salz macht, und das schlechtere für das Vieh aufbehält. Wenn frische Luft auf die Sohle stösse, so könte sie nicht. Man thue besser, wenn die bittere Sohle beson-

1056 Götting. 131. St., den 1. Nov. 1777.

besonders abdüuse (oder dieselbe auf Purgiersalz ausarbeite). Das Tröcknen des Salzes auf Läden und durch das Einheizen ist ein guter Rath.

Paris. *Haller.*

Hey de la Lain ist 2l. 1777. in groß Octav mit 4 schönen Platten herausgekommen: Les Prôneurs ou le tartufe littéraire. Die so genannten Philosophen und schönen Geister müssen es mit Herrn Dorat verdorben haben, der hier sie ohngefähr behandelt, wie in dem andermwärts von uns angedeuteten Bureau d'Esprit, auf welches man meynen möchte, daß er stark anspiele. Seine prôneurs sind eine Gesellschaft nicht so sehr Philosophen, als witziger Köpfe, die unter dem Vorhänge eines erfahrenen Hauptes sich zusammen verschworen haben, einander einzig zu rühmen und emporzu heben, und hingegen gegen alle andere zu unterdrücken, die nicht von ihrem Bündnisse sind. Sie versammeln sich, nach der Parisischen Weise, bey einer vornehmen Frau, die sie durch Schmeicheln gewinnen. Zum Lesen ist dieses Lustspiel wohl besser, als zur Vorstellung. Die Züge sind zu fein, zu metaphysisch für die gemeinen Ohren, sie sind noch zarter als im bureau d'esprit, aber allerdings vortreflich und wahr. Die elenden gezierten Urtheile der witzigen Dame, die neoloqischen Ausdrücke der Witzlinge, ihre Art zu schwärmen und zu rühmen, alles ist in der vollkommenen Natur. Ein gewisser Dichter sollte sich wohl an der Schilderung S. 35. erkennen: unter den Großen kriechen, sich mit dem Worte Menschenliebe groß, und durch das Wort Duldung berühmt machen, die Gegner drücken und despotisch über Ruhm und Tadel herrschen, sind ihre Künste. Alle Laster, alle Fehler sind vergeben, so bald man der Gesellschaft dienen kan. Dieses Lustspiel hat 7 Seiten.

ger steif und schwerfällig. Man sieht die guten Folgen einer größern Uebung und Fertigkeit, und in dem, was wir gelesen haben, sahen wir uns selten nach dem Original um. II. Band S. 23. heißt es: In den Uebersetzungen, die uns die Spanischen Geschichte über von diesen Thathandlungen machen, *se venen por Bergebens jene Eigenschaften, die in dem andern Theile von des Cortes Thathandlungen zu sehn.* Man erräth hier die Uebersetzung Cortes's conduct; aber nicht in dem Uebersetzen, sondern in den Handlungen des Cortes selbst, vernimmt man Klugheit und Menschlichkeit, und so heißt auch: in those transactions, as represented by the Spanish historians s. w. Den, selbst von den Engländern getadelten, Ausdruck: *presumptuous and unsoldierlike discussions* giebt Hr. S. nicht übel: *verwegene und unsoldatische Untersuchungen der Rathsamkeit der Maßregeln ihres Feldheims: concerning the propriety of their General's measures.* Die schauerhafte unterirdische Luft in Neugranada (S. 396) ist the *chill* subterranean air. S. 423 von den Creolen — daß viele ihr Leben in Eppigen und mit einem noch schimpflichen und niedrigeren Aberglauben vermischten Wollüsten verführen: that a great part of them waste life in luxurious indulgences, mingled with an illiberal superstition *still more abasing.* S. 410 ist ein Druckfehler: die Vicekönige besitzen keine königlichen Vorrechte in ihrem weitläufigsten Umfange. Es muß heißen: alle königliche Vorrechte, und S. 418 L. 20 nicht Unabhängigkeit, sondern Abhängigkeit. So geringfügige Bemerkungen sind mehr Empfehlung einer Arbeit, als ein unbestimmtes Lob.

Florenz. *Heyne.*

Noch 1775. ist bey Cambiati gedruckt: Saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi. Opera postuma del D. Gio. Lami, riguardante le vite e gli scritti dei due primi grandi Uomini dell' Antichità, Eliodo ed Omero: publicato, aumentato e corredato di Annotazioni da Giuseppe Ricci. Die Aufschrift reizte uns nicht wenig; allein des Lami Arbeit ist eine Compilation der bekanntesten Dinge; etwas mehr Litteratur, Nachforschung und Fleiß finden wir in den Anmerkungen. Umständlich lesen wir hier die vermeinte Entdeckung von Homers Grabe durch den Grafen Pasch di Scirenen, der sich auf der Russischen Flotte befand, im J. 1771. auf der Insel Nio, dem alten Jos; wie hier versichert wird, soll des Grafen Wahrheitsliebe in keinen Zweifel zu ziehen seyn; (und so müssen seine Einsichten nicht weit gehen.) Was wir in Händen haben, führt die Ueberschrift von Numero I. und geht bis S. 96 in Quart. Wir hören nicht, daß seitdem mehreres erschienen seyn sollte.

Gröningen. *Naepht.*

Frid. Adam. Widderi, A. L. M. Phil. Doct. et Prof. Ord. Ac. Theodor. Palat. ac Soc. Harlembatavae Soc. Exercitationum philosophicar. fasciculus, bey Pet. Doekema. 209 Octavj. Der Abhandlungen sind vier. I. De hylozoismo et Leibnitianismo. Erzählung und Classification derer, die der Materie Leben, Seele, Empfindung u. d. g. zuschreiben, für die philosophische Geschichte sehr lehrreich. (Thomas Campanella, de sensu rerum et magia ist dem Recens. unter den vom Hrn. B. an-

angeführten nicht vorgekommen. Tobias Abami hat das Buch zu Frankfurt 1620. zuerst herausgegeben.) Vorstellung des Leibnizischen Lehrbegriffs und Unterschied von jenem. Widerlegung des Vorgebens, L. habe sein System vom Giffonius genommen. Gl. weiß nichts von einfachen Substanzen, hält die Materie für eine Substanz, deren Natur ein principium vitale operandi sey, das alle, sowohl materielle als geistige, Substanzen, besitze, das bey den Thieren Körper und Sinne bilde, an keine mechanischen Gesetze gebunden sey, sondern vitaliter wirke. . . Und diesen Sätzen hat jemand Leibnizens sehr schönes Märchen, wie er sich ausdrückt, so ähnlich gefunden, als ein Ey dem andern! Freylich keiner von den Engländern, die ihres Landsmanns Gedanken vermutlich am besten kannten. II. Ob man aus dem, was uns bekannt ist, schliessen könne, es gebe ausser unsern Seelen andere endliche, auch mit Körpern bekleidete, Geister? Die Bejahung ist allerdings dem Leibnizischen System gemäß. III. Antrittsrede zum außerordentlichen Lehramte der Philosophie 1770., wie sich die Weisheit Gottes in den kleinsten Werken der Natur zeigt. IV. Wie der Schatten eines lothrechten Stiftes rückwärts geht. (Eigentlich, wie das Azimuth der Sonne eine Zeitlang zunimmt, am größten wird, und wieder abnimmt, welches unter gewissen Umständen in der heißen Zone erfolgt, und erwähnte Begebenheit darstellt. Sterne, bey denen sich so was ereignet, sieht man überall. Kästners III. astr. Abb. 245 u. f. SS.) Diese Aufsätze sind alle schon gedruckt gewesen; man sieht sie aber gern hier gesammelt, da sie, für Philosophie selbst, und für philosophische Geschichte, so sehr lehrreich sind. Beym Schlusse dieser Anzeige erhalten wir Hrn. W. Antritts-

trittsrede zum ordentlichen Lehramte der Philosophie 1773; de auctoritate philosophiae in beata vita comparanda.

Leipzig. *Naepfner.*

Romisches Theater der Franzosen für die Deutschen; herausgegeben von Joh. Gottfr. Dyck; Erster Theil in der Dyckschen Buchhandlung, 1777. 404 Octav. Ein Versuch, ob es nicht besser sey, statt neuerer verwirrter oder fader Originale, erneuerte Stücke der Ausländer zu geben. Dem Vorurtheile, das man wider bekannte Uebersetzungen französischer Stücke hat, setzt Hr. D. entgegen, daß gegenwärtige Verdeutschungen von anderer Art seyn sollen. Die Stücke sollen, so oft es thulich, in Deutschland spielen; sind aber die Charactere so aus den Sitten und Einrichtungen der Nation genommen, daß sich diese Aenderung der Scene nicht bewerkstelligen läßt, so kennt man ja unsere Nachbarn zulänglich, auch solche Stücke zu verstehen, und unsere Originalschriststeller legen oft selbst die Scenen jenseits des Rheins, des Canals und der Alpen. Hier findet man folgende Stücke: I. Der poetische Landjunker, nach des Touches. Der Hr. Gottschedin Uebersetzung ist dabey benützt worden, auch die Namen der Personen, wie Hr. von Majuren. Hr. Dyck, der nicht alt genug ist, auf irgend eine Weise zur Gottschedischen Schule gerechnet zu werden, ehrt durch dieses billige Verfahren die Verfasserin, deren Arbeit er ausbeffert, mehr, als die sie ehrten, die ihre Arbeiten als unverbesserlich bewunderten. Von manchen der jetzigen schönen Geister, bey den: Gottschedisch, das ärgste Schimpfwort ist, wird nach dreysßig Jahren nichts, einer Ausbesserung Fähig,

RRrrrr 3 ges,

ges, übrig seyn.) III. Der Ball, nach einem dramatischen Sprüchworte des Collee. III. Zulchen, oder die glückliche Probe, nach Saintfoix. Um ihre beyden Liebhaber zu prüfen, zeigt sich Zulchen ihnen, unter dem Namen einer ältern Schwester, deren Rückkehr aus dem Kloster in die Welt sie um ihr Vermögen bringe. (Sonderbare Liebhaber, denen eine andere Kleidung ihre Gebieterin unkenntlich macht. Höchstens könnte man dem windichsten zutrauen, daß er Frisuren geliebt hätte, ohnmächtig dem vernünftigen. Die vorgegebene große Ähnlichkeit beyder Schwestern ist ein sehr verbrauchter Einfall. Man hat ein deutsches Original, wo die Prüfung durch Vorgeben einer schweren Krankheit bewerkstelligt wird, bey der das Fräulein um alle ihre körperlichen Reizungen gekommen wäre, selbst ihr Vermögen größtentheils zugewickelt hätte. Freylich ist es aus den Zeiten, wo man Raum zu dieser Erdichtung zu gewinnen, die Liebhaber wallfahrten schickte, indessen könnten sie leicht auch auf andere Weise entfernt werden. Es heißt: die späch Hulerey beyrn Hanns Sachs III. B. 3. Theil 45 Blatt. Wenn unsere Dichter den Meisterjänger lesen wollten, wie Virgil den Ennius, so würden sie in seinem Schlamme manche Geldförner finden, da der Glanz vieler unserer Genies nicht einmal Füttergold ist, sondern wie Goldglanz der Raupenpuppen, schmierichter Saft.) IV. Die beyden Hüte, nach Collee. V. Der Ehescheue (Celibataire), nach Dorat, von Hr. Gotter für deutsche Sitten eingerichtet. Die Fortsetzung dieses Unternehmens wird sehr viel zum vernünftigen Vergnügen unserer Landleute beitragen.

Montpelier. *Haller.*

Die Probschrift des Hrn. Lorenz Maximilian Audemar Douville: de febre, ist im August 1776. vorgetragen worden. Wir zeigen sie an, weil sie die Art enthält, mit welcher man auf dieser hohen Schule heut zu Tage die faulichten und schweren Fieber heilt. Im ersten Zeitlauf, vor dem Ausbruch des Fiebers, Luft ändern, die Zimmer mit Essig reinigen, sogenannte gifttreibende Mittel einnehmen, hauptsächlich brechen. Im zweyten Zeitlauf, da das Fieber wirklich schon vorhanden und der Puls voll und geschwind ist, dient in giftigen Fiebern keine, oder eine sehr kleine, Aberrlässe, auch das Brechmittel hat Bedenken. Den Schweiß muß man hingegen treiben, wenn die Natur dahin sich lenkt, nicht aber, wo dieses nicht ist. Wider die vorhandene Entzündung giebt man Salpeter (zu 15 Gran) und die Mineralsäure im Getränk. Weder die Blasenpflaster, noch der Mohnsaft sind dienlich. Im dritten Zeitlauf sinkt der Puls und die Kräfte erliegen. Das Nasen Ericht aus, und auch die Flecken. Hier muß man nicht fühlen, keinen Salpeter geben, wohl aber die Schlangenwurzel, und dann die Fiebersrinde. Die herzkärkenden Mittel giebt man nur, in so weit die Kräfte ihrer bedürfen. Aufsetzt der Blasenpflaster legt man Senf auf. Eine Ruhr, wenn sie schon kritisch scheint, muß man mit etwas Herzkärkenden mäßigen.

Wien. *Haller.*

Gräfer hat A. 1776. in Octav auf 178 S. abgedruckt: Joseph Jacob Plenk's, Prof. zu Tyrnau, Lehrsätze der practischen Wundarzneymissenschaft, zum Gebrauch seiner Zuhörer, zweyter Theil. Es handelt von den Ungefaltheiten, vom Aneinanderwachsen, von den mangelnden und überflüssigen Thei-

Thellen, allzu große und allzu kleine, in der Gestalt veränderte, Theile, der Buckel, der weder in Erwachsen entsteht, noch auf die Welt mitgebracht wird. Des Hrn. le Bacher Verband hält Hr. V. bey krummen Rücken für sehr dienlich. Die Lehre von den Knochenkrankheiten, Brüchen und Verrenkungen. Die verschiedenen Schenkelverrenkungen mit ihren Zeichen: die gemeinste und am wenigsten gefährliche geschehe einwärts und abwärts. Die Gelenknüsse oder beweglichen Theile in den Gelenken.

Prag. *Haller.*

Gerle hat 1776. in Quart auf 139 S. abgedruckt mit 19 Kupferplatten: J. Ant. Scopoli, in Montanis et Montanisticis Consiliarii, Mineralogiae Professoris publici, Crystallographia Hungarica P. I. exhibens crystallos indolis terreae, cum figuris rariorem. Nirgends, sagt der unermüdete Hr. S., giebt es mehr Krystallen, als in den Bergwerken zu Schemnitz; auch findet man in diesem Buche nicht weniger, als 274 Gattungen unter ihre obern und untern Classen verzeichnet. Die obern sind die kalthartige, die gypartige und die quarzartige Art von Krystallen. Die untern Classen sind von der äußern Gestalt hergenommen. Die Gestalt ist sehr verschieden: in ordentlichen Gestalten und in unordentlichen, als Schuppen, als Wörken, als Schilde, als Röhren. Die ordentlichen Gestalten sind würflich, sechsseitig, prismatisch. Die kalthartigen Krystallen brausen mit der Säure, und lösen sich in mehreren oder mindern in derselben auf. Der Fländische doppelzeigende Krystall ist auch unter den Arten der Kalthkrystalle. Den falschen Diamant von Marmarisch besitzen wir selber: er ist wie von Natur geschliffen, und von einer außerordentlich hellen weißen Farbe.



1065

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 6. November 1777.

Göttingen und Danzig.

Hier sind von zweien unserer ehemaligen Mitbürger ein Paar Predigten herausgegeben worden, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Die eine, vom Hrn. Carl Joh. Christian Meyer, Prediger zu Hechtbäumen im Bremischen, Gründe für die frohe Hoffnung, daß die Zahl der Seligen größer seyn wird, als der Verdammten, spricht von dieser jedem Freunde der Menschen äußerst wichtigen Materie gründlich und rührend. — Die andere, von den Bekümmernissen dieses Lebens, (vom Hrn. Sam. Wilh. Turner, Pred. zu Rassenhuben bei Danzig) ist nicht weni- ger gründlich, nur fehlt dem Styl Fluß und Lebhaftigkeit. In der Nacherrinerung, die eine lebenswürdige

§§§§§

Bescheidenheit verrät, bittet der Hr. Verf. wegen der Druckfehler um Vergebung.

Leipzig. *Haller.*

Die Anzeige der Bücher von der Bienenzucht vollständig zu machen, müssen wir noch ein bey Böhmé N. 1775. in Octav auf 230 S. abgedrucktes Werk nachholen: J. Ernst Spizeners, Predigers im Churfürstenthum, praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben, nebst Bestimmung des wahren Werths der Kunst, Ableser zu machen, aus vieljähriger Erfahrung. Es scheint in der That dieses Lehrbuch entstanden zu seyn. Hr. S. ist überzeugt, die Bienen werden in nicht allzugroßen Körben, wenn man ihnen im Frühling genugsamen Vorrath an Honig lasse, von sich selbst sich vermehren. Die Körbe seyen weit besser, als Kistge. Die Ableger gedehnen gar viel seltener, als die Schwärme, da jene ein leeres Haus antreffen, diese aber einen Vorrath von Honig zum Anfang einer neuen Haushaltung aus dem Mutterstocke mit sich nehmen. Ein bequemes Weiselhäuschen. Im Herbst müsse ein Korb 36, im Frühling doch 30 Pfund wiegen. Unendlich mehr, als im milden Pais de Vaud). Man solle sich mit Bienen in minder reichen Gegenden versehen. Die Mistpfügen schaden ihnen gar nicht. Die strohenen großen Lager seyen weniger ergiebig, und die Körbe müssen nicht zu groß seyn. Er macht seine Körbe oben spitzig: einen solchen Korb bauen die Bienen besser voll. Seine Körbe sind von Weiden, oder von Bast, von Rüffern und Haselstauden geflochten. Die Weisel: in den Nachtswärmen seyn allemal mehrere. Ein Weisel werde aus eben einem gemeinen Ege erzeugt, aus dem
sonst

sonst eine Arbeitsbiene entsteht. Dieses, meynt Hr. S., sey erwiesen, da ein Weisel aus einem Stücke Kuchen erzogen werde, wo man nichts, als gemeine Zellen gesehen habe: in einem solchen Ableger bauen die Bienen eine neue königliche Zelle, und erhalten auch einen Weisel. (Ist es aber gewiß, daß in einer solchen Zelle nur ein gemeines Ey gewesen sey, und sind die königlichen Zellen in ihren Anfängen nicht den gemeinen ähnlich? Uns dünkt, der Versuch beweise bloß, man könne im ersten Anfang eine königliche Zelle von der gemeinen nicht unterscheiden. Denn man hat Zeugnisse genug, daß solche Ableger keine Weisel verschaffen, weil vermuthlich kein königliches Ey in dem abgeschnittenen Stücke Kuchen gewesen ist. Sagt doch Hr. S. selbst, der Weisel lege seine Eyer ohne Absicht und Unterschied, auch wohl viere in eine Zelle). Man erzeuge einen Weisel, der ohne Drohnen fruchtbar sey, und die ganze Liebe derselben sey eine Schimäre. (Aber ist denn keine Kraft in dem Schlusse, der Weisel hat Eyerstücke und weibliche Theile, die Drohne männliche, die Arbeitsbiene keine von beyden, wie auch Hr. S. eben hier eingeseht, folglich ist die Drohne gemacht, sich mit dem Weisel zu paaren). Der Weisel fliege oft bey gutem Wetter aus, und unterscheidet sich durch die heile Stimme. Es schadet aber doch nichts, wenn schon der Weisel an den Flügeln lahm ist und nicht ausfliegen kan. Einen unfruchtbaren Weisel jagen die Bienen aus, oder tödten ihn. Die sogenannte Drohnenbrut (vermuthlich nur in Jahren, wo es viele ungefaltete Bienen giebt): es gebe Körbe, worinnen keine andere Brut gefunden werde. Diese Drohnen seien aber um die Hälfte kleiner. Ein Weisel, wie Hr. S. an einem halb verstümmelten gelernt habe,

lebe wenigstens sieben Jahre lang. Die Drohnen
 schmecken die Brut zu wachen und zu brüten. Wenn
 die Bienen die Drohnen getödtet haben, und der-
 gleichen am Ende des Augustmonats dennoch nie-
 der kommen, so sey für den Herbst eine gute Ho-
 nigtraacht zu erwarten. Der einträgliche Stand
 sey noch kein Weis, man wisse auch noch die
 Kunst nicht, Weis daraus zu verfertigen: (wir
 haben doch gelesen, man könne diese Kunst). Die
 Bienen frissen den Saamenstaub, und arbeiten ihn
 in ihrem Maaren und in ihren Gedärmen völig
 aus. Wiederum ein Beweisel, daß ein kleiner Korb
 so viel Honig erzelt hat, als ein großer. Das
 Schwärmen werde durch die allzuaraffen hölzernen
 oder auch strobenen Lager gebindert. Man könne
 einen Nachschwarm beibringen, so lauge das Tüten
 fortlaufe; und erst alsdann kommen keine Schwär-
 me mehr, wenn alles still worden ist, und die
 Wesel erblühen worden sind. Es ist unwahr, daß
 bey vielem Schwärmen endlich auch der alte Wei-
 sel des Mutterstocks mit fortgebe. Das Tüten
 und Schwärmen komme von einem jungen Wesel,
 der sich einen allzuschwachen Anhang gemacht habe,
 und anzuziehen müsse, wenn er nicht erlödet wer-
 den will: wenn er schwelat, und schließlich todt ist,
 so wird des Schwärmens nicht mehr gedacht. Vom
 Fassen der Schwärme: der Fall, in welchem beim
 Schwärmen der Wesel auf die Erde fällt. Man
 kan ihn an der Stelle der alten in einen eigenen
 Korb hinführen, die anerkommenen Bienen, die denselben
 kennen, verstärken den schwachen Schwarm.
 Aber in einen andern Korb muß man ihn nicht
 bringen, als in den, in welchem er geboren ist;
 die Bienen würden ihn und sein Gefolge umbringen.
 Man könne die Bienen aus einem Orte, wo man
 sie nicht fassen kan, wie aus einer Dornhecke,
 mit

mit Wermuth oder mit Hundeshaaren vertreiben. Ein ganz einsamer Weisel werde in seinen Korb aufgenommen, wohl aber, wenn er nur einige Begleiter hat. Ein Rath, dem Schwarme, der eben heraustraten will, einen Schlauch vorzukalten, durch den die Bienen in einen leeren, dazu bereit gehaltenen Korb übergehen. Das Veretmen der schwachen Schwärme, wie die Nachschwärme fast alle sind, die sich nicht mehr verbessern würden, wie man sonst von einem Schwarme noch hoffen kan, der vor Johannis abgeht. Man setz den einen Korb unten, den andern oben, so daß der Weg von unten nach oben offen ist: alle Bienen werden von dem untern Korbe in den obern ziehn, ohne einiges Morden, so fern man die Veretmen zum Nachtz vornimmt, denn am Tage würde es ohne Krieg nicht angehen. Das Ablegen: es steht schon in Weckers flügendem Hausvater. Hr. Schirach hat unnötige Umstände erfordert, es bedarf eben nicht dreifache Brut u. s. f., die Form des Kastens, die zwote Weise, wo man zum Ableger einen Weisel mit einigen Bienen nimmt, ihn in einen ledigen Korb setz, und denselben an die Stelle eines vollen Korbes hinsetzt, dieweil die Bienen zur Arbeit ausgehoben sind: diese Art schlägt oft fehl, und der Weisel wird getödtet. Man erhalte aber aus der Brut allemal in 9 oder 10 Tagen zweyhündete Weisel, wenn man die Brut mit einigen Bienen in ein kleines Kästchen thut: sie erzeugen wohl bis sechs Weisel. Allemal wenigstens einen Weisel hat Hr. S. erhalten, hält aber überhaupt, wie wir schon gesagt haben, die Ableger nicht für vortheilhaft, und in seinen zehnjährigen Versuchen sind die Ableger allemal schlechter, als die natürlichen Schwärme, ausgefallen. Das Beschneiden müsse niemals späte geschehen, wohl

wohl aber im Frühling, und am Ende des März
 zen. Hr. S. beschneidet niemals beim Bienens
 haus, als woraus leicht Raubbienen entstehen, die
 der verschmierte Honig anlockt: er trägt den Stock,
 den er beschneiden will, in ein eigenes Gartens
 häuschen, und treibt die Bienen in einen bereit
 gehaltenen Korb durch das Räuchern. Der Riß
 eines eigenen Gefasses zum Beschneiden. Das
 Austreiben honigreicher Körbe in reichen Jahren;
 und bey vielem Honigthau: man nimmt dazu die
 volkreichsten Körbe, und jägt sie mit Trommeln
 aus ihren untergesetzten vollen Stock in einen über
 gelegten leeren, und behält alsdann den vollen
 Stock; die Bienen aber bauen sich im leeren Stock
 an: doch etwas Honig muß man ihnen in den
 ersten Tagen hingeben. Das Verfahren der Bie
 nen, wenn z. E. ein Hagel ihre Weide auf einmal
 zu Grunde gerichtet hat. Es ist bey verschlosses
 nen Körben und bey kühler Nacht so schwer nicht.
 Bey den Heidelbeeren und der Heide muß man
 sorgen, daß die Bienen auch Wasser haben. Ein
 blauer Heideschmetterling verspreche ein gutes Ho
 nigjahr. Ueberhaupt füttert Hr. S. nicht gern, es
 kostet, und, da es sparsam geschieht, so rettet es
 dennoch oft den Stock nicht. Es ist eine beson
 dere Wahrnehmung, daß ein volkreicher Schwarm
 minder zehrt, als ein armer. Honig allein ist
 sonst den Bienen zum Futter dienlich, und andere
 Säfte hindern wenigstens das Ansehen der Brut.
 Die Bienen haben im Winter wenig Luft nöthig
 (und keine Wärme. Ich habe in einer milden Or
 tend, wo die Granatäpfel und Kirschlorbern reifen,
 und die ächten Vorberbäume überall im freyen Lande
 stehen, da sonst die Bienen sehr oft im Winter zu
 Grunde giengen, die meinigen an der freyen Luft
 gelassen, und keinen Stock verlohren). Der Verfaß
 ser

fer glaubt, die Biene sey nicht gemacht, im Winter ohne Speise zu leben, da sie ja für den Winter einen Vorrath sammle: (aber in eben dieser meiner, wohl mit 30 Körben gemachten, oft wiederholten, Erfahrung schließ sie den ganzen Winter). Doch Hr. S. hält sie in einer Kammer: und das Vergraben billigt er nicht. Die Weisellosigkeit: es widerfahre, wenn viele Weisel vorhanden sind, daß die Bienen sich im Eifer übereilen, und, weil sie nur einen Weisel behalten wollen, sie alle ermorden, zumal wenn der Korb zu mehrmalen geschwärmt hat. Die Zeichen der Weisellosigkeit: die Bienen tragen gar kein Wachs ein, und hören auf, aufzusiegen, machen ein trauriges Geheule, sagt Hr. S., bauen nicht mehr, und tödten die Drohnen nicht mehr. Mehrentheils sey die Schuld an der Buckelbrut und an den falschen Weiselzellen, auf welche die Bienen eine vergebliche Hoffnung gründen. Diese Zellen müsse man wegschneiden, da sonst die Bienen in ihrer falschen Zuversicht alle die Weisel tödten würden, die man ihnen gäbe. Wenn die vielen Schwärme die Bienen zum Ermorden der Weisel werden verleitet haben, so giebt man ihnen einen Weisel, den man in seinem Häuschen in Bereitschaft gehabt hat. Man kan auch aus den zuerschädeten Weiseln, die zu unterst im Korbe anzutreffen sind, einige Weisel ansäubern lassen, oder Weiselzellen den weisellosen Bienen geben. Die sogenannte Drohnenbrut entstehe, ohne daß dem Weisel etwas fehle. Es gebe auch unfruchtbare Weisel, deren Schuld es sey, daß die Bienen wegziehen. Einmal verließen die Bienen einen Korb gänzlich, und der Weisel blieb ganz allein, doch gesund, im Korbe. (Wer hat ihn genährt?) Hr. S. nahm ihn auf und gab ihn einem weisellosen Stocke, wo er wohl gedieh. Die Fauls

Faulkrut blieb gleich schlimm, obwohl er bald den Wiesel und bald die Bienen veränderte. Am meisten finde man derauſenden Wut im Krüßling bey übel genährten Körben. Die Raubmade (eine Raube, die sich einwümt) entsetzt gern, wo zu viel lediger Wut, und zu wenig Bienen im Korbe seyn. Die Krankheiten: die Höckerkrankheit, wo hunte Wische sich am Kopf ansetzen, und die Bienen ganz matt werden: dawider dient die Nahrung, und zuerst ein Venigthau. Die Bienenmade, die man mit einem Flederwische abwehren kan. Die Raubbienen seyn die Folge des verschmierten Honigs: das Mittel dawider sey ein recht enger Zugang in den Korb, da dann die einzelnen Räuber von den Bienen leicht getödtet werden. Der Raub geschehe sonst zu den Zeiten, wo wenig Futter ist. Unter die Bienenfeinde zählt Hr. S. ganz mit Recht die Schwalben: wir haben sie bey einem Weimanne, der sie liebte, ihre Zungen mit lauter Bienen füttern gesehen, das thut auch der Rothschwanz, nicht aber der Sperrling, und dann die Rädte. Der Specht holt aus hölzernen Stücken zuweilen allgemach alle Bienen heraus. Die Wiesel seyn sehr gefährlich. Der Vortheil des Austrommels: aus zehn Körben bis drey hundert Kannen Honig. Das Ervorden der Bienen kennt Hr. S. nicht. Was man den Bienen zum Besten aussetzen könne: weiße Rüben, Senf, Mohn.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeracion eines alten Louis'dor, die Expeditionschiffen einbeziffen, von hiesiger Postamt: Zeitungspedition einzeln mit den Posten versendet.



1073

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1777.

Leipzig.

Heyne.

Diesen Sommer ist eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe des Tibullus von unserm Hrn. Hofrath Henne bey Junius abgedruckt worden: *Albii Tibulli Carmina - libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit C. G. Heyne. — gr. 8., mit 5 Blanetten vom Hrn. Geyser.* Diese Blanetten sowohl, als Papier, Druck und das ganze Keufferliche, machen dem Verleger Ehre. Die erste Ausgabe, nun vor 22 Jahren, war eine jugendliche, zufälltaer Weise übernommene Arbeit des Hrn. Hofr., bey welcher er an nichts weniger dachte, als daß diese Art von Studien einmal seine Bestimmung und sein Beruf werden sollten. Die Verwirre, die ihm jetzt die Beschäftigung mit einem Dichter, wie

Leipzig

Tibull ist, machen kan, lehnt er dadurch von sich ab, daß, da wegen Abgangs der Exemplarien einmal ein neuer Abdruck veranstaltet werden sollte, ihm daran liegen mußte, daß der erste, äußerst fehlerhafte, Abdruck verbessert, und das über den Dichter Bengebrachte berichtigt ward. Wie es indessen, nach dem agnosco veteris vestigia flammae, zu gehen pflegt: vom Verbesserern gieng er zum Ausbessern, und endlich an vielen Orten zum Umarbeiten, fort, machte eine bessere Anlage des Plans, schnitt das Entbehrliche weg, und fügte mehr Zweckmäßiges bey. Den Zweck gab die erste Grundlage und Einrichtung des Werks an die Hand: der Tibull sollte nicht nur an und für sich kritisch behandelt seyn, sondern er sollte zugleich als Handbuch dienen, woran der junge Humanist das ganze Verfahren der Interpretation und der kritischen Behandlung eines Dichters ablernen kan; so daß nun also zwischen dem Tibull und dem Virgil von seiner Arbeit ein gewisses Verhältniß seyn, und der Fortgang von einem zum andern gehen soll. Zu dem Ende hat er, da die alte Einrichtung beygehalten werden mußte, daß die Erläuterungsanmerkungen unter dem Texte, die andere kritischen Bemerkungen aber hinten abgefordert angefügt würden, auf die erstern einen größern Fleiß verwandt, und theils mehreres, was den Wortverstand, die poetische Sprache, die Dichtersbilder und eigene Wendungen anlanget, beygefügt, theils dasjenige aufgesucht und aus einander gesetzt, was dienen kan, den Leser in Stand zu setzen, den Charakter jedes Gedichts, die Idee oder die Empfindung des Dichters, die Lage, in der er sich befand, das Verhältniß der Sätze und der Ausdrücke gegen dieselben einzusehen, und dadurch seine Beurtheilung zu schärfen und seinen

Geschmack zum Ungekünsteltesten und Natürlichsten, Angemessensten und Richtigen, zu bilden.

Jeder Elegie ist der Inhalt, der Gang des Dichters, die Folge oder der Sprung der Empfindung und Leidenschaft, zuweilen auch Zeitumstände, welche vorausgesetzt werden müssen, vorausgeschickt. Auf diesem Wege fand sich der Hr. Hofr. in der ehemals gefassten Meynung bestärket, daß ein Theil der Elegien Tibullus' bloße Fragmente verlorhrner Elegien sind; bey einigen hat er es gleich im Texte durch Sternchen angezeigt. Die Vermehrungen erhellen schon daher, daß jetzt die erste Hälfte 206 S. in groß Octav (vorher nur 149 S. in klein Octav) beträgt. Die meisten Zusätze haben folgende Elegien erhalten, I, I. 3. 7. 10. II, I. 5. 6. III, I. 4. 5. 6. IV durchgängig. Dieß letztere Buch hat Hr. H. von den Tibullischen Elegien getrennt; das größere Gedicht, auf den Messala, ist, allem Ansehen nach, die Geburt eines von den vielen spätern Dichtern, welche nach den Vorschriften der Rhetorik Verse machten, und die kleinern Gedichte, worunter ein Paar bloße Billete sind, sind von der Sulpicia oder von jungen Herren auf sie, bis auf das dreyzehnte Gedichtchen. Die Obfl. fangen eine neue Seitenzahl an und gehen bis 240 S. Vorans erklärt sich Hr. H. über die Versetzungen der Verse, welche Scaliger und Broukhuis eingeführt hatten; sie werden ganz verworfen; weil aber verschiedene Ausgaben die Elegien und ihre Verse nach jenen Versetzungen zählen, so ist unter dem Texte auch jene Zahl beygefügt. In dem kritischen Theile (bey welchem Hr. H. die Absicht hatte, daß er den ganzen, bisher bekannten, Vorrath an kritischen Materialien enthalten sollte, damit man einmal alles beyammen hätte, und

und übersehen könnte, ohne es einzeln aus einer Anzahl anderer Ausgaben zusammen suchen zu müssen) kommen oft Stellen vor, wo die vorige Meinung, Bemerkung und Verbesserung verworfen und geändert wird. 3. E. in der fünften Ausgabe des ersten Buches hält Hr. H. nun den ganz 3. und 34. Vers für unächt. Vom 37. V. and wieder von 69. V. an seyen nur die Bruchstücke einer Elegie übrig; und V. 42. sey nur Ergänzung eines, wegen seines Inhalts ausgefallen oder ausgelassenen, Verses; so wie V. 61. Im 65. V. verbessert er nun: Pauper et excuslos furtim deducit amictus. und zieht es auf die Aufwartung der jungen Herren den den Damen; und V. 69. mea fata, nicht furta. Ingleichen II. B. 5. El. 66. 67. 69. III. 2, 15. 4, 3. 4. 5, 1. f. Im häufigsten IV. I. Mit l. 4, 31. 32. kömmt ein Fragment des Iphicus in Verlini fragm. p. 115. sehr gut überein: *ως τε Ορεζυγος ιππος ασλοφορος ποτι γροχι κων* (wie Hr. Prof. Schneider wohl verbessert) *συν οχρετι ποιος εις κιλικων εβα*, für die Lesart entzündet sie aber doch nichts. Daß eine solche Arbeit zum Grunde liege. muß man überhaupt eingedenk seyn; (so S. 177. L. 15. muß es *contingere potuit Tibullo* heißen.) Was diese kritische Behandlung sonst beträchtlicher machen konnte, war ein Vorrath von einigen Hülfsmitteln mehr, welche in der Vorrede angegeben sind; und zum Theil eben dadurch war der Hr. Hofr. H. in den Stand gesetzt, den ganzen Veränderungen des Textes so genau nachzuspüren, als es in wenig klassischen Schriftstellern hat geschehen können: von zwey ganz verschiedene Ausgaben gehen alle die folgenden bis auf die Aldischen. Die zweite Aldische war ungleich besser und richtiger, aber Scarliger's Haß gegen Muret und Brouhaufens blinde

Anhänglichkeit an Scaligern hat gemacht, daß der schlechtere Text der ersten Aldischen Ausgabe wieder vorgezogen worden ist. In solchen Fällen also, wo der Dichter verkannt war, hat H. H. kein Bedenken getragen, die bessere Lesart wieder aufzunehmen. Die ganze Geschichte des Textes und die darin enthaltenen Veränderungen, sammt dem kritischen Verzeichnisse der Ausgaben und der gebräuchtesten oder sonst bekannten Handschriften, faßt eine vorausgehende Abhandlung de Tibulli lectione per libros scriptos et prelo excufos propagata in sich, in welche auch einiges aus der, der ersten Ausgabe vorgezogenen, Vorrede aufgenommen ist. Von dem S. XXI. angeführten Seneca, welcher den Tibull mit Versen von seiner Art interpolirt hat, kommen einige Nachrichten in den Anecdotis literariis e MSS. vor To. II. p. 300 und 307. Man sieht aus demselben, daß er gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gelebt hat; er hieß Thomas Seneca Camers, und hatte einen heftigen Geqner an dem Bassinus von Parma, weil er und Porcellus nur Latein verstanden, da hingegen Bassinus das Griechische über alles erhob.

London. *Haller*

Wale und andere haben A. 1777. in groß Octav auf 152 S. ein in den heutigen Zeiten, zumal für einen Fremden, nicht unwichtiges Werk abgedruckt: Characters containing an impartial review of the conduct and abilities of the eminent personages in the parliament of G. Britain consider'd as Senators and public Speakers. Der Verf. hat diese Charaktere zuerst in Wochenchriften, zumal in der Gazette, abdrucken lassen, wo wir auch die meisten gelesen haben. Er verdirrt anfangs eine
 L:tttt 3 völv

völlige Gleichgültigkeit: hält aber sein Wort so febel, und ist so heftig wider den Hof eingenommen, daß er es auch in der Grobheit des Ausdrucks versteht, und seine Gesinnungen verräth. Er ist dabey gewohnt, von jedem seiner Redner das Gute, und doch das Fehlerhafte anzuzeigen, setzt aber eben den Mann oft solchen Fehlern aus, bey denen die vorher erteilten Lobsprüche unmöglich bestehen können. Wir wollen nur einige der bekanntern Redner zur Probe anführen. Lord Mansfield, als der erste Redner, der aber wirklich Alters wegen in der Abnahme sey, und auch die Stimme verliere, er sey auch oft seicht und declamatorisch. L. Camden: seine Veränderlichkeit, eine hier sehr gemeine Untugend. Er habe die Ausdehnung der Königl. Prærogative, in Ansehung des Verbotes der Kornausfuhr, vertheidigt; so bald aber sein Patron, Rosingham, das Ministerium verlassen, habe er auch sich wider denselben, zumal in Ansehung der Americaner, erklärt (wobey er eine Königl. Befoldung zu beziehen fortführt). Er sey nicht odlig der größte Redner, oder derjenige im Parlemt, der am gründlichsten schliesse; er ver falle oft in Subtilitäten, und, wie es bey Advokaten wohl geschehe, in einen Mißbrauch seiner grossen Gaben. Hr. Turlow, auf der Hoffseite, der dieselbe niemals verlassen habe. Gedruckt würde man das Irrige seiner Reden leicht erkennen, aber im Vortrage wisse er oft die Gemüther zu gewinnen, ob er wohl oft wenig Logik zeige. Edmund Burke, auch nicht ohne einen Hang zur Unbeständigkeit, wie in Ansehung der kurzen Parliamente, wider die er sich als ein Tory erklärt habe, ungeachtet er sonst ein erklärter Whig sey. Er sey minder bezaubernd, als Mansfield, minder überzeugend, als Camden, aber die schwersten Fragen zu entwickeln, übertrefse er alle Redner im Parlemt. Nach vielen
ans

andern Lobsprüchen folgen dann die Fehler. Burke sey ausschweifend, nicht judicious, pedantisch, er ver falle in niedrige Scherze, in Boshaftigkeit, in Schwulst, und so kommt er in eine Reihe von Untugenden, die uns dünken, unmbglich bey einem grossen Redner be stehen zu können. Der jüngere Lord Littleton, der oft seine Meynung ändere, nemlich bald für, und bald wider den Hof rede, und nur zu angenehm im Vor trage und in der Aussprache, und allzu vollkommen red nerisch sey. Chatham sey eben auch unbeständig, der zumal niemals die Würde eines Peer's hätte anneh men sollen. Wie er sich von den Hörsingen habe be rücken lassen. (Es war keine so feine List nöthig, für drey Worte eine Besoldung von 3000 Pf. anzuneh men, und dennoch wider den Hof zu streiten). Wider seine Rednergaben erklärt sich der B. offenbar, sie seyen den Romanen der vorigen Jahrhunderte ähnlich; aber bey allem dem habe niemand noch die Kunst beessen, alle Gemüther sich zu unterwerfen, wobey man ein Muster seiner erschütternden Beredsamkeit liefert, das eine verbe Lüge ist, und überhaupt haben wir in Cha tham's Reden sehr viel Unrichtiges gewaqt gefunden; er ist so weit gegangen, daß er in der Stempelsache eingestanden, es fehle ihm an Rechtsgründen. Dabey ist er, nach unserm Geschmacke, anstössi g, heftig, dro hend, und nimmt nur gar zu oft die unrechte Seite zu verfechten an. L. Georg Germaine, als ein aus nehmender Redner, selbst in Vergleichung mit Burke; er halte sich allemal an der Frage, nähere sich dersel ben nach und nach, und überzeuge. (Alles Eigen schaften, die in Republiken das Wesentliche eines Red ners ausmachen, zumal das bey der Klinge bleiben. Wir finden aber noch viel mehreres zu tadeln, eine anstössi ge Heftigkeit, sogar bis zur Blutbegierde, auch eine Art einer Wuth wider den Hof, und einen feurigen Eifer für die offenbar schlimmste Sache). Wie man ihn

ihn von Seiten des Hofes gewonnen habe, den Hofen zu Hoffen vorzubringen zu helfen. Der mangelbare Lord Craven, einer der Redner, die am besten einzuschmeicheln wissen, und das Hofethum beifügen, wobei er aber heftig, und zumal bei den v. Mansfeld allzeitmalen. Wedderburne, ehemals des Volks Vertreter, jetzt ein Gelehrter de Amerikaner. Carl Fox, dessen Hittid, er Charakter hier verschwiegen wird; der ehemals der wichtigste Verteidiger der Whigpartei war, und so viel wir auch hier sehen, wegen einer Klemmigkeit zur Opposition, und mit allem Eifer, übergetreten ist, ein armer Medner, unacadet sei er Nachlässigkeit, (da er am Morgen nach den Nächten, die er beim Spiel oder bei Freunden zugebracht hat, ohne einige Zubereitung ins Haus kommt, und eben so rednerisch spricht, als wenn er eine ausgearbeitete Rede hielt). Shelburne sei zu früh ins Ministerium gekommen, ehe das er die angemessene Bekanntschaft habe erhalten können. Eine gewisse Beförderung der Königsfreunde, die eben keine Liebe zu ihrem König, wohl aber einen gewissen Verstand besaßen, in allem dem Hofe Maßregeln zu unterstützen, und dabei ihre Glück zu sichern. Der Verf. scheint noch auf eine verborgene Art zu deuten, die alles im geheimen Cabinet treibe. Lord Sandwich, ein großer Staatsmann, aber kein Redner. Der Herr Fox von Richmond, wie man es von unterm Verfassern kan, wird als ein unveränderliches Haupt der Opposition, und fast ohne einige Ausnahme, vertheidigt. Lord North hingegen wider allen Zuspruch nachtheilig ausgesprochen; hier den Staat an sich, wie ihn 1769. L. North zerstückelt fand, und die weit mehrere Entschärfung und Beständigkeit dagegen vergleicht, die in den heutigen Tagen des Hofes und des Parlaments ist, der wird erkennen müssen, er habe mehr, als eine Kenntniß der Redenkunst. Dahin gehört die Kenntniß, die empöreten Gemüther zu beruhigen, und zum die Maßregeln des Hofes der Nation annehmlich zu machen: worüber man auch gesehen muß, daß der erklärte Aufbruch der Colonien den Grund der schmeichelnden Vertheidigungen, und die Wahrheit der Bindungen unabweislich erwiesen hat, die von der Regierung wegen des Entschlusses geäußert worden sind, den die Colonien seit 1762. genommen haben, sich unabhängig zu machen; Bindungen, die die Opposition, wider alle handgreifliche Gründe, hartnäckig verwarf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 10. November 1777.

Berlin. *Feder.*

Im Verlage der Realschulbuchhandlung: Er-
fabrungen und Untersuchungen über den
Menschen. Von Karl Franz von Jerning,
Oberconsistorialrath u. Erster Band, zwey-
te, vermehrte und verbesserte Auflage; 460
S. Zweyter Band 446 S. Octav 1777. Der
erste Band erschien zum erstenmale, ohne Namen
des Verf. im J. 1772, 320 S. stark; und ist von
uns in dem 148. Stücke dieses Jahrs angezeigt
worden. Recens. hat ihn in dieser neuen Ausgä-
be mit Vergnügen noch einmal gelesen; und die
Verbetterungen, sowohl im Ausdrucke, als in den
Gedanken, auch die Zusätze, sonderlich im vorletz-
ten Abschnitte von der Thätigkeit, erheblich ge-
fun-

funden. In diesem ersten Bande untersuchte der Verf. die Zustände und Kräfte der menschlichen Seele, in so weit sie als ein Subject betrachtet werden kann, welches nur allein äussere Empfindungen und Gefühle, mittelst der Vermengung mit einem empfindlichen (oder, wie der Verf. lieber sagt, zur Unterscheidung des eigentlichen psychologischen Empfindens) empfindsamem Organismus erhält; und durch diese, die daraus entstandenen reinen Empfindungsdeen, und die ihnen anhängenden Ausdrücke, thätig gemacht wird; noch keine abgesonderten Begriffe hat, nicht mittelst derselben verzeichnen, urtheilen und schliessen kann, seine Erkenntniß noch nicht in seiner Gewalt hat, nach Absichten selbstthätig sie gebrauchen zu können; kurz, noch nicht denkt. Auf eben diese Fähigkeiten und Kräfte, (bey denen viele Grade der Vollkommenheit, auch solche, die durch Uebungen entstehen, möglich sind,) beruhen wahrscheinlich Weise die Verrichtungen der Thierstellen. In dem zweyten Bande fängt der Verf. nun an, die Fähigkeiten und Zustände der menschlichen Seele, als eines Geistes, welcher nach abgesonderten Begriffen und Absichten seine Erkenntniß selbstthätig mit bestimmt, zu beleuchten. Und zwar handelt er hier nur noch von der Sprachfähigkeit, dem Bewußtseyn, der Aufmerksamkeit, dem Gedächtnisse, der Erinnerung, der Phantasie (der Ideen hervorbringenden Kraft der Organen) und Einbildungskraft (der diese durch Aufmerksamkeit gewahrnehmenden und ausbildenden Kraft der Seele); als Kräfte und Zustände eines solchen Geistes betrachtet. Die Wege von den vorigen zu diesen Untersuchungen ins Licht zu setzen; geht er fürs erste noch tiefer ein in die letzten Gründe des Unterschiedes der Thiere und
des

des Menschen. Und, nachdem er die Meinung, daß dieser Unterschied bloß von der Organisation herkomme, bestritten; setzt er ihn darinnen, daß der menschliche Geist durch jedwede Art der Ideen zur Aufmerksamkeit und Thätigkeit gereizt werden kann; da die thierische Seele nur durch diejenigen es wird, mit denen Nührungen aus den äußerlichen Gefühlen verknüpft sind. Wenn gleich die Wege, durch die der Verf. auf diesen Satz seine Schlüsse hinführt, nicht von allen Dunkelheiten und Anstößen befreit sind: so ist doch so viel gewiß, daß derselbe eine weit ausweichende Erklärungshypothese giebt. (Es können aber auch diejenigen, die den Grund der höhern Erkenntniße des Menschen zum Theil in der Art der innern Organisation setzen, in der Geschicklichkeit nicht nur, sondern auch natürlichen Disposition zu feinem Theilungen des sinnlichen Eindrucks und zu mannichfaltigern Associationen, auf die Hauptfolgerung des Verf. hinkommen.) Unter den, die Thätigkeit der menschlichen Seele erweckenden und bestimmenden Ideen, machen die Zeichen eine vorzüglich wichtige Classe aus. Den natürlichen Ursprung der Tonsprache zu erklären; macht der Verf. einige vortreffliche Bemerkungen. Die Eindrücke des Gehörs haben vielsältig zwey Beschaffenheiten, wodurch sie vorzüglich geteilt sind, natürlicher Weise bestimmte Zeichen zu werden; nemlich sie enthalten an sich selbst nicht vieles, was die Aufmerksamkeit bey ihnen aufhalten könnte, lassen sie daher leicht zur associirten Hauptidee fort: und enthalten dennoch etwas einem Dinge eigenthümliches, nicht mit mehreren Ideen gleich stark associirtes, wie etwa die einfachen Eindrücke des Sehens. Sodann muß bey den natürlichen Antrieben des Menschen seine Ideen zu erkennen zu geben, und die Ideen anderer zu er-

forschen, (und den mechanischen Anreizen zum Gebrauch der Sprachorganen) der Versuch doch auch bald auf das so unendlich bequemere Mittel der Stimme geführt haben; welche zuerst freylich oft durch andere Zeichen unterstützt werden mußte, in der Folge aber ihrer entbehren konnte. Man muß auch nicht vergessen, daß durch die mannichartigen Arten von Zeichen, mittelst deren ein Mensch sich selbst seine Ideen absondern, verbinden, erwecken kann, der Verstand schon einen Grad der Vollkommenheit erlangt, bey dem die Erfüllung der Zeichen für andere beartflicher wird. (Die Geschichte der Stimmgebohrnen erläutert dieß). Zum Bewußtseyn liegt der erste natürliche Grund in den Empfindungen des Fühlens (tactus) sonderlich des Fühlens seines eigenen Körpers; ohne thätige Aufmerksamkeit kann doch aber die Idee von seinem Selbst nicht entstehen. Unterschied des begleitenden, der gegenwärtigen Wahrnehmung an Lebenden, Bewußtseyns, und des fortgesetzten Bewußtseyns oder der Persönlichkeit. Daß wir nicht von allen unsern Ideen Bewußtseyn (Apperception) haben. S. 207 in der Erklärung der Besonnenheit, scheint ein Druckfehler zu stecken. Durch Uebung wird die Aufmerksamkeit gehärtet, heißt so viel, durch die öftere Anstrengung der Nerven werden sie gereizt, diese Reizung wird Ursache, daß sich mehr Nahrungssäfte hinziehen, und den Nerven nach und nach immer mehr und mehr Stärke geben. (Ist der Name der Nerven für die innersten Organen der Ideen auch schicklich genug?) In der Lehre vom Gedächtnisse, wo über die Gründe und den Werth der verschiedenen Arten und Vollkommenheiten des Gedächtnisses viel Nützliches bemerkt wird; scheinen dem Recens. doch zur vollständigen Erklärung aller Erscheinungen, und gründli-

der Bestimmung der Theorien, neben der Unterscheidung des Sach- und Zeichen-Gedächtnisses, noch mehrere Unterscheidungen, besonders des wissenschaftlichen (für allgemeine Ideen und Sätze) und des historischen (für das Einzelne, das völlig Bestimmte) gemacht werden zu müssen. Auch verdient vielleicht noch aus Erfahrungen angemerkt zu werden, daß es Personen giebt, die ein sehr gutes Gedächtniß für die Gehöreindrücke haben, und ein schlechtes für die Gesichtsvorstellungen. Die Erinnerung gründet sich auf die Verschiedenheit der Nebenbeurtheilung bey der gegenwärtigen und der vormaligen Vorstellung, setzt überhaupt Beurtheilungskraft in der Seele voraus, und insbesondere auch Unterscheidung der wirklichen Empfindung von der Empfindungs-idee; wovon es mehrere, wenigstens zusammen bald entscheidende, Merkmale giebt. Die Zuverlässigkeit des Urtheils, daß es Erinnerung, nicht Phantasie, sey, beruht theils auf der Vollständigkeit der Erweckung der Nebenbeurtheilung bis zu den Ideen der, die Vorstellung ehemals erzeugenden oder doch damit verknüpften, Empfindung; theils auf der Unveränderlichkeit der Hauptidee, bey der auf die Nebenbeurtheilung gerichteten Aufmerksamkeit. Bonnets Hypothese von den Ursachen der Erinnerung wird dabey bestritten. Daß die Einbildungskraft vielmehr, als das Gedächtniß, unsern meisten Gedächtnisideen bey der Wiedererweckung die Bestimmtheit völlig angemahnter Bilder gebe. Der Wert, unterscheidet Lebhaftigkeit, Reichthum, Helle, Wärme, Dauerhaftigkeit, Lenksamkeit und Dichtungsvermögen; als verschiedene Vollkommenheiten; Wit, Loue, Affect und Entzückung, als die vornehmsten aus der Verbindung einiger der vorherbenannten Eigenschaften entspringenden Arten

ten der Einbildungskraft. Witz entspringe aus einer lebhaften, reichen und hellen Phantasie; Laune aus Reichtum, Lebhaftigkeit und Wärme. Aber man muß diese Sätze in der Ausführung lesen. Auf das Mittel, durch adfocirte ernsthafte Nebenreden zu verhindern, daß Bilder, die schädlich reizen können, dieß nicht thun, wenn dereinst entsprechende Triebe entstehen, rechnet der Verf. nicht viel; vielmehr sollen sie so lange als möglich entfernt werden. Vieles zum Lobe der Einbildungskraft, in Absicht auf Vergnügen und Nutzen. — Zur Einleitung in die physiologische Psychologie wüßte dem Anfänger Recens. kein besseres Buch vorzuschlagen. Der geübte liest es dennoch auch mit Nutzen. Das habenden statt die da sind S. 369. ist vielleicht eine Folge von den Arbeiten des Verf. in einem höhern Fache der Gelehrsamkeit.

Frankfurt am Mayn. *Novem.*

Bei den Eichenbergischen Erben: Justi über die den Aegyptern von den Israeliten bey ihrer Abreise abgeforderten Geräthe 2. B. Mos. 3, 11. 12. Man hat sich den Sinn der ganzen Stelle ohne Noth erschwert, und Mosi's Befahren gegen die Deiften mühsam zu vertheidigen gesucht, weil man *הָעֵצִים* einmal durch borgen übersetzt hatte. Daß dieß ohne allen Beweis aus dem Sprachgebrauche geschehen, und überhaupt die ganze Idee von geborgtem und so sich eigen gemachtem Geräthe bey allen noch so künstlichen Wendungen, die man ihr geben mag, äufferst unwahrscheinlich sey, hat Hr. Justi sehr einleuchtend bewiesen. Unstreitig heißt *הָעֵצִים* schlechthin fordern (und *הָעֵצִים* nicht leihen, sondern hingeben als ein Geschenk

1. Sam. 1, 28.) Die Israeliten verlangten also, auf Moses Befehl, von den Aegyptern goldenes und silbernes Geräthe; und die Aegypter gaben es ihnen, nicht zum Wiedergeben, sondern für immer. Bis dahin stimmt der Recens. mit Hr. Z. überein. Aber das Recht der Israeliten, so etwas von den Aegyptern zu fordern, gründet der Verf. auf gegenseitige Austauschung. Die Israeliten glaubt er, verhandelten ihre Grundstücken, Aecker, Wiesen u. s. w. gegen das ihnen zur Reise nöthigere Geräthe und Kleider. Aber ist denn wohl wahrscheinlich, daß die Israeliten, die damals in der fürchterlichsten Leibeigenschaft waren, eigene, der Krone nicht zuständige, Besitzungen gehabt haben sollten? und ist nicht der Ausdruck 2. B. Mos. 12, 36. *וְיָבִיאוּ אֲתָם מִצִּיפּוֹרִים*, auch bey der gelindesten Auelequng des Worts, für diese den Aegyptern so gar nicht nachtheilige, vielmehr unstreitig vortheilhafte, Vertauschung ein viel zu harter Ausdruck, besonders da er durch keine anderweitige Spur von einem solchen gegenseitigen Handel in der ganzen Geschichte gemildert wird? Das sind unsere Bedenlichkeiten bey einer Schrift, in der wir sonst den überall selbstforschenden und mit seinem Schriftsteller, den er interpretirt, fort denkenden Geist des B. mit Vergnügen bemerkt haben. Die S. 56 ff. angeführten Zweifel aber wider die Idee, daß die Israeliten alles als Geschenke geordert und als Geschenke erhalten haben, fallen, dünkt uns, ganz weg; so bald man sich, wie Hr. Juzit selbst in der ganzen Abhandlung so dringend fordert, theils in ein Zeitalter hinein versetzt, wo auch der reichste und vornehmste Mann ohne Uebelstand Geschenke fordern und annehmen durfte, theils in die damalige Lage der Israeliten, die

1088 Gött. Anz. 135. St., den 10. Nov. 1777.

die von den Aegyptern als Ursache ihrer Landplagen angesehen wurden, deren Abzug man also selbst zu beschleunigen wünschte, und von denen man sich eine Fürbitte bei ihrer Gottheit um Abwendung jener Plagen durch Geschenke vielleicht erkaufen wollte.

Urdorf. *H. Her.*

Obwohl J. Nicolaus Weiß und seines Sohnes, J. Christian, den 11. October 1776. vertheidigte Probschrift de flexibilitate actionum in corpore humano nicht eigentlich von der Art ist, die wir anzeigen, und keine eigenen Anmerkungen in der Natur enthält, so ist sie dennoch so angenehm und gegründet, daß wir sie nicht unberührt lassen können. Hr. W. versteht die Beugbarkeit, mit welcher sich der menschliche Körper nach den Veränderungen der Luft, der Speisen, und nach andern wesentlichen Umständen richten kan. Er gewöhnt, was kein Thier kan, sich an alle Classen von thierischen oder gewachsenen Speisen, er verträgt die größte Hitze und die bitterste Kälte, er lernt den Schlaf entbehren, und steht die heftigste Bewegung dauerhafter aus, als keines der schnellsten Thiere. Auf eine Schärfe ertrifelt Schleim, auf viele Säure mehrere Galle. Selbst Gift lernt der Mensch vertragen. Er kan diese nützliche Beugbarkeit auch verlieren: zumal, wenn er beständig einerley Speise isst, ein nerley Lebensart befolget. Selbst das Auge, das immer in die Nähe sieht, wird endlich kurzichtig.



1089

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 13. November 1777.

Göttingen. *Abela.*

Den 19. Jun. vertheidigte Hr. Gottlieb Schmid von Frankfurt am Main, seine Streitschrift: *Periculum notionis civitatis imperii ratione religionis mixtae, zu Erlangung der Doctorwürde.* So sehr auch unsere teutsche Gesetzgebung für die Bestimmung der Verhältnisse der verschiedenen Reichsreligionen gesorgt hat, so sind doch noch viele Lücken übrig gelassen, und dadurch der Ehre zu ewigen Händen Nahrung gegeben worden. Unter solche nicht hinreichend bestimmte Gegenstände gehört auch der Begriff einer vermischten Reichsstadt. Seit dem Westphälischen Frieden, der zwar die Materie von den vermischten Reichsstädten weitläufig abgehandelt, jedoch

jedoch den Begriff derselben nicht genug bestimmt hat, sind sehr viele Streitigkeiten darüber entstanden. Unter die neuesten gehört der Rechtsstreit eines catholischen Maurergesellen, Müllers, mit der Maurerzunft zu Frankfurt. Müller verlangte, als Meister aufgenommen zu werden, und da ihm das Entscheidungsjahr entgegen gehalten wurde, gründete er seine fernere Behauptung darinn, daß Frankfurt eine vermischte Reichsstadt sey. Verschiedene, vermuthlich catholische, Schriftsteller suchten diesen Satz in eigenen Abhandlungen gegen die Evangelischen aus den Reichsgesetzen zu erweisen. Hr. S., als ein Frankfurter, dachte über diese Sache nach, und wählte endlich dieselbe zum Gegenstande gegenwärtiger Abhandlung. Diese zerfällt in zwey Theile. In dem erstern werden einige allgemeinere Grundsätze von der Wirkung der Religionsmischung auf den Staat vorgeausgeschickt. Sowohl in Teutschland, als in andern Europäischen Staaten, trifft man eine doppelte Art von Religionsmischung, nemlich die eigentliche oder rechtliche, und die uneigentliche, an. Jene besteht darinn, daß jeder Bürger ohne Unterschied der Religion, nicht nur die Ausübung derselben, sondern auch alle bürgerlichen Gerechtigkeiten, besonders solche, die mit der Regierung des Staats näher zusammenhängen, z. B. die Reichs- oder Landstandschaft, genießt, oder doch derselben fähig ist. Diese hingegen erlaubt zwar jedem Bürger die Ausübung seiner Religion, allein nur den Gliedern der herrschenden Kirche die Theilnehmung an den vorzüglichern bürgerlichen Rechten. Pohlen ist ein Beyspiel der erstern, die vereinigten Niederlande eines der letztern Art. In unserm Teutschland, und zwar sowohl in der Reichs- als Territorialverfassung kommt beydes vor. Aber nun

in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, ob eine eigentliche oder nur eine uneigentliche Religionsmischung vorhanden sey, ist oft sehr schwer, und daher die nächste Quelle grosser Streitigkeiten, wovon die Geschichte unserer Zeiten in dem bekannten Streit in dem Westphälischen und Fränkischen Grafencollegium und in dem schon berührten Müllerschen Proceß wichtige Beispiele liefert. Bey der Entscheidung solcher Fälle muß man zuerst auf die besondern, und dann auf die allgemeinem Verordnungen der Reichsgesetze, und erst alsdann, wenn uns diese verlassen, auf die Analogie und die Natur der Sache Rücksicht nehmen. Im andern Theile, der von dem Begriff einer vermischten Reichsstadt handelt, wird vorläufig erinnert, daß es verschiedene Arten von vermischten Städten in Teutschland, nemlich Reichs- und Municipalsstädte, z. B. Duderstadt, gebe. Zwischen beyden Arten ist zwar einige Aehnlichkeit vorhanden, allein die grössere Verschiedenheit steht der Analogie von den Municipalsstädten auf die Reichsstädte entgegen. Der Unterschied zwischen puren und vermischten Reichsstädten kommt zuerst in dem Religionsfrieden 1555. vor. Hr. S. erklärt eine vermischte Reichsstadt durch diejenige, deren Magistrat und Bürgerchaft beyden 1624. schon eingeführten Religionen zugethan sind. Bey jeder Reichsstadt muß sowohl auf das Subject, den Magistrat und die Bürgerchaft, als auf das Object, die Religion, gesehen werden. Introducere bedeutet im Danabrückischen Instrumente nicht nur die Einführung der Religionsübung, sondern es müssen den Gliedern derselben auch alle bürgerlichen Rechte zugesandt werden. Der Religionsfrieden hat die Grenzen zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Religionsmischung in den Reichsstädten nicht

genug bestimmt, und dadurch zu großen Händeln und Unruhen Anlaß gegeben, die erst der Westphälische gestillt hat. In demselben sind die Verhältnisse beyder Religionen genauer bestimmt, allein doch auch noch vieles unentschieden gelassen worden. Selbst über die Worte dieses Friedens entstand viel Streit. Hr. S. geht deswegen die wichtigsten Stellen durch. So wird z. B. I. P. O. Art. V. §. 29., die Stelle *et inter has posteriores cum primis Augusta Vindelicorum, itemque etc.*, von den Catholischen nicht für ein vollständiges Verzeichniß der vermischten Reichsstädte, sondern nur für Beispiele angenommen, welches aber Hr. S. hinlänglich widerlegt. Er beweist hien auf seine Erklärung: 1) in Ansehung des Subjects, aus den Reichsgesetzen und Friedenstractaten, in denen bereits der nemliche Begriff seigt, allein durch eine unndthige Besorgniß der evangelischen Bürgerschaft zu Augsburg in dem Frieden selbst ausgelassen worden ist, als auch 2) in Ansehung des Objectes, der Religionsübung, bey welcher erfordert wird, daß sie nicht nur eine öffentliche sey, sondern auch den Bürgern eigentlich zusehe. Auch mehrere Rechtslehrer kommen mit dem Hrn. S. in der Erklärung überein, z. B. unser Hr. Hofrath von Selchow. Noch mehrere aber gehen davon ab, da nemlich einige den Begriff in dem Art. V. §. 29. *non attento etc.* finden, andere auf das Reformationsrecht, noch andere aber auf die Religionsübung überhaupt sehen. Die vermischten Reichsstädte theilen sich in paritätische, in denen beyde Religionen gleiche Rechte an der Regierung haben, und in vermischte, wo eine Ungleichheit in der Theilnehmung an der Regierung vorhanden ist, ab. Diese allgemeinen Grundsätze werden auf die beyden Reichsstädte Frankfurt

furt und Leutfirch angewandt, und bey beyden sowohl aus ihrer Geschichte, als der gegenwärtigen Verfassung, gezeigt, daß sie allerdings unter die puren Reichsklöster gehören. Der Verfasser hat überall seine Sätze historisch und gesetzlich zu beweisen gesucht.

Zamburg. *Raepner.*

Joh. Georg Büsch, Prof. der Mathematik am Hamburgischen Gymnasio, vermischte Abhandlungen. I. Theil. In der Heroldschen Buchhandlung, 268 Octavseiten. Hierinnen darf man nichts von der Art suchen, was in Hrn. Prof. W. kleinen Schriften über die Handlung und andere gemeinnützige Gegenstände enthalten ist. Was er dahin Gehöriges noch vorrätzig hat, verspart er zu einer neuen Auflage dieser Schriften. Was man in gegenwärtiger Sammlung findet, ist: I. Briefwechsel über das Geniewesen; Ein ehrlicher Landmann hat einen Sohn, der auf der Universität unglücklicher Weise ein Genie geworden ist, das ist, nach der jetzigen Bedeutung des Wortes: ein Kerl, der nichts von dem thun will, was man nach der jetzigen Einrichtung der Welt thun muß, mit vernünftigen Menschen zu leben. II. Beyträge zur Erziehungsgeschichte. Chryfant, der eine Million Mait besaß, erzog seine drey Söhne und acht Töchter, als hätte jedes auch eine Million zu erben. Argast, nachdem er sich den Titel eines Rathes gekauft hatte, verwandelte seine Söhne in Junkern, die Töchter in Fräulein. Geschichte dieser Familien. Auch die von des Kaufmanns Hermanns vier Söhnen. Der älteste wollte studiren, weil die Studenten lustig leben. Der zweyte, um sein Brod zu verdienen, und doch nicht zu rechnen

XXXX 3

und

und zu schreiben, wie er als Kaufmann thun müsse, der dritte, ein gelehrter und berühmter Mann zu werden, und der vierte, weil er Vergnügen am Lesen und alle Tage was neues zu lernen fand. Freylich ward nur aus dem letzten was. III. Geschichte des Junker von Masbach und seines Hofmeisters. Ditto des Freyherrn von Hochherz. IV. Der Grafen von Ehrenwerth und ihres Hofmeisters Treu. V. Abhandlung von Duellen. Hr. Prof. Büsch verdient den Dank aller Vernünftigen dafür, daß er unsern Zeiten nöthige Wahrheiten und Lehren in einer Entleidung vorträgt, die sie zugleich so unterhaltend, und ihre Richtigkeit so anschaulich darstellt.

Leipzig. *Viktor*.

Des Hrn. Bailly Geschichte der alten Sternkunde oder die Erläuterungen der astronomischen Geschichte des Alterthums. Zweyter Band. Im Schmidtschen Verlage. 399 Octavseiten 3 Kupferplatten. Dieser Band enthält, was Hr. B. als Beweise seiner Geschichte angiebt, und ist also an wirklichen alten Nachrichten noch reicher, und daher unterrichtender, als der erste. Die Kupfer stellen meist alte Abbildungen der Himmelszeichen vor. Hr. Dr. Büsch hat durch die Bekanntmachung dieses Werks in einer so wohlgerathenen Uebersetzung, der Gleichsamkeit einen wichtigen Dienst geleistet. Anmerkungen von ihm finden sich nur wenige. Eigentlich erforderten auch manche einzelne Sätze des Hrn. B., und der Gebrauch, den er von für uns alten und für seinen Gegenstand immer ziemlich neuen Nachrichten zuweilen macht, mehr besondere und nicht ganz müßlose Untersuchungen, und daher war besser gethan, solche Stellen der Prüfung des Lesers zu überlassen.

Stoß.

Stockholm. *Haller.*

So kurz des Hrn. J. S. Odhelius kleine Abhandlung ist, die wir anzeigen, und Lange A. 1775. in Octavo abgedruckt hat, so nützlich ist sie dem noch in ihrem Ernste und gedrungenem Vortrage. Der Titel ist: Underrättelse huru man i brist af läkare kan bota sig själv för den veneriska Siukdoman. Das Königl. Collegium Medicum hat auch dem Werke seinen Beyfall erteilt, und die patriotische Gesellschaft es zum Drucke befördert. Die geile Seuche sey entweder angeboren, oder neulich durch eine Ansteckung entstanden: jene Kinder seyen vielen beschwerlichen Geschwären unterworfen, und viele an verschiedenen Orten der Haut und der Schläfe mit einem beständigen Kiesel. Wenn das Kind eine Amme ansteckt, so zeigt sich das Uebel an den Brüsten zuerst; hat es seinen Anfang vom Liegen bey einer angesteckten Person, so zeigt sich zuerst eine dünne, unerträglich heisfende, Krätze. Der weibliche Bey Schlaf zeigt seine erste Wirkung an den Gliedern, durch welche die Ansteckung erworben worden ist, auch durch das Aufschwären der Vorhaut über oder unter der Eichel (phimosis und paraphimosis), durch die Weulen in den Leisten, und durch die aufschwellenden Geilen. Eine tief eingewurzelte alte Seuche ist schwerer zu erkennen. Im Halse, dem Gaumen, dem Hintertheil der Nasenhöhle bis zur Nase, zeigen sich alsdann vielfältige Geschwüre, und die Angesteckten verlieren allen Schlaf, wenn sie nicht auf ganz harten Stellen liegen. Zwischen den Haaren am Kopfe giebt es auch böse Geschwüre, und bey magern Leuten eine dünne Krätze. Die Englische Krankheit erweckt auch Verdacht eines venerischen Ursprungs,

wenn

wenn baden die Augen leiden, oder die Haut bey den Theilen der Erzeugung abgeht. Die Cur der neuen Seuche: Abführen, und zu verschiedenen malen, das Fleischessen auf frisches und weiches Fleisch einschränken, gelinde Speisen aus dem Gewächsruche vorziehen, Baden, kühlende Pulver nehmen, so lana Visce, Geschwulst und Schmerzen um die Theile der Erzeugung da sind. Wenn diese Beschwerden abnehmen, alsdann zuerst am Morgen, und dann auch am Abend, eine Mercurialmutter (aus der Schwedischen pharmacopoea) nehmen, nach fünf oder sechs Tagen aber abführen, und, so bald ein Zeichen zum Speichelfluß vorhanden wäre, eben auch einhalten, und ein paars mal gelinde abführen: bey einem Durchlauf aber weisse Magnesia oder Dialcordium. Auf die geschwellenen Geilen legt er Mepeffia. Man führt sonst mit der Cur fort, wenn auch schon die Zufälle aufhört haben. Eine alte venerische Seuche erfordert eine längere Vorbereitung in den Speisen u. s. f. Hier ist auch eine Quecksilbersalbe nöthwendig, und mit der Cur muß man oft mehrere Monate fortfahren: alsdann aber mit der Milch und auf andere Weise dem erschöpften Körper die Kräfte wieder geben. Auf die Augen gehet kaltes Wasser, aber doch sind auch wohl Quecksilbermittel nöthig. Da der Scharbock oft mit der acuten Seuche verbunden ist, so muß man denselben zuvörderst mit seinen etlichen Mitteln heilen, und erst, wenn er meist überwunden ist, zum Quecksilber schreiten.

willkommen seyn, den Kern einer mehr als sieben- und dreißigjährigen chirurgischen ins Allgemeine gehenden Praxis eines forschenden, scharfsinnigen, mit allen nöthigen Hilfsstudien versehenen, in beständiger Übung stehenden und ohne Verstellung Wahrheit liebenden und bescheidenen Mannes, zu erfahren. Eigenschaften, welche der König vor nicht langer Zeit durch dessen Ernennung zum Generaldirecteur über alle Lazarete im Reich und Ritter des Basaordens, belohnet hat. Ausser der, gegen die erste Ausgabe, um mehr als die Hälfte, angewachsenen Vermehrung von Vorfällen und Anmerkungen, hat Hr. Urcel dem Hrn. M. aus seiner neuesten Erfahrung ein Paar geschriebene Aufsätze mitgetheilt, denen Hr. M. noch einen aus der Urkunde der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1777, zu Ende zugesügt hat. Nur von diesen ist hier der Ort nähere Nachrichten zu geben. — Einem Mann kam allmählig eine Lähmung der einen Seite an, wovon der Grund in einer seitwärts liegenden Geschwulst lag, die, so groß als ein kleines Hübsneren, sich an dem Orte, wo die Pfeilnath mit der lumbalsförmigen Nath am Kopf zusammensießt, zwischen dem Hirnschädel und der Weinhaut erzeugte und in der obern Lamelle bis auf die untere durch die Diploe eine Grube gemacht hatte. Der Ritte: schälte die Geschwulst aus, worauf 22 Tage lang eine Binderung aller Zufälle erfolgte, nach welcher Zeit sich aber alles verschlimmerte; daher das Trepaniren nöthig schien. Gleichwohl starb der Kranke drey Wochen nachher. Nach dem Tode fand man, ausser dem erschlafften, etwas zusammengefallenen und blaßfärbigen, Gehirn und der Erweichung der übrigen Theile innerhalb dem Hirnschädel von einem eingeflogenen Wasser, keinen sich

baren

haren Fehler. Hr. A. glaubt daher, daß durch die allmähliche, aber unaufhörliche, Spannung und Erhebung der äußern Weinhaut des Hirnschädels ein stärkerer Zufluß von Säften zu den innern Theilen entstanden, wovon er alle Zufälle herleitet. — Hr. A. bewährt Hr. Esse's Heilart der Wasserbrüche durch vier glückliche Versuche, der er nur überhaupt gedenkt, und zieht das Nuzmittel der Haarschnur, dem Einspritzen in die scheidichte Haut und dem Schnitt, bey weitem vor. Neben der nöthigen Vorbereitung des Körpers aber fordert er ein recht scharfes Nuzmittel, die Veretzung desselben mit Mohnsaft, die nöthige Ruhe des Körpers, und das Einhüllen des Hodensacks während der ganzen Cur in einen lauwarmen Werpumschlag. Sodann ist die Cur mehrertheils innerhalb sechs oder höchstens acht Wochen bemerkfellig. — Selten und äußerst wichtig ist die, dem Ritter gelungene, Abbindung des zufällig, durch ein bey'm Schnitzen abgeglittenes Messer, eine gute Querhand unter dem halloppischen Bande durchstochenen linken Schenkelpulsaderstammes. Es war derselbe offen, aber zugleich beynabe zu acht Linien im Durchschnitt in der Länge einer guten Querhand ausgehnet und pulsirte beständig. Der Stamm der Schenkelblutader war ganz leer, so daß es wahrscheinlich war, daß auch dieser durchstochen oder von der nachherigen Fäulniß der Theile, die an den Pulsaderhäuten sehr deutlich war, angegriffen worden. Das bey der Anlegung der Ligatur vermuthlich aus dieser Ursache entstandene fürchterliche Bluten füllte der stückweise in die Wunde eingestopfte Seeschwamm mit Carpie und Compressen bedeckt und gehörig verbunden. Zunächst an die Compresse wurde eine nach dem Schenkel gepaßte, verzinnete, gebogene

Platte von Eisenblech gelegt, an deren innere Seite eine halbrunde Kugel angelöthet war. Die Besorgniß einer Schwindung des untern Theils des Gliedes wurde durch die genaue anatomische Untersuchung der Seitenpulsadern, die Erwägung der Erweiterung, wozu auch kleine Ader bey einem vermehrten Andrang des Bluts fähig sind und einige, obgleich äußerst sparsam von Schriftstellern angemerkte, glückliche Fälle gemildert. Der während der Cur entstandene Brand an dem großen Zehen rührte von einer ehemaligen Verletzung an demselben und nicht von dem gehinderten Zufluß aus dem Schenkelpulsaderstamm her. Nur allein ein doppelter Anschlag von rothem Fries wurde zur Unterhaltung der natürlichen Wärme des Gliedes gebraucht. Eben so lehrreich als der erzählte Fall, der auch in Kupfer abgebildet ist, ist des Hrn. A. Entwicklung der mancherley Umstände, die bey dieser Art von Pulsaderverletzung vorkommen können, und welche mehr oder weniger die Heilung erschweren.

Ingolstadt und Augsburg.

In der Crägischen Buchhandlung ist 1776. in drey Foliobänden Johann Henrich von Falkenstein, Hochfürstl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths und der Königl. Preussischen Societät der Wissenschaften Mitglieds, vollständige Geschichte des grossen Herzogthums, und ehemaligen Königreichs Bayern, ausgegeben; vielleicht nur unter einem neuen Umschlagtitel, denn des Freyherrn von Zeffstedt Vorrede vom 13. December 1763., und einige Anmerkungen am Ende des 3. Theils, die vom jetztlaufenden Jahre 1763. reden, lassen vermutzen, daß dieses Buch

bereits 1764. abgedruckt ist. Dieses Werk verdient den benzelegten Ruhm der Vollständigkeit auf keine Weise, obgleich es stark genug ist, um alles Merkwürdige zu fassen, und 18 Abhadete ausfüllt. Der Verfasser war, wie die Vorrede lehrt, ein geborner Lutheraner aus Schlessen, wurde Römischkatholisch, trat in Bischöflich: Eichstedtische Dienste als adlicher Hofrath und Hofcaualier, fiel in Unquade, dankte ab, erhielt vom Hause Brandenburg Anspach den Titel Hofrath nebst einem Gnadengehalte, und starb 1760. im 83. Jahre. Seine Bibliothek soll zahlreich gewesen, und der Marquardtschen einverleibt seyn. Der Freyherr von Jäffedt rühmt die Ordnung, Belesenheit, Unpartheylichkeit und Beurtheilungskraft, die in dieser Geschichte gefunden werden soll, und tabelt, daß zuweilen die Gerechtfamen des Bayerischen Hauses mit gar zu großem Eifer verteidiget, und öfters überflüssige Digressionen gemacht sind. Diesem Urtheile können wir nicht völlig beystimmen, wenigstens nicht in Betracht der Unparthenlichkeit und Beurtheilungskraft. Jene wird verlehret, so oft von Bischöflich Eichstedtischer Jmmedität, von der Reichsstadt Nürnberg, von Protestanten oder vom Pabst Gregorius VII. (dessen Thaten ohne Ausnahme vertheidiget werden) die Rede ist, und gegen die Protestanten äußert der Verfasser (III. Th. S. 557) die gebäffigsten Gefinnungen: denn er sucht die Nothwendigkeit, sie mit dem Schwerdte auszurotten, zu beweisen, obgleich er von protestantischen Lehrern seine Gelehrsamkeit erlernt, aus protestantischen Schriften diese Geschichte verfertiget, und von protestantischem Brode sich erhalten hat. Seine Beurtheilungskraft wird bey Kennern, die seine ältern vielen Schriften gelesen haben, schwerlich im Ansehen stehen, und man findet auch hier

fast immer, wo er einmal wagt, selbst zu denken, die unwahrscheinlichste unter allen Meinungen gewählt. Der gebrauchte Vorrath von Büchern ist, nach den Citationen zu urtheilen, groß, allein es werden sehr viele der wichtigsten Werke vermisst, wie z. B. Schöpfers Werk von den Celten und die Origines Guelphicae, andere aber fleißig angezogen, die man schwerlich hier suchen wird, wie z. B. Henningesii stabulum Genealogicum, wie es hier genannt wird, Hübners Fragen und Geographie, Gundlings Discursus, Buzelinii Germania, vornehmlich aber Finsterwalbs erläuterte Germania princeps, aus welcher öfters, doch mit gehbriger Anführuna, Stellen, die ein Paar Vogen anfüllen, wörtlich eingerückt sind. Die neuesten Begebenheiten sind aus Zeitungen und Manfts Schriften, die ältern aber aus dem Loentinas und Abgreiter entlehnt, und vieles ist nach Finsterwalbs Citationen berichtigt oder bestritten. Hin und wieder findet man im Texte Urkunden, die der Geschichte obbeschadet hätten weggelassen werden können, und aus bekannten Werken abgeschrieben sind. Auch ist zuweilen ein Kaiserliches Siegel oder Monogramma in Holzschnitt vorgestellt. Kurz! dieses ganze Buch ist im Geschmac des lehtabgewidnen Jahrhunderts abgefasset, kan allenfalls als ein Collectaneenbuch zur Nachsicht bey der Abfassung einer Bayerischen Geschichte gebraucht werden, und enthält viel Unwahres oder Unrichtiges, zugleich aber, wie wir aus einer sorgfältigen Prüfung sicher sagen können, nichts Unbekanntes. Billig hätte ein Gelehrter vor dem Abdrucke das Ueberflüssige, die vielen Wiederholungen, und das erwiesene Falsche aus dem Manuscripte löschet, und im Texte oder Anmerkungen das Wahre, nach Anleitung der vielen gründlichen

Schris

Scheiften, die seit des Verfassers Tode in Bayern erschienen sind, kürzlich anführen sollen, und dann würden diese Folianten einen größern Werth erhalten haben. Zur Erläuterung versprach der Verfasser (III Th. S. 453) *Analecta Bavarica* herauszugeben, auch wollte er, daß man diese Geschichte als eine Fortsetzung seiner Nordgauischen oder Eichstättischen Alterthümer betrachten sollte. Das einzige, was uns an dem Buche gefällt, ist die Einrichtung oder der Plan. Der erste Theil betrifft die Zeit von Japhet, denn bis zu diesem Urvater steigt der Verfasser hinauf, bis auf die Niederlage der Allemannen im Jahr 496. In den zehn Capiteln dieses Theils wird von Japhetiten, Kittimiten, Hyperboreern, Japidiern, Ägyptern, Carnern, die von den Carnern des Tacitus abstammen sollen, und Römischen Pannoniern, Norikern und kleineren Völkern, ferner von Norischen, Windeleischen und Klätischen Städten (deren Lage nur muthmaßlich bestimmt sind), vom Heidenthum, vom ältesten Christenthum, von den Bisthümern und Klöstern, die vor dem Jahr 500. errichtet sind, und von der ältesten politischen Verfassung gehandelt. Als eigenthümliche Gottheiten werden Mercurius Belenus, Wid, der Gotische Mars und Cifara angegeben. Das Christenthum soll von den Aposteln, vorzüglich aber vom Evangelist Marcus, den der Verfasser für den ersten Patriarch zu Aquileja hält, gestiftet seyn. S. Quirinus war nicht Kaiser Philipps des Arabers Sohn, obgleich dieser Kaiser, wie der Verf. glaubt, zu den Christen gehöret. S. Ura und S. Severinus sind die gewissesten Norischen Heiligen, und von beiden sind die Legenden mit nebenstehenden deutschen Uebersetzungen in den Text gerückt. S. Severin stiftete im fünften Jahrhunderte die ersten Klöster, und eines derselben war bey Passau, das andere aber

aber in Wien. Der zweyte Band betrifft die Geschichte der Bojer oder Bayern, bis auf Herzog Heinrich des Löwen Jahr 1180. In diesem handelt die erste Periode von den Bojern, (die für ursprüngliche Deutsche, nicht aber für Gallier, oder Celten ausgegeben werden). Die zweyte von den Agilolfingischen Herzogen, sowohl von den erdichteten, als den wahren, von den Bischofthümern, von den Leben der Erzbischoffe und Bischoffe, bis auf gegenwärtige Zeit, von den Prærogativen der Bischofthümer, von den Luthern des Jahrs 1763., von den vor A. 800. gefesteten Bayerischen Ritterschern, und von Bayerischen Concilien. Hierauf folgen kurze Stammgeschichten der Marggrafen und Regenten von Oesterreich, Kärnthens, Krain und Tyrol, die nachher bis auf die Trennung dieser Länder fortgesetzt werden. In der nächsten Periode ist eine Geschichte der Bischofthümer Gurk, Chieme, Seccan und Lavant, und ein alphabetisches Verzeichniß aller Ritterscher in Bayern, nebst einer Geschichte ihrer Stiftung und der merkwürdigsten Veränderungen, eingerückt. In der letzten Periode, die von 1180. bis 1760. läuft, sind keine der Rubriken der vorhergehenden Perioden vorhanden, allein es ist doch von Zeit zu Zeit das Verzeichniß der Concilien fortgesetzt. Auch hat der Verfasser Gelegenheit genommen, so oft nur der Erwerbung einer unmittelbaren Reichsherrschaft gedacht wird, von den ehemaligen Besitzern derselben kürzlich zu handeln, oder wenigstens eine, jedoch nicht zuverlässige, Stammtabelle von den bisherigen Herren des Landes beizulegen. Der Verleger hat das Werk durch eine in Kupfer gestochene lateinische Inschrift dem Churfürst von Bayern zugeeignet, und übrigens für guten Druck und Papier gesorget.



1105

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1777.

Göttingen.

Feder.

Bey Dieterich ist von unsers Hrn. Prof. Feders Logik und Metaphysik die fünfte Auflage fertig geworden. Obgleich der Verf. sich dieses Buches nicht mehr zu seinen Vorlesungen bedienen; so hat er doch nicht unterlassen, diese neue Ausgabe mit einigen, zur Litteratur oder Erläuterung gehörigen, Anmerkungen hier und da, sonderlich in der Logik, zu versehen.

Berlin und Halle.

Hegne.

Von folgendem Werke, welches bisher in einzelnen wöchentlichen Blättern erschien, haben wir nunmehr einen ganzen Band in Quart 600 S. beyammen:
233333

men: Allgemeine synchronistische Weltgeschichte: oder Zeitungen der alten Welt. Vom Numa bis auf Alexander den Großen, oder vom Jahre der Welt 3300 bis 3628. oder vor Christi Geburt 684 bis 336. — herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Der Recens. muß gestehen, daß er voraus eben nicht für den Plan eingenommen war: Geschichte, die aus Zeitungen abgefaßt werden soll, hat schon wenig Ansehen für sich; noch mehr widerstrebt es der Würde der Geschichte, wenn sie wieder zur Zeitung erniedrigt werden soll; und wie viel muß nicht der historische Vortrag und Stil durch den Zeitungston verlieren! Indessen muß man dagegen eingestehen: es ist nützlich, Sachen von allen möglichen Seiten anzusehen; und die Stellung der alten Geschichte in einer solchen Zeitparallel, und die Abfassung der Erzählung im Ton und Gesichtspunkte des Zeitalters, in welcher sich die Begebenheiten ereigneten, muß neue Verbindungen der Begebenheiten und neue Einsichten in denselben Zusammenhang herbeibringen. Für die neuere Geschichtsbehandlung, in welcher historische Antithesen und Epymoren den Vortrag würzen und schmuckhaft machen sollen, muß der Einfall noch erwünschter seyn. Die Durchsicht des Werks hat uns gleichwohl überzeugt, daß mehr Gutes darinn enthalten ist, als wir erwarteten; und die in der Vorrede gezeichneten Aeußerungen können leicht so viel vermögen, daß man den Verfassern die Form ihrer Arbeit hingehen läßt. Was das Erste anbelanget, so findet man gründliche Kenntniß der alten Geschichte, Fleiß im Auffuchen, Vergleichen und Auswählen, und freymüthige Beurtheilung in den untergelegten Anmerkungen, zu denen wir den beurtheilenden Mann immer schätzen, wenn auch unsere Art, die Sachen anzusehen, an so vielen

Orten von der seinigen abgeht. In Ansehung des Andern bestimmen die Verfasser ihren Plan selbst dahin, daß sie nicht für Gelehrte, sondern für das Publikum schreiben, das im Lesen Vergnügen, und daneben nützliche Aufklärung und Erweiterung seiner Kenntnisse sucht, also für alle Damen, alle Jünglinge und alle gesittete Personen aus allen Ständen, in so fern sie nicht eigentliche gelehrte Historiker sind. In Rücksicht auf diese ist es auch wahr, was die Verfasser sagen, es sey nirgends ein so vollständiger synchronistischer Parallelismus in den Händen des Publikums; denn für Gelehrte giebt es dergleichen bereits mehrere; und Simons Chronikon cathol. ist etwas Aehnliches im ganzen Umfang. Für die wißbegierige Jugend muß das Werk insonderheit sehr unterhaltend und nützlich seyn. Die Verfasser gedenken es auch in das Lateinische und Französische übersetzt zu liefern. Es fängt mit dem Zeitalter an, da die Geschichte am gemeinnützigsten wird; zu Rom regiert Numa, zu Jerusalem Manasseh, zu Ninive Assarhadon s. w. Im Peloponnes hebt der zweyte Messenische Krieg an. Die Verfasser gedenken auch die vorhergehenden fabelhaften Zeiten auf diese Weise auszuarbeiten. Drey Landkarten und ein Register sind diesem Bande noch beygefügt.

Venedig. *Heyne.*

Die Gebrüder Nani, Edle von Venedig, haben bey Verwaltung der wichtigsten Aemter vicien Geschmack an der Litteratur beyzubehalten gewußt. Der ältere, Bernhard, hatte eine beträchtliche Sammlung von Alterthümern und Antiken, nebst einer Handschriftensammlung angelegt, der andre,

Jacob, vermehrte beyde, da er als Befehlshaber der Flotte die griechischen Inseln besuchte; durch seine, und des Johannes, Bischofs zu Brescia, Vorjorge kamen noch lateinische und Italiänische Handschriften dazu. Die Familie wird wegen der Gefälligkeit gegen Gelehrte gerühmt: und in vielen Schriften antiquarischen Inhalts kommen Stücke aus dem Museo de' Nani vor; insonderheit in Monumentum Peloponn. vom Hrn. Paciaudi. so wie Nantische Codices bey Werken, zu Erläuterung der Kirchengeschichte, von mehreren sind gebraucht worden. Jetzt hat man den Gebrauch des Vorraths an Handschriften noch mehr ausbreiten wollen, und Verzeichnisse davon zu verfertigen verordnet. Ein Verzeichniß der griechischen Handschriften haben wir noch vom Domhern Joh. Moch. Mingarelli zu erwarten: zwey andere von den lateinischen und von den italiänischen sind schon erschienen: Codices MSti Latini Bibliothecae Nanianae a Jac. Morellio relati. Opuscula inedita accedunt ex iisdem depromta. 1776. gr. 4. 202 S. Eine abzielende Ordnung in Stellung der Handschriften, welche bis 127 an der Zahl gehen, bemerken wir nicht, am Ende steht doch ein alphabetisch Verzeichniß. Alte classische Schriftsteller muß man nicht suchen; von diesen kommen wenige, und bloß neue, also unbedeutende Handschriften vor. Dagegen findet man hier eine Anzahl Handschriften verzeichnet, die für die Kirchenväter, die Kirchengeschichte Italiens der mittlern Zeiten, ingleichen die Gelehrtengeschichte brauchbar seyn können. Zu den beyden letztern Büchern gehören insonderheit eine Menge Briefe, Reden, sogenannte Instruktionen der Päpste an ihre Abgeordnete. Die beigefügten litterarischen Erläuterungen, vom Hrn. Morelli, enthalten Anzeigen des Inhalts der Schriften, des bereits ge-

schönen Abdrucks oder der Anführung in andern Schriften, zuweilen mit ausgezeichneten Stellen. Ein großer Theil der Werke ist nur für die Litteratur der mittlern Zeitalter von einigem Werth, und ein nicht geringer Theil vermuthlich von keinem weitern Gebrauch. Und doch wer kann übersehen, wo irgend einmal das Geschmier eines ungelehrten Mönchs dennoch seinen Nutzen haben kann! So wenig sich hier ins Einzelne gehen läßt, so wollen wir doch eines Werks gedenken: es sind des Mönchs **Theophilus** drey Bücher: de temperamentis colorum, de arte vitriaria, de arte futili (es ist eben der Theophilus Presbyter, aus welchem Hr. Hofr. Lessing das höhere Alter der Delmaieren darzutun gesucht hat). Die Handschrift ist eigentlich nur eine Copie nach der Wienerischen Handschrift. Hr. M. hat einige Auszüge eingeschaltet, und bringt verschiedene litterarische Erläuterungen bey. In der Wienerischen Bibliothek sind zwey Handschriften, eine vom zwölften Jahrh. die andere neuer. Der Mönch war ein Teutscher, mit Namen Rüger, wie er hier heißt: Theophili Monachi, qui et Rugerus. (also nicht Lutilo). Hr. M. setzt ihn ins zwölfte Jahrh., aber doch nur mutmaßlich. In der eingerückten Vorrede kommt eine Stelle vor, welche die üblichen Künste der Zeit bestimmt: man werde in seinem Buche antreffen, sagt er, der Griechen verschiedene Farbenarten und Farbenmischungen; der Russen mühsame und mannichfaltige Arbeiter in Bernstein und in Niello (seu nigelli varietate, eine Art eingegrabene Arbeit in Silber: s. Sajari Kap. 53.) der Araber getriebene, gegossene und eingegrabene (inter rasile) Kunstarbeiten; der Italiäner verschieden geformte Gefäße und mit Gold eingefasste Steine und Knochen; der Franzosen kost-

bar gemalte Fenster, und der Deutschen geschickte Arbeiten in Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Holz und Stein. Noch wäre anzuführen ein noch nie gedrucktes, aber Semlern und Fabriz bekann-
tes Werk: Anthimii, viri illustrissimi, Comit-
tis, de obseruatione ciborum; ad gloriosum
regem Francorum Theodericum; ein Vegetius
de Mulomedicina aus dem 13 Jahrh. mit dem
Jordanus Rufus de Cura equorum, dem Tr. de
doctrina avium et de medicaminibus eorundem
aus dem Persischen s. w. Angehängt sind von S.
161. an, sechs kleine Stücke, Neben und Briefe,
die sich auf die Venetische Geschichte beziehen, und
vorher nicht abgedruckt waren.

Das andere Werk ist: I. Codici MSti volgari
della Libreria Naniiana riferiti da Don Jacopo Mo-
relli 1776. 204 S. auch bey Ant. Zatta: die Ein-
richtung ist wie im vorigen. Die Anmerkungen sind
für die Italiänische Literatur von Werthe; und unter
den Handschriften sind viele, die in dieser Rücksicht
beträchtlich sind: Gherardo Spinelli drey Bücher
von der Baukunst: des Venenato Cellini Tr. dell'
Orificeria e della Scoltura, ausführlicher, als das
abgedruckte Exemplar, einige andere Werke über die
Künste; Chph. Canale vier Bücher della Milizia
maritima; Einige zu den Kriegen der Venetier mit
den Türken, zu der Geschichte der Florentiner, zu
der übrigen Geschichte Italiens gehörige Schriften,
auch einige Dichter s. w. Unter den letztern auch
ein Bändchen von Provenzalichtern. Die Zahl der
Handschriften geht an 166, und die abgedruckten
Operette inedite sind fünf: ein Stück über die
Architectur aus oben angeführtem Werke des Cellini;
das Leben von Giovambattista Beccietti, der durch
seine

seine Reisen nach dem Orient bekannt ist; zwey Briefe vom Galileo Galilei über das Verbot der Lehre des Copernicus; und über dessen System; zwey Sonette von Dan. Barbaro.

Leipzig. *Haller.*

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1777. in gr. Oct. auf 736 S. abgedruckt: Entomologische Beyträge zu Linnei zwölfter Ausgabe des Naturjensens von Joh. Aug. Ephraim Giese, Pfarrern zu Quedlinburg, erster Theil, als der Anfang eines ungemein grossen Werks. Es ist ein Vinar der Gattungen von Insecten, worinn die Namen aller Lateinischen Gattungen, und dann auch die Namen der Insecten stehn, die Fabricius, Forster, Pallas, Müller und andre neue Insectenkennner bekannt gemacht haben, und die bey dem Ritter noch nicht stehn, dessen schimmerndes Leben zum größten Verluste der Naturkenntniß ein trauriges Ende nimmt, noch ehe als der Tod es unterbricht. Mehrere theils bleibt Hr. G. bey ihm, doch hat er ein Paar Geschlechter mehr: wie ligniperda, cistela: und einige Gattungen sind anderwärts eingerückt. Bey allen Gattungen stehn die Beynamen, oder ein langes Bauhinisches Verzeichniß der Namen, die andere Schriftsteller diesen Gattungen gegeben haben. Ueberall hat Hr. G. auch deutsche Liebhabernamen, und dann auch beygefügt, ob sie jemals abgezeichnet worden seyn, oder ob man keine Zeichnungen von ihnen habe. Der jetzige Band enthält bloß die mit Flügeldecken versehenen Insecten, Käfer, und was dahin einschlägt. Die Anzahl der Gattungen ist ganz übermäßig, denn vom achten Scarabäus findet man hier 31 Linneische Gattungen, von

von andern aber 249. Sehr oft macht Hr. G. einige Anmerkungen, und giebt seine Gründe, warum diese oder jene Namen den Vorzug verdienen, und ob dieses Insect des einen Kenners der Natur nicht das anders benannte Insect eines andern sey; eine schwere Arbeit, die auch bey den Gewächsen noch nicht vollständig gethan worden ist. Ist führt das Männchen einen andern Namen, als das Weibchen, weil die Unterscheidungszeichen zwar vorhanden, aber beyde Geschlechter nicht in des Beschreibers Händen gewesen und verglichen werden sind. Man habe aeglaubt, ein gewisser kleiner Mantäfer sey die Ursache des Mutterkorns. Ein anderer zerstört wohl ganze Eichwälder: dann einige Mittelthiere zwischen dem Scarabaeus und dem Lucanus. Van der Coccinella hat Linne' 47 Arten. Andre Schriftsteller aber noch 46, ohne die zweifelhaften. Die Punkten sind in diesem Geschlechte sehr veränderlich, und können nicht wohl gebraucht werden, die Gattungen zu unterscheiden. Eine Art Chrysomela heißt Gottingenis. Des Geoffroi Attica komme mit des Ritters Chrysomela gar nicht überein, wohin sie gehören soll. Vom Curculio hat Linne' 92 (worunter auch einige ohne Flügel sind) und andre Schriftsteller 221 Arten. Sehr reich ist eben auch das Geschlecht des Cerambyx. Zur Lampyris, Cantharis, Cicindela, werden von unterschiedenen Schriftstellern eben die nehmlichen Insecten hingebracht, und diese Geschlechter haben noch bey weitem nicht ihre nöthige Gewißheit. Unendlich viele ähnliche Anmerkungen könnte man Herrn Götze nachschreiben, die wir unterlassen, weil dieses Register eigentlich selbst ein Auszug ist.



III 3

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 20. November 1777.

Göttingen.

Dieckhoff

Joh. Chrh. Gatterers Abriß der Chronologie. Bey Dieterich 288 Octavoseiten. Zween Theile, enthalten die allgemeine Zeitkunde, und die, einzelner berühmten Völker. Nach den ersten Begriffen vom Maasse der Zeit, zählt Hr. Hofr. G. als größere Theile der chronologischen Grundrechnung, Jahr, Epokeln, Perioden, Aere und Kalender, die er überall mit Beyfügung der nöthigen Rechnung abhandelt. So lehrt er für die Anfänge der Jahreszeiten Beveregs und Strandhs Vorschriften giebt aber auch eigne neue, wo die Länge des tropischen Jahres nach den neuesten Bestimmungen Ordn. de la Lände gebräucht ist. Auch die neuen und vortzen Monde, astronomisch. du.ch Epakten, Epaktens-
M a a a a a t n

tafeln, und selbst ohne Epakten, nach genauen astronomischen Tafeln zu berechnen: diese Tafeln sind am Ende beygefügt, und aus der Berliner Sammlung entlehnt. Bey dem Geschlechtsfolge- und Menschenalterkreise werden die drey Regeln, Herodots, Dionysens von Halikarnas, und Newtons gelehrt, deren freylich keine auf die ersten Zeiten anzuwenden ist, aber auch dazu nicht vorgeschlagen wird. Die beyden Ludwige XIV. und XV. haben freylich 131 Jahre regiert, schaden aber doch Newtons Regel, die 22 Jahre für eine Regierung setzt, nichts: höchst selten bestiegen 5jährige Kinder den Thron, und leben darnach so lange. Die Regierung der 7 letzten französischen Könige von 1559. bis 1774. beträgt 215 Jahre, das zeigt, wie ungegründet historischwidelnde Franzosen die Regierungszeit der 7 römischen Könige von 244 Jahren bezeichnen, die noch dazu in so frühe Zeiten fällt. Die besondern Völker, deren Zeitrechnung erklärt wird, sind: Römer, Griechen, Juden, Araber und Mohammedaner; Aegypter und Aethiopier, Chaldäer oder Babylonier und Syrer, Perser, Hindostaner, Chineser. Bey vielen kommen umständliche Ausführungen, selbst Verfertigungen des Kalenders J. E. des jüdischen und mohammedanischen vor. Die Jahrform, welche der seltschutische Kaiser Dschelaeddin oder Malek-Schah nach unserer Zeitrechnung 1079. eingeführt, erkennt Hr. Hofr. G. für die vollkommene. Durch die ihr eigene Art der Einschaltung bleibt der Neujahrstag beständig auf der Frühlingnachtgleiche. Dieses nur als wenige Proben aus einem Buche, das bey vielen wichtigen Belehrungen auch die mit enthält, wie nothwendig astronomische Kenntnisse, und das nicht wenige und gemeine, zu einer gründlichen Geschichtskunde sind.

Jena.

Jena.

Lef.

Jo. Jac. Griesbachii, Theol. Doct. et Prof. Curae in historiam Textus Graeci epp. Paulinarum. *Specimen Primum*. 1777. in Quart 98 S. Diese Probe kündigt ein für die Kritik des N. T. äußerst wichtiges Werk an. Der Hr. D. will eine vollständige Geschichte des Neutestamentlichen Textes (nicht der Bücher, dergleichen Lardner geliefert) schreiben, welche die Schicksale desselben so darstellt, daß man daraus seinen Zustand in jedem Jahrhundert, die verschiedenen Abänderungen, Recensionen, Classen und Familien der Handschriften, kurz eine ausführliche kritische Palaographie, Chronologie, Geographie und Genealogie ersehen könne. Für Anfänger ist diese Probe nicht, diesen würde vieles dunkel seyn. Wenn der Hr. Verf. sagt, daß ehemals eine sehr grosse Verschiedenheit im Texte gewesen; daß eine Menge vorzüglicher Aenderungen darinn gemacht worden; daß der heutige gemeine Text eine Mischung aus mehreren alten Recensionen ist, und je neuer eine Lesart, desto mehrere Handschriften sie für sich habe u. s.: so würden sie glauben, es sey um die Integrität des Textes gethan. Eben darum glauben wir aber auch, daß, was der Hr. D. von dem Nutzen einer solchen Geschichte sagt, nebst dem Litterarischen davon, S. 3 f., in solche Proben, als diese ist, nicht gehören. — Ueber die Quellen dieser Geschichte; die griechischen Handschriften; alten Uebersetzungen, Anführungen und Nachrichten bei den Kirchenverordnen wird viel Nützliches angemerkt. Man muß die ariechischen Handschriften in ihre Classen und Familien abtheilen; deswegen sollte man auch nicht ohne Ausnahme alle Handschriften conferiren, sondern nur die, welche zu

Aaaaaa 2

ei-

einer guten Klasse gehören. Gut sind besonders die Karteten beim Gebrauch der Kirchenscribenten (S. 27 f.) — Nun die Probe der Geschichte des Paulinischen Texts selbst; bis zur Ausgabe des *arso-50.100.*, und von da bis zur Edition des Texts vom **Euthalius**. Die Apofiel haben nicht etwa eine doppelte Recension ihrer Briefe gemacht; in den Urschriften also gab es keine Verschiedenheiten der Lesart. Aber ihre Einrichtung kan Gelegenheit zu Versezungen gegeben haben, wie im 15 und 16 an die Römer, welche, nach des Hrn. Verf. Meinung, auf besondern Zetteln vom Apofiel geschrieben wurden. (Erweisen kan man das nicht, aber diese Hypothese, und für mehr giebt es der Hr. D. nicht aus, erklärt am besten die Verschiedenheiten der kritischen Zeugen in dieser Stelle). Die Parenthesen, Anantapodota und Hyperbata möchzen wir nicht, nach S. 42 f., daher erklären, weil Paulus seine Briefe mehrentheils diktete: denn er überlas sie ja noch einmal, wie auch der Hr. Verf. anmerkt. Beim Demosthenes finden sich eben so viele, auch lange, und doppelt eingeschaltete Parenthesen; die Anantapodota aber und Hyperbata gehören zum Rednerschmuck. Sehr richtig wird S. 48 f. erinnert, daß man aus der bekannten Stelle Ignatius nicht schließen könne, die Urschriften seyn damahls noch vorhanden gewesen: die Erklärung aber, welche der Hr. Verf. von der bekannten Stelle giebt, scheint uns in den Zusammenhang nicht zu passen. Auch die authenticae litterae beim Tertullian sind nicht Urschriften; sondern die ächten Schrifften; wie schon sonst erinnert worden, und hier ausführlich bewiesen wird. S. 50 f. Wir übergehen die Ursachen, warum die ersten Christen nicht eben sehr sorgfältig in Erhaltung der Urschriften gewesen seyn sol-

len, S. 56 f. Uns dünkt das Gegentheil wahrscheinlicher: denn die apostolischen Schriften wurden nach 1 Timoth 4, 13 in den Gemeindeversammlungen vorgelesen; und die ältesten Schriften, die wir haben, zeugen von einer außerordentlichen Ehrfurcht gegen sie: auch überhaupt ist der Begriff der Sorgfalt relativ. — Schon zu der Apostelzeiten nahm man Abschriften von ihren Briefen, machte auch einige kleinere Sammlungen davon. In diesen frühesten Kopien fanden sich, wie S. 61 f. vermuthet wird, manche Veränderungen. Die ersten Abschreiber waren ungelehrt und im Schreiben ungeübt, und bedienten sich der Abbrüviaturen. (Man sollte vielmehr das Gegentheil glauben, denn Abbrüviaturen brauchten nur geübte Schreiber.) Sie setzten auch manches hinzu, was sie von den Aposteln gehört hatten. (In den Text? oder an den Rand?) Man schrieb Glossen zur Erklärung der dunkeln, und hebräisirenden Stellen, auf den Rand, welche allmählig in den Text schlichen. (Dies alles gehört zu den Dingen, die eben sowohl seyn, als nicht seyn können.) — Gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts machte man die erste vollständige Sammlung der apostol. Briefe, *ὁ ἀποστολικός*, oder *το ἀποστολικόν*. Zu Justini Mart. Zeit war sie noch nicht da, aber vor Irenäus, Tertull. und Clemens Alexandr. Sie ward in der griechisch redenden, oder orientalischen Kirche verfertigt, und die Verschiedenheiten des T. befanden vornemlich in reinen griechischen Ausdrücken, die man an den Platz der, den Griechen unverständlichen, Hebräisiren gesetzt hatte. Dieser *ἀποστολικός* war in der orientalischen Kirche gemeiner; in der occidental. aber jene frühere Abschriften. Der Text dieser letzteren hatte die ursprünglichen Hebräisiren, aber gemischt mit Glossen dazu; auch Lesarten, die aus Mißverständnis der

Λα α α α α α 3 Ab-

Abbröselungen, und Unwissenheit der Abschreiber entstanden waren. Der Text nach dem *apostolos* hingegen war von diesen Fehlern ziemlich frey; hatte aber mehr rein-griechische Ausdrücke an der Stelle der hebräischen; auch mehr Schreibfehler, weil er häufiger abgeschrieben worden. Hieraus nun erklärt der Hr. D. den Ursprung unrer jetzigen zweien ältesten Recensf. der Alt-Alexandrin. und Occidental. (Ist dieses, wie allerdings wahrscheinlich, gegründet: so muß man die kritische Regel, die auch der Hr. B. in seiner Ausgabe des N. T. annimmt, daß beim Widerspruch jener ältesten Recensf. die Alexandrin. mehrtheils vorzuziehen sey, auf die Stellen einschränken, welche nicht Hebräisiren betreffen.) — In der Geschichte seit dem *apost.* bis zur Euthal. Ausg. wird bemerkt S. 71 f.; daß alle unsere jetzigen Recensarten im 2 bis 4 Jahrhund. entstanden sind; weil die meisten sich schon vor Euthalio; und bey nahe alle beim Theodoretus finden. Ihre Quellen waren nach S. 76 f. die Erklärungen überflüger Abschreiber, welche geradezu den Text änderten; die Glossen, sowohl kritische, auch Conjecturen, als exegetische; vorsätzliche Verfälschungen, und die Abbröselungen. Tertullian soll (S. 846) Johan. 1, 13. aus Disputierereifer gegen den Marcion, verfälscht haben. Eine schwere Anklage, für die man wichtigere Gründe haben muß, als die hier angeführte. Diese beweisen höchstens, daß Tertullian die Stelle aus *Irenæo* genommen habe: daß sie aber damals in keiner Handschrift gestanden, davon finden wir hier keinen Beweis. Desto williger nehmen wir die Vertheidigung des Marcion gegen die gleiche Anklage an: er giebt, wie hier sehr wohl erinnert wird, seinen Cento nicht für *Lucæ* Evangelium aus, sondern nennet es schlechweg, Evangelium; er war folglich kein Verfälscher.

fälscher der Evangelisten, (in Abficht der Briefe Pauli aber; hält es auch der Hr. D. für ausgemacht). — Die Frechheit der Abschreiber hörte mit dem 4. Jahrb. aus allerlei Ursachen auf, S. 93 f. — Im Anfange des 3. Jahrb. hatte man mehrere, besonders zwei Recensf. des Texts, die Alexandrin. und die Decidentalsische: die Alexandr. erzeugte die Konstantinopolitanische, welcher Chrystomus folgt: diese den Text Theodoret: diese Recensf. wurden mit einander vermischt: eine solche Mischung, ist unser gemeiner Text. Dies ist die kritische Genealogie nach dem Hrn. D. Auf diese Erste Probe soll eine Zweite folgen, welche eine genaue Beschreibung der ältesten Recensionen; eine Theorie der bibl. Kritik; und nach dieser eine Beurtheilung der älteren Recensionen und insbesondere der Griechisch-Lateinischen Handschriften enthalten wird. — Die Schriften des Hrn. D. machen in der Kritik des N. T. Gesch. Vor Wengel zählte man die Stimmen, jetzt wägt man sie. Wettstein war sein ganzes Leben hindurch mit Handschriften des N. T. umgegangen, und hatte doch nie die so sehr sich auszeichnende Verschiedenheit der Recensionen bemerkt. Wengel gab zuerst Winke, daß man die Handschriften classificiren müsse. Hr. D. Semler machte die verschiedenen Recensionen besser und richtiger kenntlich. Aber Hr. D. Griesbach hat diese Classification zuerst in Ordnung und Sicherheit gesetzt: ob gleich (siehe die Anz. dief. J. S. 601) in einzelnen Stücken, wie uns dünkt, noch manches zu berichtigen bleibt.

Leipzig. *Meiners.*

Ueber Sprache und Schrift. Aus dem Französischen des Präsidenten von Broffes übersezt, und mit Anmerkungen begleitet von Michael Hitzmann, der Weltweisheit Doctor in Göttingen. Zweyter Theil 378 S. bey Weygand. Wir zeigen
un-

unsern Lesern bloß die Uebersetzung des zweyten Theils des wichtigen de Proffischen Wertes an, die in Ansehung der Güte der Uebersetzung des ersten Theils eben so sehr gleich, als die Anmerkungen zum zweyten Bande denen des ersten ähnlich sind. Wir beklagen uns bey diesem Theile weniger über die Correctur, als wir bey dem vorhergehenden Ursache hatten; aber desto mehr über den Setzer, der vom stehenden Bogen an die Zeilen und kleinen Buchstaben so in einander geschoben hat, daß man lauter Anmerkungen zu lesen glaubt. Wir zweifeln sehr daran, daß die meisten Leser dem Setzer diese Mühe verdanken werden. Sie erspart ihnen vielleicht einige Groschen, allein sie setzt dagegen ihre Augen und Köpfe in die augenscheinlichste Gefahr, durch das Lesen so sehr angegriffen zu werden, daß sie über das Gelesene weiter nachzudenken nicht im Stande sind.

London. *Haller.*

Wilhelm Grant hat bey Cadell N. 1776. in 8. auf 30 S. abgedruckt: A short account of the present epidemical cough and fever in a letter to D. laCourt. Die Krankheit, die N. 1775. zu London geherrscht hat, sey eben vor 100 Jahren von Sydenham wahrgenommen worden, dessen Beschreibung die Hälfte der kleinen Abhandlung ausmacht, die wir anzeigen. Es war ein Schnuppenfieber, aber mit einer Betroffenheit, mit Kopf- und Rückenweh, und mit Eckelheit begleitet. Die Ueberflüss und das Abführen heilten das Uebel ziemlich leicht, allzugroßes Blutoerlichen war schädlich und ~~schwächte~~ gar sehr. Ein kritischer Schweiß kam selten vor, öfterer aber eine Ruhe. Einige Leute hatten dabei die Bräune, mit einer dem Rothlaufe ähnlichen Bräune verbunden: in welchem Falle man bey der Cur an die von dieser Bräune erfordernden Mittel denken muß.



1121

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1777.

Göttingen. *Murray.*

Den 26. August d. J. disputirte Hr. Joh. Franz Wilhelm Böhmer, aus Göttingen, ein würdiger Sohn unsers Hrn. Geheimenjuraths Böhmer, zur Erhaltung der Doctorwürde mit ausnehmender Geschicklichkeit und Anstand. Seine 9 Bogen starke Probschrift handelt de nono pare nervorum cerebri, wozu 2 feine Kupferstiche gehören, und giebt einen rühmlichen Beweis seiner anatomischen Kenntnisse, eines anhaltenden Fleißes und guter Beurtheilungsgabe ab. Zuörderst hält er die Beschreibungen, welche die andern Zergliederer in den verschiedenen Zeitaltern von diesem Nervenpaar geliefert, gegen einander. Galens seine, die vorzüglich nach Wissen gemacht zu seyn scheint, ist zwar nicht genau und deutlich, doch

doch ohne Fehler. Von diesem geht Hr. W. zu dem zu Anfang des 15. Jahrhunderts und zu Ende des folgenden lebenden Aler. Benedictus, dem Jac. Sylvius, und Fernel, fort, darauf zum Vesalius, Stephanus, Columbus, Fallopius, dem auch hierin vortreflichen Eustach, dem Wibus Vidius, dem verwirrenden Viccolomini, dem C. Bauhin, Laurentius, dem Casserius, Spigelius, Wessling, van Horn, Th. Bartholin, und dem Marchettis, die alle noch sehr fehlerhaft oder unvollständig sind, und um so viel behutsamer müssen gelesen werden, da einige dieser, wie zum Theil die folgenden Schriftsteller, selbst in der Art die Nervenpaare zu zählen, von einander abgehen. In der Folge zeichnet sich aber Willis aus, der den Nerven, wovon die Med. ist, zuerst den Namen des neunten Paares gab. Seinen vor der Wirbelpuls- oder fortlaufenden Art hat weder Hr. W. noch der Hr. Professor Weisberg, dessen Aufmunterung bey dieser Schrift er sehr rühmt, so wie er auch manche niedliche Bemerkungen von ihm beybringt, niemahls beobachten können. Mit den vom Petriolus gelieferten Erklärungen der Tafeln des Niva ist er, so wie mit den so sehr von einander abgehenden Tafeln selbst, und der Abweichung von der Natur, unzufrieden. Nun werden Diemerbroeck, Bidloo, Vieussens, und der alle seine Vorgänger übertreffende Winslow, beurtheilt. Diesem setzt er den Cheselden und Aler. Monro bey weitem nach. Der Leipziger Walthar ist aber genauer, als sie alle. Endlich erscheint der Hr. v. Haller mit der vollständigsten und deutlichsten Beschreibung, auch aller Abweichungen dieses Nervenpaars. Zuletzt untersticht der Hr. W. die Bemühungen des Hrn. Huber, Metaud, Bonhomme, Andersthen, über dessen grosse Unverständlichkeit Hr. W. sehr klagt, l. 3

Schwe-

Schwedischen Berglicderers Martin, des Dagoty und Sabbathier, dessen Sorgfalt gepriesen wird. Hr. W. fand nöthig, vor seiner eignen Beschreibung des neunten Paares, die Wirbelsäule und den Nervus accessorius des Willis zu beschreiben. Der Ursprung des neunten Gehirnnervens aus der Furche zwischen dem pyramidenförmigen und ovalförmigen Körper, (doch mehr aus dem äussern Rand des pyramidenförmigen Körpers, als der innern Seite des ovalförmigen), mit mehreren Fäden, welche sich hernach gemeinlich in drey bis vier Bündel vereinigen, die nachherige Verwandlung dieser letztern in zwey Hauptstämme, welche durch den vordern Canalis condyloideus durchgehen und zwar in Hr. W. Leiche in einen Häufel vereinigt, und dessen fernerer Lauf, Anastomosen und Vertheilungen nach der Zunge u. s. w. werden genau, deutlich und ordentlich auseinander gesetzt, können aber hier nicht weiter erörtert werden. Hr. W. hat es nicht geglückt, die Vereinigung des Ramus sternothyreoideus mit dem Nervus phrenicus zu finden, zweifelt daher, zu dem, da manche andere sie auch nicht gesehen haben, daß diese beständig sey. Das Verdienst, zum Geschmack etwas beyzutragen, spricht er diesem Nervenpaar ab. Denn obgleich einige seiner Nervenfasern bis zur Spitze der Zunge durchbringen, so erreichen sie doch nicht die obere Haut derselben, woselbst die Zungenwarzen und der Geschmack ihren Sitz haben, sondern bleiben unten zwischen der Spitze der Zunge und dem Zungenbände stehen. Er hat auch keine Verbindung zwischen dem Zungennerve des fünften Paares und diesem gesehen. Hr. W. bedient sich noch ferner einiger pathologischen Gründe für seine Meynung, unter andern, daß der Geschmack fehlen kann, obgleich die Zunge noch ihre freye Bewegung hat.

hat. Die Würde dieses Nervens bleibt doch immer groß, da derselbe nach der Anatomie an der größten oder feineren Stimme, der Bewegung der Zunge und ihrer Muskeln, der Articulation der Wörter, dem Raufen und Niederschlucken, so viel Antheil hat. Aus dessen Gemeinschaft mit andern Nerven erklärt der Hr. W. mehrere in Krankheiten sich darbietende Erscheinungen.

Bern. *Haller.*

Die erste Ausgabe der merkwürdigen Prospective der Schweizergebirge und derselben Beschreibung, die Hr. Wagner verlegt und herausgibt, und wir anerkennen haben, (1776. S. 1253.) ist N. 1777. in gr. Folio herausgekommen, und hat 24 S. sammt elf Kupferplatten. Zuerst steht eine Vorrede des Hrn. v. Haller. Seine Absicht ist, zu zeigen, was dieses Werk für Vorzügliches habe. Hr. Wagner hat auf funfzehn oder mehr Jahre einen geschickten Mahler in Sold genommen, die noch nicht alle verstorben sind, mit demselben wirklich sieben Reisen in das oberste, ohne Ausgang zulaufende, Ende der Bernischen Thäler gethan, die sich in den hohen Eisgebirgen endigen. Er hat allemal diese Eisgebirge durch die gefährlichsten Wege bestiegen, und an den fürchterlichsten Orten der Gletscher die Seen, die Wasserfälle und andere Colossalische Schönheiten der Natur abzeichnen lassen; nur ein Th. d., das nach dem Gesteige geht, hat er noch zu besuchen übrig. Jede dieser Reisen macht er zum zweytenmal, und vergleicht die Gemähde mit der Natur, um nichts Unrichtiges übrig zu lassen. Von dieser Revisionsreise hat Hr. Wyttendach die zweyte mit dem Mahler diesen Sommer gethan. Nun, um nur bey den Gletschern zu bleiben, wird man aus

aus diesen Zeichnungen sehen, was eigentlich Gletscher auf den Alpen heißt. 1) Die obern Gipfel aller ächten Alpen, von dem Kartnets des weſtlichen Vlan an, bis an die Furca und ſo weiter nach Osten. Auf allen wahren Alpen liegt ein Parthick von ewigen Eise, auf welchem der Schnee liegt, der ihnen den Namen Schneegebirge zugezogen hat. Dann 2) die Eishäler, die von den aus den Gipfeln herunterrollenden Eishollen entstehen: wenn durch den, in der großen Kälte gerinnenden, Zufluß von Schnee und Regenwasser die einzelnen Schollen und Eckschuppen zusammenschmelzen, und die Zwischenräume der selbigen Spitzen anfüllen; mehrentheils auch platt sind, so daß man über dieselben gehen kan; diese sind es, deren viele Ritzen die Reijen oft höchst gefährlich machen. 3) Die Ausgüſſe der Eishäler, eigentlich Eishalden. Die großen Eishollen, die aus den eben beschriebenen Thälern in die niedrigern Gegenden durch die Zwischenräume der Felsen herunterstürzen und eine Halde ausmachen; mehrentheils in Spitzen und Pyramiden, wie eine erzürnte und dennoch gefrorne See, geronnen sind: dergleichen einzelne Eistücker hin und wieder diese gefrornen Gegenden bedecken. Diese Eishalden sind es, die die Fremden mehrentheils besuchen. Die Eishäler sind oft sehr lang, 14 auch 20 Stunden lang, und wohl ohne genugsam bestimmte Grenzen. Nur in ein zusammenhängendes, zwischen den Alpen liegendes, Meer schließen sie nicht zusammen, sondern werden hin und wieder durch nackte und von allem Eise entblößte Felsen unterbrochen. Alle Eishalden sind hohl, und aus ihren Füssen entstehen Bäche und Flüſſe, wie der Rhodan, der Rhein, die Aare und andere hohen Alpenflüſſe. Ihren zweyten Zugang geben die Seen, in welche sich der

B b b b b 3 schmel-

schmelzende Schnee sammlet, und den dritten die Tausende der kleinen Bäche, die durch die in den Felsen ausgegrabenen Rinnen von der obersten Spitze hinunter stürzen, in den nackten Bergen aber auch vorhanden sind.

Des Hrn. Wytttenbachs Erklärung bezieht zwey Theile: der eine, den man zuerst lesen muß, enthält die Erklärung der ins kleine gebrachten, mit Buchstaben bezeichneten, Umrisse der Gegenden, die dann im Großen mit Farben vorgestellt nachfolgen. In der jetzigen Ausgabe sind es die Schneegebirge des Lauterbrunnenthals, die in unübersteigliche Gletscher sich erheben, jenseits welchen südwärts Wallis, und westwärts das Gasterthal liegt. Hier ist insbesondere der Breithorngletscher merkwürdig, der wohl noch nicht beschrieben ist, und über den die reisenden Verfasser dieser Ausgabe über eine Stunde gegangen sind. Er schneidet das blind zulaufende Ende des Lauterbrunnenthals ab, und aus diesen wüsten Gegenden entspringt aus vielen Quellen die Mutschinen. Weit niedriger ist die westliche Wand des Thals, die ein mehr als zwey Stunden lang senkrechter Fels ausmacht, aus welchem der bekannte Staubbach, und mehr als zwanzig ihm ähnliche senkrechte Bäche herunterstürzen. Dann folgt der zweyte Theil der Erklärung der zwey Reisen des Hrn. Pastors Samuel Jacob Wytttenbach in die Gletscher des Lauterbrunnenthals. Die letztere mit dem Mahler vorgenommene Revisionsreise geschah A. 1776. Hr. W. hat die in die Augen fallende Gaben der Natur angemerkt. Zuerst sehen bey Gelegenheit des Thunersees die Fische dieses Sees, denen Hr. W. ihre lateinische Namen beylegt. Den ehemals berühmten Albock hält er für den Lavaret, der hier sehr abgenommen hat, der

dennoch im Städtchen Unterseen nahe am Fusse eines Wasserfalls der Aare noch immer gefangen wird, und trocken, aber gesund und angenehm schmeckt. Hr. W. erzählt hiernächst die Maassen der Höhe des Staubbachs. Er hat zwey Theile, den obern in verschiedne kleine Fälle abgetheilt, und dann den untern, der nur einen Sprung thut. Man hat den letztern allein mit einer Kugel und Seilen gemessen, und von 900 Schuben gefunden, die das Wasser ohne Anstoß auf einmal herunterfürzt. Vormittags sieht man allemal um acht Uhr wohl zwey und drey Regenbögen darinn, alle schwebend, wasserspaß und eyrund. Die patriarchalische Gespräche der Reisenden mit den Begleitern, die ihre seltenen Begebenheiten, ihre gefährlichen Wege, ihre vermessenen Jagden und andere Besonderheiten ihres einsamen Lebens erzählen. Die verlassenen Bleiwerte, die Zerstörung, die die grossen von den Höhen herunterfallenden Felsen, und dann die sich erweiternden Gletscher verursachen. Die Reise in den Grindelwald. Das sonst fürchterlich beschriebene, aber wirklich zugängliche, höchst wilde rothe Thal, aus welchem vor einigen Jahren ganze vier und zwanzig Stunden lang der Schnee sich mit solcher Gewalt herunterfürzte, daß der daraus entstandene Wind im Thale aufs heftigste gewüthet hat. Den andern Tag bestieg Hr. W. die hohen Gletscher über die Breitlauinen und den harten Schnee, in welchem man jeden Schritt mit dem Bergstabe ausgräbt; und dahn der fürchterliche Weg über den Lauterbrunnengletscher zur Quelle der Lützhöfen. Von da bestiegen die Reisenden den Breithorn-gletscher, wo die Felsen doch meistens von Marmor und Kalch sind. Eine grosse Gefahr, die Hr. Wittenbach betraf, da er über einen Riß des Gletschers gieng,

gieng, und durch den weichen Schnee mit den Beinen sich über dem Abgrund schwebend fühlte. Sie zeichneten daselbst zwey ungeheure Ausfichten auf lauter Eis, und grausenvolle Felsen. In einer überaus großen Höhe unter dem Breit- horn- oder Horn- (Cembra), der weder in dieser hohen und kalten Gegend gewachsen, noch durch Menschen dahin kan gebracht worden seyn, und folglich mit dem Baume einerley Schickfal gehabt haben muß, dessen Besichtigung Hrn. Scheuchzer den jüngern um seine Gesundheit gebracht hat. Auch in dieser Höhe sey der Kalkstein gemeiner, als der Granit. Hr. W. bezeugt hier seine Verwunderung, daß die Lärzhöhlen, die aus so vielen Strömen entsteht, nicht einen größern Fluß ausmache. Die Anmerkung ist bey allen Alpenströmen richtig, und kan nicht anders, als durch die vielen Öffnungen der Wette dieser Ströme erklärt werden, wodurch sich ein großer Theil des Wassers verliert, und anderswo als eine Quelle hervorschießt.

Eine andere Reise hat Hr. W. A. 1771. vom Lauterbrunnen durch andre Wege in den Grindelwald zurückgelegt.

Die zehen Platten der ersten Hefte haben wir schon angezeigt, worunter die erste und siebende insbesondere einen Begriff von einem Eistöle geben, und das Herunterfärzen des Eises von den obern, ewig beschneuten, Gipfeln begreiflich machen. Nur noch 17-19. erinnern sich alte Leute einen guten Theil dieser Felsen blau und nackt gesehen zu haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1777.

Göttingen.

M. 1777.

Am 16. September dieses Jahrs gehöret Hr. Joh. Chr. Otto Ostermann's, aus Osterode, eines unserer geschickten Mitbürger, Gradualschrift: *de tartaro emetico*. Der Hr. V. vergleicht die vorzüglichsten Zubereitungsarten dieses von Mynsicht zuerst bekannt gemachten Mittels mit einander, unter denen auch die letzte, oder die vom Hrn. Prof. Bergmann unter dem Namen Stibium tartarificum angegebene, sich befindet, und bedauert, daß durch die Mannigfaltigkeit der Zubereitungen die Wirkung desselben so ungewiß ausfallen muß. Er schätzt es wegen der aufstößenden Kraft, die sich auch durch die Beförderung des Schweißes und des Harns unter gewissen Umständen äußert, eben so

sehr,

Ccccc

sehr, als wegen der brechmachenden und abführenden. Hr. D. erwähnt namentlich der Anwendung desselben in den kalten, den remittirenden und gallichten Fiebern, dem Keichhusten, den Pocken, der Wasserjucht, wovon er kurz ein Beispiel einer vollkommen geheilten, das er selbst gesehen, beybringt, in spastischen und convulsivischen Krankheiten, in der Ruhr, dem Stieckfluß, den Rheumatismen und der Gicht, und zwar nach den Erfahrungen guter practischer Schriftsteller.

London. *Hader.*

Die beyden Dilly haben 1777. in 2 Bänden Großquart abgedruckt: Miscellaneous works of Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield — the Letters to his friends never before printed and various other articles. — Die Lebensbeschreibung des Grafen ist vom Hrn. Maty, und dieser Mann starb zwar ehe das Werk fertig war, und ließ es bey dem Ende der fünf ersten Abtheilungen: aber das übrige hat der Herausgeber J. D. Justamond ergänzt. Zuerst ein umständliches Leben des Hrn. Verfassers, das bey einem Manne, der im Parlament und in der Regierung sich merklich hervorgethan hat, zugleich vieles zur Geschichte von England und des Hofes beynügt. Er war A. 1694. geboren, empfing eine akademische Auszeichnung, und verhand mit derselben die verfeinerten Sitten eines Höflings im Haag. Er erfreute sich über die Bestürzung der Feinde Englands bey dem Tode der Königin Anna. Religion und Freyheit wären verlohren gewesen, glaubte er, wenn diese Begebenheit nur drey Monat weiter wäre hinaus gesetzt worden, auch wafneten sich die Whigs (wie wir deutlich uns erinnern vom Hrn. de Maizeaux gehört zu haben) und der General Stanhope

hope war zum Feldhern ersehen. Chesterfield blieb beständig der Freiheit zugethan, ohne dem König übel zu wollen (so sehr er Georg den II. oft im Parlament und auch in öffentlichen Schriften geplagt hat). Er wurde ins erste Parlament Georg des II. erwählt, und sprach mit Hefigkeit wider die Beförderer des Ultrathischen Friedens; ein Freund dieses letztern näherte sich dem jungen Mitgliede des Parlaments, und sagte ihm heimlich, es sey ihm bekannt, daß er, der neue Redner, das gebürige Alter nicht völlig habe erreicht gehabt, würde aber schweigen, wenn Ch. seiner Freunde schonte. Chesterfield, wie wir ihm beständig nennen wollen, machte eine Verbeugung und verrückete auf der Stelle nach Paris. Man rühmt hier Georgs des I. Tugenden, seine Vorsicht und Thätigkeit, die Chesterfield zuweilen, auf Englisch, mißkannte. Lord Carteret, ein Nachahmer des Demosthenes, aller Sprachen kundig, gelehrt, und in den Gesetzen höchst erfahren, kannte die Ansprüche und Wünsche der Mächten, und hatte große Absichten, obwohl, wie M. meynt, nicht allemal richtig. (Wir wissen doch, wie gemäßiget, selbst bey dem von ihm in Deutschland angerathenen Kriege seine Gedanken waren, wie er Frankreich niemals stark zu reizen, noch diesen Reichthümlichen Staaten zu entziehen gewünscht habe, bloß weil er es nicht so sehr erbittern möchte, daß es eine beständige Feindschaft wider England hegete). Chesterfields Gaben: in seinen Reden deutlich und elegant, vielleicht nicht völlig stark genug. Er war aber im Geschmack, in der Urbanität und anmüthiger Ironie allen andern Rednern überlegen, wiewohl eben diese kleinern Fähigkeiten ihn vielleicht vom Besitze der wichtigen Vorzüge ausschlossen. Chesterfield habe den Monarchen von der Englischen Staatsverfassung belehrt.

lehrt. Ein großer Fehler unsers Verfassers war das Spiel, das ihn zuweilen in enge Umstände feste, und allemal verblendete, daß er mit nichtswürdigen Leuten Umgang hielt. Seine Hochachtung gegen den Vitriarius, in dessen Behausung er auch seinen geliebten (natürlichen) Sohn wohnen ließ. Franz I. ließ sich dazwischen in die Freymaurergesellschaft aufnehmen. Seine Freundschaft für Georg II., woburch er es ziemlich mit dem Vater verlor. Georgs I. edle Dankbarkeit gegen den Volkingbroke, dem er verpflichtet zu seyn glaubte. Des Ch. Bemühungen, den ersten Minister zu stürzen, woben er aber für sich nichts erhielt, und bey der Opposition blieb. Carterers kurze, aber kräftige Verwaltung. Die Schlacht bey Dettingen, wosbey aber die Verdienste der Hannoverischen Völker nicht genug angezeiget werden; obwohl M. sonst gesucht, sie haben ihren kriegerischen Ruhm in den folgenden Feldzügen bey den Engländern wieder erobert. Was meynt Hr. Maty mit der attack on Hannoverian territories by Mr. de Bellisle? Dieser Marschall mag den schlimmsten Willen wider Hannover gehabt haben, aber A. 1744. konnte er ihn nicht bewerkstelligen; er wars vielmehr, den ein Hannoverischer Amtmann gefangen nahm. War es dean ein guter Rath Chesterfields, da er mit andern Eiferern es erzwang, daß Georg II. die Hannoveraner bis auf 3000 Mann entlassen mußte? worüber eben Carteret sein Amt niederlegte. Würden 20000 Mann Hannoveraner zu Fontenoi den schon halb erfolgten Sieg nicht behauptet haben? Chesterfield's Statthaltertschaft in Irland, der schönste Theil seines Lebens. Er gewann den allgemeinen Beyfall seines Volks, nur gegen den Hof behauptete er das Recht, alle Vemter zu vergeben; ein durch den Gebrauch erlangtes Recht, das die Engländer groß

fen Kronbedienten durch eine auf die Güte der letztern Könige gegründete Gewohnheit behauptet haben, und des, wir dürfen es sagen, das Reich zur Aristokratie macht. Er erhielt die Katholiken während des Schottischen Aufstuhrs in Ruhe, und brachte die Protestanten zum besten Willen gegen die Krone. Es stunden nur in der Grafschaft Antrim dreißig tausend Mann unter den Waffen, und die Stadt Dublin gab für sich 6000 Mann. Er wurde nunmehr ins Ministerium berufen: aber der König schenkte ihm sein Vertrauen niemals, und hatte Gründe genug dazu, wie wir aus Chesterfields eigener Hand beweisen werden. Er sah, daß die wahre Macht bey den Welham's war, und legte sein hohes Amt nieder, ergab sich nochmals dem Spiele, verlor sein Gehör, und entzog sich nunmehr den Geschäften, brachte aber seine Mühe mit dem Gartenbau zu. Aber seine höchst unsittlichen Rätze an seinen Sohn, waqt Hr. N. nicht zu entschuldigen. Noch nahm Chesterfield einen großen Antheil an der Verfassung der naturalizing bill für die Juden: ein Gesetz, das er für sehr heilsam ansah. Umsonst hatte nun Chesterfield Religion und Sittlichkeit in den Rätzen an seinen Sohn dem Gorgesse aufgeopfert, denn der ganze Zweck des Lords war, seinen Sohn durch alle Mittel recht hoch hinauf zu bringen. Die erste Rede des neuen Parlements gieng gescheit nicht, der junge Mann wurde scheu, trat nicht mehr auf, starb bald hernach, und hinterließ Kinder von einer Ehe, die er vor seinem gütigen Vater geheim gehalten hatte. Der Lord selbst starb bald hernach den 14. März 1773., nachdem er den Urabnherrn und die Urenkel aus dem Hannoverschen Hause auf dem Throne gesehen hatte.

Nun folgen einige Anmerkungen des Hrn. M. über seine Memoirs. Arbuthnot, der Arzt und ein Christ, habe sich dennoch in guter Freundschaft mit Lord Chesterfield erhalten, und durch ihn seine Werke beurtheilen lassen, auch seinen Tadel willig angenommen. Chesterfields richtiges Urtheil über Lord Bollingbrokes wahre Gemüthsverfassung: niemand habe besser von der Philosophie geschrieben (nach Chesterfields Geschmack), aber niemand minder philosophisch gelebt. Des Lords glückliche Verwegenheit: er nahm 7 Gran des Lags von Kalomelas, gerieth in einen Speichelfluß, und wurde von einer Gicht gänzlich befreit. Nun Chesterfields in verschiedenen Wochenchriften eingegebene Blätter, die meistens mit der bittersten Ironie geschrieben, wie sein Vorschlag, eine stehende Armee von wächsernen Soldaten zu halten. Dann ein freventlicher Mißbrauch der Chinesischen Gewohnheit, die Ohren mit einem eigenen Werkzeuge zu kitzeln: die Gemahlin kitzelt den Kaiser, der erste Minister die Königin, und so wird im Kreise herum die ganze Nation durch das Kitzeln gewonnen und regiert. Eine Satire über die Nase. Im common sense macht Chesterfield den Englischen Ehrenmann lächerlich: derselbe treibt alle Mittel auf, eine Spielshuld von 1000 Pf. zu bezahlen, läßt hingegen die Krämer mit ihren Rechnungen von der Thüre wegtreiben. Wiederum: eine hölzerne Bildsäule, die das Volk anbetet, in welche eine Ratte sich einen Zugang verschafft, sie bewegt und lenkt. Die Mißbegünstigten wissen nicht, wie sie die Ratte wegbringen wollen, ohne der Bildsäule zu schaden. Ein Rath ist, die Bildsäule so heftig zu schütteln, bis die Ratte von sich selber ihre Stellung verläßt. Wider die Unterwerfung der Schauspieler unter die Censur des Oberammerherrn. Ein höchst giftiger Scherz über

über die kleine Vorfallenheit zu Steinhorsf: mußte nicht Georg II. daraus erfehn, wie sehr bekümmert Chesterfield für die Ehre seines Königs war? Old England war eine Wochenschrift, in welcher die Freunde des Prinzen wider die Pelham's den Streit fortsetzten, nachdem Pultney und Carteret sie verlassen hatten. Eine Klage über die von der Opposition Abtrünnigen. The world, eine Wochenschrift, mehr moralisch als politisch. Eine vernünftige und patriotische Klage über das allzuvieler Reisen nach Paris, wohin nunmehr auch das Frauenzimmer dringt, und mehr und mehr alle ernsthafte Gedanken und alles Gefühl der Pflichten vergift. Carteret's wunderliches Zeugniß über einen Judom an den Scropheln geheilten Kranken (der aber nicht geheilt war, und in kurzem wieder verfiel). Die widersinnige Aufzählung junger Engelländer, die auf ihren Reisen bloß mit andern Engelländern leben. Wider die trunkenen lustigen Bräuer, und den ersäunlichen Geldverlust, den dieses einzige Laster verursacht. Hiß des Lords Cranst, daß er es für einen Vorzug ansieht, daß seine Wochenschrift zwey tausendmal abgedruckt und verkauft wird? die ersten Blätter des Spectator wurden viel häufiger abgezogen. Verschiedene Reden des Lords, die er im Parlement gehalten hat. Seine ernstlich gemeinte Rede über die Einschränkung der Freiheit der Schaubühne. Ueber das Gesetz, das das Brandweintrinken eingeschränkt hat: er ist diesem Gesetz gänzlich entgegen, an welchem Georgens ganzes Herz hieng. Einige Staatsreden des Lords, und Briefe. Seine Lobrede über den Lord Lumbley Grafen von Scarborough, einen wahren Patriot, ohne Feindschaft wider die Krone, den die Schwermuth verleitete, sich selbst das Leben zu nehmen. Dieser Band ist 293. S. stark, mit acht wohl gestochenen Kupfern.

Lem.

1136 Götting. 141. St., den 24. Nov. 1777.

Lemgo. *Heyne.*

In der Meyerschen Buchhandlung sind 1776. und 1777. in zwey Octavbänden die Werke der Philostrate erschienen, aus dem Griechischen übersetzt von David Christoph Seybold, Prof. und Director des Gymnasiums zu Gränstadt. Die Uebersetzung ist nicht unter die gemeinen zu rechnen; sie kömmt aus den Händen eines gelehrten Mannes, und mit Sprachkenntniß und Fleiß verfertigt.

Gotha. *Heyne.*

Von Ettinger ist N. 1777. herausgekommen: *Maader*, eine ernsthafte Operette in einem Act von Hrn. Gotter. In Musik gesetzt von Georg Wenda, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Capelldirector. Ein kleiner Maszuch, nebst einigen begleitenden Instrumenten. Das Stück, nach dem Soloin von Marmonatel, ist als eines der edelsten und rührendsten auf unserm Theater bekannt, und setzte, durch die darinn abwechselnden Empfindungen, den componirenden Künstler in die glücklichste Lage. Ausdrack sanfter, zärtlicher, treuer Liebe, Klagen eines edlen Greises über den Verlust eines geliebten Sohnes, des letzternummer über den Unwillen eines beleidigten Vaters und über die Hartherzigkeit seines Bruders, Freude bey der Wiedererzeugung s. w. wechselt ab, und macht durch die Art der Behandlung eines unserer ersten klassischen Musfifer die stärksten Wirkungen, die die Tonkunst hervorzubringen kann. Dadurch, daß die nothwendigsten begleitenden Stimmen überall beygefügt sind, hat der Clavierauszug den Vorzug vor andern ähnlichen, daß er auch als ein Ganzes von einer kleinen Gesellschaft von Musikliebhabern gebraucht werden kann.



1137

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 27. November 1777.

Bern.

Haller

Bey der typographischen Gesellschaft ist A. 1777. die vierte rechtmäßige Auflage des Ufongs herausgegeben, die zwar um etwas vermehrt, aber doch nur 316 S. stark ist, weil das Papier größer ist. Der Verfasser hatte einige Kritiken vor sich liegen, und hätte gerne sich gebessert, wenn in denselben solche Fehler gezeigt worden wären, die er zu verbessern fähig wäre. Aber gewiß hat er niemals die Landleute verachtet, wenn er schon ihnen die Bearbeitung des Landes überlassen hat; gewiß hat er ihnen die Kaufleute nicht vorgezogen, wenn dieselben schon mehr zum Reichthum eines Landes beitragen; gewiß hat er die Dultung nicht bloß politischen Absichten zugeschrieben, da er eben
D d d d d d die:

dieser Dultung zum Bewegungsgrund giebt, die guten Leute nicht in Länder zu vertreiben, wo sie Höfendiener werden möchten. Und wenn man eine lebhaftere Einbildung verlangt hat, so hat man nicht eingesehen, daß die Absicht nicht war, einen Roman zu schreiben, dessen Vorzug in seltsamen Begebenheiten oder in blühenden Einbildungen der Wohlthätigkeit besetzen sollte: es ist am Tage, daß er einige Mittel vortragen wollte, die Folgen der despotischen Macht zu mildern, die eben damals einer belichteten Nation sehr schwer fielen. Das wenige Neue dieser Vorrede besteht vornehmlich in der Erklärung, worinn eigentlich Ujongs Traurigkeit gegründet gewesen sey. Der Hr. von Haller fand, daß der große Abbas, eben wegen der von ihm begangenen Fehler, vor seinem Tode Jahre lang theils den Schlaf verlohren, theils auch des Nachts beständig Gesellschaft gesucht, um nicht in traurigen Gedanken zu verfallen. Er läßt also dem tugendhaften Ujong eine Nachrede, die zwar eben nicht die Ursache haben konnte, wie des Abbas Gewissensrüge, aber die bey keinem Sterblichen ungegründet ist.

Zürich. *Haller.*

J. Jacob Weitingers orationes IV. quibus ecclesiae christianae T. centis natales celebrat, ist in Octav bey Dress und Geßner auf 164 S. noch J. 1776. herausgekommen. Die merkwürdige Aufschrift ist vom Lehrer der Beredsamkeit, J. J. Hottinger, dem Hrn. Prof. Semler in Halle zugeschrieben. Zürich habe lange hartnäcklich die angenommenen Meinungen behauptet, hieweil Werensfels und Zuretti schon freyer dachten. Zuerst sey Zimmermann aufgefallen, und habe die Religion mit

mit der Philosophie versöhnt, ihm habe Breitinger gefolgt, ihm die beyden Heße, Steinbrüchel und Tobler; denn ein fünfter, sonst thätiger, Mann sey einer andern Meynung zugethan. Andere Unglücke haben indessen die Kirche zu Zürich betroffen: die Anhänger des Rousseau, die zugleich Häßer der lateinischen Sprache seyen, und uns also vom Lesen der Quellen abziehen wollen; und dann andere Nachahmer des in Deutschland herrschenden Mißes; und endlich gebe es noch fanatische Leute. Hr. H. gedenkt der von den beyden Grafen von Stollberg, dem Hrn. Leibzarzte Zimmermann, und andern wider ihn bezeigten Mißbilligung des Streites mit einem Manne, den er nicht nennt, und wir eben auch nicht nennen wollen; und zuletzt freuet er sich, daß Hr. Semler vom Himmel auferweckt sey, den Aberglauben, und die fanatischen Gesinnungen zu bestritten.

Dann die Breitingerischen Reden. 1. Von der Gabe der Prophezeung, die im 16. Jahrhundert zu Zürich geblüht habe, und das vornehmste Hülfsmittel bey der Verbesserung des Glaubens gewesen sey. Man darf sich aber am Worte Prophezeung nicht stoßen, denn Hr. B. versteht dadurch bloß die Gabe, die h. Schrift auszulegen, die freylich auch bey Luthern, und bey den meisten Verbesserern des Glaubens gewohnt hat, (woraus doch nicht solact, das Weissagen künftiger Begebenheiten gehöre nicht zum Wesen eines Propheten). Hr. H. gedenkt sogar eines merkwürdigen Traums, den Zwingli von sich selber ersähet, er aber doch nicht, wie Spanheim gethan hat, als von Gott zugeschickt erkennen wil.

2. Von der Freyheit im Prophezehen (im Commentiren der h. Schrift) deren sich unsere Voreltern bedient haben: er führt hier eine Stelle der allgemeinen Bibliothek an, die uns die h. Schrift aus ihr selber, und nicht aus den Schulbüchern zu

erklären befehlt, (aber haben nicht die Orthodoxen die Buchstaben der h. Schrift vor sich? Verachten die heutigen Philosophen diese h. Schrift nicht so sehr, daß sie nicht einmal billigen, wenn man sie wider einen Voltaire vertheidigt? unterscheiden sie sie nicht auf eine unbegreifliche Weise von dem Christenthum und sind sie es nicht selber, die sich zuerst aus der Vernunft Begriffe von Gott und von der Versöhnung und den Geheimnissen der Religion Systemen aufbauen, und dann die Buchstaben der h. Schrift so lange martern, bis sie nicht mehr so gerade ihnen entgegen zu seyn scheint?) Von der Zürichischen ascetischen Gesellschaft, die gewiß dem gewöhnlichen Begriffe von Asceten nicht ähnlich ist. 3. Von der Klugheit in dem Nachahmen Christi, weil freylich der allerweiseste Gottmensch vieles hat beurtheilen und thun können, das einem fehlbaren Menschen weder zu beurtheilen noch zu thun zukommt. Hier widerlegt Hr. W. die typische Gottesgelehrtheit, und eine allzuweit getriebene bildliche Anwendung der schriftlichen Ausdrücke. 4. Daß eine Keckerey nichts Verbotenes, nach dem Sinne der Griechen und Pauls nichts Verhaftes an sich habe, und in einer freyen Kirche etwas Nothwendiges sey. Hr. W. erfreuet sich dabey nicht ohne Grund, daß die Keckereyen eine nähere Untersuchung der Wahrheit von ihren Freunden bewirken; in Engelland, wo die meisten Feinde der Offenbarung aufgestanden sind, haben auch die meisten und stärksten Vertheidiger derselben sich gezeigt. Er rühmt dabey des Hrn. Gottingers Beschreibung des frechen und anfsinnigen Systeme de la Liberté.

Moder. a. *Haller.*

Die Solianischen Erben haben in Octav auf 415 S. noch H. 1776. eine gemeinnützige Schrift eines

eines Hrn. Antonio Fantini abgedruckt, der bey der Paduanischen Vieharzneyanstalt sehen muß. Der Titel ist: Memoria epistolare sopra l'epizootia bovina scopertasi ultimamente in alcuni luoghi della Dalmatia. Der Brief ist an Hrn. Anton Irzduini gerichtet. Im Jahr 1775. zeigte sich in Dalmatien und im Gebiete von Scardona eine Seuche unter dem Rindvieh, und ergriff auch das Gebiet von Zara. Der Sanitätsrath zu Venedig schickte den Professor in der Vieharzney, Morus, mit zwey Zöglingen in dieser Anstalt an Ort und Stelle. Hr. F. rühmt seinen Hauswirth, Anton Danielli, der eine schöne Sammlung von Versäuerungen, alten Bildsäulen und Münzen hat. Man sonderte sogleich das angefecte Vieh vom gefunden ab, und die Krankheit war leicht zu kennen, es war eine bössartige Lungenentzündung. Die Geschichte der Krankheit: das schwere Athmen, das Rinnen des Schleims aus der Nase, der weiche Puls, die tödtliche Ruhr, die Geschwüre in der Schleimhaut. Hr. Huxham habe eben diese Seuche beschrieben. Das Brustfell habe Hr. F. niemals entzündet noch faul gefunden: aber die ganze Lunge war entzündet, brandicht und weich. Die Därme waren aufgetrieben und entzündet, die innere Haut im Magen zerrißen, die dicke Hirnhaut mit Blut aufgetrieben. Das nothwendige Reiten mit L. - Dehnen, wovon das Land seinen Unterhalt zieht, und der Ungehorsam der sörrigen Morsachen machte alle Thiere schwer. Hr. F. klagt sogar über die Auszehrungen, die man zu dem Befuchen der Ställe u. s. w. macht, und die gerne die Seuche verlängern, um mehrere Tagelöhne zu beziehen. Die Cur: sie war erweichend und wider die Entzündung gerichtet, und bestand in Wasser mit Gerste abgelocht, Salpeter, die Aderlässe, aber auch in Ammonischem Gummi. Wenn die Säfte aufgeköpft waren, so bräuchte man die

die Fiebereinde und Hundszungebissen: aber alle Bemühung war oft umsonst; die Ueberlässe war schädlich, wenn sie nicht ganz im Anfange angebracht wurde. *F.* versuchte eine andere Cur, er gab häufig Leinöl, dann Ammonischen Gummi mit Kampfer, Maltrath, Honig, erweichende Oelstiere, und brachte Rauchwerke an. Die Blasenpflaster bey den Kälbern, an die Weiden und einen Theil der Schenkel aufzusetzen, thaten eine sehr gute Wirkung. Dit war *F.* glücklich: war das Uebel größer, so schritt er zum schweißtreibenden Speisglaste, und hemmte die Seuche mit Mohnsaft. In zwey Monaten war die Seuche zu Ende und die übrigen Ochsen gesund.

Paris. *Haller.*

An articulatione femoris cum tibia amputatio aliquando sit celebranda ist eine Probschrift, die unterm Hrn. Peter Sue, Bernard Maury N. 1775. verteidigt hat. Zuerst die Anatomie, dann der Rath, lieber das Bein aus dem Gelenke des Knies zu schneiden, als den Schenkel abzusetzen, wovon Hr. M. verschiedene Gründe giebt, zumal auch, daß des fadichten Wesens minder, und also die Entzündung weniger zu befürchten sey. Dann beschreibet er die Handgriffe, beydes, wenn man die Knie-scheibe mit wegnimmt, als wenn man sie beybehält. *M. Maury* zieht die Weise vor, der Knie-scheibe zu schonen. Man könne mit einem einzigen geraden Messer auskommen, doch sey *Drasbor's* Werkzeug besser, dessen schneidende Seite gewölbt, die Spitze stumpf, und der Rücken etwas dick sey. Da aber *Mr. M.* nicht selbst die Sache versucht hat, so wird es besser seyn, das Urtheil der Erfahrung zu erwarten.

Breslau. *Haller.*

Joh. Niems, nunmehrigen Oberinspectors bey den Sächsischen Bienenplantagen, landwirtschaftlicher
Un-

Unterricht zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelclattung von Landleuten, ist bey Korn II. 1777. auf 246 Z. in Octav herausgekommen. Es sind Rätze, wie man durch verschiedene Zweige der Landwirthschaft sich aufstellen könne, Rätze, die übergens auf die Pfälzischen Umstände passen, als in welchem schönen Lande Hr. Riem gelebt hat. Die Ursachen zum Untergange der Landleute, darunter der Kaffee, den jede Bauersfrau trinkt, und mit dem sie sich fast einzig nährt. Hr. R. rath dagegen ein ähnliches Getränk von Erbsen an, das er recht gut findet, so daß der Geschmack dem Levantischen Kaffee sehr nahe kommt. Ein anderer großer Fehler ist, daß der Bauer viel Land haben, und lieber manchen Morgen ohne Nutzen bauen, als aus wenigen Morgen ein besseres Einkommen ziehen will. Ein dem Hüfsten nachtheiliger Fehler sey auch die Schätzung, die nicht nach dem innern Werthe, sondern nach der Bequemlichkeit abgemessen, und destoerger ein gleich guter, aber entfernter, Morgen anstatt der hundert Gulden, die er werth ist, nicht mehr, als auf zwanzig, geschätzt werde. Eine Tabelle zur Anweisung, wie man den wahren Ertrag eines Bauergutes ansetzen solle: in Korn (Roggen), Dinkel, Haber, Klee, Gemüse u. s. f., aber ohne Gras und Heu. Das Versehen des Rohfels ist dem Hrn. R. sehr gut gerathen. Den Dünger führt er im Winter auf die Kleeäcker, und bereitet ihn so reichlich aus, daß man keinen Klee mehr gewahr wird: auf diese Weise erhält er frühen und hohen Klee. Der Bau des Manys, wie er um Frankenthal und Egerheim gebräuchlich ist: der Klee muß reelit, oder mit dem Kretschmarischen Wage ungerissen, und das Korn gesteckt werden. Vom Zahnen (Abbrechen der männlichen Blähren): es muß freylich nicht allzufrüh geschehen, wenn
die

die Zapfen gebenhen sollen. Zuweilen giebt es unter den männlichen Blüthen auch reife Körner. Der gelbe Manz ist bey weitem der beste, und der rothe eine Ausartung. Man könne einen Syrup a: dem Saft kochen, der für Honig oder Zucker dienen möge. Daß Jemand Krapp und Rörthe unterscheide, kommt uns besonder vor: die wilde Rörthe (Lizari oder Rubia peregrina) von der zahmen zu sondern, gieng eher an, und wäre vielleicht recht, da der Blätter Zahl an jener größer, und die Rauigkeit weit beträchtlicher ist. Bey allen Gütern sollen Klecker seyn, und ein Inocentarium mit übergeben werden. Der Nutzen, die Kälber saufen zu lernen, ohne daß sie das Eiter brauchen: von der fünften Woche an giebt man ihnen nicht mehr reine Milch, sondern Drey mit Milch ohne Rahm (abgenommene Milch in Helvetien). In den Ställen Luftzüge und hölzerne Kamine zu halten, billigt Hr. K. sehr (nur werden sie den Stall unfehlbar abkühlen). Das geheime Pulver (vermuthlich Poudre de la Providence) sey von der ökonomischen Gesellschaft geprüft, und auf derselben Bericht hin abgeschafft worden. Der Juden Schädlichkeit auf dem Lande, (weil man ihnen den Ackerbau verbietet, und sie zwingt, sich durch den Bucher zu nähren). Wider die Maulwürfe: Hr. K. hat ihrer eine Menge durch geräucherete Heringe gefangen. Das Vieh nutzen der Weiden als Brennholz, und eben dazu auch die Obstbäume auf den Weckern. Eine Schusschrift für die Stallfütterung: sie hindere das Vieh nicht, trüchtig zu werden, wird durch die Erfahrung bewiesen. Das Decken der Kühe werde oft verabfümt, so daß es mißlingen müsse.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1777.

Barby.

Haller

Der zweyte Theil der Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caribischen Inseln S. Thomas, S. Cruz und S. Jean geht mit der Seitenzahl bis 1114 fort, und ist mit vier von Hrn. Oldendorps Hand gezeichneten Kupfern geziert, die so viele Mährische Niederlassungen auf drey Inseln sehr angenehm vorstellen. Der vor uns liegende Band enthält die eigentliche Geschichte der Weissen. Der erste eifrige Mann war Dabler, der schon A. 1732. auf das Anhalten eines Negers hin sich entschloß, der Befehrung der schwarzen Sklaven sich zu weihen. Er kam in S. Thomas an, wurde aber wegen seiner schwachen Gesundheit gezwungen, nach Europa zurück zu gehen; so litt überhaupt diese Mission eine unge-

mei-
Eeeee

meine Hinderniß durch das schnelle Absterben der dahin gesandten und freywilligen Brüder, die häufig zwischen ihren 40. und 50. Jahren an den gefährlichen Fiebern gestorben sind, und alles blieb endlich liegen, bis A. 1734. Friedrich Martin wieder nach S. Thomas kam, und in dem Werke fortfuhr, das Dabler angefangen hatte. Der jetzige Bischof Spangenberg visitirte die neue Mission A. 1739., und fand dafelbst eine alte Mohrin aus der Nation der Papan, die schon einen ziemlichen Begriff von Gott und sogar von der Dreyeinigkeit hatte. Man taufte die ersten Befehrten 1736., und die christliche Lehre nahm unter dieser elenden Nation zusehends zu, da zumal Martin mit der größten Freundlichkeit der Leute Herzen gewann. Er wurde nunmehr ordinirt, und führte nach und nach die Ordnungen der Brüdergemeine, auch durch das Zuziehen der weiblichen Gehülfen, ein. Die Gemeine kaufte die ersten Plantationen, und schon A. 1738. war die Gemeine vierhundert Seelen stark, aber ein zurücktretender Bruder veranlaßte einen Proceß, und da sich Martin weigerte, vor der Obrigkeit einen Zeugeneid abzulegen, so gerieth er in Verhaft, und wir sehen eigentlich nicht ab, warum er sich dessen weigerte, er wurde doch entlassen, da er schwerlich krank wurde, aber die Ankunft des Grafen von Finzenhof zerstreute diese Wolke. Eine andere Ursache zum Verdruß waren die späten Abendstunden, in welche sich die Versammlung verzog, und die der Polizei um desto verhaßter waren, weil um diese Zeiten hin und wieder Aufträhren unter den Negern ausbrachen, die zum Morden und Waffenergreifen stiegen. Die bekehrten Mohrenslaven schrieben Bittschriften an Christian VI., und nach und nach wurde alles zum Vortheil der Gemeine ruhig, auch erhielt sie das Recht, daß nicht nur der eigentliche Missionarius, sondern

auch die von ihm befehlten und angenommenen taufen und predigen dürften, und A. 1739. stieg die Zahl der Befehrten auf 1000. Sie blieben nicht ohne Unglück; an Mißhandlungen, selbst an Mordthaten, und zumal an harten Begegnungen verschiedener Herren, die die neue Gläubigkeit nicht gerne sahen, fehlte es nicht. Dennoch nahm die Anzahl der Befehrten zu, und vor 1741. an und in den folgenden Jahren war eine allgemeine Erweckung. Man rückt auch die vielen Berichte von Mohren und ihren letzten Stunden ein, worin die kräftige Wirkung der innern Hoffnung derselben deutlich war. Eine neue Visitation erfolgte auf den Inseln A. 1749. Die Obrigkeiten waren nunmehr den Missionen gewogen, und die Herren trieben selbst ihre Sklaven an, sich bekehren und taufen zu lassen, nur daß immer das frühzeitige Absterben der Arbeiter die Gemeine oft in Unthätigkeit versetzte. Es wird hin und wieder etlicher Mohren gedacht, die es bis auf ein Alter von hundert Jahren gebracht haben. Doch that Martins im Jahre 1750. erfolgter Tod dem ganzen Werke einen großen Schaden. Eine vorübergehende Wosheit war das Feueranlegen um und an den Missionsgebäuden. Am Ende des 1757. Jahrs waren indessen auf den dreyn Inseln 1779 Getaufte. Eine Beantwortung der vom Hofe ausgestellten Fragen enthält den innern Zustand der Befehrungen, die zeitlichen Umstände der Gemeinen, die Art des Unterrichtes, die Versammlungen u. s. f. Man mußte auch nachlässige und in Sünden verfallende Neger von den Versammlungen ausschließen, und ihre Namen ablefen lassen, und dieses Mittel that überhaupt eine gute Wirkung. Am Ende 1768. waren auf den dreyn Inseln 4560 Neger vom Anfange der Mission angekauft, und von denselben waren 1139 gestorben; und 44 Arbeiter waren in 10 Jahren dahin gegangen, wovon 24 gestorben

ben waren. Das ganze Werk geht noch mit vielem Segen fort.

London. *Haller.*

Unter dieser falschen Ueberschrift ist vom Memorial d'un Mondain eine vermehrte Auflage im Jahr 1776. in groß Octav irgendwo in Deutschland abgedruckt. Der Hr. Verfasser ist Maximilian, Graf von Lamberg, Kaiserl. Königl. wirklicher Kammerherr, ein Herr, der stark gereiset, und die Welt von innen und von außen gesehen hat. Er hat eine sorgfältige Aufzucht genossen. Selbst Lascenspieler und eine Wahrsagerin wurden gebraucht, ihn zu unterrichten. Er hat als Hofmann und als Minister gedient, sich aber nunmehr zur Ruhe begeben. Im ersten, 206 S. starken, Bande dieses Memorials stehen mehrentheils Anmerkungen, die der Hr. Graf auf seiner Reise nach Italien und Corsika gemacht hat. Zu Livorno rühmt er den Marquis de Bourbon del Monte, der aus Ursachen, die dem Hrn. Grafen unbekannt sind, das volle Wappen von Frankreich trägt. Caveirac hält sich daselbst auf, der Anhänger der Jesuiten, und Vertheidiger der Parisschen Mordnacht. Einige besondere und angenehme Nachrichten von dem neulich verstorbenen Eduard Montague: zu Venedig lebte er als ein eifriger Türke, wusch sich und betete wie ein wahrer Muselman, hatte dabey die größte Hochachtung für die Religion überhaupt, und lernte die Morgenländischen Sprachen, in der Absicht, auf dem beschriebenen Berge in der Sinaischen Wüste die alten Steinschriften zu lesen. Er wurde, wiewohl irrig, für einen Sohn des Sultans Achmeds gehalten, wozu eine gewisse Abenteuer einer gelehrten Dame Anlaß gegeben hat, die auch in der ernsthaften Erzählung

zählung von Wirmonts Botschaft aufgezeichnet ist, genos auch von der Hofte eine vetterliche Pension von 2000 Pfundern (2400 Gulden), und befergte seinen Bart so fleißig, als ein Arabischer Schak. Des damaligen Deys von Algier Haß gegen die Franzosen. Paoli: sehr viele Umstände von dem berühmten Manne, dem aber unser Graf, und zumal dem Muthe desselben, ein schlechtes Zeugniß giebt. Witz giebt er ihm zu, und list, die Vorurtheile des Volkes sich zu Nuzen zu machen. Die Corsicaner haben keine Spiegel, die Mägdchen nutzen sich aber wie ächte Schäferinnen vor einem klaren Bache. Man habe in Corsica keine Hüthe. Eine sehr rühmliche Aufschrift zu des Paoli Bild, die dem einzigen grossen Könige zugeschrieben wird, der Verse macht, aber in seinen Landen keinen Paoli leiden würde. Ein Gedanke des Paoli, einen Menschen bloß durch die Kleidung so kenntlich zu machen, daß er nicht entweichen könnte, und ohne Kerker gefangen bleiben müßte. Ein junger Corsicaner hat ohne die Herba Sardoia gelacht. Ein Brief, worinn J. J. Rousseau (wie sein Feind Voltaire) verächtert, Key habe seine Werke verfälscht. St. Germain, ein angeßlicher Marquis von Belmar, der in China gewesen seyn soll, und dem Ludwig XV. Chambrord geschenkt habe; er habe Briefe vorgezeigt, die an ihn gerichtet, aber von Händen gewesen seyen, die seit zweyhundert Jahren verweset seyn müssen, unter andern von Michel de Montaigne. Der Hr. Graf versichert, St. Germain mache Diamanten durch die Kunst, und in Indostan habe er den Stein der Weisen kennen gelernt. Von einem Nabab von Waba, den St. Germain in dieser Stadt gekannt, und der seine Söhne nach den Englischen Prinzen heisse. (Diese Nachricht scheint verfälscht zu seyn. Auf Madagaskar war ein König von Waba mit

mit einem Prinzen von Wallis zum Sohne). Dieser Velmur oder St. Germain habe vor des Hrn. Grafen Luzen zugleich mit zwey Federn geschrieben. Auch von ihm eine muthwillige Erzählung. Aber auch der See Titicaca ist nicht in Mozenbico: er liegt in Peru. Ein Graf von Dettingen, der de medicina Hebraeorum ein Buch geschrieben habe. Er, der Hr. Graf von Lamberg, habe sich selbst zu Benedig vor sich hergehen gesehen. Einige blinde Musikanten. Des Pascal's Rede: je crois des temoins, qui se font egorger, die der Hr. Graf unbewiesen nennt, muß nicht auf bloße Meynungen geedeutet werden, die kan man wohl aus Hartnäckigkeit fanatisch behaupten, es ist von Thatsachen die Rede, die man gesehen hat, und deren Wahrheit man mit Verlust seines Lebens behauptet, folglich ein Thor oder ein ächter Zeuge seyn muß. Michel Angelo habe die Menchiate erfunden. (Das sind Laococharien, darinn Pabst und Pabstin gleich vor dem Kaiser und der Kaiserin hergehen, und in die mittlern Zeiten hin zuführen scheinen). Ein artiger Scherz Benedicts XIV. Ein Brief der Frau Gräfin von Ventin, die einen Sohn des Hrn. Galli Pagani, eines Freundes unsers Hrn. Grafen, erzogen hat. L. Baltimore, unser's ehemaligen gelehrten Mitbürgers, Serail und unglückliches Schicksal mit einem sehr besondern Rathe an ihn. Des Fürsten von S. Severo Seltenheiten seyen nichts recht Beträchtliches gewesen. Ein Marquis de Luques, der am Meere in einer Hütte lebt, seine Speisen und seine Kleider selbst verfertigt, und an einer neuen Art von Schiffen arbeitet. Ein Brief wegen Michel Schuppach's, der einer Erläuterung bedarf, die wir zuverlässig geben können. Niemals hat der Mann einen Körper zergliebert, niemals ist dieses für ihn möglich gewesen, aber viele Kranke haben ihn

ihn Rath's gefragt, und die hat er mit wenigen und in ganz verschiedenen Uebeln wiederholten Mitteln geheilt. Noignol, der die Nachtigall nachahmt. Der Graf von Hodiz, der Erbauer einer Zwergenstadt.

Der zweyte Theil ist von 226 S. Zu erst sehen einige Abhandlungen des Hrn. Grafen. 1) Von einer abgebräuteten krummen Linie, die ein Augehöhl durch die Abscissen bestimmt. 2) Vom Sehen durch die Nase. 3) Von einem grossen Vereinigungsgraben, wozu man allerley Flüsse brauchen solte, die man zusammenbringen, den Hauptkanal vergrößern, die Geschwindigkeit des Wassers in demselben aber vermehren könne; ein solcher schneller Fluß würde ein Paß Briefe geschwinder forttragen, als ein Pferd. Malpighi aber hat wohl niemals über die Fruchtbarkeit der Erde den angeführten Versuch gemacht. 4) Daß es möglich sey, sich zu verlängern. Dann einige Briefe, auch vom Hrn. Grafen. Ist es auch Houelle, der uns gelehrt hat, die Platinä kennen? Ein geometrischer Beweis wider die Dreieinigkeith (der alsdann schliesse, wenn man in eben dem Verstande den Heiland vom Vater unterschiede, in welchem man zween Menschen unterschiedet). Ein Entwurf des von Faucourt wider die Weisheit des Schöpfers: ein gewisser Muskel verliere viel von seiner Kraft, weil er schief an die Knochen sich anlege. (Alle Muskeln verlieren eben auf diese Weise, aber ein mechanisches Werk, wo man die Gewalt sparen, und durch die Langsamkeit der Bewegung ersetzen wollte, wie die menschlichen Hebel und Maschinen sind, wäre für das Leben eines Thieres undrauchbar. Unsere Muskeln müssen sich schnell bewegen, Kraft hat ihnen Gott genug gegeben, so daß sie von derselben verlieren können, um

in der Geschwindigkeit zu gewinnen, wozu es dann nöthig war, daß die Kraft näher beim Ruhepunkte sich ansetzte: und dann mußten die Glieder rund und dünne seyn, und folglich konnten die Muskeln nicht in geraden Winkeln an die Knochen anwachsen). Einzige Briefe. Ein Scherz über die Leibesfrucht: das Ende desselben ist eine scherzhafte Zuschrift an seinen Hund.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Die historisch-statistische Notiz der Großbritanischen Colonien in Nordamerika, die J. 1776. auf 96 Octav. abgedruckt worden ist, hat zwar bey ihrer Kürze nichts Besonderes, ist aber dennoch ziemlich richtig. Man kennt die Elenden, die aus Deutschland nach der neuen Welt, als nach einem Schlaraffenlande, laufen. Man warnt sie hier, daß das Land noch theurer, als in Deutschland, ist. Doch ist der Toback wohl nicht das vornehmste Product von Canada, das ist das Getraide, Holz und Pelzwerk. Neucngelland, wo die erste Anlage zum jetzigen ungerechten Aufruhr entstanden ist, nachdem der Britische Hof, höchst übel berathen, den unruhigen Colonien die Furcht vor Canada benommen hätte. Rhodisland, das Land der Freyheit; man muß beyfügen, das Land der Ungerechtigkeit, wo man die elenden Folgen der Ausgelassenheit der Menschen lernen kan, wenn sie Niemand einschränkt. Pensilvanien, enthusiastisch für die Freyheit: und Virginien stolz, mäßig, und aller Obermacht von Engelland überdrüssig. Das Rhobodenbron aus Carolina ist nicht das Rhodiserholz. Die Einkünfte, die Engelland von diesen Colonien ziehen soll, werden hier auf 4 Millionen Rthlr. geschätzt: weit zu hoch, und dennoch fühlt weder die Handlung, noch das Manufakturwerk den Abgang dieser Einnahme.



1153

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December 1777.

Stralsund, Rostock und Leipzig. *Heyne.*

Jac. Jonas Hjörnsköhl, Prof. der Philosophie zu Upsala, Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königl. Bibliothekar, C. C. Gjörmell, in Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt von Just Ernst Großkurd. Erster Band, der die Reisen durch Frankreich und Unteritalien enthält. 8. 422 S. Hr. Hjörnsköhl begleitete einen Hrn. Baron Stubbeck auf seinen Reisen, und überschrieb von Zeit zu Zeit Nachrichten an seinen Freund, den Hrn. Gjörmell, welche dieser einzeln in einigen Schwedischen Wochenblättern herausgab, bey deren Anzeige auch bereits dieser Reisesnachrichten zum Theil in unsern Anzeigen gedacht worden ist. Hr. Großkurd, unser ehemaliger gelehrter Rathbürger,

§§§§§§§§

ger, hat diese Briefe ausgezogen und sie übersetzt, zugleich auch mit verschiedenen Anmerkungen begleitet, welche uns in der Meynung, die sein ehemaliger hiesiger Aufenthalt von seinen Kenntnissen erweckt hatte, befähigen. Hr. B. hat als Gelehrter gereist; neue Bücher, Bibliotheken, Gelehrte und öffentliche Anstalten für Gelehrsamkeit sind der Gegenstand seiner Reise. Kein Wunder ist es also, daß er vieles an seinen Freund berichtet, was bereits in andern Reisenachrichten steht, und da die Reise in die Jahre 1769. 70 71. fällt, so haben viele seiner litterarischen Neuigkeiten die Neuigkeit nicht mehr; die Bücher, die er, zumal von Paris aus, auszugswise beschreibt, sind nun in den Händen der Gelehrten, als d'Anquetil, der Schufing, Niebuhrs Nachrichten von Arabien, de la Fosse. Und doch bleibt immer noch ein großer Theil vom lesenden Publico übrig, für welche diese Briefe unterhaltend seyn können. Hr. B. scheint unermüdet im Nachforschen zu seyn; bey seinen Nachrichten muß man indeß oft eingedenk seyn, daß er sie von einer Person erhalten hat; er ist außerdem ein wenig geneigt, zu bewundern. Die ersten neun Briefe sind von Paris aus geschrieben: wir wollen einiges entweder weniger Bekanntes, oder was des Hrn. B. Art, die Sachen anzusehen, auszeichnet, anführen. Hr. Garnier, Prof. am College Royal, war Professor im Hebräischen, das er nicht verstand, und erhielt vom Minister, daß seine Stelle für ihn in eine Profession der Französischen Geschichte verwandelt ward: und dieß war die erste Profession in der Geschichte, welche die Universität zu Paris hat. Gleichwohl litt die Sache gewaltigen Widerspruch. Von der Auftheilung der Preise bey den Collegien der Universität. Die Professoren zu Paris haben sehr geringe

geringe Besoldungen, nur zu 600 Livr. (158 Rthlr.) Die Studien, sagt Hr. B., sind hier (in Paris) in großem Ansehen; (Beweis davon:) was bey uns (in Schweden) Vedanterey heißt, zu gehen und in einem Buche zu lesen — ist hier nicht nur ein allgemeiner Gebrauch, es ist sogar anständig und vornehm. Von dem nun verstorbenen Nollet heißt es: er habe mehr als tausend Zuhörer und Bewunderer, wenn er liest: er macht auch jedesmal viele und artige Versuche in der Naturlehre, daß es auch sogar Kindern Vergnügen gemacht. Plan einer Societé Royale des Etudes Orientales (im Schreibpulte des Hrn. Abbe' de Billefroy). Das Grabmal des Aethiopischen Königs Saga Christos zu Ruell, unweit Paris. Die fernere Reise gehet über Genf, Marseille, Toulon auf Rom und Neapel. Ein Besuch bey dem Hrn. von Voltaire zu Ferney. Von dem College, den darinn üblichen Prämien und der Akademie, zu Genf. Ein schöner Zug vom ehelichen Abbe' Barthelemy (S. 194). Zu Marseille: das hiesige berühmte Reflexions-Telescop von Short, das um 1600mal vergrößert und näher bringe. Des Hrn. Siewe Erfindungen, die schon sonst bekannt sind. Daß das Maltesische kein alt Punisches, sondern viel Arabisches enthalte, (ist nun ausgemacht.) Von Rom sagt uns Hr. B. nichts, aber desto umständlicher ist er bey Neapel, und hier erwecken seine Nachrichten Aufmerksamkeit, wenn gleich der grössere Theil aus andern ähnlichen Schriften nicht unbekannt ist. Von den heißen Quellen Tritoli, deren Hitze der Schwedische Geschirte länger ausbleibt, als der im wärmern Klima wohnende Mensch. Eine Erdbeschreibung der Gegend um Neapel. Dem Hrn. Grosley und Abbe' Richard werden verschiedentlich grobe Fehler vorgerückt. Daß Lava in der Landessprache

einen kleinen Nach bedeute; aber den Versuch zu befeigen, hat man nicht erst nöthig, um zu wissen, daß liquefacta saxa beyrn Virgil die Lava, wiewohl etwas uneigentlich, ausdrücken. Doch das begegnet Reisenden oft, daß sie glauben, weil nur sie eine anschauende Kenntniß von der Sache haben, so haben dagegen alle, die nicht gereiset sind, keine Kenntniß davon überhaupt. Vom Herkulanum und Königl. Museum, sehr umständlich. Daß die gefundenen Gemälde an der Luft sogleich verschiefen, will Hr. B. daher leiten, weil die Häuser kurz vor der Verschüttung erst fertig geworden seyen. Die ganze Tafel von Heraclea wird nun im Königl. Museo verwahrt. 29 Holl. Ducaten kosten die sechs Bände des Werks vom Herkulanum, nicht 9; aber der Druckfehler giebt es, ohne Schuld des Hrn. Uebersetzers, überaus viel, hauptsächlich in Französischen und in andern fremden Wörtern. Daß Pasquale Carcani an dem Werke der Herkulanischen Alterthümer den meisten Antheil habe, ist gar kein solch Geheimniß, als Hr. B. glaubt; es wird sogar selbst im la Lande sehen. Vom Aufrollen der Papyri: Piaggio hat nun einen Gehülffen, Vincenzo Merli; erstern beschreibet Hr. B. als einen sehr erfindsamen Mann. Den verstorbenen Mazocchi soll sein Schüler Nic. Zgnarra ersetzen. In den Briefen des Hrn. Dumay wider Hr. Kennikott haben die Kapuciner in Paris Antheil. Des P. della Torre Vergrößerungsgläser, die den Durchmesser des Gegenstandes bis 256omal vergrößern. Die Gelehrten zu Neapel und ihre Schriften. Hr. B. fand die erstern unbeschreiblich artig: kaum sey einer, der ihm seine Schriften nicht geschenkt habe. (Kein Wunder: denn die Bücher lassen sie meist auf ihre Kosten drucken). Beschreibung von einem sogenannten

Com

Concurso um eine ledige Professur der Sittenlehre auf der Universität zu Neapolis, die in der That gefährlicher zu seyn scheint, als ein deutsches Examen mit Disputation. Die Universität kostet dem Könige mehr nicht jährlich, als 7300 Neapol. Ducaten (noch nicht ganz 3000 Holl. Ducaten) und davon werden 33 Professoren besoldet, einige haben mehr nicht, als 130 Neap. (52 Holl. Ducaten). Der Dioscorides im Kloster S. Giovanni di Carbonara ist nun auch in Wien, mit andern Handschriften. Die Farnesische Schale soll die größte Camee in Europa seyn (hier trauete Hr. B. der Aussage des Aufsehers zu viel). Bartoli hat sie erläutert, nicht Tartoli. Das ist uns neu, daß in das Museum zu Capo di Monte die Sammlung des Herzogs Noya Caraffa gekommen ist. Um Nola herum finde man noch überall in der Erde etruscische Gefäße, welche gesammelt und im Museum bey dem Bischöflichen Seminar verwahrt werden. Hr. B. verpricht seinen Lausleuten viel von der Italiänischen Litteratur; nicht überall mit Kenntniß des Innern. Ugolini Thesaur. Antiqq. sac. dürfte leicht die große Erwartung täuschen s. w. Unter den Zusätzen findet sich die Zugabe eines Briefes vom Hrn. d'Assse Willoufon, dergleichen wir mehrere gesehen haben, voll selbstgefälliger Anpreisung seiner selbst. Der zweyte Band wird die Reisen durch Mittel- und Oberitalien enthalten.

Leipzig.

L. J.

Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und andern Predigten, von G. J. Zollkoser, evang. reform. Prediger zu
 3

Leipzig. 1777. 264 Seit. in Octav. Diese Predigten gehören zu der Art von Ambrosbüchern, welche vornehmlich das Nachdenken üben; ohne zu gleicher Zeit Sinn und Einbildungskraft für die Religion in Bewegung zu setzen. Die meist abstracten Wahrheiten, gelehrten Schlässe, lange Perioden, entbleibt fast von allem Rednerschmuck, setzen immer schon einige Kultur bei Zuhörern und Lesern voraus. Diese aber werden in jeder Predigt Nahrung für ihren Verstand finden. Die vier ersten enthalten einen kurzen Abriss der Theodicee; fast immer gründlich und überzeugend, aber, wie uns dünkt, der Kanzel nicht angemessen. Der Gelehrte, der solchen tiefen Untersuchungen der Philosophie über Konsequenzen; und Nothwendigkeit folgen kan, erwartet dergleichen nicht in der Kirche; und der größte Theil der Zuhörer, auch der kultivirteste, ist nicht gelehrt. Die Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, in den zwey folgenden Predigten, giebt lauter gute triftige Gründe, auch zuweilen mit Wärme; und die übrigen fünf handeln von den öffentlichen Lustbarkeiten; Vortheilen der Reformation; dem guten Rufe; und der Wichtigkeit eines Jahres. Alenthalben höret man den Mann, der weit hinaus in die Folgen der Handlungen schaut und von Menschenliebe befelet wird. In den Predigten von der Keuschheit vermiffen wir die Beschreibung des Lasters und der Tugend. Man kan eben sowohl durch Schweigen andere sündigen machen, als unzeitiges Reden: besonders in dieser Sache, wo, wie die Erfahrung lehrt, die ersten Schritte zum Laster gemeinlich aus Unwissenheit geschehen. Allen Predigten aber wünschten wir mehr Bibel. So lange wir nicht die Gesetze Gottes in der Bibel, in ihrer Auctorität den Menschen ans Herz legen, und die mächtigen Gründe aus der Erlösung und Liebe

Gott

Gottes einschärfen, so lange werden wir nichts, als eine halbe Tugend, wirken, die jeder Ausflucht und Verführung zur Beute wird.

Gießen. *Walch.*

Folgende kleine Schrift: Die christliche Religion ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu, eine philosophische Sekte, oder gutgemeinte Betrügerei, 52 Octavseiten bey Kriegern, verdient, auch ohne Rücksicht auf ihre nächste Bestimmung gegen die Versuche einiger neuern Reformatoren, den socinianschen Lehrbegriff zu verbreiten, allerdings empfohlen zu werden. Sie setzt den Zusammenhang der Lehre von der Genugthuung mit der ganzen Geschichte der göttlichen Offenbarung in vielen Stücken in ein neues Licht; ohne dieselbe wird die Religion der Bibel in ihrem Umfang, die zugestandenen historischen Begebenheiten, vom Tode, der Auferstehung Christi, u. s. w. mit eingeschlossen, in ein solch Verhältniß gegen Gott und seine Eigenschaften gesetzt, als gegen die Menschen, gesetzt, daß sie gegen philosophische Sekten nichts gewinnt, und gegen Muhameds Lehrbegriff verliert. Einige Beobachtungen sind sehr auffallend: 3. E. die Allgemeinheit der geoffenbarten Religion besteht durch die Allgemeinheit der Genugthuung, da diese sich auch auf Menschen erstrecken kan und wird, die sie nicht gewußt; sie fällt aber weg, wenn Jesus nur Lehrer ist, weil seine Lehre nicht allgemein bekannt worden. Ob sich der Fall denken lasse, das Jemand Christum vor wahren Gott halte und doch die Genugthuung leugne, ist wohl sehr zu bezweifeln. Etwas mehr Klarheit und Ordnung im Vortrag und etwas mehr Glimpf gegen anders denkende Lehrer würde den Werth dieser Vogen noch mehr erhöhen.

Leipzig.

Leipzig. *Neefner.*

Etwas für Liebhaberinnen der Reuterey, von F. G. Prizelius; 1777. bey Weidmanns Erben und Reich, 56 Octavi. als Kupfertitel ein artiges Frauenzimmer zu Pferde. Diejenigen, welchen Hr. Pr. diese wohlgeschriebene Anweisung zum Reiten bestimmt, werden sie vermuthlich eher kennen lernen, als aus unsern gelehrten Anzeigen, daher wird es genug seyn, sie hier genannt zu haben. Ein litterarischer Beytrag läßt sich doch zu dem sehr gegründeten Rathe thun, daß die Damen wie Mannöversonen reiten. Zu den Zeiten der Amabise und Eristrane war nichts gewöhnlicher, als daß die Prinzessin hinter dem Ritter auf dem Pferde sitzend, die Arme um ihn geschlagen, mit ihm über Berg und Thal reiste. Es läßt sich kaum als möglich denken, daß sie da könnte der Quere gesessen haben: wer aber auch diese Unwahrscheinlichkeit glauben wollte, den widerlegte deutlich die Geschichte des Don Gai-feros und der schönen Melisendra, der Don Quivote eine so tragische Catastrophe gab. III. Th. 6. B. 26. Cap. der Spanischen Ausgabe zu Haag 1744. D. G. sitzt seine Geliebte hinter sich auf das Pferd, rittlings wie die Männer reiten: ist der Grundtext vollkommen richtig in der Uebersetzung gegeben, die zu Basel und Frankfurt 1682. herausgekommen ist, II. Th. 261. S. Und, ohne sich anzuhalten, fassen Laffos Clorinde und Erminie rittermäßig zu Pferde, aber die weisliche Zauberinn Armida braucht einen Quersattel. Glaubwürdige Verkun- den hievon sind die Merianischen Kupfer bey Wer- ders Uebersetzung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 4. December 1777.

Göttingen. *Hayne.*

Vom litterarischen Almanach der Deutschen un-
fers Hrn. Prof. Eyrings sind auf 1776. be-
reits im Bandenbockschen Verlage die ersten
drey Stücke erschienen: 1777. groß Octav. Er-
stes Stück: Litteratur der Theologie auf 194 S.
Die Einrichtung haben wir schon vorher beygebracht.
Die litterarischen Notizen, Anzeigen des Inhalts
und die aus den gelehrten Blättern beygesetzten Ur-
theile oder Verweisungen auf sie werden zahlreicher.
Die biblische Hermeneutik und Kritik hat artige
Beiträge erhalten. — Ueber den Teufel mehr als
ein Duzend Schriften, und über die Geislererschein-
nung, zum Uebel. — Predigten gehen von N. 447.
bis 604., ein schöner Zuwachs! — Zweytes Stück:
Gggggg Lit:

Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit 124 S.: im Artikel: Deutsche Land- und Stadtrechte, ist zugleich ein Anfang gemacht, die bisherigen Verzeichnisse von Statuten vollständig zu machen; die Beyträge sind von unserm Hrn. Candidat Eckhart. — Drittes Stück: Litteratur der Arzneygelehrsamkeit 56 S.

Amsterdam. *Hegne.*

Eine Gesellschaft von Holländischen Gelehrten hat sich zu einer periodischen Schrift vereinigt: Bibliotheca critica Pars I. bey P. den Hengst, 1777. gr. 8. 131 S. Die Verfasser gedenken der alten Litteratur, die in Holland so sehr vernachlässigt werde, dadurch aufzuhelfen, daß sie die neuesten Produkte in diesem Fache mehr bekannt machen. Wir Deutschen haben nun zur Gnüge die Erfahrung gemacht, daß auf diesem Wege allerdings der Strom der gelehrten Kenntnisse mehr verbreitet, aber auch desto seichter und schaler gemacht wird; und patriotische Gelehrte arbeiten mit Macht, wiederum Tiefe und Gründlichkeit in unser gelehrtes Wissen zurückzubringen. Die Verf. gedenken also die neuesten Schriften in der Römischen, Griechischen und sogenannten Orientalischen alten Litteratur zu recensiren. Kritik im weitern Umfang soll die Grenzen stecken; ohngefehr das, was wir Philologie oder Humaniora nennen. Doch behalten sie sich vor, auch aus der neuern Litteratur und Welles Lettres zuweilen ein wichtiges Buch mitzunehmen: diese Freyheit dürfte wohl die Grenzen mit der Zeit ein wenig verrücken. Das ganze Fach der humanistischen Litteratur scheinen sie nicht erschöpfen zu wollen, sondern sie gedenken nur die wichtigen Werke auszuwählen. Dies wird nun zwar gleich voraus ein Compliment für alle Auto-

ren

ren seyn, die sich recensiret sehen; aber schon bey dem ersten Stücke dürfte man bey einem und dem andern Artikel fragen, wie er eben die Classe der wichtigsten Producte seit den letztern Jahren herausmachen helfen könne. Die Art und der Charakter der Recensionen ist überhaupt dieser, daß der Recens. nicht immer das Buch analysiret, sondern selbst seine eignen Kenntnisse, Einsichten und Gedanken dabey anzubringen sucht; daß man folglich aus der Recension zuweilen etwas mehr, als aus dem Buche selbst lernt, zuweilen auf etwas anders geführt wird, als was eine Recension in sich fassen soll. Eine solche Methode zu recensiren, setzt Gelehrte voraus, die sich ganz auf ein Fach der Wissenschaft einschränken und auf eine Recension so viel Zeit wenden können, als andere auf Verfertigung eines Buches selbst; und solche glückliche Gelehrte hat Holland noch: in Deutschland dürften sie seltner seyn. Die Artikel sind folgende: die neue Ausgabe des Cicero vom Hrn. D. Ernesti, und zwar jetzt nur der erste Band. Auch hier schränkt sich der Rec. bloß auf die Bücher der Oratoren ein, mit denen er sich lange vorzüglich beschäftigt haben muß, und bringt eine Menge Berichtigungen und Erläuterungen aus seinem eignen Vorrathe bey. Einige darunter dürften leicht wieder neue Befreitungen veranlassen können, z. E. II, 53. wo in argumentum enim ipsa ratio confirmat, *quae*, simulatque *emissa est*. adhaerescit, es zwar emissum est unstreitig heißen muß, aber *cui* kann unmöglich statt finden, denn die Bestärkung und Begründung des Beweises, ratio ipsa, ist es, die mit dem Beweis in das Gemüth eindringt. Dem Hrn. D. C., so wie im folgenden dem Herrn Prof. Fischer, wird der Vorwurf gemacht, daß sie die in einzelnen kritischen Schriften der Hol-

ländischen Gelehrten bereits gemachten Anmerkungen nicht aufgesucht und genutzt haben. Dieser Vorwurf kann in gewissen Fällen Grund haben, aber überhaupt scheint er uns nicht ganz gerecht zu seyn: eben hieraus, daß sie nicht aufgesucht sind, erhellet, daß jene kritischen Bemerkungen an un- rechten Orte, wo man sie nicht suchte, angebracht sind; daß aber ein sonst beschäftigter Gelehrter seine Zeit mit ängstlicher Aufsuchung dessen, was andere irgendwo, oft wo man es gar nicht vermuthen sollte, gesagt haben, zubringen, oder bey dem, was er selbst zu sagen weiß, erst nachblättern soll, ob nicht irgendwo versteckt ein anderer schon eben das gesagt hatte, ist nicht zu fordern; es würde auch zu nichts führen, als den Geist ins Enge einzuklemmen, ein Vorwurf, den man ohnedem der gelehrten Kritik zu machen pflegt. Freylich war es ehemals eine Todsünde, eine Emendation vorzubringen, oder nicht zu wissen, die schon Gronov oder Heinsius gemacht hatte; jetzt denken wir billiger. II. Platonis Dialogi duo, Philebus et Symposium vom Herrn Prof. Tischer: ein wenig streng beurtheilet, aber mit gelehrter Einsicht. Voraus: wie viel zum Lesen des Plato gehört, und wie lächerlich sein Tadel von denjenigen sey, die kaum eine gemeine Kenntniß des Griechischen mit zum Plato bringen. Vom Symposium der Inhalt: dann einzelne Kritiken. — Bryant's new System of ancient Mythology Vol. I. beurtheilt, für uns ein wenig zu weitläufig; zumal da wir in Deutschland der Grillen des Verf. schon längst überdrüssig sind; — Hrn. Kennifotts Verus Testamentum hebraicum Tom. I. der stärkste Artikel in diesem Stücke. Die etwas umständliche Einleitung mag für den Holländischen Meridian eingerichtet seyn. Sonst kommt das Urtheil über das R. Werk ohngefähr

fähr mit demjenigen überein, das bereits die einschichtsvollsten Kunstrichter in Deutschland gefällt haben. — Des Hrn. Prof. Ruhfenius Diss. de vita et scriptis Longini in Auszug.

Nürnberg. *Heyne.*

Christ. Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Viertes Theil, mit drey Kupfertafeln. Bey Zsch, 341 Octavseiten. Wir sind es dem unermüdeten Eifer dieses thätigen Gelehrten schuldig, diesen Band noch nachzuholen. Den Anfang macht des Grafen Altan von Salvarolo Versuch einer Geschichte der Malerey in Friaul, aus dem 23. Theile der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici. In der Kirche der Abtey von Castello di Cesio sind Gemälde aus dem neunten, und zu Aquileja aus dem zwölften Jahrhunderte. Die Crucifixe hatten vier Nägel nebst dem Fußbrete. Eimabue und Margaritone waren die ersten, welche die Füße über einander genagelt vorstellten. Hierauf folgen neue Kunstnachrichten aus Italien und Deutschland. Es wird der deutsche Vasari vom Hrn. von Murr angekündigt, Haidische Kupferstiche, und die Abbildungen der Herkulanischen Alterthümer, davon bereits der erste und die Hälfte des zweyten Theils, oder 30 Kupfertafeln, fertig sind, und die wir in kurzem anzeigen werden, mit den eigenen Erklärungen des Hrn. von Murr. Aus Nürnberg wird die Sammlung der Zeichnungen des Praunischen Musei vom Maler Prestel angekündigt, wovon bereits 73 Stücke heraus sind, in Regalfolioformat. Briefe an den Hrn. von Murr vom Hrn. Hofrath Heyne, Hrn. Fuesli und Hrn. Prof. d'Annone, die Geschichte der Kunst

© g g g g g 3 be

betreffend. Litteratur. Ein Billet an Lord Mountague, wegen der bekannten Pulvererschöpfung in London. Wahrschafte Nachricht eines Königl. Pagen von Leubelling, daß König Gustav Adolph von einem Kaiserl. Reuter mit einem Pistolenstücke durch den Kopf getödtet worden, nachdem er schon etliche Wunden gehabt. Von dem Apparatu ad Galenum Caspar Hofmanns wird ausführlich Nachricht ertheilet, wie er durch Hrn. von Murr in den Besitz des sel. Nfkw gekommen sey. Noch 1671. sollte er in Lion gedruckt werden. Er besteht aus 35 Foliobänden. Ob in der Babylonischen Gemara Erwähnung der Pocken geschehe? wird verneinet. Kurze Geschichte der Lehre der Alten vom Puleschlage, vom Hippokrates an bis auf die Arabisten, wobey zugleich Hr. von Murr seine Pergamentrolle des 13. Jahrhunderts von Iohannis Aegidii Libro pulsum, de vrinis, und anderen ineditis beschreibt; sie ist 17 Schuhe lang. Niemand kannte in Nürnberg ihren Werth. Petri Hispani thesaurus pauperum, auch aus dem 13. Jahrhunderte, auf Pergament in Quart. Ein Folioband wird beschrieben, in welchem medicinische Tractate, unter andern einer von Ioh. de Parma auf das älteste Papier im 14. Säculo geschrieben ist. Ueber die Persepolitaniſchen Zinschriften wird hier viel Ausführliches gesagt, ihre Decipherung aber für unmöglich gehalten. Es dienen drey Kupfertafeln zu ihrer Erläuterung aus walzenförmigten Perſiſchen Steinen des Praunſchen Museums, und andern, auch Sinesischen, Denkmalen. Die Persepolitaniſchen Züge scheinen Hrn. von Murr das Mittel zwischen Buchstaben- und Bilderschrift zu seyn; so wie ungefehr die Sinesischen Charaktere das Mittel zwischen den Hieroglyphen und der alten Mexikanischen Gemäldeschrift

schrift sind. Sinesische Litteratur. Hier bringt der Verf. etwas von seinem Versuche bey, die Sinesischen Charaktere zur Universalisprache zu gebrauchen, fügt auch seine an den Ritter von Künne schon vor drey Jahren gesandte Dispositio Quadrupedum Sinicorum bey, die er mit den Sinesischen Charaktern in Holz schneiden lassen. Wenn er sich über die Saumseligkeit der Bekanntmachung Leibnizischer Handschriften beschweret, so muß man seinem patriotischen Eifer Recht widerfahren lassen; allein es heißt hier allemal: die Umstände ändern die Sache. Es ist billig zu beklagen, daß der sel. Gruber darüber geforben, als er die sämtlichen Leibnizischen Briefe herausgeben wolten. Hr. v. Murr ist gewohnt, frey von der Brust zu sprechen. Von der Sineser Methode, ihre Sprache zu erlernen, aus einem Schreiben des P. Amiot an Hrn. Deguignes. Nachrichten vom P. Gauhil in Peking, und von der Publication des Ganganellischen Breve zu Macao, wegen Aufhebung des Jesuitterordens, aus lateinischen Briefen einiger Jesuiten an den Verf. Beschreibung des Inhalts des Rituals der Mantchu Tartarn, das 1748. in Peking gedruckt wurde. Der Sinesische Kaiser ist sehr für die Religion besorgt, und beschämt viele christliche Fürsten. Portugiesische Litteratur. Viele neue Bücher nach ihren Classen werden angezeigt. Von dem Schicksale der Jesuiten in Portugal, aus Originalbriefen des P. Malagrida, Hundertpfund und Keulen, der noch lebt. Es ist nicht zu läugnen, daß Pombal sehr grausam mit ihnen verfahren habe. Nachrichten der neuesten Ital. und Englischen Litteratur machen den Schluß dieses vierten Theils.

Dresden.

Dresden. *Haller.*

Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuche von Hrn. Vauler, mit Zusätzen von Georg Ludwig Rumpel, Ob- sächsischem Chirurgus, 1. Theil: ist in der Waltherschen Buchhandlung N. 1776. auf 31 S. abgedrukt. Wir haben Vaulers Werk längst angefangt, Hr. H. hat etwa vorm Ende einige deutsche Viehseuchen angehängt. Zuerst die große aus Italien überbrachte Seuche in den Jahren 1712. 1716. auch hier und in allen folgenden andern Geschichten wird der schwere Athem, auch mit großem Gestank und harten trocknen Husten begleitet, angemerkt. Daben führen hier N. 1712. wie Blattern, mit gutem Erfolge aus. Im Jahr 1726. war der Athem überaus stinkend, und die Thiere schwellen an der Brust und am Bauche vor dem Tode auf. Im Jahr 1745. war der Athem schwer und stinkend, und es führen wiederum Beulen an der ganzen Haut auf. Die Holländische Seuche, die 1740. wüthete, hatte wiederum das schwere Athemholen, und es waren deutliche Zeichen von gefäulten Säften vorhanden. Im Jahr 1758. hatte man zu Coburg eine Viehseuche. Der Husten war mit Schleim, und auch wohl mit Blut vermischt. Zu Schwäbisch Halle war N. 1767. der Mund voll Geschwäre. Der Uebersetzer läßt hin und wieder chirurgische Worte stehen, ohne sich zu erinnern, wenn seine Leser wüßten, was depôts wären, daß sie auch das ganze Buch verstehen würden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1777.

Leipzig. *Heyne.*

Properz hat das Glück gehabt, einen Herausgeber zu erhalten, der ihn der kleinen Zahl der classischen Alten beygefüget hat, die unter uns zweckmäßig und nützlich erläutert worden sind. Sex. Aurelius Propertius varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Frid. Gottl. Barthio. — Bey Schwickert 1777. groß Octav. 490 S. dazu noch 96 S. Vorrede. In dieser erklärt sich Hr. B. selbst dahin, er habe bey der Einrichtung seiner Arbeit den Heynischen Tibull in Augen gehabt; und wir müssen gestehen, ein Nachfolger von dieser Art muß seinem Vorgänger Vergnügen machen. Die Broukhuffische Ausgabe, so vielen Werth sie sonst haben kan, half zum bessern Verstande des Dichters wenig oder nichts;
H h h h h h von

von Passerat und Wolpi haben wir große Commentarien über den Propertius, aber die Erklärungen sind unter einer Menge Phrasen und Wortkrämereyen versteckt; und also war es schon kein geringes Verdienst, aus diesem fast zu reichlichen Vorrathe das Brauchbare und Zweckmäßige auszuheben. Mit einer wohl überdachten, könnlichen, Kürze hat Hr. B. den schweren und oft künstelnd-gelehrten Dichter so schön erläutert, daß ein nur etwas geübter, und vom Nachdenken nicht abgeneigter, Leser auf wenig Stellen stoßen wird, wo ihn kein Commentator verläßt, und, welches kein geringer Ruhm ist, auf eben so wenig Stellen wird er treffen, wo sein Commentator etwas ganz Entbehrliches sagt. Mythologische, historische und geographische Erläuterungen sind in einen Index oder Claus Propertiana geworfen; ein Fachwerk, das viel Unbequemes hat. Sonst ist noch ein Wortregister beygefüget, worinn ein guter Index ist: *Idiotismi Propertiani*. Zum Abdruck des Textes hat Hr. B. die Göttingische Ausgabe von 1762. gewählt, (unser sel. Hamburger hatte sie besorgt) weil er sie richtig gedruckt und von den Scaligerischen Veränderungen gereinigt fand. Im Text selbst etwas zu ändern, hat Hr. B. nicht gewagt; dieß war freylich das sicherste; aber so oft wünschten wir, Hr. B. möchte etwas mehr Muth gehabt haben, offenbar bessere Lesarten aufzunehmen, als in Elegie II, 13, 55. *fluissē* für *iacuisse*, und vorher II, 12, 25. *Qui* das einzige wahre, *Quis erit* — *Qui c.* — *Et canat*, vt. II, 14, 29:32. durfte nur die falsche Interpunction verändert werden, so ist alles deutlich, selbst wie es Hr. B. erklärt. II, 15, 39. *Si dabit has multas* ist weit besser. Dagegen aber sind die abweichenden Lesarten gleich unter dem

Texte,

Texte, so wie weiter unten auf jeder Seite die erklärenden Noten, gesetzt. In diese Lesarten ist der ganze bisher bekannte Vorrath von Abweichungen, welche die vorigen Herausgeber verzeichnet hatten, gebracht, und zugleich sind alle bekannte Verbesserungen und Muthmassungen über einzelne Stellen, die sich in Werken der Gelehrten zerstreuet finden, hineingetragen. Durch beydes ist verständigen Lesern ein grosser Dienst erwiesen, da sie in jedem vorkommenden Falle, auch wo sie auf eine verdorbene oder verdächtige Stelle stossen, gleich die Versuche der Kritiker mit demjenigen, was die Vergleichung der Handschriften und Ausgaben darbeut, besammeln finden. Es ist bekannt, daß die Kritik im Properz weit freyere Hände hat, da sich von ihm wenige, und alles junge, Handschriften vorfinden; sogar sagt man, daß sie alle aus einer Handschrift herkommen sollen, welche Jovianus Pontanus (vor 1503.) in einem Weinkeller fand. Dieses Märchen bezweifelt Hr. W. mit Recht; daß aber unser jetziger Text durch eine einzige Copey, die sich zum Glück irgends einmal wo erhalten hat, auf uns gekommen ist, leidet keinen Zweifel; und das war der Fall bey einem sehr beträchtlichen Theile der Schriftsteller, die sich erhalten haben. In der Vorrede sind alle die Nachrichten, die sich von den schon gebrauchten Handschriften und von den verschiedenen Verbesserungen des Texts in der Folge der Ausgaben Properz's finden, fleißig gesammelt, auch alsdenn noch ist ein kritisches Verzeichniß der bekannten Handschriften und aller Ausgaben beigefügt. Lesarten aus der Dresdner, freylich auch ziemlich jungen, Handschrift, welche auch den Tibull in sich faßt, machen etwas Eigenthümliches bey dieser neuen Ausgabe aus. Hr. W. bebauert, daß er die

h h h h h 2

Les-

Lesarten aus der Ausgabe 1487. v. Vincenza nicht auch beygebracht habe: allem Ansehen nach ist nichts dabey verlohren, da sie, wie wir sie vor uns liegen sehen, ein bloßer corrigirter Nachdruck der ersten Ausgabe zu Venedig ist. Ausser den Lebensnachrichten des Propertius, wie sie vom Volpi zusammengetragen sind, hat Hr. B. noch eine *vita Propertii per annos digesta* beygefüget, welche die Zeitumstände in sich faßt, die im Propertius hier und da berührt werden; und auf diese folgt noch ein dem Hrn. B. ganz eigener Aufsatz über die Elegie, insonderheit bey den Römischen Dichtern, den wir mit vielem Vergnügen gelesen haben: er bemerkt sehr gut, daß außer der gemäßigtern Gemüthsbewegung und Empfindung die Verbindung des Hexameters mit dem Pentameter der Elegie wesentlich ist: daß sie eben diese kurze, aber doch zu einem gewissen Umfang erweiterte, Strophenart der Ode gewissermassen nähert, und der feyerliche Gang des Hexameters mit dem leichtern und schnellfließigen Pentameter der Empfindung, die in der Elegie herrschen soll, anpassend ist. Ueberhaupt finden wir am Hrn. Barth einen Gelehrten, der auf dem besten Wege ist, den alten Ruhm der Schulpforte wieder herzustellen, und alte Litteratur, mit Interpretation und Kritik, unter uns aufrecht zu halten. Wir freuen uns um desto mehr, dieses sagen zu können, da uns seine vorher erschienenen Vorlesungen über einige Elegien des Propertius die Furcht abnötigten, Hr. B. möchte den natürlichen Weg der wahren gesunden Empfindung verfehlen und in das empfindenwollende Wüßeln verfallen. Diese Blätter erlauben es nicht wohl, in das Einzelne zu gehen: aber doch ein Paar Stellen. Ueberhaupt nimmt Hr. B. billig die vielen Stellen in Schutz, die wider Propertius Stil und Genie halb emendirt, halb erklärt worden sind, er-

stereß

stereß selbst vom Heinßus, dieses insonderheit von Broukhuiß, der immer das Unnatürliche und Gezwungene allem andern vorzieht. Die so dunkle Elegie I B. IV. ist überall deutlich gemacht, auch 81. f. ist gut entwickelt; wir würden aber doch Jupiter vom Schicksal verstehen, daß man vorherzusagen um Geld vorgiebt, und interpungiren: Nunc pretium fecere deos et (fallitur auro Jupiter) obliquae signa iterata rotae; Felicesque etc. Eleg. 2. muß auf eine eiserne Bildsäule des Vertumnus gehen, welche in der Gegend vom Vicus Lucretius stand. 3, 57. In verbenis compita velo, werden compita die Lares oder die arae compitales seyn müssen. 4, 20. wenn iubas vom Helm anzunehmen ist, wissen wir den Sinn nicht; deutlicher ist, wenn es inter iubas equi cui infidet erklärt wird; v. 55. bleibt immer noch unverständlich. Eleg. 6, 9. und 10. erforderte eine deutlichere Anmerkung und v. 17. kan nach dem Sprachgebrauche fast nicht anders als Actium I. pelagus zu lesen seyn, und 35. Pelopeum, Πελοπειον, nicht Πελοποννησος. El. 7, 37. würden wir prodat für tollat vorziehen, und für ducet, vincet nach dem Dresdner Manuscripte, so wie v. 48. ardente e nostro. — Die schönste aller Elegien, IV, 11. finden wir fleißig bearbeitet, und die zum größten Theil bloß schwimmenden Koppierischen Muthmassungen zurück gewiesen. Sollte aber bey v. 6. nicht erinnert seyn, daß littora von den Häuffen der Unterwelt anzunehmen sind? v. 20. Zur Erklärung von pila wird Alconius vergeblich angeführt, der spricht bloß von der bekannten sortitio iudicum, und zwar per tabellas. Muthmassen läßt sich mehr, als eines; es kan ein selten Wort da gefunden haben, wie dica: In mea sortitam iudicet ossa dicam. v. 34. acceptas comas, wie sie im Ende; erklärt stehen, nach dem Wolpi,

§ h h h h h 3 fin

finden wir sehr unnatürlich. Wenn das Wort richtig ist, so muß es so viel als comprehensus, seyn. Den assensus in v. 49. Droukhusen zufolge von den advocatis anzunehmen, ist gezwungen; lieber überhaupt: keine der tugendhaftesten Damen darf sich schämen, wenn ich neben ihr zu sitzen komme. v. 72. erforderte emeritus rogus ein Wort Erklärung; auch v. 99. aber das harte v. 70. aucturis tot mea fata malis ist deutlich gemacht. Hingegen 102. honoratis aquis läßt sich schwerlich billigen. Des Heinsius h. avis ist fast mehr als wahrscheinlich.

Paris. *Haller.*

Bev Ruault, und nicht zu Amsterdam, ist A. 1776. in Octav auf 269 S. abgedruckt: Le Medecin Ministre de la nature ou recherches et observations sur le pepasme ou coction pathologique, par Joseph François Carrère, Censeur Royal. Hr. C. ist ganz Hippokratisch gesinnt, und in diesem Werke ist seine Absicht, die Aerzte vor dem Abführen im Anfange der Fieber, und bey dem rohen Zustande der Fiebermaterie, zu warnen; da sonst in der heutigen Curart fast allemal mit Brechen und Abführen der Anfang der Fiebercuren gemacht wird. Zwey Fälle giebt freylich Hr. C. zu, in welchen man, ohne die Reifung der Materie zu erwarten, abführen kan; die Anfüllung der Wege der Daurung mit gelinden unverdauten Speisen, und dann den Hippokratischen Orgasmus, den man aber an seinen Zeichen kennen müsse. Nicht, sagt er, sey es eine heftige Bewegung der Säfte gegen alle Theile, und alle Gefäße, mit Schmerzen und Unruhe; diese Erklärung sey falsch; aber bey dem Orgasmus sey alles in Verwirrung, verwickelt, envelopé, et concentré, confondu, em-

porté dans les fluides, sec, ardent, tendu, convulsif, irregulier dans les solides. Jene flüssigen Theile durchlaufen mit Gewalt alle feste Theile, treten aus ihren natürlichen Canälen in fremde Abscheidungswerkzeuge aus, behalten die abzuschheidende Materie, und lassen nur dasjenige durch, was am wenigsten tüchtig ist, die menschlichen Säfte auszumachen. Nun müssen wir gestehen, diese Beschreibung ist für uns ein völliges Räthsel, und Hr. C. hätte billig seinen Orgasme nicht durch den Begriff erklären sollen, den er sich davon macht, sondern durch die äußerlichen Kennzeichen am Pulse, am Harn und andern sichtbaren Theilen und Bewegungen. Hingegen erklärt Hr. C. seinen Orgasme dahin, daß die Säfte in demselben zum Abscheiden in ihre natürlichen Wege geneigt seyen. Aber woraus erkennt man diese Geneigtheit? sind nicht Schweiß und Durchfälle im Anfange hitziger Krankheiten vorhanden? wahre Ausleerungen, und doch nicht kritisch. Doch wir wollen des Hrn. C. Begriff von der Reifung (Coction) ganz hinsetzen. Die physiologische Coction gehört nicht hieher, wohl aber die pathologische, sie besteht in der Fähigkeit der Säfte, durch ihre Gefäße und Abscheidungswerkzeuge ohne Schwierigkeit zu rinnen. So erklären sie auch andere Aerzte, die Hr. C. anführt, auch Boerhaave, denn was Hr. C. auf vielen Seiten dem Hrn. v. Haller zuschreibt, ist bloß Boerhaavens eigne Meynung. Man sieht aus der Erklärung der Coction schon, daß reife (cuites) Säfte sich zum Ausführen am besten schicken. Die Alten haben diese Coction mit Recht für die Aerzten der Krankheiten angesehen, und die neuen sie zur Ungebühr verachtet, und abzuwarten sich geweigert. Sie hat dennoch den Vortheil, daß sie die Krankheit theils selbst heilt, und theils auch dem

dem Arzte den Weg zeigt, durch welchen er ausführen soll. Verdorbene, aus ihrem natürlichen Zustande ausgeartete, Säfte können nicht leicht eine zuversichtliche Genesung geben, wenn nicht ein Theil davon ausgeführt sey. So lang aber die Säfte roh, oder durch die Gefäße frey zu rinnen unfähig sind, so seyen alle unsere Bemühungen zum Ausführen vergeblich und selbst gefährlich. Nach der Reifung müsse man die Säfte dahin führen, wohin sie von sich selber sich lenken, als wovon Hr. C. einige Zeichen, auch von der Bewegung zur gelblichen Ueber uns giebt. Da im Regajmo die Säfte in freyer Bewegung zum Ausführen sind, so ist das Ausführen alsdann auch nicht nur erlaubt, sondern befohlen, und die Gelegenheit muß nicht verabsäumt werden: so hat auch Hr. C. bey einem Wurmeln in dem Gedärme und bey einem dünnern Durchfalle bey einem hitzigen Fieber mit dem besten Erfolge abgeführt. Wider die Neuern, die im Anfange der Fieber die rohen Säfte abführen wollen. Wie so sehr oft die Coction und die Genesung ein Werk der bloßen Natur sey, und auf dem Lande glücklich vor sich gehe. Wie man dieselbe erwarten könne, ohne sich einer Nachlässigkeit schulbig zu machen, und wie verschiedene grosse Aerzte sie erwartet haben. Wie es freylich im Anfange der Fieber nützlich seyn könne, die häufige säulichte Materie vom Magen auszuführen, ehe sie ins Blut zurücktrete. Wie die Gegenwart solcher säulichten Materie im Magen das Brechen erfodere: gelindes Abführen aber, wenn das Uebel schon in den Därmen ist. Das süsse Mandelöl könne in diesem Falle sehr nützlich seyn.



1177

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 8. December 1777.

London.

Haller.

Eine kleine Abhandlung des Lord Chesterfield's, die A. 1777. bey Ziefney herausgenommen ist, soll niemals vorher abgedruckt worden seyn. Der Titel ist: Characters of eminent personages of his owa times. Der Herausgeber ist doch selbst so ehrlich, daß er die schlimme Wirkung, die diese wohlgeschriebenen Charaktere auf die Gemüther machen könnten, durch einige Beweise mindert, wie überzukt und unrichtig der Lord hingeschrieben hat, was ihm einfiel: Karoline sey geizig und höchst ehrfuchtig gewesen; der Herausgeber versichert hingegen, und niemand hat es anders gehört, sie habe für die Armen, zumal für die nicht bettelnden Armen, sehr vieles gethan, und sey bey ihrem Tode noch 5000 Pfund schuldig gewesen, die sie bey ihrem Schatzmeister aufgenommen, und die der König bezahlt habe. Dann Fox, den unser Lord sehr mißhandelt, sey allerdings von gutem Hause gewesen. Wie hingegen fangen bey dem höchst verhänglichen Charakter, den Ch. von dem gütigen und weisen Georg I. gege-

Liiii

gege-

gegeben hat, an. KeinWig in ChesterfieldsGeschmack war er wohl, aber ein gründlich denkender und wohl regierender Herr, der die Rebellion in Schottland zu dämpfen, und die Unzufriedenheit über das Südseewesen zu stillen gewußt; gegen Spanien die Würde der Nation mit Ansehen behauptet, die übeln Absichten zuerst Karls des zwölften und dann Peters zu vereiteln, die Mittel gekannt hat. Seine ehemaligen Hdflinge, denn wir haben derselben, und zwar von den würdigsten gekannt, sprachen mit Verehrung von ihm. Robert Walpole: der Charakter mag mehrentheils richtig seyn, dennoch hat in seinen Zeiten die Handlung geblüht und der Reichthum der Nation zugenommen, er hat den Frieden zu erhalten gewußt, ohne in wichtigen Dingen nachzugeben. Daß er über die jungen Patrioten gescherzt, kan auf seine Erfahrung gegründet gewesen seyn, wie kurz das lodernde Feuer brennt. Pultneys Charakter mag auch wahr seyn, viele Gaben, aber wie hier verichert wird, ein ins Niedrige fallender Geiz, sogar, daß er eine Familiengruft zwar angekauft, aber einen Theil davon wiederum verkauft habe, um wohlfeiler ein Grab zu errichten. Lord Hardwick, ein vortreflicher Magistrat, der aber die Schwachheit hatte, ein Minister seyn zu wollen, und dazu die Gaben nicht besaß, wie Lord Chesterfield sagt: er schreibt ihm sonst lauter Tugenden zu. Heiarich Fox ist mißhandelt. Pitt, der einzige noch lebende, wird zwar des Ehrgeizes und der Unbeständigkeit in Ansehung der Begünstigung des deutschen Krieges angeklagt, aber überhaupt fast bewundert; (wer aber genau die Geschichte seiner Kriege nachspürt, wird finden, daß er auf den Küsten von Frankreich kostbare und unbedeutende Einfälle versuchen lassen, die niemals gerathen konnten: daß, und insbesondere er, bloß wegen des Pacte de famille einen ungerechten Krieg

an Spanien habe erklären wollen, da England ohnedem erstaunliche Summen alle Jahre aufnehmen mußte, und keine Steuern mehr finden konnte, seine Heere zu Wasser und zu Land zu ergänzen). Chesterfield tadelt ihn, daß er 3000 Pf. St. jährlich (zwar nur für drey Leben) A. 1773. angenommen habe; und freylich stimmt das Annehmen einer so unerhörten Gnade nicht mit dem Verdruß überein, den er dem gerechtesten Könige seit dem gemacht hat, und täglich macht. Seine Uneigennützigkeit, die Ch. rühmt, zeigt sich hierinnen nicht. Ist 54 S. stark, fl. Octav.

Salle. *Neurer.*

Dasselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen: *Commentatio juris civilis de obligatione auctorum intuitu evictionis imminenti.* Auctore Jo. Christ. Mann, Adv. Reg. Dessav. 4 Bogen in gr. 8. Die Theorie des Hrn. M. ist diese. Der oerdsen Contracte, wobey eine Veräußerung vorgeht, sind zwey Gattungen: Kaufcontracte, und derzunge Theil der unbenannten Contracte, welcher in dando beruht; beyde Gattungen mögen nun in ihrer ganz eignen, oder unter einer gewissen fremden Gestalt, wie z. B. bey der Hingebung an Zahlungstatt, der Theilung einer gemeinschaftlichen Sache u. s. w. vorkommen. Nun ist in Rücksicht auf die Verbindlichkeit desjenigen, welchem die Præstatio einer gewissen Sache aus einem onerdsen Contract ausliegt, nach dem vorjustinianischen Rechte hauptsächlich der Unterschied zwischen rebus Mancipi und nec Mancipi zu merken. Bey jenen war die Uebertragung des vollen quiritarischen Eigenthums, bey diesen aber wenig mehr, als die Verschaffung des bloßen Nießbrauchs (des domini bonitarii) erforderlich. Da sich nun in dem

neuern Zeiten der Gebrauch der Mancipation bey den Kaufcontracten verlohren, bey den übrigen Veräußerungsarten aber länger erhalten hat, so erseht man daraus den Ursprung des sonderbaren Satzes, der noch in der neuesten römischen Jurisprudenz von der äussersten Wichtigkeit ist, nemlich: daß der Verkäufer nur das *habere licere*, hingegen ein jeder anderer Veräußerer das Eigenthum zu übertragen schuldig ist. Und eben aus diesem Satze fließen nun die wichtigsten Unterschiede zwischen den Verbindlichkeiten eines Verkäufers, und eines sonstigen Veräußerers. Zuerst von jenem. Der Verkäufer ist, wie gedacht, nicht schuldig, das Eigenthum zu übertragen, sondern nur, 1) die Sache zu tradiren, 2) sich wegen der Evictionsleistung zu verpflichten, und 3) vor Arglist und Gefährde zu haften. Ausser diesen drey Stücken, die Paulus in der l. 1. pr. D. de rer. permut. gerade so angetzt, hat der Verkäufer, und wenn er auch eine fremde oder verpfändete Sache verkauft hätte, keine Verbindlichkeit zu Cautionsleistung, Ablösung der Pfandgerechtigkeit u. s. w. auf sich. Jedoch haben die Gesetze einige Milderungen gegen dieses strenge Recht verliehen. Hierher rechnet der Hr. B. zuerst die *stipulationem duplae*, wodurch denn doch den Betrügereyen der Verkäufer ein mächtiger Damm entgegen gesetzt wurde. Sodann aber gehören hauptsächlich diejenigen Rechte hierher, welche dem Käufer zu statten kommen, wann die Eviction noch vor erlegtem Kaufpreise (in *limine contractus*) bevorsteht. In diesem Falle kann er das Kaufgeld so lange zurückbehalten, bis ihm hinlängliche Sicherheit wegen der bevorstehenden Gefahr bestellt wird. Sollte aber der Grund, woraus der Dritte die Sache in Anspruch nimmt, gleich Anfangs *liquid* seyn, so schützt er sich schlechtweg mit der *exceptione doli*. Noch ein anderes Rechtsmittel ver-

lehret l. 52. §. 1. D. de act. emt. et vend. und l. 5. de evict. Ist nemlich die verkaufte Sache verpfändet, so kann der Käufer auf die Abbitung der Pfandgerechtigkeit klagen; eine Befugniß, welche der Hr. W. schlechterdings auf den Fall einschränkt, wann das Kaufgeld noch nicht erlegt ist; indem sonst seine einmal festgesetzte, und durch die klärten Gesetze, wie er glaubt, erwiesene Regel, daß der Verkäufer nach erfülltem Contracte vor geschehener Eviction zu nichts verbunden sey, Noth leiden würde. Endlich, daß ein jeder vorsätzlicher Betrug des Verkäufers auch vor erfolgter Eviction eine Klage begründe, erhellt schon aus den oben erwähnten allgemeinen Verbindlichkeiten des Verkäufers. Und nun glaubt der Hr. W., daß es unmöglich sey, noch eine weitere Ausnahme von seiner angenommenen Regel beyzubringen. Ganz andere Rechte treten aber ein, wann jemand eine Sache aus einem unbenannten Contract zu prästiren hat. Hier muß das Eigenthum übertragen werden (*res danda est non tantum tradenda*) und hier findet also auch, so bald es klar ist, daß diese Obliegenheit auf eine oder die andere Weise nicht ist erfüllt worden, ohne Erwartung des wirklichen Evictionsfalles, sogleich eine Klage statt. Inzwischen tritt hier doch auch die *stipulatio duplae* ein u. s. w. (nicht *duplae*; nur überhaupt *promissio de evictione*.) Dieß ist ungefähr der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung, die man mit Vergnügen liest, weil man überall sieht, daß ihr Verf. nach den Quellen arbeitete, und es sich angelegen seyn ließ, in eine Materie, die wirklich eine der schwersten des Eivilrechts ist, Licht und Ordnung zu bringen. Bey der Ausführung findet Rec. noch einiges zu erinnern. So ist die Art, wie der Hr. W. den Ursprung des paradoxen Satzes, daß ein Verkäufer nur das *habere licere* zu prästiren braucht, erklären will,

will, nichts weniger als befriedigend. Denn 1) gründet sie sich auf eine unsichere Vorstellung von den verschiedenen Arten des Eigenthums bey den Römern. Mann Ulpian im 19ten Tit. der Fragen, sechs Erwerbungsarten des Eigenthums herzählt, und darunter die Tradition neben die Mancipation stellt, so ist doch wohl klar genug, daß jene (bey rebus nec mancipi) keinen bloßen Nießbrauch, sondern ein wahres Eigenthum gewirkt haben muß. 2) Wo ist der Beweis vom frühern Aufhören der Mancipation bey Kaufcontracten, als bey andern? Und woher käme es denn wohl 3) daß man die Verbindlichkeit zur Uebertragung des Eigenthums bey den unbenannten Contracten auf alle mögliche Gegenstände, auch solche, die keine res mancipi waren, erstreckt hätte? Hier ist also zuverlässig kein Aufschluß. Recens. glaubt zwar, daß sich ein besserer in der stipulatione duplae finden lasse, als vermöge welcher man gar leicht (wie wohl vermuthlich durch eine bloße Verwechslung der Begriffe) auf die Uebertragung des Eigenthums renunciiren konnte; allein er will hier keine Hypothese aufbauen. Die stipulatio duplae bleibt inzwischen doch immer ein Hauptumstand des römischen Kaufcontractes, und zwar just ein solcher, wodurch sich dessen wahre Natur in einem andern Lichte zeigt, als in der Theorie des Hrn. Verf. Denn, will dieser nach erlegtem Kaufpreise dem Verkäufer schlechterdings keine Verbindlichkeiten auflegen, ehe die Eviction wirklich erfolgt ist, so entstehen daraus unerklärbare Widersprüche mit der Natur eines contractus b. f., wenn man nicht die Gesetze, worauf sie sich zu gründen scheinen, bloß von demjenigen Theil des Kaufcontractes versteht, der bey den Römern wirklich stricti juris war, nemlich von der stipulatione duplae. Sagt also eine l. 3. C. de evict., der Verkäufer könne vor wirklich geschehener Eviction nicht belangt werden, wenn

er eine fremde oder verpfändete Sache tradirt habe; wer wird alsdann nicht geneigt seyn, dieß von der actione ex stipulatu zu verstehen, die freylich ihrer Natur nach nur auf den wirklichen Evictionfall gieng? Oder, wer würde wohl gerne daraus, daß l. 5. C. cod. sagt, derjenige, welcher unwillentlich eine verpfändete Sache gekauft, könne vor Erlegung des Kaufpreises auf die Ablösung der Pfandgerechtigkeit klagen, den Schluß ziehen, daß nach dessen Erlegung keine solche Klage statt fände? Beyde Gesetze enthalten Rescripte, die auf einzelne Fälle gerichtet sind. Und welcher unerklärbarer Widerspruch entstände nicht daraus, wenn man dem Käufer nach erlegtem Kaufpreise eine actionem ex emto verweigern wollte, die man ihm vorher verstattet? Die oben erwähnte Zurückhaltung des Kaufpreises läßt sich gar wohl mit dem System des Hrn. Verf. vereinigen; aber die hier verriebene Klage zeigt gar zu deutlich, daß der römische Kaufcontract nicht auf Subtilitäten und strenges Recht hinneigt, so lang nur die stipulatio duplae aus dem Spiel bleibt. Sagt also auch Paulus a. a. D. der Verkäufer prästire nichts als Tradition u. s. w. so darf man sicher annehmen, daß er dabei sein vorzügliches Augenmerk auf jenen Hauptumstand des römischen Kaufcontracts, die stipulationem duplae, wende gerichtet haben. Ohnehin haben die allgemeinen Rechtsregeln nicht immer so viel Präcision, daß man auf's Ausgelassene sicher schließen könnte. Wenn sich endlich der Hr. V. auf die l. 52. §. 1. D. de act. emt. et vend. beruft, um seinen Satz zu bestärken, daß nur vor Erlegung des Kaufpreises die gedachte actio emti statt fände; so ist es hier nicht einmal nöthig, auf allgemeine Gründe zurückzugehen, sondern die Widerlegung liegt im Gesetze selbst. Vom Augenblick an, da sich die Tochter dote contenta der väterlichen Erbschaft

schaft enthielt, verlor ja der Erbe alles Recht auf die Restitution des Brautschages oder dessen Werthes. War nun kein Werth mehr zu erstatten, wie kann der Entscheidungsgrund des Gesehes in dessen noch bestehender Erstattung gesucht werden? Was also den Verkauf einer verpfändeten Sache, und die daraus herrührende A. e. betrifft, so kann Rec. unmöglich der Meynung des Hrn. W. beypflichten. Wie aber, wenn sogar fremdes Eigenthum verkauft worden ist? Hier kann man nun freylich von dem römischen Rechte keine weitere Klage erwarten, als auf Cautionsleistung, indem der einmal recipirte Satz, daß der Verkäufer das Eigenthum zu übertragen nicht verbunden sey, aller weiteren Forderung schlechterdings entgegen stund. Aber Cautionsleistung kan doch wohl auch dem Käufer unmöglich versagt werden, wenn anders der Kaufcontract ein contractus b. f. bleiben, und ein Schluß aus der l. 41. D. de judic. auf ähnliche Fälle gelten soll. Und so bliebe also diejenige Regel, von welcher der Hr. W. auch nur eine weitere, von ihm nicht schon angegebene, Ausnahme für unmöglich hielt, wirklich keine Regel mehr. Alle Wahrscheinlichkeit hat wenigstens Rec. schon im voraus vor sich, da sonst eine unbegreifliche Härte in einen ganz aufs seynam er bonum gebaueten Contract kommt. Die ganze Materie verdiente wohl, daß sie der Hr. W. noch einmal durchdächte, und alsdann besonders den Einfluß der stipulationis duplae auf die Bildung des römischen Kaufcontractes aufs genaueste untersuchte; eine Untersuchung, die für die heutige Praxis nichts weniger, als gleichgültig seyn könnte. - So viel von den Hauptideen des Hrn. W., als worauf sich Rec. hier eingeschränkt hat. Nun noch eine einzige Anmerkung zum Beschluß. Ist es nicht sonderbar, daß der Hr. W. S. 10 die wahrscheinlichste Erklärung der l. f. D. de cond. cauf. dat. cauf. n. sec., wo Celsus den Contract, do tibi decem, ut mihi Stichum des, für keinen Kaufcontract selten lassen will, nicht zu finden wußte; er, dessen ganze Abhandlung gewissermaßen nur eine Erläuterung über den Unterschied des tradere ecc. und des dare ist?

Classe, den Hrn. Prof. Erleben, und dann ein Ehrenmitglied, Se. Erlaucht den Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe, und noch den Hrn. Lambert in Berlin verlohren. Letzterer trat in früheren Jahren mit der Societät als Correspondent in Verbindung, und der Societät fehlte es seitdem an einer schicklichen Gelegenheit, ihn unter ihre auswärtigen Mitglieder zu versetzen. In einem ähnlichen Falle befindet sich die Societät in Ansehung vieler ihrer Correspondenten, die seit der Zeit ihrer Ernennung, die in ihre jüngern Jahre fiel, zu Ruhm und Verdiensten gelangt sind, aber nie Verlangen bezeuget oder eine andere Veranlassung gegeben haben, daß die Societät jenen Verdiensten die billige Achtung beweisen und sie unter die Mitglieder hätte versetzen können. Wir erinnern dieses einmal bey der Gelegenheit, damit es der Societät nicht zur Last gelegt wird, wenn unter ihren Correspondenten einige Namen der berühmtesten Männer stehen.

Um nun der Neuaufgenommenen zu gedenken: so hat die Societät unlängst unter ihre auswärtigen Mitglieder einen gelehrten und angesehenen Arzt, den Hrn. Baron von Wsch, aufgenommen, Ihro Kaiserl. Russischen Majestät Staatsrath und ersten Feldmedicus der Kaiserl. Armeen; es ist desselben bereits mehrmalen in diesen Blättern wegen der ansehnlichen Geschenke an Türkischen und Arabischen Handschriften, Münzen und andern Seltenheiten, die er an unsere Universität gesandt hat, Erwähnung geschehen. Dieser um uns so verdiente Mann hat seit kurzem wiederum einen neuen Beweis seiner geneigten Gesinnung gegen uns abgelegt, indem er eine vortreflich geprüfte Suite der Russischen Regenten in Silber überreicht hat. Ihm ist nunmehr in diesen Tagen
als

als auswärtiges Mitglied der ältere Hr. Pallas, Prof. der Naturgeschichte und Mitglied der Kaiserl. Academie zu Petersburg, beigelegt worden, ein Gelehrter von grossen und zu bekannnten Verdiensten, als daß sie hier anzuführen wären. Als Correspondent ist der jüngere Hr. Ge. Forster, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu London, eingezeichnet worden; er hat seinen Hrn. Vater auf der Fahrt nach den Südländern begleitet, und die Reisenachrichten seitdem zum Drucke befördert.

London. *Lef.*

Concordia, seu Sacrae Coenae Theoria. Auctore P. D. K. S. T. P. 1776. in Octavo 104 S. Vereinigung der beiden Protestantischen Kirchen ist die Absicht dieser Schrift. Wir wollen uns bemühen, den Vorschlag so gut vorzustellen, als wir können. Bisher hat man geglaubt, Jesus habe das letzte Passahmahl entweder zugleich mit den Juden, oder einen Tag früher gegessen. Der Verf. aber behauptet, er habe es gar nicht gegessen, weil er durch seinen Tod daran gehindert worden. Lucas läßt zwar 22, 15, den Heiland bei seiner letzten Mahlzeit zu den Aposteln sagen, „herzlich hat mich verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide.“ Allein das heißt nach dem Verf. S. 16 f. „ich wünschte es, aber es kan diesesmahl nicht geschehen.“ (Wie kan das mit dem 107^{ten}, und dem gleich folgenden 16. B. gereimt werden?) Matthäus erzählt 26, 17. Marcus 14, 12., diese Mahlzeit sey am ersten Tage der ungesäuerten Brode bereitet worden. Der Verf. versteht darunter den Tag vor dem Passah; oder will es übersetzen, „am Tage
Kkkkkk 2 „vor

„vor dem Feste der ungesäuerten Brode.“ (Aber nach 2 Mose 12, 16. 17 ward das Passah am ersten Tage der ungesäuerten Brode gegessen. Auch sagen Matthäus und Marcus B. 19. 20 und B. 16-18 ausdrücklich, die Apostel haben das Passah bereitet, und Jesus habe es zusammen ihnen genossen.) Was bewegt nun den Verf. zu solchen höchst schwierigen Deutungen? Weil (S. 2 f.) Johannes 13, 28 sagt, die Juden seyn Freitag früh nicht ins Richthaus gegangen, das mit sie das Passah essen könnten. Allein schon lange hat man angemerkt, daß $\rho\omicron\alpha$, $\tau\omicron$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$, nicht bloß das Passahlamm bedeutet, sondern auch alle die freiwilligen Opfer währendes ganzen sechentägigen Festes. Der Verf. fährt fort, Johannes nenne 19, 14 den Freitag, $\pi\alpha\rho\alpha\sigma\chi\epsilon\upsilon\mu\epsilon\upsilon$ $\tau\omega$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$. Auch hiergegen hat man gesagt, das heiße, der Vorbereitungstag (nämlich auf den Sabbat) im Passahfeste, wie wir z. E. sagen, Ostermontag. (Siehe Vers 31 vergl. 42 und Marc 15, 12.) — Man wird gleich sehen, wie diese Behauptung, nebst der folgenden, mit des Hrn. Verf. neuem Vorschlage zusammenhängt. Ferner wird S. 12 f. angenommen, daß Judas Ischariot das heil. Abendmahl nicht mit genossen, weil er nach Johann. 13, 30 unter dem Essen weggegangen. (Dies war aber eine ganz andere Abendmahlzeit, nämlich am **Mittwoch**, 13, 1 den Tag vor dem Passah.) Die Stelle beim **Lucas 22, 19-21**, soll nun heißen, „er war mit mir über Tisch.“ Nachdem (jezo wollen wir die Meinung des Hrn. Verf. ohne weitere Unterbrechung vortragen) diese letzte Abendmahlzeit geschlossen war, hielt Jesus das heil. Abendmahl. Diese Handlung gieng bloß die Apostel an, und sollte auch von ihnen nicht wiederholt werden; denn

Je

Jesus hatte niemand von seinen übrigen Schülern dazu genommen, sondern bloß die Apostel, S. 16 f. Diesen gab er da seinen eigenen Leib und sein eigenes Blut; S. 43 f. auf welche Art aber, ist unbekandt, S. 57 f. Die Absicht dieser Handlung war, den neuen Bund mit Gott zu stiften, und diesen seinen wahren Anhängern, welche damahls seine Kirche ausmachten, seine Natur und das ewige Leben zu geben. S. 24 f. und S. 52 f. (Hier verstehen wir den Hrn. Verf. nicht.) Dies nun war das heil. Abendmahl. — Nach seiner Himmelfarth aber geboth er Paulo, daß alle Christen sein Andenken durch eine äntliche Handlung feierlich begehren sollten. S. 74 f. und 79 f. Man muß also das heil. Abendmahl wohl unterscheiden von dem Sacrament des Abendmahls. S. 85 f. Jenes hatte die Stiftung des Neuen Bundes zur Absicht, dieses aber das Andenken Christi; jenes war bloß für die Apostel, dieses für alle Christen; bei jenem ward den Aposteln der Leib und Blut Christi gegeben, bei diesem sind Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Folglich haben — Lutheraner und Reformirte beide Recht. — Der Recensent schäzet in dieser Schrift die edle Absicht und den Uaterjuchungsgeist, um so mehr, da er den Hrn. Verf. vor mehreren Jahren, als einen gelehrten, würdigen, verdienstvollen Mann, zu London kennen gelernt. Aber seiner Meinung kan er nicht beistimmen. Paulus (anderer Gründe nicht zu gedenken,) bauet die Vorschrift von Haltung des heil. Abendmahls auf jene Handlung Christi, und seinen Befehl, sie zu seinem Andenken zu verrichten. 1 Cor. 11, 23-25 vergl. B. 26. Von diesem Abendmahle aller Christen gilt eben dasselbe in Absicht des Brods und Weins, als

Kkkkkk 3

als von jenem erstern der Apostel, nach 11, 20 vergl. 23=25; und V. 27. — Uebrigens halten wir die kirchliche Vereinigung der Religionsparteien für unmöglich. Es wäre ein vergebliches Unternehmen, in der Physik und andern Wissenschaften, alle zu gleicher Meinung bringen zu wollen; noch weit mehr in Sachen der Religion, wo sich väterliche Vorurtheile, eigene Lieblingsneigungen und hundert andere Dinge mit einmengen. Die beste Religionsvereinigung ist, daß wir den ächten Geist des Christenthums, die allgemeine Menschenliebe, immer mehr ausbreiten. Sodann werden wir jeden nach seiner besten Einsichten handeln lassen, und ihn dennoch als Bruder, als ein Glied der Familie des Gottes lieben, welcher für den Heiden und Juden eben sowohl, als für den Christen, seinen Sohn dahingegeben hat.

Cassel. *Heyne.*

· Bey Estienne ist in Octav auf 16 S. gedruckt: Eloge de Mr. Charles Philippe Kopp, Conseiller privé de S. A. S. Mgr. le Landgrave regnant par Mr. le Marquis de Luchet, Conseiller privé des Legations de S. A. S. — Secrétaire perpétuel de la Société des Antiquités de Cassel. Dieser um die Hessischen Lande und die deutsche Rechtsgelahrtheit so verdiente Mann ward anfangs in Staatsunterhandlungen gebraucht; nachher widmete er sich ganz den Rechtsgeschäften. Das Eloge ist voll edler Gedanken und Gesinnungen mit einem lebhaften und fortreißenden Ausdruck abgefaßt, und von der Classe derjenigen Schriften dieser Gattung, die nicht sowohl bey dem Individuellen stehen bleiben, als vielmehr durch häufig eingestreute Betrachtungen und Schilderungen;
als

als des den Staatsgeschäften sich weihenden Mannes; des Rechtsgelehrten; des Mannes, der dem gemeiner Besten sich widmet; des vernünftigen Mannes, der mit seiner Lage zufrieden ist; des Hofbedens, f. w. die Aufmerksamkeit unterhalten.

Schleis. *Haller.*

Hey Hauke ist A. 1777. in Octav auf 191 S. mit Inbegriff der starken Vorrede, abgedruckt: Christian Gottlieb Ackermann: de dysenteriae antiquitacibus, liber bipartitus. Wir haben einen Theil der Arbeit des Hrn. A. über die rothe Seuche angezeigt, hier erscheint nun das ganze Werk, worinn er der Alten Pathologie und Therapeutik über diese Krankheit in einem brauchbaren Auszug gebracht hat. Er findet nicht, daß die Begriffe der Neuern über dieses Uebel mit der Lehre der Alten so sehr übereinkommen. Die Gattungen: die blutige Ruhr; der dünne Jauchefluß, die Leberruhr, bey welcher Galenus zuweilen eben so heftige Schmerzen gesehen hat, als bey der rothen Ruhr, die schwarzgallichte bösertige rothe Ruhr, die auch nach des Rhazes Zeugniß, eine Säure seyn soll, die Ruhr mit Geschwären: diese Geschwäre haben einige Neuere zur Ungebühr in der alten Erklärung der rothen Ruhr ausgenommen. (Altenzide habe diesen Fehler begangen). Dieser Gattung Fortgang und verschiedene Zeitläufe. Die rothe Ruhr, die zu andern Krankheiten schlägt. Die kritische Hippokratische. Die dieser Seuche angemessene Zeit des Jahres und des Lebens: Hippocrates schrieb sie den Kindern unterm fünften Jahre zu, Aretäus den Erwachsenen. Die Ursachen in den Speisen und im Getränke: von *βυρος*, einem Getränke der Alten. Die

Die Ursache, die im Abnehmen der Glieder liegt, und das Ausbleiben gewohnter blutiger Auswürfe. Ueber die Art zu heilen der Alten; ihre Speise und das Getränke: sie verschrieben insbesondere den Wein und das Wasser. Dann betrachtet Hr. N. die Käse, das Obfr. Die Arzneimittel: sie verwarfen diejenigen, die zusammenziehen, brauchten die Clystiere viel, auch die sogenannten Kresenlugeln. Von der Cur, die Hippocrates *αγρωμος* hieß.

London. *Haller.*

Wir haben das Vergnügen, den Lesern anzuzeigen, daß wir von dem grossen Banksischen Werke und von den Zeichnungen der südländischen Gewächse nunmehr 20 Platten in Händen und also Gelegenheit haben, von der prächtigen Unternehmung in etwas zu urtheilen. Sie sind in sehr grossen Folio gestochen, auf einer jeden Seite nur ein Gewächs, die Namen für die vier ersten mit der Feder beygeschrieben: *Alströmeria multiflora*, *Salsolla*, *Piper inebrians* ohne Blüthe, *Tillandsia stricta*, *Pachites umbellifera*, *Gnaphalium crassifolium*, *Pterispermum crassifolium*, *Cafuarina equisetifolia*, *Cynometra vomiflora*, *Manghas*, *Banisteria fulgens*, *Mimusops Cauke*, *Echites pubescens*, *Gordonia florida*, *Weinmania sylvicola*, zwey neue Geschlechter aus der Ähnlichkeit der *Protea*, und noch ein anderes mit sieben Staubfäden, mit einer sämstheilichten Blume und mit einem Apfel. Der Kupferstich ist sauber, männlich und etwas schwarz.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1777.

Göttingen.

Murray

Den 15. November las der Hr. Professor Murray bey der ordentlichen Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften eine von ihrem Präsidenten, dem Hrn. von Haller, eingeschickte Abhandlung, *Morborum grauiorum exempla*, ab, die als ein Anhang zu dessen *Opuscula pathologica* angesehen werden kan. Doch hat der Hr. V. nicht bey allen Leicheneröffnungen der dießmahl erzählten Fälle gegenwärtig seyn können. Ein siebenzigjähriger Mann von Geist und Stande wollte bey seiner sonst guten Gesundheit sich noch besser befinden, und trank daher auf fremden Anrathen täglich einige Tassen vom Aufguss der Citronenschalen. Er wurde nachher auf einer Reise mit der Ruhr behaftet, worauf ein andertägiges

|||||

Woch-

Wechselfieber erfolgte, das durch die Chinarinde zwar gehoben wurde, aber durch ein unzeitiges Vurgieren des Hausarztes sich wieder einstellte, bis ihn der Hr. von H. ganz davon befreiete. Allmählich fiel der Kranke gleichwohl, nach vorher erlittener Kränkung an seiner Ehre, in eine Gelbsucht mit großer Entkräftung. Der sonst in der Gelbsucht vom Hrn. Präsidenten wirksam besundene Weinsteinrauh leistete hier nur wenige Hilfe, eben so der Hyabarber, sondern dem Kranken kam ein Schluchzen an, und es gieng aufwärts und unterwärts viel dunkelfärbige Materie, und zuletzt durch den Stuhlgang Blut, ab, worauf er 36 Stunden nachher starb. Nun fand der Hr. W. die Leber ungeheuer groß, und ohne Blut und überall mit gelblichen scirrhösen Knoten (calli) besetzt, die Gedärme, besonders die dünnen, brandicht, schwarz und mit schwarzem Blut angefüllt. Also ein Beyspiel von der schwarzen Krankheit. — Nun folgt ein anderes von einem vierzigjährigen Mann, das vermittelt des Gebrauchs der Chineschina glücklich ausfiel. Indessen ist er einige Jahre nachher mit dem Schläge befallen worden, der doch nur eine unvollkommene Lähmung der einen Seite zurückgelassen hat. In beyden Fällen muß man die Ursache der schwarzen Krankheit in einem verhinberten Rücktrieb des Geblüts der Pfortader durch die Leber setzen, daher es sich den Weg in die Gedärme eröffnet hat. — Ein Geistlicher, der sich lange mit rothen Augen und Kopfsweh plagen mußte, war zum öftern von einem heftigen Nasenbluten zugefetzt, das sich nur durch linnene Lappen, womit die Nase vollgestopft wurde, stillen ließ. Endlich nahmen die Kräfte sehr ab, er empfand eine beständige Weängstigung, und nach entstandener Wassersucht starb er. In

seiner Leiche fand man im ganzen Pulsader-system vom Herzen an bis zu den Heinen einen Polypen, der von der Zähigkeit und Farbe der Speckhaut war. — Bey einem andern Mann brachten die vom Arm zurückgetriebenen Flechten Colic-schmerzen und endlich den Tod zuwege. — Eine Dame, die lange gekränkelt, erlitt endlich vier Monate vor ihrem Ende einen heftigen Schmerz ohne Selbstsucht im Unterleib, und konnte nicht anders, als auf dem Rücken liegen. Ihre Leber war an dem rechten Rippen scirrhdös, weiß, mit widernatürlichen Häubern an die benachbarten Eingeweide befestigt und härtilich. Die Gallenblase war kaum sichtbar, sondern mit der verdorbenen Leber verwickelt und mit Steinen angefüllt, die sich auch in dem Gallblafengang befanden. — Von einem grossen Stein in der Harnblase, die nach dem Tode sehr dick und hin und wieder mit einer Steinborke überzogen war. Der Stein selbst war sechs Quersfinger lang und neun Unzen schwer und bestand aus einem sehr harten Keen und einem Ueberzug von mannigfaltiger Festigkeit, Hülen und angefressenen Stellen. Sonderbar war es, daß der Kranke einen so grossen Stein ohne Hinderung im Gehen und ohne Empfindung einer Schwere hat bey sich tragen können. — Ein Alter gab sehr viel Harn von sich, wodurch er in eine Entkräftung und Dummheit verfiel. In seiner Leiche fand man das Gehirn brennähnlich und weich, den Körper saftlos und dennoch sehr fett, und in der einen Niere einen mit Gyps-materie angefüllten Balg. Eine kenntliche Ursache des Unvermögens, den Harn an sich zu halten, war nicht bemerklich. — Bey einer Frau, die an der Wassersucht starb, hatte sich vor vielen Jahren eine Geschwulst über dem Nabel erzeugt, die der

Wundarzt für einen Bruch gehalten. Nach dem Tode fand sich, daß diese unter dem Bauchfell und unter dem Netz lag, häutig, weiß und mit Wasser angefüllt war, einen Harn canal abschickte, und auch Spuren der Nierenwarzen verrieth. Ein merkwürdiges Beispiel der veränderten Lage und Natur der Niere. Die andere Niere war ganz gesund, und in der rechten Lage. — Eine Frau, die aus Murrath zu Tode hungerte, gab weder Harn noch Urath von sich, schwitzte auch nicht. Sie starb ausgezehrt mit leeren Blutgefäßen und bis auf die Hälfte verfeinerten Eingeweiden. — Ein Brand im Netz, in der Leber, im Magen und den Gedärmen bey einem Greis, der nach vorgängigen heftigen Schmerzen starb. Er war in seinem Leben von heftigem Husten und sehr zähem Schleim im Halse geplagt. Die Lungen waren zusammengefallen und sehr weich, die Leber nicht bloß brandicht, sondern auch schwärend und ungemein groß, und der Mastdarm von den aufgetriebenen Hämorrhoidalgefäßen sehr verengert.

Unser Hr. Präsident setzt die Geschichte seiner eigenen Krankheit fort, wovon er vor einem Jahre der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den Anfang geliefert hat. (M. f. gel. Anz. 1776. St. 149.) Seine damals beschriebenen Beschwerden, zumahl der oftmahlige schmerzhaftige Harnrang, fahren noch immer fort, so daß er allwählig gendthigt worden, täglich die Dosis des flüßigen Laudanums zu wiederholen und bis zu 130 Tropfen zu vermehren. Nach zwanzig Stunden hört die Wirkung des Opiats auf, und der Hr. Präsident wird schläfrig oder hinfällig. Bey den manchen andern lästigen Zufällen, die hier genannt werden, muß es doch einen jeden, der es mit der Gelehrsamkeit
gut

gut meynt, innigst erfreuen, daß die Schärfe des Geistes und Gedächtnisses bey dem Hrn. Präsidenten, einige kurze Zwischenzeiten ausgenommen, keine Abnahme erlitten, besonders bey dem starken und wiederholten Gebrauch des Mohnsafts, da er in 42 Monaten viele Tausend Gran davon verbraucht hat.

Petersburg. *Gelhardi.*

Der zweyte Band von den Stritterischen Auszügen der Byzantinischen Geschichte (Memoriae populorum olim ad Danubium Caucasum etc. incolentium) ist zwar schon 1774. abgedruckt worden, allein da nicht alle unsere Leser Gelegenheit haben, denselben zu sehen, so wird es uns erlaubt seyn, noch jetzt etwas von seinem Inhalte zu melden. Er hat eben die Einrichtung, die bey der Ankündigung des ersten Bandes (1773. S. 1324) beschrieben ist. Die Auszüge sind aus den lateinischen Uebersetzungen mit eben dem Fleisse und eben der unermüdeten Sorgfalt gemacht, die wir bey dem ersten Bande bewundert haben, und es ist gewiß, daß diese Arbeit denen, die in der Ungarischen, Altdeutschen und Nordischen Geschichte arbeiten wollen, sehr große Erleichterungen verschaffen kan. Auch diejenigen, welche die Byzantiner selbst besitzen, können in diesem Werke auf einmal alle Stellen, die sie nutzen können, übersetzen, und dann, was sie zu wissen verlangen, mit leichter Mühe und großem Zeitgewinne in den Urschriften nachschlagen und auffinden. In den Stritterischen Anmerkungen sind manche Stellen, die nicht deutlich und sicher übersetzt waren, in der Originalsprache abgedruckt, öfters auch erläutert. Die vorläufigen Einleitungen haben die Rubriken, verschiedene Namen des Volks, älteste

Wohnplätze und Wanderungen, Geschichte, berühmte Männer und Regenten, beygehalten, und können als eine kurze Geschichte der Nation, jedoch nur in so weit selbige in Byzantinern verborgen liegt, betrachtet werden. Die wenigen Addenda ad Gothica, Vandalica, Hunnica hinter dem Schlusse dieses Bandes, geben uns die Versicherung, daß nicht leicht ein nützlicher Umstand im Ausziesch übersehen seyn wird. Weil dieser Band 5 Alphabet 19 Bogen anfüllet, so hat man ihn in zwey Theile zerschneiden müssen. Im ersten sind Slavica, Servica, Chrovatica, Zachlumica, Terbunica, Paganica, Diocleica, Moravica und Bosnica. Im zweyten aber Bulgarica, Walachica, Russica, Polonica seu Lechica, Lithuanica, Pruffica, Samotica, Permica und Tzechica sive Boemica. Die Slavischen Auszüge fangen mit dem Jahre 449. an, und endigen sich 1226., und die dazu gehörige Einleitung ist das Original der in dem 31. Theil der Englischen allgemeinen Weltgeschichte eingeschalteten Uebersetzung. Die Serbischen Auszüge gehen von 610. bis 1455. Die Chrovatischen von 610. bis 1166. Die Zachlumischen, Terbunischen, Paganischen und Diocleischen von 610. bis 917. und 1078. Die Bosnischen von 949. bis 1463. Die Bulgarischen von 501. bis 1453. Die Walachischen von 1160. bis 1462. Die Russischen von 941. bis 1200. Die Polnischen von 1147. bis 1452. Die Lithauischen von 1369. bis 1400. und die Böhmischen von 1147. bis 1458. Von Mähren ist nur die Zernichtung des Reichs im Jahr 880., und von Preussen, Samaiten und Permien bloß eine Nachricht vom Jahr 1350. aus dem Chalcondylas vorhanden. Die Zachlumer waren eine Zeitlang Herren von Ragusa. Die Paganier oder Trentanier befaß

besaßen Corfu, Melete und das benachbarte Ufer, und die Diocleicer hielten sich in der Gegend von Durazzo auf. Die Russen heißen bey den Byzantinern Sarmaten, Scythien, Tauroscythien, Promiten und Vermier, und wurden für Landesleute der Servier, Bulgaren, Doinier, Croaten und Polen, nicht aber der Slaven, ausgegeben. Nicephoras Gregoras versichert zwar, daß sie schon unter Constantin dem Großen den Römern und Griechen bekannt geworden sind, allein vor dem Jahr 863. findet sich von ihrem Namen in den Byzantinern keine Spur.

Prag. *Gothard!*

Der Hr. J. M. Pelzel, welcher sich noch bey den Grafen von Nostitz Rienek aufhält, hat neuerlich einen Codex des dreyzehnten Jahrhunderts entdeckt, und aus selbigem Magni Ellenhardi Chronico., quo res gestae Rudolphi Habsburgici et Alberti Auftriaci, Regum Romanorum, egregie illustrantur, auf vier Octavbogen abdrucken lassen. Diese Chronik ließ M. Ellenhardi, ein Strassburgischer Bürger, Procurator Fabricae majoris ecclesie und Gubernator praebendarum pauperum S. Spiritus in Argentina, durch Gotfridum, Notarium Curiae Argentinensis dictum de Ensmingen, 1288. verfertigen. Sie erläutert verschiedene Umstände aus der Geschichte Rudolphs und Adolphs, besonders solche, welche den Elsaß und Burgund betreffen, und verdient, dem Untergange entzissen zu werden. In der Beschreibung der Handschrift wird bemerkt, daß einige Strassburgische Geschichtsbücher und Alberti Ep. Ratisb. Abhandlung de Impressione aeris auf Ellenhardts Veranlassung zu der Chronik gebunden sind, von wel-

1200 G^ltt. Anz. 149. St., den 13. Dec. 1777.

welchen jene den Etsässischen Gelehrten vielleicht angenehm seyn dürften.

Danzig. *Heyne.*

Mir Vergnügen sehen wir, daß bey Hörde ein gutes und lehrreiches Buch: die römische Republik, — von dem Hrn. von Beaufort, aus dem Französischen übersetzt, in Octav gedruckt wird. Uns ist bereits der dritte und vierte Theil zu Handen gekommen, der bis an das dritte Kapitel des sechsten Buchs geht. Das siebente und achte Buch mit einigen Betrachtungen ist also noch zurück. Das Werk selbst ist ehemals (im J. 1769.) nach dem Originale von uns angezeigt worden.

Paris. *Haller.*

Bei der Mitve du Chesne ist N. 1776. abgedruckt worden: Les mariages Samnites, drame lyrique en vers et en prose par M. du Rozoi Citoyen de Toulouse, ein nach dem Rousseau nachgeahnter Titel: aber nur eine freye Stadt hat eigentliche Citoyens. Die Fabel ist vom Hrn. Marmontel; die tapfersten Jünglinge wählten sich die schönsten Bräute. Edle Gesinnungen finden hier eine natürliche Stelle, und jeder tapfere Samnite sucht den andern an großen Thaten zu übertreffen; aber die geharnischte Eliane, die zuerst allzuverliebt, wider die Gesetze, spricht, und dann im Felde ihren Fehler gut macht, ist etwas sehr Romanisches, und außer dem Costume des Italiänischen sittsamen Frauenzimmers.



1201

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. December 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Mergeblich waren die Hoffnungen der Königl. Societät der Wissenschaften, in ihrer Novemberversammlung einen Preis austheilen zu können. Die aufgegebenen Preisfrage historischen Inhalts war eine der wichtigsten und reichhaltigsten, deren Auslösung doch nur Fleiß, und Forschung mit Vergleichung und guter Beurtheilung erforderte; aber Fleiß kennen die wenigsten unserer jungen Geschichtsforscher. Ueber das erste beste halbgefaßte Factum etwas eifertig hinzuwizeln, das halb wahr halb falsch ist, ist allerdings leichter. Der Inhalt der Frage war:

Was für Folgen haben die Kreuzzüge für die Fabriken, die Manufakturen und die Handlung in Deutschland gehabt?

M m m m m m

(S.)

(G. G. A. 1775. S. 1178) und der Preis 50 Stück Ducaten oder eine gleichwiegende Schaumünze.

Eben so wenig hat die ökonomische Preisfrage, deren eigentlichen Sinn, Absicht und Werth wir so deutlich vorgezeichnet hatten (G. A. 1775. 137. St.) und die zum zweytenmale aufgegeben war, eine genughuende Antwort gebracht:

Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wiefern der Rog der Pferde eine ansteckende Krankheit ist, oder nicht.

Ein schriftlicher Aufsatz ist indessen vom Hrn. Christian Hurn, Hofschmid und Hofrosarzt zu Würzburg, eingelaufen, welcher von den Kennzeichen des wahren und des vermeynten Roges handelt, auf den wahren Sitz und Ursache der Krankheit zwar nicht eindringt; dagegen aber ein gegen den Rog dienliches geheimes Mittel anpreist, das 1 Fl. 15 Kr. kostet.

Paris. *Haller.*

Im Monat May 1776. der Observations sur la physique, l'histoire naturelle etc. des Abbé Rozier stehen: 1) Der Abbaté Hoffreit wider den Hrn. Fontana und andere. Man habe das Verderbniß des Getraides nicht recht bestimmt, in welchem man die Aele finde, die im Wasser ausleben: sie finden sich nicht im Brande, sondern im geschwundenen Weizen, den Hr. Lillet rachitique nennt, dessen gelbliche Blätter und die Zusammenwulzung derselben das Uebel verrathen, und die, sammt den Kornzapfen und dem Brande, er einigermaßen abmahl. Er klagt über den Hrn. Fontana, der

der durch seine Freunde habe bekannt machen lassen, er werde mit diesem über einige neue Versuche schreiben, wenn schon damals nichts dazu fertig gewesen sey. Er versichert, (denn wir haben es nicht gesehen), unter den Fehlern des Getraides, worinn Fontana die Aele sucht, sey kein einziger der ächte, und der Kornspiz sey davon frey (auch nennt er, Hr. F., die Krankheit, worinnen er die aussehenden Aele findet, le faux Ergot, und versteht eben das geschwundene rachitische Getraide). Er, Nozier, habe so wenig seine Entdeckungen vom Hr. F., daß er zwei Abhandlungen herausgegeben habe, ehe daß etwas vom Ael Fontana geschrieben worden sey. In acht Arten von Aelen habe er das Werkzeug gesehen, das sich zusammenziehe und erweiteret. Auf dasselbe folge im Aele des rachitischen Getraides der Magen, der ein wahrer Sack sey. Dieses Thier habe auch einen Eyerstock, nicht aber ein zugespitztes Hirschmaul, wie F. es abmahle. Man finde Männchen und Weibchen unter diesen Aelen, und eben so leicht unter den Essigälen, da in dem einen ein wirkliches weisseres Werkzeug der Zeugung wahrgenommen werde. Der große Kleiferaal scheine lebendige Thiere zu werfen: er sey doch im Grunde von der eyerlegenden Classe. 2) Hr. Mourgues vom Schaden, den die Kälte A. 1776. zu Montpellier den Delbäumen gethan habe. Nur wenige Bäume, und in einer einzigen Gegend, sind abgestorben, die vorher von einem Hagel gelitten hatten, und die gesunden Bäume haben eine größere Kälte ausgestanden, doch ist dieselbe niemals über 6 gestiegen. 3) Hr. Moreau vergleicht die Stahlische Lehre mit der heutigen Lehre von der feuerfesten Luft. Die metallische Erde sey al-

Mmmmmmm 2 le-

lemal mit dem Brennbaren, oder mit der festen Luft, oder mit der Säure verbunden: man kenne aber keine metallische Erde rein. 4) Joseph Valbassari von einem sauren Staube, den man in einer Gruft des Siennesischen findet, der ganz inwendig mit gelbem Schwefel anschießt, das übrige aber der Wände wie mit Humenfohl bewachsen ist, der mit zarten Haaren besäunbt scheint. Diese Witterung ist offenbar voll vitriolischer Säure. Ein Dunst steigt zuweilen auf, der wie der Dunst in der Hundsgruft die Weine warm und das Quecksilber von 12 auf 20 steigen macht. Die Säure dieses Staubes macht mit dem Weinssteinsalz einen vitriolischen Weinsstein aus; sie färbt das Blau purpuroth, und giebt alle Kennzeichen der vitriolischen Säure. 5) M. Berniard aus Mirow in Pohlen. Dasselbst ist N. 1776. die Kälte auf 22 R. Grade gestiegen. 6) Einige etwas flüchtige Erzählungen vom nützlichen Auflegen eines Eisens auf krampfsüchtige Theile, und Räthe zum Electrisiren der gelähmten. Der Angenannte kennt ein Mittel, den Copal ohne Wärme aufzulösen. 7) Dicquemare von einigen in Steinhäuten gefundenen Knochen, die zum Theil von Menschen zu seyn scheinen, oder wenigstens eine Ähnlichkeit mit den Wirbelbeinen haben. Andere sind walzenförmig und hohl, noch andere sehen fast wie Schulterblätter aus. Diese Knochen sind mit Seethieren vermischt, (und vermuthlich von warmblütigen Seethieren). 8) M. Morveau beschreibet den Zahn eines unbekannter Thiers. 9) M. le Roi zeigt, daß in einer Rede des Hrn. Pringle dem Hrn. Abanfon nicht zu nahe getreten worden ist. 10) Des Hrn. Pringle Rede über die anziehende Kraft der Berge, die wir bereits nach der Grundsprache angezeigt haben. 11) P. D. M. von den verschied-

denen Krankheiten des Getraides mit einigen Figuren. Der Kornzapfen, der Brand, das rachitische Korn. Rouland von einer electrischen Erfahrung.

Der Junius der Monatschrift des Hrn. Kozier enthält: 1) Eine Nachricht von des D. Wegni neuer Nachahmung des Marmors durch eine von der Natur in einer Quelle rinnende weisse Erde. Sie wird in Möbeln gebildet, und härter, als kein Carrarischer Marmor; sie läßt sich auch färben. 2) Von den feindlichen Quellen zu St. Philippe. 3) Von Franklins Harmonica. 4) Eines ungenannten Akademisten von Lion Todten- und Geburtszeitel für diese Stadt. A. 1774. wurden 3613 begraben und 5777 geboren: ein seltenes Verhältniß in einer grossen Stadt. Die Knäbchen übertrafen die Anzahl der Mägdchen um $\frac{2}{3}$; von der Geburt an bis zum zehnten Jahre sterben mehr Knäbchen, und hernach mehr Mägdchen. Es giebt mehr hundertjährige Männer, als Weiber; die Zwillinge seyen mehrentheils von unterschiedenem Geschlechte. Die Einwohner mögen sich auf 160000 belaufen. 5) Hr. Chaugeur, daß seine bunten Trauben nicht die bekannnten Schweizertrauben seyen. 6) Des Hrn. Gotte Wettergeschichte. Wider alle Vermuthung ist die größte Hitze zu Paris grösser, als zu Marseille und Montpellier gewesen, ungeachtet sie 28 Reaum. Grade nicht überstiegen hat (bey 97 Jahr.) 7) Der Freyherr von Dieterich warnt wider die kupfernen Kugeln, mit denen man die aufgerichteten Stangen der in den Kaminen gewöhnlichen messingernen Hölcke endigt: sie seyen wohl eher mit grosser Gewalt und vieler Gefahr der Umsehenden zerprungen. 8) Machy vom Oele des Wunderbaums Ricinus: es ist, ob es wohl ein ausgepresstes Del ist, dennoch scharfsend; von acht bis vier Lothen

M m m m m m 3 führt

führt es heftig ab. 9) Hr. Changeux hat vernommen, daß die electriche Kraft die aufgelösten Mittelsalze leichter anschießen macht. 10) Ein Sphärometer, vermittelst dessen man leicht bestimmt, was bey einem gegebenen hohlen oder gewölbten Glase die Kugel sey, davon das Glas ein Schnitt ist. 11) Hr. Bertholon von einer artigen electriche Illumination. 12) Des Abtes Volta beständiger Electrophor. Wir haben das Werkzeug neulich beschrieben: hier sind es auch zwey metallische Platten, davon die eine mit Wachs überzogen ist, und die andere vermittelst drey seidenen Schnüren bequem auf das Wachs Bret hinunterglaßen und wieder davon weg und in die Höhe gezogen wird. 13) D. Gobard von dem Fortbauern der Eindrücke der gesehenen Bilder, zumal des Gitterwerks eines Fensters, und vom vernünftigen Sehen, wenn nemlich der sichtbare Körper keinen Eindruck aufs Auge macht. In einem Beyspiel ward ein weißes Haus schwarz, das man durch die Scheiben sah. 14) Nochmals der Vögel Dicquemare von seiner Meer-anemone, die das Wetter anzeigen soll, obwohl sie es nicht allemal thut. Ganz zusammengezogen und geschlossen bedeutet sie Sturm, geschlossen, ohne zusammengezogen zu seyn, Kühlung, Regen, Nebel; halb offen ziemlich schön Wetter; ganz offen beständig schön Wetter. 15) Hr. Changeux von der unterschiedlichen Wärme in freyer und unetgeschlossener Luft. 16) Hr. Comus, daß nur die Nerven, die Holzfasern und der Kalk durch die Mittheilung electriche werden. Der Brasiliische Diamant werde electriche, und nicht der Indostaniische. 17) Eine Krankheit der Schaaf, als etwas Neues: es ist das sehr bekannte Blut, das durch den Harn, vom After und auch durch das Maul weggeht.

Leipzig.

Leipzig. *Kaehler.*

Satirische Erzählungen, Erstes Bändchen. Bey Crusius 1777. 215 Octavseiten. Es sind ihrer drey: Silbans Bibliothek oder die gelehrten Abenteuer; Der Streit über das Gnasegschub, eine Geschichte aus einem andern Welttheile; Die Erziehung der Moahi. Sie betreffen die Streitigkeiten der Gelehrten, und der Theologen, und die Pädagogik. Dem Recensenten hat geschienen, daß viel Kanze darinnen ist; durchgängig Wahrheit zu finden, hat er nicht erwartet. Die Schilderungen scheinen ihm freylich manchmal noch über die Grenzen einer Caricatur verzogen, vielleicht mußten aber Begebenheiten aus einem andern Welttheile so vorge stellt werden.

Stockholm. *Haaker.*

Der Assessor im Königl. Collegio, Gustav Adolph Lenonmark, legte den 26. April 1775. seinen Vorsey bey der Königl. Akademie der Wissenschaften mit einer Rede nieder: Uebrigten für Sweniska berghandtreringen i framtiden. Er vergleicht den ehemaligen Zustand der Bergwerke im Schwedischen Reiche mit ihrem jetzigen Zustande. Das Geld hat man erst A. 1730. zu suchen angefangen. Das Silber hat sehr abgenommen. Der Sahlberg, der bis 20000 Mark des Jahrs ausgab, übersteigt jetzt schwerlich 2000. Man hat noch mehrere Anzeigen auf Silber, aber von wenigem wirklichen Betrage. Das Kupfer hat auch abgenommen. Der große Kupferberg, der noch 1690. bis zu 1693. in die 15000 und bis 21000 Schiffpf. Kupfer gab, ist sehr viel tiefer ausgehölet, bis zu 120 Klaffern, und alle die verschiednen

denen Kupferwerke liefern in einem Jahre 6000 Schiffpf. Des Eisens Ueberfluß ist grösser: das Reich bringt alle Jahre 400000 Schiffpf. an den Tag; freylich nehmen die Ankosten zu, und die Gruben werden tiefer. Der einzige Taberg, wo der Eisenstein am Tage liegt, hat sehr arme Eisensteine, und Norbergs Gruben sind wasserfled. Die reichen Eisenerze in der zu Luleå gehörenden Lappmark können aus Mangel von Arbeitern nicht auf der Stelle getrieben werden. Der Seemelen ist fast nicht ohne Bergerze zu gut zu machen; und der Sumpfmulin ist nur noch in Savolax in Arbeit. Die ungeheure Menge von Kohlen steigt auf 2 Millionen Fuder zu 12 Tonnen, die einzig durch die Eisenwerke verzehret werden, und nehmen alle Jahre 360 gevierte Meilen Waldung weg, und dennoch fährt der gemeine Mann mit Schwenden und mit Sägemühlen fort, gegen die Wälder zu wüthen. Die Lebensmittel sind theuer, deswegen auch die Fuhrn und alle andere Erfordernisse in hohem Preise. Hr. L. fürchtet auch, der Verlag sey nicht genugsam, da zu Betreibung so vieler Werke nicht minder, als 100 Tonnen Goldes erfordert werden. Man habe freylich die Bergarbeit verfeinert, erleichtert, und die dahin dienenden Künste aufs höchste gebracht: aber der Fall der Preise sey drückend; das Kupfer ist von 60 und 50 fürs Schiffpf. auf 40, das Schiffpf. Eisen auf 3 bis 4 Rthlr. gefallen (vermuthlich durch die grosse Aufnahme und den starken Abgang des Russischen Eisens und Kupfers). In andern Ländern nimmt der Preis des Eisens zu.



1209

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. December 1777.

Göttingen, *Heide. Neepner.*

In der Novemberversammlung machte auch die Kön. Societät der Wissenschaften ihre neuen Preisaufgaben bekannt. Zuerst für die Hauptpreise:

Auf den November 1778. ist bereits im vorigen Jahre (s. Göt. Anz. 1776. 150. St. S. 1292) eine Preisfrage in der physischen Classe aufgegeben worden:

Hat das Athembolen nicht noch irgend einen, noch nicht genug erwiesenen, Nutzen? zieht es eine Säure, oder eine electriche Materie, oder etwas anders zum Leben wichtiges aus der Luft an?

Mnnnnn

Sunt-

Suntne respirationis utilitates quaedam praeter vulgo cognitae alicae parum adhuc cognitae? num electrica materia, vel acidum, vel aliud quid ad vitam necessarium, eius ope ex aere haustum trahitur?

Diesmal ward auch auf das nächfolgende Jahr 1779. auf den November, in der mathematischen Classe eine Aufgabe bekannt gemacht:

Definire leges, quas sequatur, lucis prope corpora solida transeuntis, inflexio, et quae, dum inflectitur lux, nascuntur fasciae coloratae.

Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die **Beugung des Lichts**, das bey festen Körpern vorbegeht, und die dabey entstehenden farbichten Streifen richten.

Man setzt als bekannt zum voraus, was nach Grimaldi und Newton hierinnen vom de l'Isle und wenig andern geleistet worden ist, die man in Priestley's Geschichte der Optik anant findet. Wo diese Naturforscher ihre Bemühungen selbst für unvollständig erklären, wird Ergänzung gewünscht, besonders was zu Abmessungen der Erscheinungen und ihrer Wirkungen gehört, z. E. bey der Gegenstände scheinbaren Größen.

So rühmlich es auch seyn würde, Ursachen dieser Begebenheiten glücklicher anzugeben als bisher geschehen ist, so versteht sich doch, daß erdichtete Hypothesen nicht verlangt werden.

Auf jede der beyden Fragen ist eine Schaar münze von 50 Ducaten gesetzt; die Preißschriften müssen auf dem gewöhnlichen bekannten Fuße, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs, eingeschiedt seyn.

Stoß:

Stockholm. *Haller.*

Noch in der Druckerey des verstorbenen Salvins ist auf 76 Seiten in groß Octav abgedruckt: Swar på K. Wet. Ac. frågan hawilka äro de bästa förwarings och bote medel för maligna sjukdommar släkfebrar och rotfebrar tienliga för almogen på landet. Die hier abgedruckte Schrifft gewann den fürs Jahr 1777. ausgezethen Preis; sie ist vom Hrn. D. Gabriel Lund, und der zweyte Preis fiel Hrn. Otto Joh. Hagström zu. Hr. Lund hält alle Faulfieber für bödsartige, und sieht hinwiederum alle bödsartige Fieber mehr oder weniger als mit Fäulung begleitet an. Der Schaden der Fäulung, da ohnedem unsere Säfte immerdar alle in Fäulung abarten: insbesondere der Nachtheil der schädlichen faulen Dünste, die Speifen des vielen Fleisches, des mit Insecten oder ihren Eiern besetzten grünen Gemüses, des zurückgebliebenen und verhaltenen Uraths, des heftigen ansteckenden Dunstes, der seine eigene Krankheit verursacht, der schnellen Umwechslungen des Wetters (der heißen Luft bey Unangewöhnten). Im Herbst sey die Luft zum Schaden thätiger: zumal die niedrigen Stuben und die in denselben vielen Krankliegenden. Der arme Bauer müsse oft seine Speifen in eben der Kammer aufbehalten, in welcher er lebt und seine nassen Kleider aufgehängt. Die schlimme Nahrung, und die aus dem Mangel entstandene Niedergeschlagenheit der Armen thut auch zum faullichsten Uebel; auch altes verdorbenes Koen; das allzuwiele, auch in Schweden gebräuchliche, Fleisch; und die Fischspeifen; die niedrige und feuchte Lage der Dörfer; die Ueberschwemmungen, zumal auch, wenn das Wasser in die Häuser dringt. Allerdings haben die aus dem Finnischen Kriege A. 1742.

H n n n n n 2

nach

nach Upsal zurückgekommenen Soldaten des Regiments Helsingör eine Seuche mitgebracht, und zehn Soldaten brachten im Jahre 1760. eine Krankheit nach Carlskrone, wobey sich viele Uebelkeit, und auch der Durchlauf und die darauf folgende Geschwulst im Unterleibe sich vereinigte. Die Vorforge bey den bössartigen Fiebern: das Absondern der Kranken, die unterhaltene Ausdünstung und Leibesöffnung; der würzhafte Rauch, auch von Wachholder; die Enthaltung von den warmen Bädern. Die Beschreibung der Krankheit: zuerst eine Mattigkeit, ein Uebelsichn, Kopfweh, Zaumel, Frost und Hitze. Hier ist gleich das Enthalten vom Fleisch, und die Reinigung, mit der Vitriolsäure, oder mit dem Brechweinstein, nöthig, vder auch beyde Mittel, wie die mit Rhabarber versetzte Brechwurzel. Wenn aber die Ansteckung bloß durch die Luft in unsere Säfte gedrungen ist, so ist das Abführen minder nöthig, als wohl einige Mittel zur Ausdünstung. Die Mixtura simplex, der Thee von Lachensnoblauch und dergleichen sind nützlich. Die Hände solle man öfters in Essig und Wasser warm waschen. In blutreichen Leuten mag eine Aderlässe angehen, zuweilen geht die Krankheit vorbey; der Magen bleibt aber schlaff: alsdann ist es Zeit zur Fiebrerrindeur und zur Quassia: bleibt aber das Uebel und nimmt zu, und muß der Kranke nunmehr sich im Bette halten, so erfordert ein hoher, starker und schneller Puls nunmehr noch mehrere Aderlässen, der üble Geschmack, Eckel und das Spannen aber den Brechweinstein, dabey die Furcht der Fäulung säuerliche Speisen und Getränke. Führt das Uebel fort, so wiederholt Hr. L. nochmals das gelinde Abführen und den Gebrauch der Säure, auch den Vitriolgeist, aber nicht mit dem theuern Vitriolensyrup, sondern mit

abgefochten Graswurzeln. Selten ist das Brechmittel undienlich. Der braune Schleim auf der Zunge zeigt den Zustand der ersten Wege an, erfordert das Abführen, den Minderers Geist und dergleichen Mittel. Frische Luft und Reinlichkeit sind allemal nöthig, und das Bett ist oft zu verändern, die Matrasen aber den Federbetten vorzuziehen. Dieser Zeitlauf dauert drey Tage, aber alsdann wird der Puls niedrig und schwach. Aber auch zu dieser Zeit, wenn der Ekel und der üble Geschmack nicht verschwunden ist, muß man brechen und abführen lassen. Der Meerzwiebelhonig mit dem Brechweinstein wird hier angerathen, sammt dem Gebrauch des Moselweins. Nunmehr zeigen sich oft die Flecken, oder der Friesel, am meisten an der Brust und am Rücken. Die bunzele Farbe ist allemal gefährlicher. Zuweilen werden die Flecken zu grossen blauen Stellen, doch sind sie kein wesentlicher Zufall dieser Fieber. Man nimmt hier den Gebrauch des Siefams und Kampfers. Weym Nasen seyn die Spanischen Fliegen nicht allemal dienlich, wohl aber Kampfer und Hembergs stillendes Vorzafs. Die Fiebrinde wird nunmehr dem zu befürchtenden kalten Brande entgegengefest und die Rhytiere angebracht. Kommt ein stinkender kritischer Schweiß, so ist er zu unterhalten. Ein Durchlauf, der oft dienlich ist, erfordert gelinde Ababerzypulver. Hr. L. befürchtet die Blutstürzungen eben nicht sehr. Kritische Tage haben die säulichten und böartigen Fieber nicht. Das Laubwerden ist ein gutes Zeichen, der schwärzliche Harn aber tödtlich. Es fahren um diese Zeit auch wohl Geschwulsten um die Ohren und an dem Arme aus. Geschwüre sind seltener, die man sonst mit erweichenden Mitteln zu befördern hat. Das Schwämmchen ist zuweilen kritisch.

Mannnnn 3 M:

Allerley gelinde Säfte sind hier rathsam. Vor dem Rückfall müsse man sich verwahren, da die Gefahr desselben doppelt schädlich sey.

Der Med. Studiosus und Compagniefeldscherer bey der Leibwache, Otto Joh. Hugfröm, ist kurz. Unter den Zufällen zählt er grimmtige oder auch steife und festgesetzte Augen. Diese Fautfieber haben eine scharfe, in den ersten Tagen gesammelte, Feuchtigkeit zur vornehmsten Ursache. Im Jahre 1756. seyen auf der Schwedischen Flotte 800 Mann an bösarartigen Fiebern krank gelegen. Das Mypalsfieber des Jahrs 1754. sey von den Dünsten des stehenden Wassers entstanden. Die armen Leute, die solchen Fiebern unterworfen sind, breiteten dieselben im Lande aus. Die säuerlichsten Salate dienen zum Verwahren: aber die Schwedischen Landleute machen sich zu wenig aus dem Gemüße. Die verschiedenen Zeitläufte: wenn die Krankheit am höchsten ist, sicken alle Zufälle still; der Kranke ist unruhig, der Athem schwer, ein Nasen zeigt sich und die Flecken brechen aus. Dieser Zeitlauf fällt vom 7. bis auf den 21. Tag. Die Geschwulsten hinter den Ohren zertheilen sich durch den Durchlauf, gehen aber sonst auf. Man thue am besten, den Honigessig zu Hause zu verfertigen. Der gemeine Essig ist besser, als der minder saure abgezogene. Die Fiebertinde, der Lachenknoblauch, die Münze, und dergleichen stärkende Mittel solle man nicht gebrauchen, bis die Entzündung ganz gehoben sey. Die Geschwulst hinter den Ohren erweicht man, und öffnet sie lieber mit dem ebenen Stein. Die Krisis, und zumal der kritische Schweiß, müsse ungestört bleiben. Nach dieser Zeit folgt der letzte Zeitlauf, doch erhält der Errettete niemals seine völlige Gesundheit wieder. Allerley übrig bleibende Zufälle erfordern gelindes Abführen, und dann die Fiebertinde.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Hälscher hat N. 1777. in klein Octav auf 192 S. abgedruckt: Rares experiences sur l'esprit mineral pour la preparation et transmutation de corps metalliques, par M. de Respour, nouvelle Edition corrigée par M. Chr. Fred. Keller, einem Arzte zu Langensalz. Wir waren gänzlich ungeschloffen, dieses Abentheuer zu lesen, das N. 1668. auf Französisch zu Paris herausgekommen ist, und sich selten gemacht hatte. Aber niemals ist es uns möglich gewesen, den Uebersetzungs auszusehen, ein Buch zu lesen, wo wir von keinem Worte den buchstäblichen Verstand recht begreifen, folglich auch die Kraft von keinem Schlußse ermeßen, und keinen Handgriff uns verständlich machen können. Hat N., wie andere Abentheuer, den Wörtern Wasser, Geist u. s. f. eine eigene Bedeutung gegeben, so sind diejenigen glücklich, die das Wort des Räthsels wissen; aber wir sehen doch nicht, wozu es dienen kan, solche Bücher in die Welt zu schreiben, von denen man versichert ist, daß kein Leser sie verstehen kan. Wer versteht nur eine der ersten Stellen parce que le centre de la terre joint à l'interieur de l'eau fait l'esprit mineral. Le Sel provient quand l'eau envelope la terre, le Soufre lorsque l'eau et la terre s'envelopent également, wo man meynen möchte, man verstehe den N., aber in der That doch nicht versteht. Nulle chose ne peut avoir lumiere que par contrariété des parties. Le Sel de la chaux azurée que ne fait il pas? Il reduit les corps en spermes, en gemmes et en centres eclairés. Bald meynt man, N. sey deutlich, wenn er sagt: La cendre du vrat alcali mineral, qui est envelopé par le soufre universel au centre de toutes choses du monde werde aus den Zeilen, wie folgt, erbellen; so meynt man, man könne wenigstens die Materie: aber da kömmt Hr. Keller, und sagt uns

uns: man glaube recht, daß von gemeinem Zinke die Rede sey; obwohl man doch meynen möchte, man erkenne die Zinkblumen. Mit dem allem, so scheint uns das Leben zu kurz, es auf Räthsel zu verwenden, und wir überlassen es denjenigen, die solche Arbeit mit keinen andern Arbeiten theilen müssen.

Berlin. *Haller.*

In den Journaux littéraires, die hier herauskommen, stehet 1776. P. III. May, Junius, der Auszüge nicht zu gedenken, eine chymische Abhandlung des Hrn. Achard, die wider die gemeine Beglaubniß zeugt, daß gewisse Oele von der chymischen Säure aufgelöst werden. Die Salzsäure löset, wiewohl in verschiedenem Verhältniß, alle ätherische Oele, und auch das ihnen ähnliche thierische Del des Dippels, auf. Durch diese Verbindung mit den Oelen verändert diese Salzsäure ihre Natur, und macht mit dem feuerfesten Laugensalze nummehr andere Mittelsalze aus. Diese Wahrnehmung scheint auf ein Mittel zu führen, durch die Verbindung mit gehörigen Oelen die Salzsäure nach und nach mit dem Brennbaren zu verstärken, und zur Salpetersäure zu erhöhen; doch hat diese Säure mehr Verwandtschaft mit den Laugensalzen, als mit den Oelen. Mit den weißen Bernsteindölen macht sie ohne Wärme eine Seife aus, die doch vöfliger und vollkommener wird, wenn die Wärme dazu kömmt. Sie löset den vitriolischen Aether vöflig auf, ohne ihn zu verändern. Mit Bergnügen haben wir sonst die guten Gesinnungen gelesen, die in der Anzeigte der Gellertischen Gedichte geäußert werden, und die eine immer seltener werdende Liebe für die Religion beweisen. Ist 360 S. stark.



1217

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1777.

Göttingen. *Heyne.*

Auch zwey neue ökonomische Preisaufgaben wurden in der Societätsversammlung im November bekannt gemacht. Zwar für den Julius nächstkünftigen Jahres 1778. war schon vorher der Preis von 12 Ducaten derjenigen Abhandlung bestimmt,

welche für den Landmann den gründlichsten Unterricht geben wird, wie er sich bey den verschiedenen Wetterschäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahreszeiten zu verhalten habe.

Nunmehr sind fernerweit folgende Preisaufgaben ausgesetzt worden: Auf den November 1778. wird verlangt:

D o o o o o o

D e r

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Weiter aber auf den Julius 1779. Ist die Preisfrage aufgesetzt:

Eine genaue Beschreibung derjenigen Insecten, welche die Gewächse in den Treibhäusern und Mistbeeten, (insonderheit auf den Melonenbeeten,) heimsuchen, und Anzeige derjenigen Mittel, welche sie, ohne Verletzung der Gewächse selbst, abhalten und vertilgen.

Da zu vermuthen steht, daß die Vorgesetzten öffentlicher Treibhäuser, besonders bey botanischen Gärten, die Gattungen dieser Insecten, ihren vornehmsten Kennzeichen und Eigenschaften nach, kennen: so wünscht die Societät nicht so sehr, solche Kennzeichen und Eigenschaften in den Beantwortungen angegeben zu finden, welche schon in mehreren Insectenbüchern angemerket worden sind, als diejenigen, welche von andern übersehen worden, und deren Kenntniß auf den practischen Nutzen einen besondern Einfluß haben. Sie schließt auch nicht die Betrachtung solcher Insecten aus, welche die Gewächse in den Treibhäusern mit andern außerhalb denselben gemein haben, als die Blattläuse (Aphides) und Kessereisen (Millepedes), die gemeinlich unter den Blumentöpfen sich verstecken. In den Treibhäusern merkt man ferner, daß gewisse Gewächse mehr als andere, selbst nach

verschiedenen Weltgegenden, wo sie her sind, angegriffen werden; in so ferne ist auch die Specification solcher Gewächse nöthig. Vorzüglich aber möchte die Königl. Societät wissen, wie man gegen den *Coccus aonidum* L. und den *Acarus telarius* L. Rath schaffen könne. Die anzugebenden Mittel müssen nach den besondern Arten dieser Insecten bestimmt werden, indem die Erfahrung lehrt, daß allgemeine Maasregeln hier nicht hinlänglich sind. Dessen wird durch eine einzige zugeschnittene Pflanze, besonders vermittelt des fürchterlichen *Coccus aonidum*, ein ganzes Gewächshaus unvermerkt angesteckt: daher fragt sich auch, ob nicht zur größern Sicherheit sich mit neuankommenden Gewächsen ein Versuch anstellen liesse, durch welchen das etwa verfecte Insect getödtet werden könnte. Auch verlangt die Societät zu erfahren, wie man Gewächshäuser, in welchen schon die Nizen oder Vertiefungen des Gehältes und der Bretter von dem erwähnten *Coccus* besetzt sind, davon reinigen könne. — Da verschiedene dieser Insecten sich ebenfalls in den Mistbeeten zum ökonomischen Gebrauch, insonderheit in *Melonenbeeten*, in welchen man vorzüglich große Verwüstungen, die sie anrichten, zu erfahren pflaget, und den Wohnzimmern, worinn man vor den Fenstern wohlriechende und bunte Gewächse hinsetzt, einfinden: so wird die Gemeinnützigkeit dieser Anfrage um so viel deutlicher in die Augen fallen. — Ueberhaupt aber erwartet die Königl. Societät nur solche Mittel und Maasregeln empfohlen zu lesen, welche von Vorgesetzten großer Gewächshäuser schon wirklich versucht und bewährt gefunden sind.

Der Preis ist auf jede der Fragen eine Schamünze zu 12 Ducaten; die Schriften müssen auf
 D o o o o o 2 die

die gewöhnliche Weise längstens vor dem Junius, oder vor dem October, jedesmal eingesandt werden.

Paris. *Haller.*

Im Julius der Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts 1776. vom Abbe Rozier stehen: 1) Einige Anmerkungen des Hrn. Godart über die zufälligen Farben, nach Anleitung der Buffonischen Versuche. Es ist sehr schwer, dem Hrn. Godart zu folgen, wegen der vielen Einschränkungen, die er seinen Lehrsätzen geben muß, und der vielen Erläuterungen, womit er das widrige Auffallen der Versuche entschuldigt. Richtig ist, was er sagt, daß in Fiebern und andern Uebeln unsere Nerven empfindlicher werden, und daß alsdann eben die Töne, eben die Farben uns alszulebhaft vorkommen, die uns vorher nicht beschwerlich waren. Dahin gehören die schimmernden Farben und die Funken, die man vor der fallenden Sucht und vor dem Schlagflusse sieht; dahin geht die Erfahrung des Hrn. G., der im Fieber zuerst einen durchdringenden Ton, wie von einer Trompete, gehört, der nach und nach, in den Ton einer Geige, eines Stroms und endlich eines sanft rieselnden Baches geschwunden ist, so wie die Krankheit abnahm. Mir ist es gemein, bey den Fiebern die Stärke des Fiebers durch das Geräusch in meinen Ohren zu schätzen, das überaus betäubend und hellklingend ist, wenn das Fieber seine Kräfte zeigt, und bey der Besserung zu einem Wassergeräusch sich verringert. Dahin gehört die Erfahrung, daß wir nach dem Grade der Spannung (Besser der Empfindlichkeit) in unsern Augennerven schwarz, blau, grün, purpurfarb und roth sehen. Wenn man ein weißes Papier an der Sonne ansieht,

so verliert das Weiße zuerst seinen Schimmer, und wird matt, alsdann gelblich und bläulich, und endlich ganz blau, worauf (nicht nach der Theorie) das Rothe folgt; geht man alsdann ins Dunkle, so sieht man ein weißgelbliches Viereck, das aber gelblich, dann grünlich, grün, violettbraun, blau, purpur und rothbraun wird (nochmals nicht nach dem Gesetze). Dann ein anderer Versuch. Die Stärke der gesehenen Farbe (den Ton meynet Hr. G.) ist im geraden Verhältnisse mit der Stärke des Eindrucks, und im umgekehrten des Tones (der Empfindlichkeit) des Auges. In einem schwachen Mittel (dunkler Luft) scheint die Farbe gelber: sie wird mit dem mehrern Lichte dunkler, und das Licht des Scheinwurmes ist am Tage nur weiß. Man sieht auch eine stärkere Farbe, so wie man kurz vorher eine schwächere gesehen hat. Nach einem blauen Eindrücke ist das folgende Weiße nicht so licht, als nach einem schwarzen Eindrücke. In einigen Erfahrungen hat Hr. G. anders gesehen, als der Hr. von Buffon. Eine neue Mutmaßung über das Gesetze in der Meere: es komme von den unterirdischen Dünsten, und verfliege wieder in die Luft. Das Wasser der grossen Canadischen Seen sey herb. (Woher ist dieser Versuch? unsere Seen haben vollkommen schmackloses Wasser). Des Abbe von Volta schon von uns angezeigter Electrophor. Senebiers Abhandlung vom Brennbarren ohne Versuche. Hr. Vassumot, man habe dem V. Cotte falsche Wettergeschichten von Kurere eingegeben; er giebt seine eigenen Versuche über die Höhen des Quecksilbers, woraus es sich ergibt, daß Langres viel höher, als Paris, und daß die Quelle der Seine 234 Klafter höher, als das Meer, und 178 Klafter höher, als Paris ist. M. de la Folie zeiget, wie uns vorkömmt, überzeugend, daß des M. de Machy Versuche nicht bereiten, die Luft werde zu Wasser, und das Wasser zu Luft. M.

Romain vom Theilen eines Winkels in drey, bloß mit Cirkel und Lineal. M. Maupetit, ein Geistlicher, schließt sehr beherzt, das Einäugeln der Kinderpocken habe keinen andern Vorzug vor den natürlichen Pocken, als die kühlende Cur. Man müsse äußerlich kühlen, innerlich aber sich vor dem Kühlen sehr hüten. Und dann einige Beispiele der guten Wirkung der kühlen Luft. Wir müssen wieder bezeugen, daß diese Kühlung, wenn die Krankheit von böser Art ist, ganz unvermögend ist, den Kranken zu retten. Wir haben dieses Unvermögen bey natürlichen und auch bey eingemysten Pocken gesehen. M. Navier rath an, die Gallie nicht nur zu äufferst zu öffnen, sondern in der ganzen Krümmung kleine Löcher anzubringen, auf daß nicht ein Theil des Harns in der Blase bleibe. Der Abbe Diequemare, daß verschiedene Menschen eben den Vorwurf mit verschiedenen Farben sehen. Wir übergehen Black's und Wilson's irgendwo hergenommene, und dieser Monatschrift nicht eigenthümliche, Abhandlungen: jener zeigt, daß das Sieben das Gefrieren des Wassers beschleunige; dieser handelt von den Regenbogenfarben und dem Schimmern im Dunkeln.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts, par M. l'Abbé Rozier. Août, 1776. Eine Aufforderung an die Kundigen, die Frage vom Feuer im Mittelpunct der Erde zu entscheiden. 2) Ludwig Gallabert's Leben. Unter seinen noch ungedruckten Werken ist auch eine Abhandlung, worinn er bewies, daß die Erde mit ihren Gebirgen und Flüssen vor der Sündfluth eben diejenige gewesen sey, die sie noch ist. 3) Des Priesters Bertholon electrisches Rad. 4) Des Hrn. Dpotz, eines Apothekers, wichtige Abhandlung von den Farben. Er leitet sie von dem Brennbaren her, und findet, in der Farbenleiter habe jeder Körper die Stelle, die ihm die

mehrere oder mindere Menge seines Brennbares anweist. Am wenigsten davon sey im Weissen, deswegen es auch die Farbe der Unvollkommenheit in Pflanzen und Thieren sey. Am meisten davon sey in den schwarzen Körpern. Das mit seinem Brennbares angefüllte Eisen sey schwarz; wenn aber das Feuer im Verfallschen das Brennbares vermindert, so werde sein Kalch gelb, und roth, wenn es noch mehr verlohren hat. Eben so werde das Blei, so wie es von seinen brennbaren Theilen verlehrt, zuerst gelb, dann roth. Da die Säure die blauen Blumen roth färbe, und da die Viole durch das Sieben blau werden, so sey diese rothfärbende Säure flüchtig. Braun- oder schwarzhaarichte Menschen seyen allemal stärker. Noch eine Menge anderer Erscheinungen knüpft Hr. D. in sein System ein. 5) Ein neuer Dsen für chymische We künste. 6) Einige Wahrnehmungen über den zänkischen Vogel, die kleine Meise, der keine andere Vögel neben sich leidet, sondern sie tödter u. d. ihr Gehirn frisst, auch so dumm dreist ist, daß sie gegen den Menschen sich mit dem Schnabel vertheidigen will. Sie brütet 11 bis 12 Tage, und lebt etwas über 5 Jahre. Neugeheckt hat sie keine Farben, dieselben entwickeln sich nach ihrem ersten Mausen. Die verschiedenen Gattungen der Meisen. 7) Da man auf die Gedanken gerathen ist, das Verderben der Säfte im Krebs mit der entwickelten Luft zu dämpfen, so giebt man hier die Handgriffe an, wie man diese Luft am kräftigsten an die krebssichte Brust andringt. Verschiedene geheilte Geschwüre mit Wäuschchen, die in mephitisches Wasser eingetunkt waren, geben einige Hoffnung. Mephitisches Wasser nennt man dr. Wasser, das mit entwickelter Luft geschwängert ist. 8) Hr. Romain habe den Winkel nicht geometrisch, sondern bloß mechanisch in drey getheilt. 9) Der Gesellschaft der Künste zu Genf Bekanntmachung. 10) Neue Bücher.

Ber-

Berlin. *Haller.*

Der vierte Theil des Journal littéraire 1776. für Julius und August ist 370 S. stark. Er enthält eine Menge wichtiger Wahrnehmungen vom Hrn. Alhard. Der Mann hat die Kraft der mineralischen Säure auf verschiedene Oele erforscht. Ueberhaupt löset die Salzsäure alle branztichte, thierische und Pflanzende auf, am leichtesten Tobacks- Guajac- und Hirschhornöl, doch ist der Meerssäure Verwandtschaft mit den feuerfesten Laugensalzen größer, als mit den branztichten Oelen. Auf das Olivenöl wirkt diese Säure wenig. Von den Harzen löset es einen sehr geringen Theil auf, und macht das Terpentindöl hart. Aus der Bitriolsäure, nur nicht in allzusarckem Gewicht, und aus dem Baumöl wird eine Seife, die mit der Zeit hart wird. Die Salzsäure und die Salpetersäure lösen diese Seife auf, auch der Salmiak; der vielseitige Salpeter, der Eisensteinlaub und das Weyweiß die Seife aus Bitriolsäure und Flachsöl; nicht aber das Kochsalz, der gewürfelte Salpeter, der Borax u. einige andere Salze. Aus der Bitriolsäure u. Malkeath wird auch eine Seife, die die Kochsalz- u. die Salpetersäure, selbst die Schwefelsäure auflöset u. s. f. Aus dem Terpentindöl u. der Bitriolsäure wird auch eine Seife, die durch eben die benannten Säuren, auch durch die Säure des Sauerampfers, aufgelöset wird. Hr. A. macht noch mehrere Versuche über die sauren Seifen, die wir nicht alle nachholen können. Auch hat Hr. A. Versuche gemacht, die entscheiden sollen, ob das Wasser sich wirklich in Erde verwandelt: er zog zu mehrermalen eben das Wasser ab, ließ es auf eine Platte von feinem Silber tropfen, und fand eine Erde auf der Platte. Aber kan diese Erde nicht aufgelöset, im Wasser schwimmende, Erde seyn? Die größte Kälte, die man in Engelland wahrgenommen hat, war den 31. Jenner 1776., da das Quecksilber auf $-3\frac{1}{2}$ der Fahrenh. Maasse fiel. In Helvetien war es minder kalt, als d. 1709.



1225

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 22. December 1777.

Göttingen.

Kaas, Druck

In der Versammlung der K. Societät d. Wiss. den 15. Nov. ertheilte Hr. Hofrath Kästner Nachricht von Versuchen, die zu Braunschweig angestellt worden, ob sich Wasser zusammendrücken lasse. Hr. Prof. Zimmermann in Braunschweig hatte die Beschreibung übersandt, nebst der Zeichnung der Maschine dazu, welche der Hr. Ober- salzinspector Abich erfunden und ausgeführt hat. Die Maschine besteht aus einem messingenen Cylinder, dessen ganze Länge 21 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien zwölftheilichtes Braunschweigisches Maas beträgt. In ihm ist eine Höhlung, Wasser hineinzufüllen, 16 Z. $3\frac{3}{4}$ L. lang, und meistens 1 Z. $2\frac{1}{2}$ L. weit. Eben so dick, und an manchen Stellen noch dicker, ist das Messing um diese Höhlung. Diese Höhlung wird mit Wasser

pppppp fer

fer gefüllt, und denn ein Stempel in sie mit Gewalt hineingetrieben. Der Stempel ist von Eisen, um ihn liegen stark geschlagene und in Talg gedochte Leder, mit Schrauben befestigt. Er verschließt die Röhre so genau, daß man, nur ihn in der leeren Maschine zu bewegen, gegen 3 Centner (der Centner 114 Braunsch. Pf.) nöthig hat. Ihn hineinzutreiben, brauchte Hr. W. anfangs eine Schraube, weil sich aber die Kraft, die man dabey anwendet, nicht wohl bestimmen läßt, bedient er sich nun, nach Hrn. J. Rathe, eines Hebels von Eisen, 115½ Zoll lang, 73½ Pf. schwer, der seinen Ruhepunkt in einer Mauer hat, bey welcher die Maschine befestigt wird. Er, mit seiner Last allein, drückt so auf den Stempel, als wenn unmittelbar über dem Stempel 745,3 Pf. lägen. Henkt man an sein Ende Gewichte, so kann man dadurch einen sehr großen Druck auf den Stempel erregen, den stärksten berechnet Hr. Dr. J. zu 4862 Pf. Von jedem kann man etwa 80 Pf. für die Friction des Stempels rechnen. Hr. J. beschreibt Versuche, die im May und Junius zu wiederholtenmalen, immer in Gegenwart von mehr als 5 sachverständigen Männern, sind angestellt worden. Hier lassen sich nur einige beybringen. Man füllte erwähnte Höhlung mit 12½ Unzen (16 auf 8 Pfund) Brunnenwasser, dessen Raum 26½ Cubic Zoll betrug, mehr saßte sie nicht. Durch stärkere und stärkere Drucke, auf vorerwähnte Art berechnet, ward der Stempel immer mehr eingedrückt; hier sind drey Erfahrungen, 745,3; 1923,4; 4274,8; Pfunde, senkten ihn um 3 Lin. $\frac{7}{2}$ L.; $8\frac{1}{2}$ L.; 1 Zoll $2\frac{3}{4}$ Lin. (Das beträgt ohngefähr $\frac{1}{10}$; $\frac{1}{22}$; $\frac{1}{13}$; von der Länge der Höhlung, welche das Wasser einnahm, nicht vom Wasserraum, weil die Höhlung nicht cylindrisch war.) Wenn man die Gewichte wegnahm, stieg der Stempel wieder in die Höhe, doch nicht so hoch, als

als er anfangs gestanden hatte. Genauer zu wissen, wie viel die Zusammenpressung betrage, ward eine kuyferne Form gemacht, darinn der Stempel genau paßte. Durch Anfüllung dieser Form mit Wasser, so viel als der Stempel jedesmal hinein gedruckt war, ließ sich angeben, um wie viel das flüssige Wesen zusammengedruckt war. Es beträgt bey den ersten beyder vorerwähnten drey Drucken $\frac{1}{2}$; $\frac{2}{3}$; Cubiczoll; bey 4862,2 Pfund 1 Cubiczoll. (Das betrüge $\frac{1}{12}$; $\frac{1}{7}$; $\frac{1}{2}$ des Raums.) Noch sind eben solche Versuche mit gekochtem Brunnenwasser, mit saturirtem Salzwasser, mit Milch und Brantwein angestellt worden. Niemal ist durch die angebrachten Drucke der Stempel niedergedrückt worden. Bey allen Versuchen gieng, wenn man die flüssige Materie wieder herausgoß, nur ein Weniges verlohren, kaum einige Tropfen, so an Leder hängen blieben. Diese Maschine ist schon die zweyte, die Hr. A. machen lassen. Zur ersten hatte er etwas dünner Messing genommen, und da gieng das Wasser wie ein Thau unten am Stiefel heraus. Hr. Z. versichert, daß bey Verfertigung und Gebrauche der Maschine alle mögliche Vorsichtigkeit angewandt worden. Wollte man sich vorstellen, das Wasser wäre in kleine Oeffnungen des Messings gedrungen, so hätte sich wohl beim Herausgießen nicht so genau eben die Menge wieder gefunden, auch bewiese alsdenn wenigstens der zweyte oder dritte Versuch eine Zusammendrückung. Der Vermuthung, daß die Leder möchten seyn zusammengedruckt worden, sagt er entgegen, daß sie mit Schrauben befestigt sind, ihre Zusammendrückung nicht so viel betragen könne, und sich an Stempel und Leder keine merkliche Veränderung zeige. Indessen sollen die Versuche mit noch mehr Genauigkeit, wo möglich, wiederholt werden. Hr. Hofr. Weirich in Helmstädt, hat auch welche mit Wasser angestellt, aus dem die Luft ge-

pumpt worden. Hr. Z. beschreibet aber hier nur, wo-
bey er selbst gegenwärtig gewesen.

Dieses soll nur eine vorläufige Anzeige von Ver-
suchen seyn, die allemal Aufmerksamkeit verdienen,
wenn man auch einen Theil ihres Erfolgs andern
Ursachen, als der Zusammenrückung des Wassers,
zuschreiben wollte. Hoffentlich erhält man durch
Hrn. Dr. Zimmermann eine noch umständlichere Be-
schreibung von ihnen, und erst alsdann wird man
sie zum gehörigen Gebrauche anwenden können.
Nimmt man alles bey ihnen für Zusammenrückung
des Wassers an, so geben sie solche freylich viel stär-
ker an, als Cantons seine, aber die Kraft war auch
viel stärker, als der Druck der Atmosphäre. Im
Journ. des Sav. Jul. 1777; 401. S. der Holl. Ausg.
wird eine vom Hrn. Fontana angegebene Maschine,
Wasser zusammen zu drucken, erwähnt, deren Vor-
richtung aber mit gegenwärtiger nichts gemein hat.
Versuche mit ihr werden nicht erzählt.

Paris. *Haller.*

Der September 1776. der Observations sur la
physique, l'histoire naturelle etc. des Abbé Rozier
enthält die folgenden Abhandlungen: 1) Des Hrn.
D'voir Abhandlung von dem Ursprunge der Farben
wird fortgesetzt. Der dichteste brennbare, oder der
am meisten mit dem Brennaren überladene, Körper
ist der violbraune, dessen brennbares Wesen auch am
dichtesten ist. Der Körper, der am wenigsten Brenn-
bares besitzt, und dessen Brennbares das dünne-
ste ist, muß also der rothe seyn. Das Licht macht die
Farben aus, und enthält folglich körperlich das Brenn-
bare in sich. Die Farben sind etwas Fremdes, wel-
ches das Licht, wie es in unsern Dunstkreis eintritt,
in seine eigene Natur verwandelt hat; es löset das
Für-

Färbende aus den Körpern auf, es giebt handgreiflich den Pflanzen ihre Farbe. Ursprünglich sind sie alle weiß, das Licht färbet sie grün, und dann roth, gelb u. s. f. Die Körper, die nichts Brennbares enthalten, sind weiß, oder werfen die Strahlen in allen Richtungen zurück; und schwarz, und werfen das Licht am wenigsten, als nur möglich ist, zurück: sie bleiben also vom Brennbaren überladen. Die Fähigkeit, die Strahlen nicht zurückzuwerfen, haben sie von der Schönheit ihrer Theile. 2) Hr. Bertholon von den Gewächsen, die den electricischen Schlag am kräftigsten oder am schwächsten mittheilen. Die erstern sind die sogenannten fetten, aber eigentlich wässerichten, Pflanzen, wie die Hauswurzel, die Indianische Feige, auch der Boretsch, der Spinat, der Sauerampfer, die Lollkirche u. s. f. Schwächer theilt den electricischen Schlag die Nelke mit, und das Süßholz, und mehrere vom Verfbestimmte Gewächse. Die Fähigkeit, den Schlag mitzutheilen, scheinen die Gewächse vom Wasser zu haben, denn getrocknet verlieren sie dieselbe, und trocknes Holz hat keine solche Fähigkeit. Kein Theil eines Gewächses ist fähig, den Schlag mitzutheilen, wohl aber frisches Brod. 3) Hrn. Sulzers Handgriffe, die Barometer zu verfertigen. 4) Diequemare von einem sogenannten Seethiere (von der Gestalt, die mit der Holländischen Glasbräue übereinkömmt). Auf dem Umfange der Kugel desselben entstehen Punkte, die anwachsen und zu einer Raupe werden. 5) Auch Hr. Diequemare von der Kälte zu Havre de Grace im Jenner 1776.: sie stieg auf — 15 R. Grade. 6) Hr. du Pont von der Kolbe: wenn man einen fünften Theil des Glaums weggeschlückt hat, so verschwindet der Verlust in einigen Stunden, weil die zwey getrennten Theile wiederum sich vereinigen. 7) Hr. Grosse von verschiedenen Spuren vulkanischer Gebirge in Pro-

venee, bey Beaulieu. 8) Ein Bericht von der Blezgrube zu Huelgrat in Bretagne. 9) Anzeigen von Wüchern und Preiffen. Einen Brief des Hrn. Corti übergehen wir, da wir ihn angezeigt haben.

Der October 1776. der Monatschrift des Hrn. Abbe Rozier ist folgenden Inhalts: 1) Des Hrn. Godard fortgesetzte Wahrnehmungen über die zufälligen Farben. Wenn man eine Zeitlang an der hellen Sonne gewesen ist, und sich dann ins Dunkle begiebt, so sind die Augen mit einer Empfindung einer grünlichten Farbe angefüllt, und wenn man an der Sonne ein Buch vor sich liegen gehabt hat, und dann ins Dunkle geht, so scheinen die Buchstaben grün. Wenn man lang an der Sonne gelesen hat, so sind die Buchstaben blau, und das Papier gelblicht. Wenn man an der Sonne gewesen ist, und das Buch, das man in Händen hat, niedriger hält, so daß die Sonnenstrahlen es eben berühren (tazer) so wird das Papier röthlicht scheinen. Wenn man mit beschlossenen Augenlidern gegen die Sonne sich wendet, so sieht man das schönste Blau. Wenn man auf einen Pappendeckel sieht, den die heile Sonne bestrahlt, und worunter es dunkel ist, so nimmt der Pappendeckel einen purpurfarbichten Rand an, und wenn man ein Loch drein macht, so fällt der Purpur dieses Loch. Alle zufälligen Farben, die man an der Sonne sieht, werden röthlicht, wenn man das Papier ins Dunkle bringt. Ein Papier, darauf die Sonne strahlt, und das man steif ansieht, wird gelblicht, dann blau, und ferner röthlicht: es würde endlich grün werden, wenn man ausshielte. Wenn man durch das Sehen in die Sonne die Augen verdorben hat, so sieht man Flecher, die von Verstopfungen entstehen, wovon einige Punkten der Markhaut gedrückt worden. 2)
Der

Der Graf von Milly hat erfahren, daß das Wasser eine weit größere aufsteigende Kraft hat, wenn es kauft, und das Kochsalz in weniger als einer Minute aufsteigt, da es sonst 37 Stunden dazu nöthig gehabt hätte. Er hat deswegen einen Badfaß erdacht, in welchem man das Wasser ins Laufen bringen kan. 3) Hr. Dicquemare von seinen Secanemonen. Er hat kleine, kaum sichtbare, Stücke von denselben abgehen gesehen, die nach und nach zu gar : Anemonen worden sind. Er hat auch eben sol: kleine Stücke abgeschnitten, und auch diese haben sich ergänzt, und sind zu Anemonen geworden. Von solchen abgerissenen Stücken sind die einen zu einzelnen Anemonen worden, und andere zu halbeinzeln, die doch zusammenhängen. In den Lappen, die zu Thieren worden sind, hat er nichts gefunden, als Häute, Muskelfasern und gewisse Drüße. 4) Auch H. Dicquemare von gewissen Wärmern (mit vielen, aber kurzen, Armen, nach der Art der Polypen). Er hat sie zerrissen, und nach einigen Wochen waren sie, mit sammt den Armen, wiederhergestellt. 5) Hr. Ewinden von der grossen Kälte in einigen, unlängst verfloßenen, Jahren. Die Kälte war zu Francker ungemein groß. Das Quecksilber war zuweilen auf 10 Fahr. Grade gefallen, zu Rotterdam auf 8, zu Beverwyk auf 5, und zu Hannover fiel es auf — 1. Hr. Walisch hat Zitteraale aus Surinam verschrieben: sie gaben mit dem Schläge auch Funken von sich, in Gegenwart vieler Zeugen. Ihr Schlag ist also offenbar electrisch.

Berlin.

Naefner.

Recueil de pièces fugitives. par Mad. Reclam-Stofch. Bey Mylius 206 Octav. Der Verfasserin
Ba-

Vater war ein deutscher Prediger zu Lino, ihre Mutter eine Französin. Sie liebt die Poesie beyder Sprachen. Hier erscheinen nur französ. Aufsätze. Der erste und längste beschreibt eine kleine Reise in der Manier von Bachaumont und de la Chapelle, seine Schilderungen, witzige Einfälle und artige Versen. Da kommt sie auf eine Insel, wohin Remus vor seinem Bruder geflohen und gestorben seyn soll. Die Gesellschaft wird durch des R. Kammerherrn eingeladen, in römischer Kleidung, die in der That ein wenig abgetragen war, aber eben durch dieses antike Aussehen eine Ehrfurcht erregte, die moderne Kleidungen nicht erregen, wenn sie abgetragen sind. (Wenn Mad. R. Gelehrsamkeit hätte anbringen wollen, hätte sie hier den Stoff des Alterthums nennen können.) Sie sprechen den R. selbst, der sie versichert, seiner Mutter Liebhaber sey nichts mehr gewesen, als ein Soldat. Sein Bruder habe aus Politik das Märchen vom Mars unterhalten, ihm aber sey daran nichts gelegen. In Sans Souci findet sie, daß des Königs Wette für sie zu hart wäre. Ein alter Hut, von dem Keutzeltigkeit den Rand abgenutzt hatte, lag auf einer Tafel, man sagte: er diene zuweilen als Nachtmütze. In den übrigen kleinen Gebäuden herrscht Munterkeit, und, was in französischen kleinen Gedichten nicht fehlen darf, scherzende Liebe. Deshoulières, Chaulieu und la Fare würden die Verfasserin für ihre Schülerin erkennen, doch ist sie das in aller Ehrbarkeit, wie man ohnedem von einer Pfarrstochter erwartet. Bey dergleichen gesellschaftlichen Aufzügen verliert ein Fremder allerdings manches Reizende, das auf besondern Veranlassungen, Umständen, Anspielungen beruht, indessen bleibt doch immer in gegenwärtigen mehr Unterhaltendes, als in vielen Liedern, der Nachwelt gesungen, die sie nicht hören wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. December 1777.

Göttingen.

Pütter.

Nächtliches Bedenken über eine von der Marquise de Fabras gegen des Fürsten Carl Ludwigs zu Anhalt-Zeuburg Hochfürstl. Durchlaucht im Druck bekannt gemachte Schrift und andere dahin einschlagende Actenstücke, vom aeh. Justizrath Pütter zu Göttingen, im November 1776. (ohne Titel und Inhalt 76 Folios., nebst 40 S. Beylaaen). — Nachtrag zu diesem Bedenken etc. im März 1777. (90 Foliosseiten). — Unter dieser Aufschrift ist eine, in vielem Betraachte merkwürdige, Rechtsache ausführlich erörtert worden. Hochgeachteter Fürst hatte in seinen jüngern Jahren sich verheirathet, einer Tochter des Plasmajers Johannsenfers, zu Stevensward, wo er als Oberster eines Holländischen Bataillons in Besatzung lag, die Ehe zu versprechen, die wenige

299999

La

Zuge hernach, am 25. März 1748., gleich durch priesterliche Trauung vollzogen ward, aber ohne vorgängige öffentliche Anzeigete und ohne seines Hrn. Vaters Einwilligung, welches beides doch in einem Holländischen Ehegesetze, sowohl bey Militärpersonen als bey andern, bey ausdrücklicher Strafe der Nichtigkeit der Ehe erfordert wird. Die Sache kam deswegen in rechtliche Controversen beym Adels Rath der vereinigten Niederlande zum Haag, dessen Endurtheil die Ehe für null und nichtig erklärte, und den Thieren nur anwies, zur Satisfaction einer Tochter, welche dieser Verbindung zu danken hatte, bis in ihr achtzehntes Lebensjahr 700 fl. zu geben. Eine noch in dieser Sache vorgegangene Verfügung vom 3. Jun. 1750. hatte insbesondere bey protestantischen und catholischen Eheverträgen, von geschene oder noch vorfallende Eheverträge für unverbindlich erklärt; worauf man sich Karol. Zeits bezog, damit nicht nur die geschene Trauung, sondern auch das vorhergehende Eheversprechen für nichtig und unwert erklärt werden mochte. Allein vermöge einer Verfügung, welche die Generalsstaaten auf eine bey denselben geschene Anfrage des Aircasraths ertheilt hatten, ward in eben dem Urtheile, das die Ehe für nichtig erklärte, noch eine, ebenfalls aus dem Eheversprechen anoch auf Vollziehung der Ehe von neuem anzustellende, Klage vordereiten. Wie inzwischen Bericht beigebracht worden, daß eben diese Benjamin Koenig, so hieß diese Wlaxma, erstochter, 1752. einen gewissen Hauptmann Maronde, von dem sie sich schwängern lassen, zu Prüssel für ihren Mann ausgegeben, und unter vielen verdächtigen Umständen von einem Accoucheur heimlich entbunden worden; so ersetzte nicht allein ein ferneres Urtheil, worum der Aircasrath auch das Eheversprechen für unverbindlich erklärte, sondern in einem über-

dies

nies daraus erwachsenen Criminalproceffe ward vorbenannte Benjamin gar für insanu erachtet, und auf ewig aus dem Lande verwiesen. Darauf gieng der Fürst erst eine standesmäßige Vermählung ein. Seine natürliche Tochter heirathete aber endlich einen Französischen Marquis, und wandte sich jetzt an den Kaiserl. Reichshofrath mittelst eines in Französischer und Teutscher Sprache gedruckten Memoire, worinn sie sich eine geborne Fürstin von Ahabalt nannte, und vorgab: vermöge des Barrierestractats sey eigentlich nicht der Kriegsrath zum Haza, sondern der Bischof von Muremunde Richter in der Sache gewesen; dieser letztere habe auch die Ehe für gültig erklärt; der Kriegsrath habe aber auch selbst gegen sein Urtheil, auf Befehl der Generalstaaten, noch ein neues Rechtsmittel gestiftet müssen, und darauf sey kein weiteres Urtheil auf Verhütung der Ehe ergangen; es sey also noch keine Rechtskraft da; und es gebühre ohnedem nur den höchsten Reichsgerichten, über die Rechte Fürstlicher Gemahlinnen und Kinder zu entscheiden. Von allen diesen Sachen wird nun in obigen Bedenken der Inzugrind sehr überzeugend dargethan. Da es aber doch, ehe diese Massnahmen nach Wien kommen konnte, der Frau Marissima gelunnen war, untern 21. Nov. 1776. ein Reichshofrathscencium zu erholden, worinn unter der Voraussetzung, daß sie ihre legitime Gehalt hinlänglich erprobet habe, ihr noch ein Dos, und bis zu dessen Bestimmung einwweilen eine provisorische jährliche Summe von 1000 Rl. zugetheilt worden; so enthält obiger Nachsatz noch mehrere Gründe, warum die Frau Marissima schlechterdings von diesem höchstpreiselichen Reichsgerichte abzuweisen sey, und ihr so wenig eine Detraction, welche keine natürliche Rechte fördert, als sonst etwas von ihren Forderungen von Frauleinsteuer und Allodialerlassenschaft, die sie

zusammen auf 164000 Rthlr. angeschlagen, zusammen. Da hingegen gezeigt wird, daß in der ganzen Sache sowohl offenkundige Rechtskraft, als Incompetenz der rechtsgerichtlichen Gerichtsbarkeit der angebrachten Klage entgegenstehe. Von obigem Bedenken ist eine holländische Uebersetzung, welche eine geschickte Feder im J. 1763 aus eigenem Antriebe ob-
 gefasset, von den Generalstaaten zum Druck befördert worden, unter dem Titel: Rechtsgeleerde Bedenken over een Geschrift en daarin aangehaalde Stukken door de Marquiss van Favras in Druk uitgegeven tegen zyne hoogvorsteijke Doorluchtigheid den Vorst Carel Lodewyk van Anhalt-Schaumburg door den geheimen Justitie-Raad Pütter te Göttingen in November 1776. mit het Hoogduitsch vertaalt; mit den Beylagen zusammen 119 S. in Folio, außer das Titel, Inhalt und Vorrede noch vier Bezen füllen.

Paris.

Hüller

Der November der Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts de l'Abbé Rozier liest vor uns. Hr. Godard (nunmehr de Godard) fährt fort, die Hef in der Ciabiltung bestehenden Farben zu erklären, und hauptsächlich auf die Frage, wie es zu mache, daß man ein erleuchtetes Bild eine Zeitlang vor sich sehe, wenn man im Dunkeln ist. Hr. G. braucht dazu ein sardisches Gewebe, daß die Fasern der Markhaut mit einander verbinde, und in welches sich durch den Reiz, nach einem allgemeinen Gesetze, der Saft bey dem mehrern Lichte häufiger ergieße, so daß dieses Anschwellen die Fasern in einer Bewegung erhalte, die nicht eher aufhöre, bis die Säfte sich nach und nach verlaufen haben. M. de Morveau von einem wirklichen freystallenen An-
 schauung

schuffe des Eisens. In firenqem Feuer war der Ziegel geschmolzen, und eine Stange von Eisen, die zu Stahl werden sollte, schien in Schlacken verwandelt zu seyn, aber unter den Schmelzen lag ein wirklicher Klumpen geschmolzenen Eisens, ob Hr. M. wohl nur die Kohlenstücke zum Eisen aetzte an hatte. Ein andermal aber beobachtete er zum Schmelzen einer Eisenslange die Misch (Laitie) von aadern Eisen. Sie vereinigte sich mit dem wirklich flüssig gewordenen Klumpen Eisen, aber die Ursache davon war, wie es die Zeichnung zeigt, mit Eisen und Nieten überzogen, welches der Hr. von M. für eine Art eines festgestellten Anschaffes ansieht. Eine solche Anstalt hat er auch mit verschiedenen Mitteln erhalten. Er fährt sonst fort, zu leugnen, daß es edelweises und geschmeidiges Eisen gebe, wobei die Kunst nicht mitgearbeitet habe: aber warum nicht sowohl edelweises Eisen, als Gold und Kupfer? M. L'Ange de Millenore, ein neuer bequemer electrischer Licht. Ein Wieder auf eines guten Locis der im Leben des Hrn. Commerçon enthaltenen Besonderheiten, durch den Freiherrn von Clugny. Zuletzt sind die Quixos eine bloße Mähr, und dieses Zwergvolk ist eine Fabel: was Hr. C. gesehen hat, war eine einzelne wahre verunstaltete Zwergin. Dann könne die Geselle ganz und gar nicht an der Stelle angeleget werden, die er, Hr. C., annahm. Weiter Hr. Mailart habe den guten Commerçon so wenig gedruckt, daß er ihm viel Gutes erwiesen habe, und der C. sey auch, zur Angehörigkeit, einer Haabfucht angeklagt. Hr. Mailart habe Mühe gehabt, für den Hrn. C. ein Haus auszumachen, weil Jederman den Gestank seiner Fische und der andern Sammlungen geschaut habe. Dicquemare, daß die Grenzen zwischen dem Thier- und dem Gewächsbreiche nicht so un- deutlich seyen. Die Empfindung, die den Thieren et-

gen sey, mache ein deutliches Kennzeichen aus. Hr. Verthoven: warum alle Thiere gute Leiter der electrischen Materie seyen, nicht aber, wenn sie actrocknet sind. Das Wasser in den Thieren sey eigentlich der Leiter des electrischen Besens. Uebrigens sind die Säfte und die todten Theile auch unter jenem, auch das Blut und das Ey; aber getrocknet verkehren auch diese eben auch diese Eigenschaften. M. Barbotteau über die Ameisen, deren ganzen Lebensart, Sitten und Geschlecht mit den Bienen übereinkommt. Auch die Ameisen tödten die Männchen, wenn das Alter sie unbrauchbar gemacht hat. Die Europäischen Ameisen laiven und stecca, aber ohne eigentliche böse Folgen. Des Hrn. Comus Versuche mit der electrischen Kraft, die er an der sühlenden Pflanze gemacht hat. Aus einem Goldblättchen zieht der Funke (des Leidenschen Schläges) einen unangenehmen Geruch, und hingegen einen angenehmen, mit dem Weingeist ist übereinkommend, wenn man Kohlenstaub auf das Goldblättchen gebracht hat. Schwefel und Gold, schiebweise gelegt, und dann mit einem starken electrischen Schläge erschüttert, drucken aufs Papier eine blaue Farbe ab. In der Brücke des heil. Geistes sind eiserne Klammern eingemauert: diese gehen von einander, wenn es kalt wird, und berühren einander wiederum, wenn die Luft wärmer ist. Die Gefahr einiger in einen Ziehbrunnen gestiegenen Männer: sie kamen ganz von sich selber, wurden aber noch gerettet. Hr. d'Arcet hat auf einem hohen Gipfel der Pyrenäischen Gebirge erfahren, daß der rauchende Salzeis auf dieser Höhe nicht mehr raucht. Einige Nachrichten von den Spawischen Salzfelsen: auch dort ist dieses Salz oft roth. Die besten Kohlen gebe die Heide, und zwar aus den Wurzeln.

Der

Der December 1776. der Observations des Hrn. Nozier erfordert eine kurze Anzeige. Das Wichtigste ist eine Abhandlung von einer Delirische für die Elben, die unsern kalten Gegenden gleichmäßig seyn, und ohne Anger nicht verständlich beschrieben werden kan. Dann ein langer, aber fast abzuziehlich zusammengetragener, Aufsatz des Hrn. Barboteau über die Ameisen mit einigen wenigen eigenen Anmerkungen. Die Zuckerramse und die sogenannte Wablaus, beydes große Plagen der Amerikaner. Die Zuckerramse verwandelt den Zucker in ein schmackloses Pulver, ist aber eigentlich von den Tieren, die allerley Weisen anreifen. Die letztere Art beiße nicht. Der Hrn. Zemann von Manoncourt hat etwas Eigenes über die Schlangen heißer Länder. Auf Cayenne giebt es eine Schlange, die man a Orage nennt, und die giftiger seyn soll, als die Klapperschlange. Man schneidet überaus geschwind nach dem Biße auf. Der Verstand wird angegriffen, und ein brennendes Fieber nimmt überhand. Dr. M. hat mit der bekanten Sandbeere zum Kaffeelöffelchen voll, in zwey Stunden zweymal genommen, und mit Schröpfen noch die Wunde eines Amerikaner. geheilt. Eine Anzeige neuer Erfindungen und einiger Werkzeuge. Bücher und Preisse.

Leipzig. Raeckner.

Die Männerchule; aus dem Englischen, II Theile, zusammen 334 Detwseiten, bey Junius, ist uns zugeschiedt worden. Ein junger Mensch hat mit einem Kranzensimmer, das er in einem schlechten Hause gefunden, eine Zeitlang gelebt; das verbittert ihm die Ehe mit einer von ihm geliebten Gattin. Ein Mann beyrather ein Mägdchen, das ihm nicht sehr

1240 Göt. Anz. 154. St., den 25. Dec. 1777.

gefällt, weil sie sonst sich zu Tode kränken würde, und tröftet sich, als sie hier geſtorben iſt, mit einer andern. Das iſt die zweite Geſchichte dieſes Romans, vermuthlich um eine Abwechſlung zu geben; Beide Geſchichte geben aber neben einander fort, wie Parallellinien. Die Ueberſetzung laßt ſich ganz gut leſen. II. Theil 42 S. iſt aus Verſehen gerade das Gegentheil von der Meinung geſagt worden: Meine liebe Lucie, die ſo wenig mißtrauiſch iſt, als ſie Neize beſißt.

Kopenhagen. *Heyne.*

Die hieſige kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hatte auf jeztiges Jahr den Preiß in der Phyſiſchen Claſſe auf die beſte Abhandlung über die **Entziehung der Salpeterſäure** geſetzt. (ſ. Göt. Anz. 1776. S. 632.)

Es waren drey Abhandlungen eingekommen, in welchen auch einige, zur Sache gehörige, Verſuche beſchrieben waren. Weil aber gewiſſe Umſtände die Richtigkeit dieſer Verſuche verdächtig machen, und zu ihrer Prüfung Sommermonate erfordert werden, ſo hat die Geſellſchaft dieſe Frage von neuem ausgeſetzt, damit den Verfaßern Zeit gelaffen werde, ihre Verſuche zu wiederholen, und von deren Richtigkeit beſſere Beweiſe anzugeben. Die Abhandlungen werden an Sr. Excellenz den geheimen Rath **Helmſtern franco** adreſſirt, und müſſen vor Ausgang des Auguſts 1778. einkommen.



1241

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1777.

London. *Koppe.*

Mit ausnehmend viel typographischer Pracht und Aufwand ist hier, in Cadells Verlage, in 2 großen Quartbänden gedruckt: A Commentary with notes on the four Evangelists and the Acts of the Apostles etc. — by Zach. Pearce. Der erste Band 3 $\frac{1}{2}$ Alphab. Der zweyte 2 $\frac{1}{2}$ Alph.

Der den Humanisten durch die Ausgabe Longins und einiger Bücher von Cicero rühmlichst bekannte Verf. starb bereits im Jahr 1774. und hinterließ das ganze Werk, wie es da ist, völlig ausgearbeitet, und zum Abdrucke fertig. Die Einrichtung davon ist folgende. Der Text hat 2 Columnen. Die eine enthält die gewöhnliche Englische Uebersetzung; die andere Fragmente eigener verbesserter
Krrrrrrr Ue-

Uebersetzung, auch zum Theil weitläufigerer Erläuterungen des Bischofs, die darnach unter dem Letzte in eigenthümlichen Noten durch grammatische und historische Beweise erläutert worden. So wenigstens sind im ersten Bande die Evangelien, und im zweyten die Apostelgeschichten, behandelt. Dann folgt, auch im zweyten Bande, eine eigene, von V. selbst verfertigte, Uebersetzung des 1. Briefes an die Cor. mit einer daneben stehenden ziemlich weitläufigen Paraphrase, und wieder unter dem Text gestreuten ausführlichen Anmerkungen. Angesehen sind nicht noch des Verf. schon früh einzeln gedruckte Abhandlungen über die Wunder Christi, desselben in es lateinische Briefe über Paulens R. L. und einige von ihm selbst vorgeschlagene Conjecturalverbesserungen schwieriger Stellen; und endlich noch ein Paar jetzt zuerst herausgekommene, aber schon 1730. erschienenene, Briefe an D. Waterland über das heil. Abendmahl. Daß die Erläuterungen des sel. Mannes neue Ansichten über den Sinn dunkler und schwieriger Stellen bereitheten, haben wir selten gefunden; auch sind (ein gewöhnlicher Fehler aller Commentatoren über die Bibel) eine Menge sehr dunkler Stellen, wo nicht bloß der Verfasser, sondern auch der geübtere Schriftsetzer, Schwierigkeiten fühlt, und nicht befriedigend zu beantworten weiß, ganz übergegangen; aber wo Erläuterungen angebracht sind, empfehlen sie sich überall durch gute Auswahl und Gebrauch des Versta., was unsere neuern Ausleger, Grotius besonders und Wettstein, bereits gesagt haben; mit hin und wieder zugesetzten eigenen Bemerkungen, welche aus dem Sprachgebrauch griechischer Schriftsteller, mit dem Verf. so vertraut war; imgleichen eigene Urtheile über verschiedene Lesarten, und noch mehr Conjecturen über einzelne schwerere Stellen. Aus einer Menge

ausgezeichneter Beispiele, die unter Urtheil rechtfertigen könnten, wählen wir folgende aus, bey denen sich vielleicht hier und da etwas Erläuterndes dürfte beybringen lassen. Matth. 12, 31. 32. wird die Natur der Kästerung wider den heil. Geist aus dem Zusammenhang der Stelle selbst sehr gut erläutert, aber über den Ausspruch Jesu: sie können nicht vergeben werden, weder in dieser noch jener Welt, sehr wenig Bemerkendes gesagt. (Die Schwierigkeit der ganzen Stelle entzieht, so viel wir einsehen, nur daraus, daß man sich nicht genug in die ganze Lage, besonders in den Affekt, mit dem der Erlöser den Ausspruch that, hinein zu versetzen weiß. Thut man aber das, so dürfte vielleicht die ganze so gemanterte Stelle nichts weiter, als den schlichten Gedanken enthalten: "Die fürchterlichsten Sünde, die ihr Leute, die ihr mich unter euch handelt seht, gegen mich begereu könnt, ist diese: die Wanderezeit, die in mir ist, als Kraft des bösen Dämons zu lästern." Dieser einfache, allgemeine verständliche Gedanke nemlich ist nun in der Sprache des Affekts so ausgedrückt: "Ihr mögt thun, was ihr wollt, mögt zweifeln an meiner Lehre, mögt sogar meine Menschenniedrigkeit verhöhnen, beschimpfen, lästern — alles vergeblich euch; aber meine göttlichen Wunder zu Leuzschelten machen, das kan euch nicht vergeben werden, in Ewigkeit nicht." Eine weitere Erläuterung verspart Herr Dr. für einen andern Ort.) Matth. 16, 19. erklärt V. die Kraft zu binden und zu lösen, mit mehreren Neuern, von dem Rechte, zu bestimmen, welche Missethete für die Christen verbindlich seyn, und welche es nicht seyn. (Aus dem Sprachgebrauch, besonders bey den talmudischen Schriftstellern, läßt sich diese Bedeutung von Binden und Lösen statt: verbieten und

und erlauben gewiß rechtfertigen. Dawider haben wir nichts. Aber der Zusammenhang, in dem der ganze Ausdruck hier steht, leidet sie unmöglich. Welch ein Lohn für Petrus und sein Bekenntniß, daß Jesus Messias sey? sagte die ganze Stelle nichts mehr, als: ich gebe dir die Erlaubniß, andern Leuten zu sahen, was vor Hof. Geheße sie thun und lassen sollen. Hingegen man behalte jene Bedeutung, nur auf eine etwas andere Weise gewandt, ohngefehr so: Wenn du, Petrus, einst erlaubst (d. i. wenn du für würdig erklärst) Theil zu nehmen an meinem Reiche, oder wenn du es verweigert (d. i. wenn du für unwürdig erklärst) dem soll es erlaubt und verweigert seyn, auch von mir; dann, dünkt uns, ist Zusammenhang in der ganzen Stelle, besonders verglichen mit dem Nächstvorhergehenden: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; und der ganze Ausspruch Jesu enthält dann erquickenden Trost und Belohnung für den, seinen Meister nicht mißkennenden, Petrus; die Schwierigkeiten aber, die man sich gewöhnlich zu machen pflegt, fallen alle weg, so bald man sich nur nicht einfallen läßt, einen Vorzug, der bloß Petro und seinen Mitaposteln ertheilt war, und der sich auf die, sie beständig begleitende, Inspiration gründet, auf unsere uninspirirten, bloß menschlich handelnden, Prediger anwenden zu wollen.) 27, 29. Richtig wird das Aufsehen der Dornenkrone als keine Vermehrung körperlicher Marter, so wenig, als Purpurmantel und Stab dies waren, sondern nur als Zeichen erhöhenden Spotts angesehen. Ebendaf. V. 46. Auch P. glaubt, der Ausruf am Kreuz: Eli, Eli &c. sey aus dem 22. Psalm hergekommen, und als ein Witz, daß der Psalm Weissagung auf ihn sey, von Christo absichtlich angeführt worden. Das kan

kan seyn. Aber der Ausruf selbst: Mein Gott, mein Gott, wie verläßt du mich so — den tausend fromme Leidende in ähnlichem Drange wiederholt haben, und, so lange diese Leidenswelt steht, wiederholen werden, beweist es wohl nicht. Luc. 16, 9. wird *μαμωνας* *αμινας* nach einer, wie es scheint, jetzt gewöhnlich werdenden Auslegung falsche, unächte Reichthümer übersezt. (Den Sinn der ganzen Parabel, nach des Rec. Gefühl, durchaus zuwider, gesetzt auch, daß der hebräischartige Sprachgebrauch die Bedeutung befestigte, wiewohl wenigstens die vom V. angeführten Stellen nichts beweisen. Die Dunkelheit der ganzen Stelle aber rührt nur daher, daß man die Parabel V. 1. ff. für sich allein interpretirt hat. Vielmehr hängt sie genau mit dem 15. Cap. zusammen, und ist denjenigen aus der Zahl der Jünger Jesu gesaet, die wahre Höfner, und bey diesen Geschäften laubstüchtige Menschen gewesen waren, ganz denselben Jüngern, die Jesus im 15. Cap. gegen die Pharisäer vertheidigt hatte. Was sie von ungerechten, mit Betrug erworbenen, Reichthümern hatten, das sollten sie wiedergeben, oder unter die Armen theilen.) Joh. 1, 1. erkennt V. als einen Beweis für die höchste Gotttheit Christi, wie wir denn nirgends bemerkt haben, daß er aus Gefälligkeit gegen Meynungen der Vernunft, klaren Aussprüche des N. T. Gewalt anthue. 2, 14. ist eine Geschichte mit der, die die andern Eoangelisten mehr chronologisch bey dem letzten Einzuge in Jerusalem erzählen. Cap. 3. Ueber die Unterredung Nicodems mit Christo nichts Neues; ganz der gewöhnliche Gang von Erklärungen, bey der dem Nicodem als ein unbegreiflich einfältiger Mann erscheint.

Zweyter Band. Ap. Ges. 15, 20. wird *πορεια*, wie gewöhnlich, in seiner eigentlichsten Bedeutung

genommen. (Aber sonderbar bleibt doch immer in diesem Zusammenhang die Warnung der Apostel vor eigenthlicher Auserwähltheit. Sollte $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ hier nicht gerade so stehen, wie das hebr. $\pi\alpha\sigma$, das freylich eigentlich $\pi\alpha\sigma$ heißt, in der Hebräer-Sprache des N. T., von das beständige Wort für Allgötterey ist. vergl. 1. Th. 14, 35. Hof. 5, 4. 6, 10. Jer. 2, 20. 3. der Ps. 14, 12. Nach des Hec. Einsicht kommt $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ und $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ selbst im N. T. an mehreren Orten so vor, weil man aber einmal nur an das Griechische dachte, so bemerkte man die Stellen nicht, z. B. 1. Cor. 10, 7. ff. wo $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\epsilon\kappa\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\lambda\epsilon\gamma\omega$ kommt nach dem Inhalt der Verschiedenheit, auf die hier angedeutet wird, als nach dem Zusammenhang der Stelle Pauli selbst (vergl. 2. Th. 14.) diese Erwähnung sind von $\epsilon\kappa\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ N. T.) Cap. 15, 32. Eine weitläufige Note über $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ daß es zweyten Lehrer bedeute (zu unbestimmt. Hebr. Religionslehrer heißen nicht so; aber wohl $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$), die aus hoher Gottesbegeisterung sprachen. Allgemeine Bedeutung der Worte $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ im N. und N. T. ist die: **Menschen, die Gott hoher Offenbarung würdig** (dabei auch Verehrer der Gottheit 1. S. Mos. 20, 7.) es seyen nun diese Offenbarungen entweder eigentliche Weissagungen, oder Gebete, oder erhobene Gesänge, oder bloße Ermahnung und Unterricht.) Die Arbeit des Verf. über den Brief an die Corinthier enthält vergleichungsweise mehr Neues und Eigenes, als alles Vorhergehende. Nur ein Paar Beispiele, da wir ohnehin schon zu weitläufig geworden sind. 3. 13. wird $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ $\pi\alpha\sigma\chi\alpha\iota$ mit $\kappa\alpha\sigma\alpha$ construiert, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit $\epsilon\gamma\gamma\omega$. Der ganze Absatz hängt dann so zusammen: **Runde machen wird alles jener Tag. Denn mit Feuerflammen kommt er heran, dieser Tag, und**

und dies Feuer wird prüfen jedermanns Werke. Und gleich drauf wird *κρυσθιστην* nicht auf *τι-
292*, sondern auf *εργον* gezogen. Eine Erklärung,
die das folgende *αυτου* so sehr begünstigt. Wenn
sein Arbeit die Feuerprobe nicht aushält, um-
kommen wird diese dann im Feuer; er selbst
aber, der Arbeiter, wird gereinigt werden mit
genauer Noth. *7, 27.* In *τις* als allgemei-
ner, auf beide Geschlechter sich beziehender, Aus-
druck übersetzt: Unverberathete, vgl. Luth. b.
14, 4. Vortreflich ist der Zusammenhang des 8.,
9. und 10. Cap. aus einander gesetzt, besonders
der Inhalt der Beispiele in den 10 ersten Versen
des 10. Cap. einleuchtender, als in den alexandri-
schen Commentarien, gezeigt. Luthers ein nach Chris-
tlichen Gesinnungen war die ganze Ursache, was an
die Gerichter so gern an den Spiculator her Her-
den Theil nahmen; und eben darum nicht Paulus
gerade Beispiele einer ähnlichen, was Gott
so fürchterlich geprüfet, Läutereit der jüdischen
Volk, zur abschreckenden Warnung für jene.

Ein großer Theil der Anmerkungen endlich durch
alle 2 Bände hindurch enthält Conjecturen, zu
denen, wie bekannt, der Verf. einen unbeding-
lichen Haß hatte. Großen Verfall dürften diese
wohl in Deutschland, wo man über die Conjectur-
kritik, besonders aufs N. L. angewandt, ver-
nünftlere und bescheidenere Grundsätze zu haben
scheint, nicht leicht erhalten. Von angestrengterem
Fleiß in der Interpretation fällt ohnehin die
Notwendigkeit kritischer Conjecturen größtentheils
weg. Beispiel einer außerdem äußerst harten,
und bey Varrens natürlichen Gefühl unbezwei-
felt getäuschten, Conjectur sey dieses: Job. 16, 2.
für *αλλ' ερχεται ερα* liest er *αυ' ερχεται ερα*,
und

und schließt das Ganze in Parenthese, so daß *ὡς* sich auf *πολλοὶ τὸν ὡς* beziehen soll. Und das alles geschieht, weil er glaubt, *ὡς* könne nicht *quom* bedeuten; doch widerspricht er sich, ohne es zu merken, bey 1. Cor. 4, 3. wo er selbst jene Bedeutung von *ὡς*, besonders aus der Sprache Jobannis, ja gar aus unserer Stelle, recht fertigt.

Paris. *Haller.*

Marcus Coriolanus ou le danger d'offenser un grand homme vom Hrn. Gudin de la Brennerie, ist A. 1776. den 14. August, aber, wie es scheint, ohne Beyfall, von den Französischen Schauspielern aufgeführt worden, und auf 144 S. groß Octav abgedruckt. Zuerst ein Verzeichniß der vielen Coriolanen, die in Frankreich, in England, in Italien, und auch in Deutschland auf die Schaubühne gebracht worden sind, obwohl die Handlung viel zu einfach ist, als daß man sie, ohne der Natur Gewalt anzuthun, in fünf Aufzüge sollte ausspannen können. Shakspear wird ohne alle Schonung mißhandelt, und tausendmal lieber lesen wir doch seinen Coriolan, als des Hrn. Gudin schwaches Gewächs, worin der Mutter Vernüßung, ihren Sohn von den Volkern abzuziehen, des Minutius zweideutige und wider alle Römische Sitten streitende Unterhandlung mit den Feinden Coriolan's, den vornehmsten Befehlshabern der Volker, und zum Eckel worden sind. Dabey ist das Stück voll der flacheften Ausdrücke: *tu ne peux te faire aucune idée.*

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1777.

Leipzig. *Kaepfner.*

Ueber den Druck der geographischen Charten, nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landcharte, von Joh. Gottlob Imman. Breitkopf; 1777. 20 Quartf. nebst der Chart. Hr. Dr. hatte sich in Hrn. Consistorialr. Büschings wdhentlichen Nachrichten über die Kunst, Landcharten zu setzen, nicht eben zu dertelben Vortheile erklärt, und deswegen von seiner Probe in dieser Kunst nur einige Abdrücke an gute Freunde vertheilt, wo nicht einmal die Fehler des Setzers verbißert waren. Er beschwert sich, daß über einen solchen uncorrectirten Abzug eine Recension ist gemacht worden. Etwas von der Buchdruckerkunst bey geographischen Charten anzuhringern, ist schon ein Gedanke eines der ersten Buchdrucker gewesen. Bey des Ptolemäus Geographie, die Conr. Schweinheim zu drucken angefangen und Arnold Buching zu Rom 1478. vollendet hat, bediente sich

sich Schw. für Schrift und Namen eben solcher stählernen Stempel, als der Buchdrucker bey Vertikung der Formen zum Guß der Buchstaben braucht, und schlug sie, Buchstaben vor Buchstaben, in seine Platte ein. Hr. Br. bringt mehr dergleichen Nachrichten bey, die seinen Auffatz, besonders für die Litterärsgeschichte, sehr reich machen. Die Probe, die er giebt, ist die Gegend um Leipzig. (Da Hr. Br. das Original davon nicht genannt hat, so wird nicht unnützlich seyn, hier zu melden, daß seine Charte ein Stück aus V. Schenk's geographischem Entwürfe des Landes Leipzig ohne einige Aenderung der Größe ist. Die Weiten der Orter treffen auf beyden Charten genauer überein, als manchen Feldmessern mit dem Meßtischchen gelingen möchte, und zeigen, daß sich nach Hrn. Br. Verrichtung jeder Ort mit mehr Richtigkeit, als man bey dem Drucke erwarten sollte, an seine Stelle setzen läßt.) Hr. Br. bemerkt, wie viel Schwierigkeiten für das Zeichnen sich bey dem, was er gewählt, befinden, z. E. sieben unterchiedene, auch ab- und zunehmende Stärken der Flüsse, zeigt, worinnen sich seine Erfindung von der Haas'schen unterscheidet, auch was für Schwierigkeiten dabey eintreten. Er glaubt, ein Gebrauch davon könne zu einem, nicht allzusehrbaren, Schulatlas für die Jugend gemacht werden, deraußer er mit Beyfalle des Hrn. Oberconsistorialrath Büschings auszuführen geneigt ist, aber, um beurtheilen zu können, ob er das Werk unternehmen sollte, und was für Preisse er setzen müßte, Subscription verlangt, wozu er ein Jahr Zeit giebt.

Augsburg. Heyne.

Da die Herkulanischen Alterthümer ein viel zu kostbares Werk sind, als daß sie in den Händen vieler Gelehrten sich finden könnten, so war es eine sehr

gemeinnützige Unternehmung, welche der Hr. v. Murr ankündigte, von denselben die bloßen Umrisse radiren zu lassen, und aus dem ungeheuern Commentar nur dasjenige beyzufügen, was zur Sache dienen kan. Wir haben nunmehr die beyden ersten Hefte in Händen, und mit dem zweyten das Mittelblatt mit der Zeichnungsschrift an den Herrn Grafen von Heimhausen und der Vorrede: Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738. sowohl in der verschütteten Stadt Herculaneum, als auch in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung, von Chph. Gh. von Murr. Erster Theil, 50 Kupfertafeln. Nach den Originalkupfertischen in Contour verfertigt und herausgegeben von G. Chr. Kilian Kunstverlegern ic. 1777. Fol. Man muß dem Hrn. Kilian zugestehen, daß er seine Umrisse fleißig und richtig gemacht hat; und hätte man sie zum Theil reinlicher abgezogen und zum Abdrucke ein gutes weißes Papier genommen, so würden sie noch ungleich besser in die Augen fallen. Die Figuren erscheinen im Abdrucke von der linken her; gegen die Kupfer im Originalwerke verglichen.

Der erste Heft enthält 25, und der andere die 25 übrigen Blätter des ersten Bandes der Pitture d' Ercolano: theils in ganzen, theils in halben Bogen in Folio. Die Erläuterungen des Hrn. von Murr sind kurz und zweckmäßig, und nehmen nicht mehr als vier Bogen ein, enthalten gleichwohl das Wesentliche aus dem Texte und den Noten der Neapolitanischen Gelehrten, mit verschiedenen eigenen Einsichten des Hrn. v. Murr. Die vier Gemälde, (roth auf weiß mit einer einzigen Farbe, auf Marmor) seyen die ältesten von den bisher entdeckten, sie seyen noch vor der christl. Zeitrechnung ausgefertigt; nach der Form der Buchstaben zu urtheilen; (wofen wir nur die recht eigentlichen Cha-

rakter der Schrift selbst auf den Originalkupfern haben; woran wir doch, da sie zu raelmäßig gezogen ist, zweifeln.) Einige von den Spielendecheln. Am Munde der Iqlaya ist auch hier ein Streif ausgebrückt, dessen Erklärung wir uns nie haben geben können. Vom criten Stück ist das Sujet eine verlorne Jabel, aus den Geschichten der Niobe; so wie vom dritten nicht weniger; mit diesem vergleicht Hr. v. M. sehr wohl die Figur N. 19. in Winkelm. Mon. ant. ined. Die langen Aermel auf Num. 4. heißen *καρπώτοι*, sagt Hr. v. M. Das Wort ist uns unbekannt; der Analogie nach müßte es *καρπώτος* (neml. *χίτων*) heißen, wie *μαλλωτός*, *χειρῶν*, *στολιωτός*. Auf T. 5. werden uns die Herren Academici nie überreden, daß die Göttin eine andere, als die Diane ist. Eine Minerva muß, weil sie Salpinx heißt, deswegen keine Trompete auf dem Rücken haben; und wenn sie zu Argos einen Tempel hatte, so paßt das nicht gleich auf Athen. Auf T. 7. ist es nicht sowohl eine Weisheit, als ein Schwert, das Joviter zieht. T. 8. und 9. sollen, denkt uns, Statuen vorstellen, die vor einem Gebäude stehen. Zu den tanzenden Figuren wird sehr schicklich die gemalte Figur aus dem Cosmas nach Winkl. Anmerk. S. 127. angeführt. Die *δαιτυλοφοροι* aber zu T. 23. sind etwas weit her geholt. Zu T. 25. ist nicht vergessen, was uns schon mehrmalen in Verwunderung gesetzt hat, daß der Centaur mit der Bacchante auch auf geschmittenen Steinen vorkommt, an deren Alter sich kaum zweifeln läßt. Sollten die Centauren überall geschnitten haben, wie T. 26. u. f.? Auf T. 30. kan das am Stock Hängende wohl Karven vorstellen; aber die *γυμνοπαῖδα* der Spartaner, ein feierlicher Chortanz, hat nur die Etymologie mit T. 31. u. f. gemein. Wie auf T. 34. so sieht auch eine Gruppe von Amern, die mit der Masse einander schrecken,

in der Villa Negroni. Das Merkwürdige von T. 38, 2. macht Hr. v. M. sehr merklich, auch die schwachen Hüfte am Harpocrates. Die Persea und Lotusblume scheint er für einerley Pflanzen zu halten. Zur Entschuldigung der Architecturstücke S. 39. f. brinat Hr. v. M. verschiedenes bey; sie seyen bloß als Gemälde zu betrachten. Auf T. 46. ist der Vordertheil eines Kriegsschiffes, wie ein Gänsehals *χρηστος*; *χρηστος* kan er aber nur unzeitiglich genannt werden; denn dieses war sonst eigentlich eine Rierath des Hintertheils. Hr. Kilian verdient Dank und Aufmunterung.

Jena. *Heyne.*

Hr. Gfr. Haberland, Bibliothecar an der dafigen Universitätsbibliothek, hat im Namen der dortigen lateinischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, dem Hrn. Fr. Maßdorf, bey seinem Abschied noch im März d. J. Glück gewünscht und dabey eine rühmliche Probe seiner humanistischen Kenntnisse an Tag gesetzt: de Consilio Horatii Od. L. III. c. 3. coniectura cum specimine animaduersi. in Virgilio Bucolica. 18 S. in 4. Diese Ode, Iustum et tenacem p. v. worinn ein unbefangener Leser nicht leicht mehr finden wird, als ein Lob und eine Empfehlung der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, hysrisch behandelt in Beyspielen, unter andern des Romulus, dem Juno endlich nicht nur die Vergötterung, sondern sogar die ewige Dauer von Rom zugestehen mußte, hat man durchaus auf den August zu deuten gesucht. Hr. H. nimmt dieses auch an, unterscheidet sich aber von andern Auslegern in verschiedenen Stücken: Es sey ein Lobgedicht auf Augusts Gerechtigkeit in der Staatsverwaltung, Standhaftigkeit in der Behauptung des Reichth, Großmuth, Tapferkeit und Erweiterung der Grenzen,

zen, aber mit der Bedingung, daß die Römer von der Schwelgerei und Raubucht und von dem Kitzsinn in der Religion ablassen sollen. Dieses letztere wäre also in B. 27. f. enthalten; Sed bellicosus f. Nach fast D. H. einige Anmerkungen über die Virgilischen Gelegen bey: denen, als Versuchen, allemal ihr Lob gebührt.

Stockholm. *Haller.*

Der Reichsrath Freyherr Ewen Bunge hielt den 4. Febr. 1775. seine Rede bey dem Abtritt vom Vorste, worinn några anmärkingnar ved Landthus hållningea enthalten sind. Der König war, wie bey den meisten andern Reden von dieser Art, gegenwärtig. Wider die gute Landwirtschaft haben die letzten Anreden in Schweden gestritten, da die eine Partey ganz andere Grundfäse gehabt, und zur Vorschrift anbefohlen habe, als die andere. Man habe einige Producten in dem Schwedischen Clima zu erzwingen getrachtet; die nur im kleinen angehen können (Safran, sogar Cochenille). Man habe den Eigentümern solche Vorschriften aufgedrungen, die in die Rechte des Eigenthums gegriffen haben: doch sollten die Besizer des Landes von sich selber sich befreien, und dem Landbau durch längere Pachten, und durch ein gutes Beyspiel in wirtschaftlichem Genuß des Landes vorleuchten. Aber gerade das Gegentheil geschehe, indem der Pracht und der Ehrgeiz manche Menschen unbrauchbar mache, manches Bergwerk durch das Anwerben unnütziger Diener vernichte, manche Ehe durch den ehelosen Bedienten gegebenen Vorzug verhindere. Hr. B. wünscht auch, daß durch den Einkauf des Getraides in wohlfeilen Zeiten der allzumiedrige Preis gehindert, und hingegen die künftige Theuerung abgehalten werden möchte.

Wien.

Wien. *Gebhardi.*

Die Alterthümer Daciens in dem heutigen Siebenbürgen. Aus den Zeiten, als dieses schöne Land die Römer regierten, auf Befehl und Kosten Ihrer Majestät der Kaiserin gedruckt, bey Thomas Edlen von Trattnern 1775. (Groß 4. 148 S.). Dieses Werk, dem noch zwey Theile folgen sollen, ist in Betracht der Einleidung und äußern Form so eingerichtet, daß es Aufmerksamkeit erregen muß. Jede Seite ist mit einer zierlichen Buchdruckerfassung gezieret, und jedes Wort, welches einen besondern Nachdruck haben soll, oder die Lücke in einer Inscription ergänzt, ist roth gedruckt. Der Verfasser ist der Hr. S. J. Baron von Hohenhausen, Major von dem Schreiben-Bataillon, er hat in selbigen alles Römische, was ihm vorkam, gezeichnet und in Kupfer stechen lassen, und daher findet man darin wohl aufgenommene Pläne von Gegenden, Abbildungen alter Inschriften, Statuen und Särge, und minder wichtige Bruchstücke von Zierathen unter einander. Die kleineren Stücke sind auf eingedruckten Platten vorgestellt, und in einem fließenden, oft gekünstelten, Styl beschrieben. Transylvania nennet der Hr. B. Ten-Wald-bien, und für die Wörter Amphitheatrum, Quaestor, Decuria, Cohors, Pilani setzt er Staffelbühne, Generalberpfleger, Kammer, Bataillon und Halbspießgewerfer. Die wirkliche Vorrede nennet er Nachricht und Inmerkung, und dann folget eine Titularvorrede von ein Paar Zeilen, die nach des Hrn. Verf. Ausdruck von ihrem Anfange geschlossen wird. Hieroglyphen, oft auch zufällige Zierathen, sind mit allem Feuer einer lebhaften Imagination in verständliches Deutsch übersezt, und unter dem Vorwande, seinen Lesern einen deutlichen Begriff von der Kunst zu machen, Thaten und Betrachtungen durch Bilder auszudrücken, nimmt der Hr. Verf. mit einer glücklichen

den ~~Wendung~~ Gleichheit, das Werk seinen beyden Monarchen zuzueignen. Diese Dedicatio besteht aus einer Trajanias oder aus zwey Kupferplatten, auf welchen Trajans, Joseph II. und Marien Iherosienhaupt auf Medallions abgebildet sind. Innerhalb 1670 Jahren oder von Trajan bis Joseph II soll, wie der Hr. Verf. glaubt, kein Kaiser in Dacien gekommen seyn, und die Zueignung wird daher mit der Betrachtung geschlossen, die Natur schäme es so geordnet zu haben, daß Dacien nur durch Trajane besetzt werden solle. Die mitgetheilten Alterthümer sind insgesammt aus dem Hadzeter oder Jägerthal und aus den Ruinen der Colonia Ulpia Trajanae. Trajans Stellung vor und bey der Schlacht mit dem Decebalus, werden aus einer neuen illuminierten Charte der Gegend dieser Colonia Ulpia S. 24, 27 erläutert. Eine andere Charte enthält ein Römisches Lager ohnweit der ehemaligen Stadt Zircium am Maros zwischen Dobra und Deva, und eine dritte die Römergränze am Einflusse der Theiß in die Donau. Die Trajanischen Brückensäulen heißen jetzt das eiserne Thor in der Donau. In einem Amboisweiler fand man ein beschädigtes Haupt, vielleicht des Trajans (S. 65). Auf einem Grabstein aus dem dritten Jahrhunderte sind zwey Hirten in der heutigen Wallachischen Tracht gekleidet (S. 105). Die Buchstaben S. C. R. V an einer Bank von Stein, erklärt der Hr. Verf. Sedes consularis rerum publicarum. Die Inschriften sind fast alle bekannt. Man findet nur eine Statue und nur ein Paar Mosaiken, aber desto mehrere Altäre und Thermen, unter welchen letzteren aber einer S. 75 vielleicht ein christlicher neuerer Grabstein seyn könnte. Der wirklich merkwürdige kleine Tempel, dessen Inschriften wir aus dem Gruter T. II. S. 812 kannten, ist nach allen Seiten, im Grande und im Durchschnitte, abgebildet.



1257

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1777.

Göttingen.

Heyne.

Wir müssen dem Beschlusse dieses Jahres eine Anzeige noch beyfügen, für welche wir es nicht abndeten, daß es nöthig wäre, einen Raum aufzusparen. Die Societät der Wissenschaften hat die Nachricht erhalten, daß am 12ten December ihr Präsident, der Herr von Haller, Junr verschieden sey. Seine, so viele Jahre anhaltende, Krankheit, und die Beschreibung, welche er von seinen Leiden in der letzten, uns zugeschiekten, Vorlesung (s. Götting. Anz. 149. St.) selbst machte, hatten uns zwar schon

1258 Gött. Anz. 157. St., den 31. Dec. 1777.

schon längst auf diesen Verlust vorbereitet. War je der Ruhm eines Gelehrten ausgebreitet, so war es der feintge; und da seine Verdienste so mannichfaltig waren, und sich auf so viele Theile der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit erstreckten: so läßt sich wohl voraussetzen, daß sein Tod ein allgemeines Bedauern erwecken werde. Um wie viel schmerzlicher muß sein Verlust einer gelehrten Gesellschaft seyn, die er selbst gestiftet hatte, und der er bis an seine letzten Tage mit unermüdetem Eifer vorstand.





Erstes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

1777.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

N hard (Antonius) Predigten	680
Nhard Chymische Abhandlung, daß gewisse Oele von der chymischen Säure aufgelöset werden	1216
Ackermann (Joh. Christ. Gottl.) de Dysenteriae antiquitatibus liber bipartitus	1191
Acrell (Olof) Chirurgische händelser etc. werden vom Herrn Prof. Murray ins deutsche überf.	1092
Albini (Bernh. Sigfr.) Supellex anatomica	383
Ancherseus (J. Pet.) opuscula minora, collecta et cum indicibus locupletissimis	re-

Erstes Register

rerum et verborum edita a Gerh. Oelrichs	970
<i>Antoni (de)</i> Institutions physico-mechaniques à l'usage des écoles d'Artillerie et du Génie	565
<i>Aristophanis</i> Plutus wird von Charles herausgegeben	548
<i>Arnold (H. Ludw. Ferdin.)</i> praktische Unterweisung taube und stumme Personen reden und schreiben zu lehren	350
<i>Assch</i> (Baron von) wird auswärtiges Mitglied der Societät	1186
<i>Assmanni (Jof. Aloysii)</i> de Catholicis seu patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum commentarius historico-chronologicus	437
<i>Auffray</i> Louis XII. surnommé le pere du peuple	389
<i>Azzoguidi</i> (German.) institutiones medicae vol. II.	8

B.

<i>Bardon (Dandre')</i> Costume der ältesten Völker, überzigt von Becker	639
<i>Bärmann (Geo. Fridr.)</i> kurze Anweisung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend	254
<i>Barth. (Fridr. Gottl.)</i> Sext. Aurelius Pro-pertius varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus	1169
<i>Basjedow (Joh. Bernh.)</i> philanthropisches Archiv 3 Stück	95
— praktische Philosophie für alle Stände, ein weltbürgerliches Buch ohne Ausstoß für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche	86

Bau-

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Baudeau</i> Oeconomies Royales de Sully T. I. p. 1	3
<i>Bauer</i> (<i>Carl Joseph</i>) disp. de pleuropneumonia cum quibusdam animadversionibus	134
<i>Baumer</i> (<i>Joh. W'lh. Christi.</i>) de meningibus	663
<i>Beaufort</i> (<i>de</i>) la Republique Romaine ins deutsche übersezt	1200
<i>Beaufsol</i> (<i>Peyrard de</i>) les Arfacides, tragedie en six actes	381
<i>Becker</i> übersezt <i>Barbons</i> Costume der ältesten Völker	639
<i>Beckmann</i> (<i>Joh.</i>) Versuche zur Verbesserung der Cultur und des Gebrauchs der Färberröthe	481
— Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerker, Fabriken und Manufakturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirtschaft, Policey und Cammerwissenschaft in nächster Verbindung stehen	515
— physikalisch: ökonomische Bibliothek. 8 B. I. 2. Stück	937
<i>Benda</i> (<i>Geo.</i>) seit <i>Gotters</i> <i>Walder</i> in <i>Musik</i>	1136
<i>Berardiere</i> (<i>J. H. Roussel de la</i>) Dissertations sur la composition des loix criminelles	830
<i>Bergman</i> (<i>Thorbern</i>) disp. om hwita järnmalmer	999
<i>Bernoulli</i> Nouvelles littéraires par l'auteur du recueil pour les astronomes 1 Cahier	166
— Lettres sur différens sujèts écrites pendant le cours d'un voyage T. I	907
<i>Bertrand</i> (<i>J. Elias junior</i>) le Thevenon ou les journées de la Montagne	718
4 2	<i>Bild-</i>

Erstes Register

<i>Bildloe (Paul. Matth.)</i> Commentatio in parabolam Luc. XVI. 19-31. qua de Sadducaeis haec exponitur	670
Björnståhl (Jac. Jonas) Briefe auf seinen ausländischen Reiten an den Königl. Bibliothekar C. G. Gjørnell, übersetzt von Großturk 1 Band	1153
<i>Bitaubé</i> l'Iliade d'Homère, traduction nouvelle T. I.	796
<i>Bock (Frid. Samuel)</i> Historia Antitrinitariorum vol. 1. p. 2	447
<i>Bochner (Joh. Franz. Wilhelm)</i> disp. de nono pare nervorum cerebri	1121
Born (Ign. von) gibt Kerns Abhandlung vom Schneckensteine heraus	490
— Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte	491
Bostel (Joh. Jacob Dietr. von) neue Methode, die cammergerichtliche Rechtsgelehrtheit zu studiren	945
<i>Bourgelat</i> Memoire sur les maladies contagieuses du Betail	82
Breitinger (Joh. Jacob) stirbt	104
<i>Breitinger (J. L.)</i> orationes IV quibus ecclesiae Christianae Turicensis natales celebrat	1138
Breitkopf (Joh. Gottl. Imm.) über den Druck der geographischen Charten, nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landcharte	1249
<i>Brennelerie (Gudin de la)</i> Marcus Coriolanus ou le danger d'offenser un grand homme	1248
	Brosch

der gelehrten Anzeigen 1777:

Brosses (Le) über Sprache und Schrift, übersetzt von Hübmann 1 Theil	633
— — — — — 2 Theil	1119
Brownrigg (Wilh.) Kunst, Küchenfalg zu zubereiten, übersetzt von Heun	1053
Brunck (Rich. Fr. Phil.) Analecta vete- rum poetarum Graecorum T. I-III.	625
Bruz. (Lachsl.) disp. de gramine Mannae	607
Bryant (Jacob) new system of an analysis of ancient mythology vol. III.	92
— Vindication of the Apamean Medal and of the Inscription Nes	92
Bugnicourt (Hier. Joseph) disp. de affectu catharrhali epidemico anni 1775 quem Galli appellant <i>la Grippe</i>	1024
Bunge (Siven) några anmärkingar ived Landthus hällningen	1254
Burdoch (Dan. Christo.) übersetzt Keverts Versuch über den Mißbrauch der allgemei- nen Grundfälle &c.	1032
Büsch (Job. Geo.) vermischte Abhandlun- gen 1 Tb.	1093
Büttinghausen (Carl) Beyträge zur Pfälz- zischen Geschichte 1 Band in 4 Stücken	133
Büttner (Chr. Wilh.) wird Direktor der Societät	1185

C.

Campe (J. G.) Sittenbüchlein für Kinder aus geistlichen Ständen	863
Campini (Antonio) Saggi d'agricoltura sul- la cultura delle terre s. w.	873
Capdevila (Ant.) Teoremas y problemas para examinar i saber vlar quales quiera agu- as minerales	II

Erstes Register

Capdevila (Ant.) stirbt	304
Carrère (Jos.) Bibliothèque littéraire historique et critique de la médecine ancienne et moderne	724
— Le Médecin Ministre de la nature ou recherches et observations sur le pepasme ou la coction pathologique	1174
Casiri (Mich.) bibliotheca Escorialis T. II.	24
Chandler (Rich.) Travels in Greece, deutsche Uebersetzung	429
Charlton (R.) three tracts on Bathwater	948
Chastu Gedichte seiner selbst	992
Chesterfield (Phil. Dormer Stanhope Graf von) Letters, deutsche Uebersetzung 6 und letzter Band	708
— Miscellaneous works, consisting of letters to his friends never before printed and various other articles T. I.	1130
— Characters of eminent personages of his own time	1177
Cicero is Buch de Oratore gibt Charles heraus	530
Claproth (Justus) kurze Vorstellung des Civilprocesses, dritte Ausgabe	17
— Einleitung in sämtliche summarische Prozesse zum Gebrauch bey praet. Vorlesungen, oder Vorstellung des Prozesses, 2ter Theil	913
Colini Journal d'un voyage, qui contient différentes observations mineralogiques particulièrement sur les agates	457
Coluthi raptus Helenae von Harles edit	548
Coofe (W.) Grundsätze der dramatischen Kritik, aus dem Englischen überetzt	318
Cottae (Io. Fridr.) Gerhardi loci theologici vol. 13. 14. 15.	291
Cou-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Coudrai (Trançon du)</i> Memoire sur la meilleure methode d'extraire et de raffiner le salpêtre	1023
Crusius (Ludw.) Lebensbeschreibung der römischen Dichter, übersetzt	503
<i>Cullen (Will.)</i> a Letter to Lord Cathuart Pref. of the police concerning the recovery of persons	247
<i>Curlius (Mich. Conr.)</i> de ciuitatibus mediatis iura statuum immediatorum vsurpantibus	868
— de consiliariis prouincialibus Prolusio I et II.	870

D.

Dahme (Geo. Christoph.) Sechs Predigten	256
— Predigt über die Wichtigkeit der Bergwerke	792
— Predigt den Tag nach der von Redenschen feyerlichen Rede bey dem Anfange des tiefen Georastellenbaues gehalten	1017
Daniel (Christ. Fridr.) Sammlung medicinischer Gutachten und Zeugnisse, sammt einer Abhandlung über eine besondere Mißgeburth ohne Herz und Lungen	523
Daniel (C. J.) gibt Schriften seines sel. Waters heraus	523
<i>Darffes (F. Bapt.)</i> disp. de hydragyri vsu in lue venerea	1025
Dasßdorf (Carl Wilhelm) gibt Winkelmanns Briefe an seine Freunde heraus	825
Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten von Nr. 769: 816	727
Dierz (Joh. Andr.) übersetzt den la Puente aus dem Spanischen	473

Erfstes Register

<i>Dionysii (Philippi Laurentii) commentaria in sacrarum Vaticanae basilicae cryptarum monumenta aereis tabulis incisa curante Angelo de Gabriellis</i>	757
<i>Doederlein (J. C.) volumen secundum observ. Grotii in V. T. post Vogelii mortem continuat</i>	74
<i>Dobm (C. W.) gibt Kämpfers Beschreibung von Japan heraus 1 B.</i>	689
<i>Dorat les prôneurs ou le tartuffe littéraire</i>	1056
<i>Douglas (Jacob) Myographiae comparatae specimen</i>	40
<i>Doujat Praenotiones Canonicae von Schott edit. T. I.</i>	113
<i>Downie (Lor. Maxim. Audemor) de febre</i>	1063
<i>Dresky (Vincentius) de obligatione correali eiusque effectu</i>	185
<i>Dubosq (J. T. G. de la Robardière) Recherches sur la rougeole, sur le passage des médicaments et des aliments dans le torrent de la circulation, sur le choix des remèdes mercuriaux dans la maladie vénérienne</i>	837
<i>Duncan (Andr.) medical commentaries</i>	
10 Heft.	112
11 Heft	117
12 Heft	118
<i>DyF (J. G.) komisches Theater der Franzosen für die Deutschen 1 Theil</i>	1061

E.

<i>Ebeling (C. D.) übersezt Lwif Reise nach Spanien und Portugal</i>	8
Eber-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Eberhard (Joh. Aug.) allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, eine Preisschrift	179
Eck (Jo. Geo.) editi Wedelii Carmen de laudibus Sulae	574
Eckermann (J. C. N.) Gedanken über die Unzuchtredendheit	470
Ellenhardi (Magni) Chronicon quo res Rudolphi et Alberti illustrantur	1199
Engelsandì (Antonio Pimbiolo degli) sopra la qualità degli effluvi del baco de seta	728
Engelstroem (Gustav) om Mineralogiens hinder och framsteg i senare åren	974
Eryleben (Joh. Christi. Polycarp) leat der Societät einen Aufsatz vom Herrn Lebeslafer vor	89
— Anfangsgründe der Naturlehre 2te Aufl.	505
— prüft die vom Herrn Laurentius übersäutten mit dem Wacholderstrauche gefärbten Proben	737
— Vorlesung über das Zunehmen oder Abnehmen der Wärme eines Körpers	745
— sirtt	857
Fischenburg (Joh. Joach.) Uebersetzung des Shakespears B. 1	652
— — — — — B. 2	738
Fyring (Jerem. Nicol.) litterarischer Almanach der Deutschen 1775. Klasse der Philosophischen und schönen Wissenschaften	137
— theol. jurist. medic. Gelehrsamkeit für 1776, erste 3 Stücke	1161
F.	
Falkenstein (Joh. Heinr.) vollständige Geschichte des grossen Herzogthums und ehemaligen Königreichs Bayern	1100
a 5	Fan-

Erstes Register

<i>Fantini (Anton.)</i> Memoria epistolare sopra l'epizootia bovina scoperta in viciniamente in alcuni luoghi della Dalmazia	1141
<i>Feder (Jo. Geo. Heinr.)</i> Institutiones Logicae et Metaphysicae	417
—— Satf und Metaphysik 5 Auflage	1105
<i>Feldner (Maximil. Joseph Nepomuk)</i> Prodromus ad historiam fungorum agri Vindobonensis	606
<i>Fischer (Joh. Frid.)</i> Commentatio Iuridica historiam portionis matricularis collectarum Imperii Sereniss. domus Saxonicae explicans	944
<i>Sorfel (Joh. Vic.)</i> über die Theorie der Musik, in so fern sie Liebhabern und Kennern notwendig und nützlich ist	1001
<i>Sortis (Alb.)</i> Dalmatische Reise wird ins Deutsche überfetzt	784
<i>Sortlage (Franz Hen.)</i> gibt Solons fragmenta poetica heraus	68
<i>Sortler (Geo.)</i> wird Correspondent der Societät der Wissenschaften	1187
<i>Fouchu (I. Joseph Dubois)</i> positiones medicae de dentium vitiiis	727
<i>Friderici (D. Joh. Christo.)</i> Entwürfe seiner im Jahr 1776 zu Hamburg in der Peterskirche gehaltenen Predigten	792
<i>Süßlin (Joh. Conr.)</i> Lebensgeschichte Andreas Bodenseins, sonst Karlsbadt genannt	380

G.

<i>Gabler (Th. D. Mathias)</i> disp: die electrische Erscheinung von Abwechselungen des Glockenspiels resp. Alex Thonhäuser	135
<i>Gab</i>	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Gabler (Th. D. Mathias) wie man einen Weyher von seinem Geröbire ohne Ablei- tung des Wassers reinigen kann resp. Nich. Suter	135
Gardane (L. I.) Détail de la nouvelle dire- ction du bureau des nourrices de Paris- deux consultations medico-legales rela- tives à cet objet et la reponse de la facul- té etc etc.	1045
Gatterer (Joh. Christoph) Abriß der Chro- noloate 1. 2. Th.	1113
Gehardi (Ludw. Albrecht) Genealogische Geschichte der erblichen Reichsfürsten in Teutschland 1 B.	915
Ger (Charles de) Memoires pour servir à l'histoire des Insectes T. IV. V.	329
Gellert (C. S.) Hubers Uebersetzung seiner vertrauten Briefe	637
Gellius (Aulus) ins Französische übersezt vom L'abbé de B. B. 1. 2.	902
Georgi (J. Gottl.) Bemerkungen auf einer Reise im Russischen Reich 2 Band	658
Geuß (Joach. Mich.) wird Professor in Copenhagen	248
Giacomello (G. Anton.) Memoria sopra l'u- so e gli vtilissimi effetti del gipso nell agricultura	14
Glandorf (Eberh. Gottl.) Pythagoreorum aureum carmen cum varietate lectionis etc.	66
Gleditsch (J. Gottl.) systematische Einlei- tung in die Forstwissenschaft 2 Band	43
Gmelin (Joh. Friedr.) theilt der Societät seine Erfahrung über das Spiegelsäßöl mit &c.	145 662

Erstes Register

Göthe Claudina von Villa Bella	290
Göge (Joh. Aug. Ephr.) Entomologische Verträge zu Linnäus 12ter Ausgabe des Na- tur-systems	IIII
Götter Walder, eine ernsthafte Sperette	II36
Griehbach (Jo. Jacob) Novum testamentum Graecum T. I. et II.	601
— Curae in historiam textus Graeci epi- stoll. Paulinar. specim. I.	III5
Grill. (Abrah.) Rede: om silkwers årlige fårande til China	597
Großkurd (Just. Ernst) åbersezt Wjörn- ståhls Briefe	II53
Grotii annotationes in V. T. geben Vogel und Döderlein heraus	74
Grynåus (Simon) neue Uebersetzung der heil Schrift B. I. 2.	267
Guericke (Theoph.) disp. de sulphure anti- monii aurato liquido	640

H.

Haberland (Gottfr.) de consilio Horatii Od. III. 3. coniectura cum specimine anim- advers. in Virgilio Bucolica	1253
Hager (Joh. Geo.) Ausgabe des Homers	316
Hagström (Otto und Joh.) erhalten den zweiten Preis bei der Schwedischen Aca- demie der Wissenschaften	1211
Haller (Ab. von) Briefe über einige Ein- würfe noch lebender Freygeister wider die Erfenbarung 3 Theil	1050
— neue Auflage (elffte) seiner Gedichte	I
— wohlfeilere Auflage, ohne Kupfer	104
— wird Ritter des Nordsternordens	104

der gelehrten Anzeigen 1777.

Galler (Alb. von) Beschreibung der Salzwerke im Amte Aalen ins Französische übersetzt	960
— Vorrede zu Wagners Ausgabe der merkwürdigen Prosopopee der Schweizergebirge	1124
— vierte rechtmäßige Auflage des Ufongs	1137
— Morborum graviorum exempla	1193
— stirbt	1257
Hamilton (Alexand.) Elements of the practice of midwifery	30
Hamilton (H. W.) Campi Phlegraei, observations on the volcanos of the two Sicilies cet. 1 Band	425
— 2 Band	441
Harles (Theoph. Christo.) Aristophanis comedia Plutus et Coluthi raptus Helenae	548
— Ciceronis lib. de Oratore cum select. animadvers.	550
Harmant (de) Memoires sur les funestes effets du charbon allumé	199
Harwood (Edw.) the new Testament collated with the most approved manuscripts etc. vol. I. II.	609
Hee (Christen) stirbt	248
Heinemann (Joh. Wilhelm) seine Preisschrift wird wieder gedruckt	756
— bekömmt abermals den Preis wegen des weissen Vitriols	772
Hell (Maximil.) ephemerides astronomicae 1776	24
— Appendix ad Ephemer. 1777. Aurorae borealis, theoria nova P. I.	599
Helmuth (Joh. Heinr.) die ersten Gründe der Sternwissenschaft	245
	Geno

Erstes Register

Hennings (von) Tod wird widerrufen	720
<i>Hermelin</i> (<i>Sam. Gust.</i>) om näringernes förhållande uti rikets forskilde landorter	971
Heun (<i>Friedr. Wilh.</i>) översigt Brownrigg's Kunst, Kåbenstål zu zubereiten	1053
Heyne (<i>Christi. Gottl.</i>) Vorrede vor Lieder- manns Stoischem Systeme	49
— Vorrede vor Glandorffens und Fortla- gens Ausgaben der Oenomer	70
— Progr. quo recensentur numi familia- rum Romanarum, qui in Museo Acade- mico servantur Comm. I.	961
— Albin Tibulli Carmina libb. III. cum libr. IV. Sulpiciae et aliorum, zweyte sehr vermehrte Auflage	1073
<i>Hjelme</i> (<i>Pet. Jacob</i>) diss. om hwita järn- malmer	999
Hirschfeld (<i>C. C. L.</i>) von der Gastfreund- schaft, eine Apologie für die Menschheit	733
Hirschfeld (<i>L. G. C.</i>) Briefe die Schweiz betreffend	338
Hörmann (<i>Nich.</i>) übersetzt de Broffes über Sprache und Schrift 1 Th.	633
— — — — — 2 Th.	1119
Hohenhausen (<i>S. J. Baron von</i>) die Al- terthümer Daciens in dem heutigen Sieben- bürgen	1255
Holdenfreund (<i>J. Nöttiger</i>) Abhandlung vom Epidemischen Husten der Kinder	167
<i>Homeri Ilias et Odysea</i> cur. Hageri	316
Hommel (<i>Carl Ferdin.</i>) gibt das promptua- rium iuris Bertochianum mit seinen An- merkungen heraus	830
Horrebow (<i>Christen</i>) stirbt	248
	<i>Hot-</i>

der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Hottinger (Jo Jacob)</i> disputatio Stolpiana cum sensu Honeſti etc.	222
<i>Houbigantii (Caroli Francisci)</i> prolegomena et notae criticae werden von der Warrentrappſchen Handlung ohne Text und Uebersetzung zum Abdruck bejorgt	328
<i>Hautilme (de)</i> Memoire sur les diſſolutions de la pierre avec quelques problêmes de Chimie	744
<i>Huber</i> lettres familières de Mr. Gellert	637

I.

<i>Jacquerez (Joseph)</i> diſp. de partu quodam naturali laborioſo propter gangraenam in utero praeexiſtente et rupturam vteri	191
<i>Jacquin (Nicol. Joseph)</i> Flora Auftriaca I. dritter Band	757
<i>Jrwing (Carl Franz von)</i> Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen 1. 2. Band	1081
<i>Juſti (Leonhard Johann Carl)</i> über die den Aegyptern von den Iſraeliten bey ihrer Abreiſe abgeforderten Geräte	1086

K.

<i>Käſner (Abraham Gottheſ)</i> zeigt in der Societät ein Modell einer Schweißſchen Maſchine vor	321
— lezt der Societät Herrn Commiſſar Hartmanns Nachricht von dem geſehenen Wogenlichte vor	489

Käſn-

Erstes Register

Kästner (Abraham Gottlieb) erzählt der Societät die Lichtenergieischen elektrischen Versuche	569
— Vorlesung in der Societät über die sichtbaren Erbsen der Gegenstände in Kugelspiegeln	753
— theit der Societät Zimmermannische Versuche mit, ob sich das Wasser zusammendrücken lasse?	1225
Kaltenhoefer (Joel Paul) stirbt	608
Kämpfer (Engelbert) Geschichte und Beschreibung von Japan, von Dohm herausgegeben	689
Keller (Christian Friedrich) gibt Respour Rares experiences s. w. neu heraus	1215
Kenrick (Will.) observations on Soame Jenyns's view of the internal evidence of the Christian religion	58
Kern (Joh. Gottlieb) vom Schneckenstein oder dem Sächsischen Loys	490
Keyßlers (Johann Georg) Reisen, neue Ausgabe	318
King (William) original works	500
Kinsfy (S. Gr.) Beyträge zur Ingenieurwissenschaft	7
Klincksch (Joseph Thaddäus) Schreiben vom thierischen Maagnetismus und der sich selbst wieder ersehenden elektrischen Kraft	423
Kopp (Karl Philip) Lobsschrift auf ihn	1190
Koppe (Joh. Benjamin) Dierprogramm 1777	449
Krauseneck (Joh. Christoph) Gedichte	480
	Kre:

der gelehrten Anzeigen 1777.

Kremer (Christoph Jacob) academische
Beiträge zur Sülch- und Bergischen Ge-
schichte, 2 Band 123

L.

Lamberg (Maximilian Graf von) Verfasser vom Memorial d'un Mondain	1143
Lami (Giov.) Opera postuma, saggio delle Delizie dei Dotti e degli Eruditi	1059
Lavater (Joh. Caspar) der Verbrecher ohne seines Gleichen	421
— phsygnomische Fragmente, 3ter Band	993
Lauroi (Franz. Math. Didier de) disp. de patellae transversa fractura	726
Lepechin Tagebuch der Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, 2 Th.	161
Lerber (Beat Ludwig) Vue d'Anet, poëme	455
Lerinsel (de Treogate) Florello	751
— Valmore	752
Leske (Nath. Godfr.) Anfangsgründe nach den Grundsätzen der Probierkunst, aus dem Französischen des Herrn le Sage	351
Lesß (Gottfried) Weihnachtsprogramm	73
— Parallel des Genius Sotratidis mit den Wundern Christi	665
— Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden	929
— Wahrheit der Christlichen Religion, vierte Auflage	930
— Erklärung der Sonntagsevangelien, zweyte Auflage	930
Levret (Andreas) sein Essay sur l'abus des régles etc. vom Herrn D. Burdoch übersetzt	1032
	Leyou-

Erstes Register

<i>Leyonmark (Gustav Adolph)</i> Utflugten för Svenska berghandteringen i framtiden	1207
<i>Lichtenberg (Geo. Chph.)</i> legt der Societät die Erzählung seiner astronomischen Beobachtungen über die Lage von Hanno- ver, Dösnabrück und Stade vor	121
— theilt der Societät seine elektrischen Ver- suche mit	569
<i>Liebrecht (Joh. Matth.)</i> Predigten, nach dessen Tode herausgegeben	471
<i>Lindblom (Nicolo)</i> Rede: om angelägen- heten, och nyttan af några artilleria för- föcker anfallande	70
<i>Lobethan (S. G. N)</i> Catechetische Unter- weisung in den vornehmsten Rechtsmaterien	865
<i>Lüsner (Chr. Fr.)</i> observationes ad Novum Testamentum e Philone Alexandrino	903
<i>Longchamps (de)</i> Elegies de Tibulle, traduites	527
<i>Loffius (Johann Christf.)</i> Hannibal, ein physognomisches Fragment	111
— Unterricht der gesunden Vernunft	747
<i>Lotti (Ignatio)</i> Saggio e memoria de la cu- ra preservatiua dell' idrofobia	711
<i>Louich (Joh.)</i> osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmazia del ab- bate Fortis	716
<i>Luxa (Ignatius de)</i> das gelehrte Oesterreich 1 B. 1 Th.	976
<i>Luchet (le Marquis de)</i> Eloge de Mr. Char- les Philippe Kopp	1190
<i>Luciani</i> Handausgabe von Schmid. Th. 1. 2.	635
<i>Lummer (Christf. Hieron.)</i> Abhandlung vom Hornerz	101
<i>Lund (Gabriel)</i> Swar på K. Wet. Ac. frå- gan hävilka äro de bästa förvarings och bete medel för maligna sjukdomar cet.	1211 M.

der gelehrten Anzeigen 1777.

M.

<i>Madihn (Geo. Samuel)</i> exercitationes academicae Halenses	831
<i>Mayer (Carl Johann Christian)</i> Predigt	1065
<i>Mallebranche</i> von der Wahrheit u. aus dem Französischen übersetzt	446
<i>Mangelsdorf</i> Anführung eines lateinischen Wörterbuchs von ihm	144
<i>Mann (Joh. Christ.)</i> Commentatio de obligatione auctorum intuitu evictionis imminenti	1179
<i>Mannsbach (Erhardt Friedrich von)</i> von der Distinction des Kaiserl. Reichsammergerichts	985
<i>Marggraf (Herr. Sigism.)</i> wird auswärtiges Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften	976
<i>Marmontel</i> Les Incas	506
<i>Mary (J.)</i> bestätigte Kraft der Eichen	543
<i>Matthi (C. F.)</i> Glossaria Graeca minora et alia anecdota Graeca	177
<i>Meiners (C.)</i> übersetzt eine Abhandlung über die Natur des Vergnügens aus dem Ital.	593
— Vorlesung vom Soroaster	697
<i>Mensching (Aug. Ludw.)</i> disp. de regulis generalioribus in morborum rationibus vbiq; obseruandis	553
<i>Mercier</i> Le Juge, drame	559
— Moliere, drame en 5 Actes	620
<i>Meusel</i> , Geschichtsforscher, 4ter Th.	986
<i>Michaelis (Joh. David)</i> orientalische und exegetische Bibliothek II Th.	9
— Abänderungen und Zusätze zur 2ten Auflage des 2ten und 3ten Theils vom Mos. Rechte	81

Erstes Register

Michaelis (Joh. David) Uebersetzung der Bücher Samuel und Ruth	529
— neue Ausgabe der Einleitung ins N. T.	681
1 Theil	201
Müller (Joh. Peter) Religionsbuch	201
— Anweisung zur Wohlfredtheit nach den Deutschen und Französischen auserlesenen Mustern	233
Molitto (Abbé du Contant de la) Essai sur l'écriture sainte	299
Moneta (Christian Jacob de) Abhandlung daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhfrankheiten wahre Hülfsmittel sind	99
Monti (Ignatius) apologia per med. Pavet.	349
Morellius (Jac.) Codices manuscripti Latini Bibliothecae Nanianae	1107
— i codici Miti volgari della libreria Naniana	1110
Moscato (Peter) osservazioni ed esperienze sul sangue etc.	19
Müller (Joh. Mich.) stirbt	857
Mürer (Christoph Gottlieb von) Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur 4ter B.	1165
— Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, aus dem Herkulanum 1 Theil 1. 2. Heft	1250
Murray (Adolph) disp. de fascia lata	713
Murray (Joh. Andr.) de tempore corticis peruviani in tussi convulsiva exhibendi	33
— de redintegratione partium cochleis limacibusque praecisarum	169
— übersezt Dof Merells chirurgische Vorfälle	1097
— ließt eine Abhandlung des Herrn von Hallers vor	1193
	1193

der gelehrten Anzeigen 1777.

Musgrave (Samuel) Betrachtungen über
die Nerven und Nervenkrankheiten 557

N.

Nauvy (Bernard) disputat uter Peter Sue:
an articulatione femoris cum tibia ampu-
tatio aliquando sit celebranda 1142
Neu (Jo. Fridr. Wilhelm) disp. observatio-
nes medico-practicae et chirurgicae 57
Neyron Essai historique et politique sur les
garanties 1033
Noitnagel (Daniel) disp. de amaurosi 136
Küscheler (Jelip) Lebensbeschreibung und
Bildnis Ulrich Zwingli 1018

O.

Odhelius (J. F.) Underrättelse huru man i
brift af läkare kan bota sig själv för den
veneriska Siukdoman 1095
Oelrichs (Gerhard) gibt Ancherens opu-
scula minora heraus 970
Oelrichs (Geo.) disp. de indole depositi 721
Oldendorp (L. G. A.) Geschichte der Mis-
sion der evangelischen Brüder auf den Ca-
raiben, durch Woffert herausgegeben 2ter
Band (1 B. f. Zug.) 1145
Osternann (Jo. Christi. Otto) disp. de Tar-
taro emetico 1120

P.

Pallas (Simon Peter) wird auswärtiges
Mitglied der Göttingischen Societät 1187
b 3 Panja

Erstes Register

Panzani (Jacob) ist Verfasser von der Widerlegung des Gebrauchs des Oehls in den hitzigen Fiebern	935
<i>Passerius</i> (<i>Io. Bapt.</i>) <i>Picturae Etruscorum in vasculis</i> vol. II. et III.	410
<i>Paulet</i> recherches sur les maladies epizootiques, ins Deutsche übersetzt vom Herrn Rumpelt	1168
<i>Pearce</i> (<i>Zachar.</i>) Commentary with notes on the four Evangelists and the Acts of the Apostles 2 Bände	1241
<i>Pellatan</i> (<i>Phil. Io.</i>) disp. de hernia inguinali congenita	727
<i>Pelosi</i> Précis de l'histoire de France	946
Pelzel (S. M.) entdeckt einen neuen Coder aus dem 13 Jahrhundert	1199
Pennant (Thom.) ein neues Heft von seinen Vögeln	104
Philistrate ihre Werke von Seybold ins Deutsche übersetzt	1136
Pia Nachricht von seinen Bemühungen für die Wiederherstellung des Lebens der Ertrunkenen	193
— Detail des succès de l'établissement que la ville de Paris a fait en faveur des noyés T. 1.	193
— T. 2.	195
— T. 3.	195
— T. 4.	196
<i>Pineau</i> Memoire sur le danger des inhumations précipitées	1047
Platner (Ernst) philosophische Aphorismen	153
Plenk (Joseph Jacob) Lehrsätze der praktischen Heilartznemwissenschaft 2ter Th.	1063
<i>Porte</i> (de la) Voyageur François T. XX.	158
Pott (Hercival) Auflage seiner Werke T. 1-3	333
Pott	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Pott (Percival) Werke (T. 4. f. 2a.) T. 5	353
Rozzi (Antonio) sopra l'educatione del vol- go	801
Prätze Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden 9 Bände	785
— kurzgefaßte Religionsgeschichte der Herzogthümer Bremen und Verden	793
Pringle (Joh.) Vorlesung über einige neuere Verbesserungen der Mittel, die Gesundheit der Seelente zu erhalten, übersetzt von Wichmann	249
Prizelius (J. G.) vollständige Pferdewissenschaft 2 Bände	909
— Etwas für Liebhaberinnen der Reuteren	1160
Properz nach Barthens Ausgabe	1169
Puente (Don Pedro Antonio de la) Reise durch Spanien	473
Pütter (Joh. Stephan) Beiträge zum deutschen Staats- und Fürstenrechte	465
— rechtliches Bedenken über eine von der Marquise de Favras u. dergleichen Nachtrag und holländische Uebersetzung	1253
Püttmann (Joseph Ludw. Ernst.) de feudo fiduciarii diatriba, cum Januarii oratione de iure feudali	898
Pythagoreorum aureum carmen gibt Glanzdorf heraus	66

R.

Raff (G. Chr.) Geographie für Kinder, 3te Auflage	577
Rau (Joh. Wilh.) Progr. über die 6 Tageswerte in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte	608
b 4	Re-

Erstes Register

<i>Reclam-Stofsch</i> (Madame) Recueil de piéces fugitives	1231
Reden (Claus Fridrich von) Rede bey dem feyerlichen Anfange des tiefen Georg, Stoltenbaues	1017
<i>Regenboog</i> (Jac.) Historie der Remonstranten	822
Reinhard (Joh. Christi.) Anleitung zum richtigen Vernunfte und bessern Gebrauche des 10 Pfalus	968
<i>Respon:</i> (de) Rares expériences sur l'esprit minéral, vom Herrn Keller neu herausgegeben	1215
<i>Retz</i> (Andr. Jo.) fasciculus observationum botanicarum	1015
<i>Rhor</i> (Cornel. Wilh. de) Dissertationes de effectu religionis Christianae in Iurisprudentiam Romanam fasc. 1.	673
<i>Ricci</i> (Giuseppe) gibt ein Werk von Lami über das Leben und die Schriften Hesiods und Homers heraus	1059
Richter (Aug. Gottl.) Vorlesung über das Zell auf dem Auge	313
— Chirurgische Bibliothek 4 B. 1 St.	25
— hält am Jahrsfeste eine Rede vom Schaden der zu strengen Diät	961
Riem (Joh.) Landwirthschaftlicher Unterricht zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattuna von Landleuten	1142
<i>Robertson</i> (Wilh) History of America übers. von Schiller	1057
Roden (August) Kinderschauspiele	223
<i>Roennow</i> (Carsten) Rede om förmänaen som hela rikets invånare tilkyndas skulle af et stort Lazarets inrättande i hufvudstaden	349
<i>Roeler</i> (Columb.) Institutiones metaphysicae	221
	366

der gelehrten Anzeigen 1777.

Nöflers Bibliothek der Kirchenväter 2 Th.	273
Roquebrune (I. Salvius) de respiratione	1024
Rousseau (P. Ludw.) Vertheidigungsbrede der Chemie	136
Rozoy les mariages Samnites	1200
Rozier Observations VII Band Januar	76
— — — — — Febr.	— 377
— — — — — März	— 387
— — — — — April	— 393
— — — — — May	— 1202
— — — — — Junius	— 1205
— — — — — Julius	— 1220
— — — — — August	— 1222
— — — — — September	— 1228
— — — — — October	— 1230
— — — — — November	— 1236
— — — — — December	— 1239
Rumpelt (Geo. Ludw.) übersetzt Poullets Recherches sur les maladies epizootiques	1168
Rumpf (Nicolaus) de iure deliberandi etc.	225
Runde (Justus Fridr.) Vertheidigung der Nichtmäßigkeit der Todesstrafen	205

S.

Salver (Johann Octavian) Proben des hohen teutschen Reichsadels	930
Saverien Histoire des progres de l'esprit hu- main dans les sciences et dans les arts, qui en dependent	849
Saxii (Girphr.) Oratio de veteris et medii aevi historia in academiis potissimum di- scenda docendaque	575
Schäfer (Jac. Christ.) Abbildung und Bes- chreibung des beständigen Elektricitätsströ- gers	302
	Schäfer

Erstes Register

Schäfer (Jac. Christi.) Kräfte, Wirkungen und Bewegungsweise des beständigen Electricitätsträgers	302
— fernere Versuche mit dem Electricitätsträger, nebst Beantwortung einiger Einwürfe	927
Scheele (J. D.) Maschine, verschlammte und veräuderte Gewässer frey zu machen	321
Scheibel (Joh. Ephr.) Abhandlung von der geographischen Länge und Breite der Stadt Breslau	958
Schridemantel (Jo. Jacob) Acta conventuum et synodorum in maiori Polonia a disidentibus celebratarum	585
Schiller (Joh. Fridr.) übersetzt Robertsons Geschichte von America ins deutsche	1057
Schlegel (Joh. Heinr.) Dänische Reisebeschreibungen und andre Sammlungen	342
Schleicher (Franz Carl) Einleitung in die Hydrostatik	605
Schlettwein (Joh. Aug.) Anschlag: von den nützlichen Wirkungen einer Universität auf den Nahrungsstand	896
Schlözer (Aug. Ludw.) Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts 1 Th.	409
— — — — — 2 Th.	1025
Schmidt (Christi. Heinrich) übersetzt Crusii Leben Römischer Dichter	503
Schmid (Joh. Pet.) gibt den Lucian heraus 1. 2. B.	635
Schmidt (Joh. Ludw.) öffentliche Rechtsprüche &c.	809
Schmid (Gottl.) Periculum notionis civitatis imperii ratione religionis mixtae	1089
Schonberg (Andr.) Gedächtnisrede über den Freyherrn Jacob von Eggers	71
Schott	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Schott (Aug. Fridr.) gibt des Doujat Prae- notiones canonicas heraus T. I.	113
Schreiber (Job. Christ. Daniel) der Säng- there 19 und 20. Heft	663
Schreiber (J. V.) Betrachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten	784
Schuchmacher (W. C.) gibt Liebrechts Pres- ten heraus	471
Schumann observationes ex vett. eccle- script. specimen 4	1016
Schuster (Gottwald) vermischte Schriften 3tes Stück	472
Scopoli (Io. Anton.) Chrysallographia Hungarica P. I.	1064
Seeger (Philip Gottf.) Götter der alten Griechen und Römer nach ihren Herkün- ften 2.	940
Seiler (Georg. Fridr.) Geist und Gesin- nungen des vernunftmäßigen Christen- thums 1. 2. Th.	967
Seybold (Dav. Christoph.) übersetzt die Werke der Philostrate	1136
Shakespears theatralische Werke, Eichen- burgische Uebersetzung 1 Band	652
— — — — — 2 Band	738
Smith (Adam) Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations vol. I.	234
Socin (Abel) Anfangsgründe der Elektr- cität	712
Solonis fragmenta gibt Fortlage heraus	68
Spies (Phil. Ernst) Abhandlung von Mez- dreden	685
Spittler Beobachtungen über die Grundge- setze eines Staates	723
Spittler (Ludw. Tim.) kritische Untersu- chung des sechzigsten Laodiceischen Canons	297
Spitz	

Erstes Register

Spizener (J. Ernst) praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Korbten etc.	1066
Stadion (Christophori a) Oratio in synodo ad clerum 1518 habita etc.	271
deutsch	272
Starcke (Jo. Aug.) Davidis aliorumque Poëtarum Hebraeorum Carminum libb. V. cet. Vol. I. p. I	578
Steffens (Joh. Heinr.) Auszug aus der Geschichte des Durchl. Gesamtthausens Braunschweig-Lüneburg	773
Stöcker (Seidr. Christl.) Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äussern Heilkunst	322
Stritter (Jo. Gotth.) Memoriae populorum olim ad Danub. etc. incolentium T. II.	1197
Strobel (Geo. Theod.) Versuch einer Litteraturgeschichte von Philipp Melancthon's locis theologicis	292
— Chursächische Visitationsartikel vom Jahre 1527 und 1528	293
Stroth ἐκλογαί five Chrestomathia Graeca etc.	538
Strube (Dav. Geo.) 5ter Theil der rechtlichen Bedenken	683
Sue (Peter) et Bernhard Naury: an articulatione femoris cum tibia amputatio aliquando sit celebranda	1142
Sühm (Joh. Seidr. von) Skilderie af Bereden ved Philalethus	705
— Critisk Historie af Danmark 3 B.	833
Sulzer (Joh. Heinr.) abgekürzte Geschichte der Insekten 1 Th.	964
Symmonds (Samuel Soart) Probschrift de rubeola	536
T.	

der gelehrten Anzeigen 1777.

T.

Teller (Wilh. Abrah.) gibt den <i>Lucrētius</i> über die Auslegung der H. S. heraus	306
Thorkelin (<i>Grimus Io.</i>) <i>Ius ecclesiasticum</i> <i>vetus cet.</i>	202
Thurling (Erich) disputirt unter <i>Murrays</i> Vorfige de <i>Fascia lata</i>	713
Tibulli Elegien von <i>Longchamps</i> ins Französ. überfetzt	527
Tielke (<i>Jo. Gottl.</i>) <i>Mémoires pour servir à</i> <i>l'Art et l'histoire de la Guerre de 1756</i> <i>jusqu'à 1763 avec les plans etc.</i>	547
Tiedemann (D.) <i>System der stoischen Philo-</i> <i>sophie</i>	49
— <i>Untersuchungen über den Menschen, er-</i> <i>ster Theil</i>	777
Toel (<i>Liders</i>) <i>Disp. Emmenologia practica</i>	561
Torfaeus (<i>Thormod.</i>) <i>Torfaeana</i>	979
Tressan (<i>Mr. le Comte de</i>) <i>Oeuvres diver-</i> <i>ses</i>	345
Troia (<i>Michael</i>) <i>de novorum ossium repa-</i> <i>ratione etc.</i>	802
Turner (<i>Sam. Wilh.</i>) <i>Predigt: von den</i> <i>Belümmernissen dieses Lebens</i>	1065
Turretini (<i>Jo. Dipl.</i>) <i>de S. S. interpreta-</i> <i>tione Tractatus p. G. A. Teller</i>	306
Twiss (<i>Richard</i>) <i>Reise nach Spanien und</i> <i>Portugal von Edeling</i>	8
— <i>a tour in Ireland 1775</i>	494

U et V.

Uebelaker (<i>Francz</i>) <i>Aufsatz über einen merk-</i> <i>würdigen Stein ohnweit des Carlsbades</i>	86
— <i>wird Correspondent der Societät</i>	92
	<i>Vicat</i>

Erstes Register

<i>Vicat (P. R.)</i> Matière medicale	2
<i>Vigerus (Franc.)</i> neue Ausgabe seines Werks de idiotismis	982
<i>Vogel (Geo. Jo. Ludw.)</i> gibt Grotii anno- tationes in V. T. heraus	74
Vogel (Sam. Gottl.) Versuch einiger medi- cinisch-practischen Beobachtungen s. w.	729
<i>Volbortu (Io. Carol.)</i> progr. super fructu quem interpres Homeri e Virgilio lectio- ne capere possit	289
— Lebensdrift auf Michael Neander	521
— Chrestomathia Comica Graeco-latina	537
— neue philologische Bibliothek I, 2, II, I	831

W.

Wagner (Dan. Ernst) Geschichte von Pohl- sen in 14 B. 3 Abth. d. a. B.	854
Wagner gibt merkwürdige Prospecte der Schweizergebürge heraus	1124
<i>Wakefield (Gilbert)</i> Poemata et observatio- nes criticae	856
Walch (Christi. Wilh. Franz) Vorlesung über die Nachrichten von den alten Chris- ten in Lucians Schrift vom Tode des Pe- regrius	817
— progr. super Origenis de diebus Chri- stianorum festis disputatione	977
<i>Weber (F. A.)</i> diss. de gloria Dei	41
<i>Wedellii (Io.)</i> de laudibus Sulae carmen	574
Weiskart Neues von den Mineralwässern den Brufenau im Fuldischen etc.	183
<i>Weiss (Io. Nicol.)</i> und <i>Sohns (Io. Christli.)</i> diss. de flexibilitate actionum in corpore humano	1088
Weissens Trauerspiele I, 2. Band	326
Weiss-	

der gelehrten Anzeigen 1777.

Weiffens Schauspiele (3 B. f. Zug.) 4 Band	543.
Wernher (Jo. Geo.) Gedanken von der natürlichen und geoffenbarten Religion	969
Wichman (Joh. Ernst) übersezt Pringles Verbesserungen der Mittel f. w.	249
Widderi (Fridr. Adam) Exercitationum philosophicarum fasciculus	1059
— Or. de auctoritate philosophiae in beata vita comparanda	1061
Wiegleb (Joh. Christi) Neuer Begriff von der Gährung	110
Willicus (Moritz Ulrich) diss. de frequenti catarrhorum ex primis viis origine	129
Winkelmann (Joh.) Briefe an seine Freunde, von Daßdorf gesammelt	825
Winkler (Joh. Diet.) Entwürfe seiner Predigten	792
Wisberg (Heinr. Aug.) de vena azyga duplici	145
Wünsch (Christi. Ern.) Uebersetzung von Bailly's Geschichte der Sternkunde des Alterthums, 2 Theil	1094
Wytttenbach (Sam. Jacob) Reise in die Gletscher des Kauterdrunnenthals	1126

Z.

Zaccaria (Anton.) Storia polemica del celibato sacro cet.	562
Zacharia (Gottbif Traugott) biblische Theologie 4 Theil	97
— ersten Theils, zweyte Ausgabe	99
— kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Judä und Johannis	433
	Summe

Erstes Register der gel. Anzeigen 1777.

Zeune (Johann Carl) gibt Vigeri idiotif- mos Gr. L. neu heraus	982
Siegler (L. J. Z.) Wahrnehmung bey der Eintimpfung der Blattern	1039
Zimmermanns (Eberh. Aug. Wilh.) an die Soc. geichichte Verjache, ob ſich das Waffer zuſammen drücken laſſe?	1225
Zollkofer (G. J.) Anreden und Gebete	798
— einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt ſ. w.	1157

Zwey



Zweytes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
I 7 7 7.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A bandlungen aus der Naturgeschichte u. aus den Schriften der Harlemr und an- drer Holländ. Gesellschaften 2 Theil	671
Abschied und Vermächtnis eines Erziehers u. i. Erziehungsschriften	
Account, a short, of the present epidemical cough and fever	1120
Ackerbau:	
Ackermann der bereichernde	175
Adelsberg, Carl Graf von, i. Schauspiele	
Almanac, nautical, 1777	250
E. Calendar	
Amerika: Historisch-statistische Notiz der Großbritannischen Colonien in Nordamerika	1152
<i>Amenitates litterariae</i> Friburgenses Fasc. I. II.	
Anecdotes:	241
<i>Anecdotes de Madame du Barri</i>	361
c	<i>Anec-</i>

Zweytes Register

<i>Anecdotes Américaines</i>	1007
Anleitung für die Landleute in Beforgung der beständigen Weiden	214
Archiv f. Ephemerides	
Astronomisches Jahrbuch f. Ephemerides	
Aufklärung f. Eregetische	
<i>Avis de par le prevot des marchands, con- cernant les personnes noyées cet.</i>	13

B.

Bemerkungen, neue, und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarznei, und Arz- neygelahrtheit	640
Beobachtungen f. <i>observations</i>	
Bern: Verordnung des dasigen Sanitätsra- thes, die Ertrunkenen zu retten	591
<i>Beskrifning om tilverkningssätten of harts, terpentin, terpentin ölja och kienröck</i>	1005
Betrachtungen über das Univerfum	641
Bevträge zu verschiednen Wissenschaften von einigen österrichischen Gelehrten	251
Bibliotheken f. Ephemerides	
<i>Bible, la fait etc, enfin expliquée T. II. (T. I. f. Zugabe)</i>	541
<i>Bigarrures (les) d'un citoyen de Genève</i>	
Briefe:	
Briefe über verschiedne Gegenstände der Arz- neykunst	48
a letter to Soame Jenyns	60
a letter from Governor Pownal to Adam Smith	420
Briefe den gegenwärtigen Zustand von Nord- amerika betreffend i Samml.	499

Let-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Lettres Chinoïses, Indiennes et Tartares à Mr. Paw par un Bénédictin	554
Briefe einiger gelehrter Freunde an den Hrn. von Haller 1 Hundert	649
Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde	708
Byzantiner: Stritters Auszug davon T. II.	1197

C.

Calendar:	
Der Göttingische Calendar für 1778	1025
Musenalanach 1778	1041
Theatercalender 1777	224
Gothaischer Calendar 1777	88
S. Almanac	
Cammeralschule s. Plan.	
Catalogus Bibliothecae Casanatensis libro- rum typis impressorum	172
Characters of the eminent personages in the parliament of G. Britain	1077
Chemie S. Dissertationes	
Christliche Religion (die) ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu eine philosophische Secte, oder gut gemeinte Betrügerey	1159
Colonien s. Geschichte und Schilderung	
Collezione di scritture di regia Giurisdizi- one	401
Commentarii s. Ephemerides	
Comödien:	
Le May	352
Ecole des moeurs	360
Peter Squenz, oder die Welt will betrogen seyn	544
Die Stärke der Freundschaft	735
Concordia seu sacrae coenae Theoria, aucto- re P. D. K. S. T. P.	1187
	Corre-

Zweytes Register

<i>Correspondence</i> de Mr. le M. de Montalembert	740
<i>Courier</i> (le) de Henry IV.	102

D.

<i>Description</i> de la boîte d'entrepôt pour le secours des noyés	13
<i>Descrizione</i> della Sardegna	105
<i>Dictionnaire</i> géographique historique et politique de la Suisse	281
<i>Discourse</i> (a) on the attraction of mountains deliver'd at the anniversary meetings of the R. S. 30 Nov. 1775	846
<i>Dissertationes</i> : a chemico-medical dissertation on mercury	477
<i>Dubia ontologica</i>	209

E.

<i>Edict</i> , königliches in Berlin, wegen schleu- niger Rettung der verunglückten und für todt gehaltenen Personen	456
<i>Eduard</i> und <i>Cécilie</i> f. Trauerspiele	
<i>Encyclopædie</i> Oeubüner Ausgabe, Supple- mente 1 Band	84
<i>Ephemerides</i> astronomicae 1776	24

Ephemerides. Monats- und Wochen- schriften

1) Der Deutschen.

<i>Astronomisches</i> Jahrbuch für 1778	454
<i>Novi Commentarii</i> S. R. Sc. Gott. T. VII. 1776	761
neue philologische Bibliothek I, 2, II, 1.	831
<i>Litteratur</i> des katholischen Deutschlands	303 der

der gelehrten Anzeigen 1777.

der Kinderfreund von 1776	207
Journal littéraire May, Junius 1776. 3 Th.	1216
————— Julius, August 1776. 4 Th.	1224
Deutsches Museum 1776. Febr.: Jun.	138
————— Jul.: December	148
Der Geschichtsforscher 3 Theil	212
Niederländisches Wochenblatt für Kinder	207
Archiv für die ausübende Erziehungs Kunst	
1 Theil	1038
neues Forstmagazin 1 = 4 St.	290
Litterarische Monate, 1 Band	572
2) Der Engländer und Schottländer.	
Astronomical observations made at the Royal observatory at Greenwich in the years 1770-74	905
The medical magazine 23 - 29 Heft.	364
3) Der Schweizer	
Memoires et observations recueillies par la societé oeconomique de Berne 1773 T. I.	227
Ephemeriden der Menschheit 1 Theil.	385
4) Der Russen.	
Commentarii novi für 1774 T. XIX	876
5) Der Holländer.	
Bibliotheca critica Pars I.	1162
6) Der Italiener.	
Mélanges de Philosophie et de mathématique de la societé Royale de Turin. pour l'année 1770-73. T. V.	539
Giornale letterario vol. 1. 2.	467
c 3	Erklärung

Zweytes Register

Erläuterungen der künstlichen Analyse endlicher Größen	687
Erzählungen, satirische, 1 Bändchen	1297
Erziehungsschriften: Abschied und Vermächtniß eines Erziehers an eine Familie vom Stande	590
Essai sur l'histoire naturelle de S. Domingue	369
Etat de Medicine, Chirurgie et de Pharmacie en Europe pour 1770	462
Ergetische Aufklärung einiger dunkeln Stellen heiliger Schrift	219

F.

Soustmagazin f. Ephemerides

G.

Gedanken über die Natur des Vergnügens	593
Gedanken, unvergleichliche, von Ubrichaffung der Natural-Herrn oder Frohndienste	657
Geschichte: Histoire de M. Paris	953
Allgemeine synchronistische Weltgeschichte, oder Zeitungen der alten Welt	1105
allgemeine Weltgeschichte 14 Band, dritte Abtheilung	854
Geschichte der Englischen Colonien in Nordamerika	730
Histoire des progrès de l'esprit humain <i>E. Saverien</i>	
Geschichtsforscher f. Ephemerides	
Geschichte f. Romane	
Giornale f. Ephemerides	
Gnomici veteres 1. 2tes Et.	65

Ende

der gelehrten Anzeigen 1777.

Göttingen.

1) Universität.

Reichnachtsprogramm 1776	73
Sommervorlesungen	237
Winterprogramm 1777	449
Wintervorlesungen	881
Jahresfest 1777	961
Prüfungsprogramm	977

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

Verammlung 14. Dec. 1776.	121
— — — 11. Jan. 1777.	145
— — — 8. Febr. 1777.	217
— — — 8. März. 1777.	313
— — — — —	321
— — — 3. May 1777.	481
— — — — —	489
— — — — —	569
— — — 14. Junius	697
nähere Bemühungen über eine Preisfrage von	
1766	737
Verammlung am 12. Julius.	745
— — — 17. Nov.	745
— — — 2. August.	817
Septemb. f. Jun.	
— — — 15. November 1777.	1185
1193, 1201, 1209, 1217, 1225	

3) Bibliothek.

Geschenk vom Hrn. Baron v. Hüb	1186
--------------------------------	------

4) Naturalienkabinet und Museum.

Bekömmet ein königliches Geschenk von der	
Hannoverschen Mineraliensammlung und	
die grosse Silberlupe vom Andraasberge	305
c 4	22

Zweytes Register

Befömmt andre Geschenke von der Fürstin von
Waldeck, Herrn de Luc und Herrn von Hüpsch 962
Günther von Schwarzburg f. Schauspiele

H.

Hämorrhoiden 672
Handlung: allgemeine und besondere An-
merkungen vom einheimischen und fremden
Handel 588
Haushaltungskunst f. Oekonomie
Härlemer Preisfragen f. Preisfragen
Histoire f. Geschichte

I.

Jahrbuch f. Ephemerides
Jahresfest f. Gedenkungen
Nouvelle transaction nouvelle 787
Impôts (les) demaigués, les imposteurs
 unis etc. 358
Journal f. Ephemerides
Juliane Harley f. Romane

K.

Bundesfreund f. Ephemerides
Kopenhagner Preisfragen f. Preisfragen
Kupfer über schwedische Landschaften 575

L.

Lautern f. Plan
Lebensbeschreibungen: des sel. Kirchen-
raths Wald 512
des berühmten Ritters Sebastian Schärt-
linz von Burtenbach 852
Legif-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Legislation f. *Principes*
Leidener Preisfragen f. *Preisfragen*
Lettres f. *Briefe*
Litteratur f. *Ephemerides*
Litterarische Monate f. *Ephemerides*
Lohn der Rechtschaffenheit f. *Schauspiele*
Lucile und Cleon f. *Schauspiele*
Lustspiele f. *Comödien*

M.

Magazine f. *Ephemerides*
Mannerschule f. *Romane*
Martine f. *Trauerspiele*
Mélanges de poésie fugitives et de prose
sans consequence par Madame la Comtesse
de 664
Mélanges de Philosophie etc. f. *Ephemerides*
Memoires f. *Ephemerides*
Mémorial d'un Mondain, vermehrte Auflage 1148
Militärfachen: Ordonnance du Roi portant suppression de la finance de tous les emplois militaires des troupes 903
Morale (la) universelle 130
Museum, deutsches, f. *Ephemerides*
— *Königliches in Göttingen*, f. *Göttingen*

N.

Naturalienkabinet f. *Göttingen*
Naturlyke historie etc. T. XVIII. 2ter Haupttheil, 5 Stück 928

Zweytes Register

O.

<i>Observationes: gemeinnützig Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle</i> 1 Band	921
<i>Observations</i> f. Ephemerides	
<i>Oekonomie: Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, Ostermesse 1776</i>	654
<i>Olivier</i> f. Gedichte	
<i>Ostierprogramm</i> f. Göttingen	
<i>Ordonnanze</i> f. Militairfachen	

P.

<i>Parallele zwischen der alten und der in der allg. theol. Bibliothek verzeichneten neuen Augsbürgischen Confession</i>	143
<i>Pfängisprogramm</i> f. Göttingen	
<i>Plan der hohen Cameralschule, zu Lautern</i>	448
<i>Preis der Gött. Societät, der am 12 Jul. erteilt</i>	769
<i>Preise der Kopenhagener Gesellschaft d. W. vor dem August 1778</i>	1240
<i>Preisfragen der K. Gött. Ges. d. W. auf den November 1777</i>	772
— auf den Julius 1778	773
— mathematische auf den November 1779	1210
— ökonomische auf den Nov. 1778	1217
— — auf Jul. 1779	1218
<i>Preisfragen, Harlemische, 1779. 1780</i>	631
— der Maetschappy der Niederländische Letterkunde zu Leyden für 1778. 79. und wiederholt die für 1777	863
— der königl. Dän. Ges. zu Kopenhagen für 1778	695
	Preis-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Preisaufgaben der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer für 1778	736
Preisfrage der Cass. Gesellschaft des Ackerbaus von 1776 und eingelaufne Abhandlungen darüber	320
— der Cass. Gesellschaft des Ackerbaus für 1778	528
<i>Principes de la legislation universelle</i> , T. II.	26
<i>Primae lineae de cognoscendis mulierum morbis</i>	376
Prospecte, merkwürdige, aus den Schweregebürgern und derselben Beschreibung	534
— kommen mit Hallers Vorrede und Wyttenbachs Beschreibung heraus	1124

R.

<i>Ragionamento critico sull' uso interno degli ogli nelle febre grave cet.</i>	935
<i>Recuil des Tables Astronomiques publiées sous la direction de l'Acad. R. d. Sc. de Berlin</i>	265
<i>Reflessioni sugli ogetti apprendibili, sul Costumi etc.</i>	188
Romane: Siegmart, eine Klostergeschichte	622
B. 1. 2.	622
Die Geschichte der Lady Juliane Harley	848
2 Theile	848
Die Mannerschule, aus dem Englischen,	1239
2 Theile	1239

S.

Sardiniens Beschreibung	105
Samml.	

Zweytes Register

Sammlung astronomischer Tafeln unter Aufsicht der Kön. Pr. Ak. d. W. 3 Bände	265
— von Briefen und Geschichten aus fremden Sprachen 1 Th.	423
— der neuesten Friedenstractaten und anderer Vergleiche zwischen Frankreich und der Schweiz	525
Schauspiele : der Lohn der Rechtschaffenheit Günther von Schwarzburg	40
Lucile und Leon	255
Der ehrliche Schweizer	488
Graf Carl von Adelsberg	592
Schilderung, kurze, der Großbritannischen Colonien in Nordamerika	497
Schulsachen : öffentliche Erklärung der gemeinschaftlichen Erziehungsanstalt zu Kirchheim = Bolanden	669
Siegwart s. Romane	
Silberstufe s. Naturalienkabinet unter Ödtingen	
Societät s. Göttingen	
Sommaire d'un memoire sur une question importante	84
Sommervorlesungen s. Göttingen	
Supplements à l'encyclopédie T. I. (T. II. u. III. s. in Zug.)	84
Schweizer, der ehrliche, s. Schauspiele	
Systeme physique et morale de la femme	612

T.

Tagebuch eines Französischen Officiers in Diensten der Polnischen Conföderirten	397
Theater, neues wienerisches, 1. 2. Theil	391

The-

der gelehrten Anzeigen 1777.

Theatermafakulatur , 3 Schauspiele, das Armenhaus, die Steubriege, das belohnte Allmoßen	208
Toleranz s. Ueber Tol.	
Tragödien s. Trauerspiele	
Trauerspiele : Mariane , ein bürgerlich Trau- erspiel	39
Eduard und Cäcilie , oder die Klippe der Standhaftigkeit	735

U et V.

Ueber die allgemeine speculative Philoso- phie	15
Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit , vom Präpositus Hermes	61
Vermächtniß und Abschied eines Erziehers u. s. Erziehungschriften	
Versammlungen der Societät s. Göttingen	
Versuch eines Grundrisses der Erdbeschrei- bung für Anfänger	22
Versuche , die Landwirthschaft betreffend, von einem Landwirthe	357
— psychologische, ein Beytrag zur efo- terischen Logik	1009
Verbindung (die) des Teufels mit Gespen- stern	829
Unterhaltungen , gesellschaftliche, zur Ver- besserung des deutschen Ausdrucks im ge- sitteten Umgange, 2tes St.	638
Untersuchung: a free Enquiry into Dani- els vision	763
Vorlesungen in Göttingen s. Göttingen	
Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ur- sprunge und Endzwecke der Natur	242
	W.

Zweytes Reg. der gel. Anz. 1777.

W.

Weihnachtsprogramm f. Göttingen
Weltgeschichte f. Geschichte
Winterverlesungen f. Göttingen
Wochenblatt f. Ephemerides

Z.

Zeichnungen von dem großen Haukefischen
Werke 1192

Ende

Druckfehler der gel. Anzeigen. 1777.

**Einige bemerkte Druckfehler der
gel. Anz. 1777.**

S. 953. l. 2. von unten auf: Marmontel l. Mon-
martel.

S. 1122. l. 1. l. geht. Dr. B. zu den — lebenden:
dem Mey.

D r u c k f e h l e r
in den gel. Anzeigen, 1775.

6. 1143. Art. Bourbeux l. 5. preussischen l. parissischen
 1151. l. 2. l. Zeitlosensig, die v.
 1157. l. 7. von unten; der scharfe l. der schiefe
 1165. l. 1. l. vorstellbares Zeugnis
 — l. 7. l. er allemal selber aus.
 1194. l. 7. l. Süberfess
 1197. l. 17. l. sind leichter, mit demselben ganz allein
 1239. l. vit. wider l. wie der 2.
 1253. l. 18. Branganden l. Bungenben
 1254. l. 10. von unten l. Kralfnortische
 1255. l. 3. wilbe l. Wunde
 1265. l. 9. l. Korracta
 1279. l. vit. mit eingetragem l. mehr einget.
 1286. l. 16. l. Kvervbit.
 — l. 19. l. Wudgroß.

D r u c k f e h l e r in den gel. Anzeigen, 1776.

6. 3. l. 30. länglichte l. länglichten
 — l. vit. Sponialpönnime l. Saugschwämme
 4. l. 3. Staubfäden l. Staubfäden
 5. l. 17. Aline l. Aline tenuis
 11. l. 7. befallen l. befallen worden
 — l. 8. über der letzten Belleroy's l. Bellerocq's
 12. l. 24. köstern es l. befauden es (starben davon)
 19. l. 6. l. und hierinn ist er vom
 43. l. 9. von unten auf l. Schuh hoch gewesen
 65. l. 12. Weroper l. Werherden
 81. l. 3. Douzen l. Douzen
 88. l. 10. l. Ceffel, lange Eige und
 109. l. 8. über die letzten, nach Lally; und die Befestigung:
 ber von Guabaloupe und Cap Breton.
 127. l. 11. Dumps l. Wamps
 134. l. 23. Bittet man es, l. fittet.
 139. l. 3. l. führen Kömte.
 183. l. 4. Molets l. Moletes.
 206. l. 10. l. le Comte d'Albon
 239. Art. Amstetbam. l. 12. l. Masubanud.
 244. l. 2. von unten auf; Salt l. Salt
 247. l. vit. l. wie 3 zu 2
 266. l. 17. unferm l. unferm
 332. l. 19. Rom über eine St. l. Rom als eine St.
 333. l. 1. 2000 vor l. 40000.
 — l. 17. einschranken l. hinuntersetzen

- E. 334. l. 10. wüßterisch l. wüßterisch ein Helvetisch Wort für
 ungsunden, ausgefallen vom Pöbel
 367. l. 6. von unten auf: des Daums l. Dauens.
 381. l. 5. l. Euphilius Pamphili.
 383. l. 7. von unten auf: Vincenz l. Lorenz
 416. l. penult. Benamica l. Benamica.
 426. l. 11. l. angesehen die bett.
 430. l. 9. von unten auf l. beantwortete
 452. l. 11. Cerebes l. Cerebes
 461. l. 8. von unten auf: del. wiederum.
 463. l. 13. Beigen l. Kreupen.
 486. l. 1. und forat l. warnt
 — l. 10. l. halt er auch für dienlich.
 552. l. 5. l. Uytgezockte
 584. l. 15. gegrißen l. gegrißen
 598. l. 28. Beleren l. Belerera
 598. l. 9. eine seltene l. einige f.
 — l. 4. ober der letztern: Sicilien l. Sibirien
 608. l. 7. von unten: Eigne l. Eign
 609. l. 5. 112 S. l. 112 S.
 618. l. 12. Baccadao l. Baradao
 — l. 27. l. Melongena
 621. l. 5. von unten bevenda l. bevanda.
 — l. 3. l. Savignano
 689. l. 3. von unten auf: und den Rußen l. und ihren R.
 722. l. 11. von unten auf: Unemigfeiten l. Kleinigfeiten.
 725. l. 12. l. ziemlich viele Gelehrte
 740. l. 12. Sagen l. Sagen
 765. l. 9. Erdere l. Erdere
 — l. 7. von unten auf l. Gerontie und Souvenir
 — l. 4. l. er sah Knaben Eichenaste abschelen
 765. l. 10. l. Viertel
 — l. 7. von unten: Vlißingen. lese hinzu: T. IV.
 790. l. 11. l. um den Schnepfenschnabel
 791. l. 17. Bette l. Bette
 796. l. 5. Zohama l. Zohama
 — l. 10. Zohama l. Zohama
 864. l. 2. von unten l. und sey bald darauf
 815. l. 8. von unten: Horne l. Horne
 839. l. penult. l. gleich nur alljähr
 849. l. 7. von unten auf: l. de Fiore
 — l. 5. — — l. Emdor
 — l. 3. — — l. die Eintrittsrede
 905. l. vlt. l. über den Brun g
 910. l. 3. von unten l. Gumpfen
 1010. l. penult. Hups l. Gurs
 1020. l. 3. l. Hapen.
 — l. 14. Rolands l. Roland's
 1077. l. 20. bis auf 1200 l. 12000
 1088. l. 10. von unten: l. der wolgigen Blatten
 1112. l. 14. l. und stückliche Dichter
 1118. l. 18. Dmufen l. Dmufen
 — l. 38. l. ober das Empetrum.
 1119. l. 12. gesauften l. gesauften

- E. 1162. l. 4. von unten: Eulencos I. Eulencor
 1165. l. 17. l. frater granatarius
 1219. l. 19. soll heißen: steht die Kirche S. Maria de An-
 gels in sich fast.
 1225. Tit. Eulencos l. 3. l. Nonno
 1228. l. 21. l. Melberfreunds
 — l. 27. l. Spurre hagren
 1240. l. 4. von unten: viel eher l. viel leichter.
 1298. l. 2. von unten; 40. 5. l. 4^o 5

Zugabe 1775.

- E. CCCLIII. l. 5. wachsen l. wachset
 CCCLXVII. l. 24. Mariana l. Marina
 — l. 4. von unten l. in Ketten und feine
 CCCLXXI. l. 5. von unten: l. Glarant's
 CCCLXXIV. l. 9. von unten l. 32 und 29 mal.
 CCCLXXXI. l. 9. von unten l. Zuguel.
 CCCLXXXV. l. 8. wodurch die Mitglieder des neuen Par-
 lamentes
 l. 14. l. von den 5. her. Die

Zugabe 1776.

- E. X. l. 8. von unten auf: tenap. l. tenax
 XVIII. l. 12. von unten l. die Eaden nicht
 XIX. l. 8. Tactio l. Tactio
 XXVII. l. 9. von unten auf: Grundfalte l. Grundfalte
 XXXI. l. 9. von unten auf l. schmalbräutliches Schamm
 XXXIX. l. 22. Jappol l. Jappol
 LXI. l. 8. von unten auf: Wikant l. Wikant
 LXIII. l. 4. von unten l. Commisob
 LXVII. l. 23. ein bloßes Thierchen l. ein nacktes
 LXXVII. l. 8. l. die der König in Schweden
 — l. 10. an einer Hügel l. am Hügel einer F.
 XCI. l. 3. von unten auf: vernichtet es l. nie
 XCIX. l. vit. l. Schaquet.
 C. l. 9. von unten l. Hartersboden
 CIII. l. 15. l. was eben von den Sinmen kommt
 — l. 7. von unten: Verisch l. Verisch
 CVII. l. 5. l. des englischen Möhren Commerces R.
 CX. l. 5. Prere l. Pierre
 CXX. l. 6. l. die Viste
 CXXVI. l. 7. l. fraganden
 CLXXII. l. 19. Magd l. Maact
 CLXXXVIII. l. 18. l. Im Werke selbst handelt Gr. T.
 CLXXXIX. l. 12. Wade l. Wade
 CLXXXIX. l. 21. l. nach Wiltons M.
 CCXIII. l. 11. l. abgeführt habe.
 CCII. l. 3. l. Buntale more

CCVIII. l. 5. l. Uebelheit
 CCLII. l. 6. del. gefunden.
 CCLIII. l. 3. l. hinfelander
 — l. 9. von unten auf: Hefers l. Eifer
 CCLVIII. l. 1. l. noch mit Brombeerröschen
 CCLIX. l. 1. l. hystrophil.
 CCLXI. l. 18. Räggen l. Rasen
 CCLXXII. l. 6. von unten: l. das Hasen heit er mit der U
 CCLXXIV. l. 7. l. der große Ruhm
 CCLXXIX. l. 7. von unten auf: l. zur frühern U.
 CCCLV. l. 3. verhe S. l. edite S.
 CCXI. l. 14. l. Chouennait
 — l. 18. l. Enfans de langue
 CCCXVII. l. 10. l. Medalen
 CCCXXII. l. 12. l. die Presbyterianer
 — l. 24. l. die Gedlandischen Afseln.
 CCCXXIV. l. 12. von unten auf: Silda l. S. Silba
 CCCXLI. l. 16. l. 5 $\frac{1}{2}$ Linie des Tages, und
 CCCLII. l. 7. von unten: l. von einer schweren Geburt
 CCCLVII. l. 17. l. Seine S. mit beiden Wendomes.
 CCCLXIX. l. 10. l. Saufatstrücker
 CCCLXXX. l. 13. l. Dorfe Goffeg
 CCCLXXXI. l. 7. von unten auf: l. aus America
 CCCLXXXVIII. l. 10. von unten auf: l. es hat einen Magen
 CCXCVII. l. 10. von unten auf: l. das Wasser, das man
 auf die Blumen
 CCCCV. l. 2. l. Bianca Capella.
 CCCCVII. l. penult. l. in ein Maß bringen.
